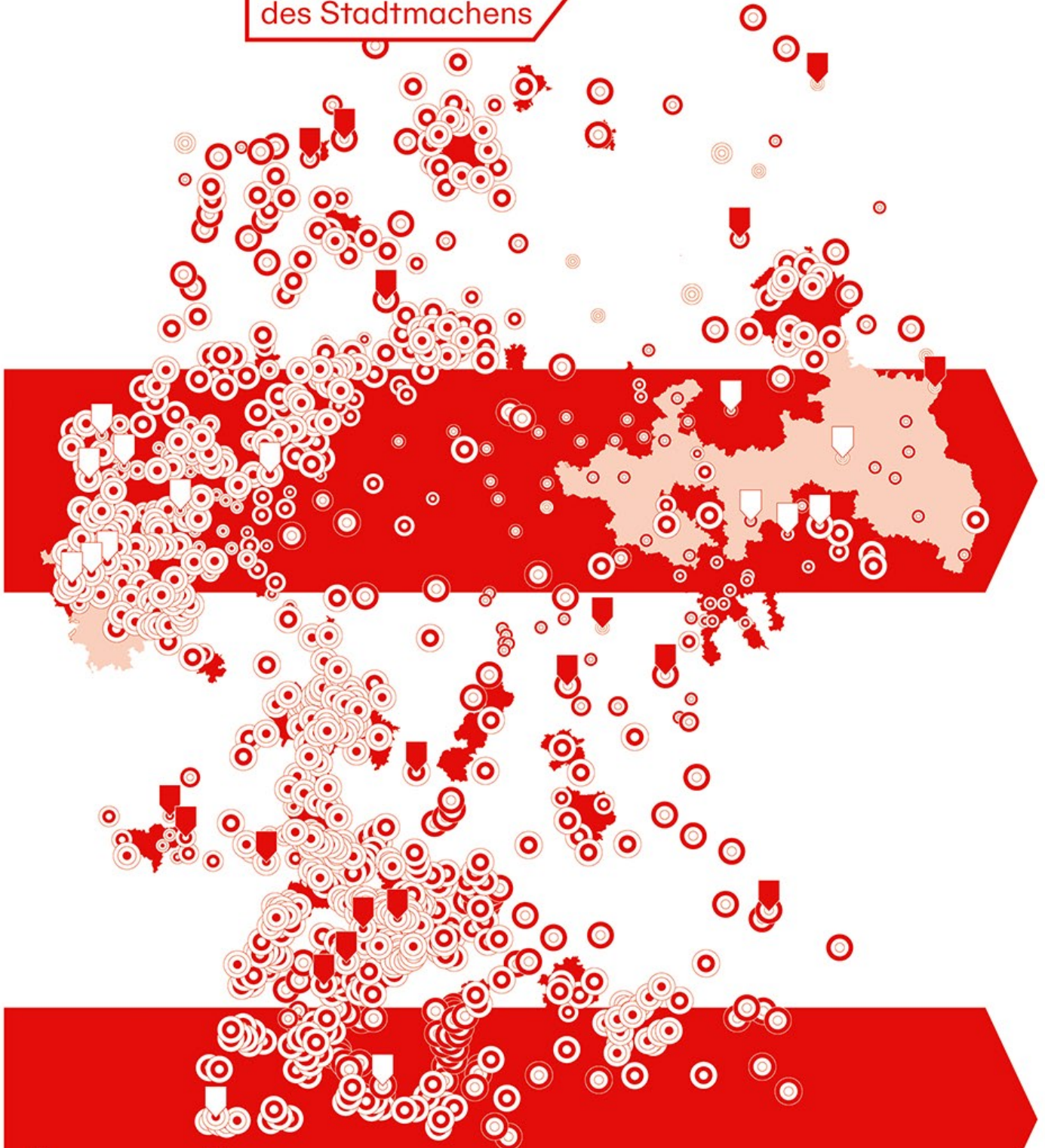


Transformation von Mittelstädten

Über neue Kulturen
des Stadtmachens



Agnes Förster,
Cordula Kropp,
Sabine Kuhlmann,
Frank Lohrberg,
Christopher Neuwirth,
Jan Polívka,
Christa Reicher
(Hg.)

URBAN STUDIES

Transformation von Mittelstädten

Über neue Kulturen
des Stadtmachens

Agnes Förster,
Cordula Kropp,
Sabine Kuhlmann,
Frank Lohrberg,
Christopher Neuwirth,
Jan Polívka,
Christa Reicher
(Hg.)

[transcript]

Transformation von Mittelstädten

| | | |
|----|--|-----|
| ⓪⓪ | Agnes Förster, Cordula Kropp, Sabine Kuhlmann, Frank Lohrberg, Christopher Neuwirth, Jan Polívka, Christa Reicher Mittelstadt als Mitmachstadt – Forschungs- und Praxisperspektiven aus dem transformativen Graduiertenkolleg | 9 |
| ⓪Ⓛ | Marie Graef, Florian Markscheffel, Cordula Kropp Die kommunale Verwaltung als Akteur der sozial-ökologischen Transformation | 35 |
| ⓪Ⓜ | Tomás Vellani, Sabine Kuhlmann Vorreiter oder Nachzügler? Die digitale Transformation der Verwaltung in der Mittelstadt: Governance-Arrangements im Vergleich | 55 |
| ⓪Ⓝ | Lea Fischer Wer macht mit in der Mitmachstadt? Akteurskonstruktion durch die planende Verwaltung | 69 |
| ⓪Ⓟ | Christina Wilkens Anforderungen an Indikatoren für Raumbilder einer nachhaltigen Raumentwicklung. Am Beispiel einer kleinen Mittelstadt mit ihrer Region | 83 |
| ⓪Ⓠ | Julia Shapiro Mit Narrativen Raumkultur gestalten. Das Geschichtenerzählen als Potenzial für die Entwicklung von Stadträumen | 101 |
| ⓪Ⓡ | Anastasia Schubina Semiformelle Gestaltung mit Aneignung durch empowernde Kuration – Ein im Realexperiment Mitmach-Box erprobter Planungs- und Gestaltungsansatz | 117 |
| ⓪Ⓢ | Frank Lohrberg, Miryam Bah Zur Rolle des Freiraums in Klein- und Mittelstädten | 135 |
| ⓪Ⓣ | Michael Pollok, Maximilian Birk Miteinander Mobilitätswende machen – Perspektiven einer nachhaltigen Mobilitätskultur in Mittelstädten | 147 |
| ①⓪ | Marie Graef, Nicole Lünow Transformative Dinner – Formatorientierte Stadtentwicklung beim Abendessen | 165 |
| ①Ⓛ | Florian Markscheffel Narratives Wandeln – Eine Methode für Großgruppen | 183 |
| ①Ⓜ | Agnes Förster, Christopher Neuwirth Multiperspektivität des Mitmachens – Transformative Agent:innen im Feld kleiner Mittelstädte | 199 |

Städte

| | | |
|----|--------------------------------|-----|
| ⊙① | Mittelstadtnetzwerk | 226 |
| ⊙② | Portraits kleiner Mittelstädte | 228 |
| | Alsdorf | 230 |
| | Bedburg | 232 |
| | Coburg | 234 |
| | Deggendorf | 236 |
| | Grimma | 238 |
| | Guben | 240 |
| | Homburg | 242 |
| | Horb am Neckar | 244 |
| | Jülich | 246 |
| | Landau in der Pfalz | 248 |
| | Lörrach | 250 |
| | Neuruppin | 252 |
| | Rees | 254 |
| | Rotenburg (Wümme) | 256 |
| | Soest | 258 |
| | Voerde | 260 |

Einblicke

| | | |
|----|---|-----|
| ⊙① | Wir forschen transformativ – Ein Manifest | 264 |
| ⊙② | Prozessarchitekturen transformativen Forschens | 269 |
| | Miryam Bah | 271 |
| | Maximilian Birk | 271 |
| | Lea Fischer | 272 |
| | Marie Graef | 272 |
| | Florian Markscheffel | 273 |
| | Christiane Schubert | 273 |
| | Anastasia Schubina | 274 |
| | Julia Shapiro | 275 |
| | Tomás Vellani | 276 |
| | Christina Wilkens | 276 |
| ⊙③ | Das verzwickte Reallabor in Mittelingen | 277 |
| | Impressum | 288 |

Editorial

Das Graduiertenkolleg „Mittelstadt als Mitmachstadt“ nahm über einen Zeitraum von knapp vier Jahren kleine Mittelstädte von 20.000 bis 50.000 Einwohner:innen in Deutschland in den Fokus. Diese Städte haben eine besondere Relevanz für die Entwicklung von robusten, krisenfesten und nachhaltigen Raumstrukturen in ihren jeweiligen regionalen und überregionalen Zusammenhängen. Zugleich stehen sie vor fundamentalen Zukunftsaufgaben, wie Klimawandel, demografischer Wandel und Strukturwandel, und zwar etwas anders als Großstädte.

Im Verlauf der Arbeit im Kolleg wurde ein Forschungs- und Praxismodell konzipiert und erprobt, welches die drei Ebenen Raum, Governance und Prozess in einem inter- und transdisziplinären Forschungsansatz verbindet. Das gemeinsame Ziel war, Perspektiven für neue Kulturen des Stadtmachens in Zeiten von großen Transformationsaufgaben und anhaltenden Krisen zu entwickeln. Die Mitglieder des Kollegs, zwölf Doktorierende sowie sechs betreuende Hochschullehrer:innen aus vier Universitäten, haben unterschiedliche akademische Hintergründe von planerisch-entwurflich bis hin zu sozialwissenschaftlich.

Für den weiteren Austausch und die praxisbezogene Formulierung von Forschungsfragen wurde ein Netzwerk aus 40 kleinen Mittelstädten gegründet. Aus diesem wurden Städte für eine engere Zusammenarbeit und die Umsetzung konkreter Transformationsprojekte durch die Graduierten ausgewählt. Außerdem ist das Netzwerk eine Plattform für die Städte selbst geworden, über die sie Erfahrungswerte und Strategien austauschen.

Mit ihrem transformativen Ansatz haben die Doktorierenden kleine Mittelstädte nicht nur „von außen“ beforscht, sondern sich als Agent:innen mitten ins Geschehen begeben und sind selbst tätig geworden. Das bedeutet: Durch Vor-Ort-Aktivitäten setzten sie Impulse, welche im Zuge ihrer Dissertationen ausgewertet und reflektiert wurden. So stießen sie Wandel vor Ort an und trugen zugleich zum Verständnis von Transformationsprozessen jenseits der Großstädte bei. Diese verknüpfen sich mit einer Vielfalt unterschiedlicher Themen zwischen Sozialwissenschaften, Planung und (Landschafts-)Architektur. Dazu gehören: Digitalisierung der Verwaltung, Gestaltung der Mobilitätswende, kommunaler Klimaschutz mit dem Fokus auf der Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung

und Klimaaktivist:innen, die Untersuchung von Beharrungskräften in Veränderungsprozessen der kommunalen Verwaltung, Potenziale der Raumeignung durch veränderte Planungs- und Gestaltungsprozesse, die Rolle von Narrativen sowie von Raumbildern in der Stadt- und Regionalentwicklung, die Konstruktion des Bürger:innenbildes in Beteiligungsprozessen durch die Verwaltung sowie der Fokus auf einzelne Gruppen wie Jugendliche oder Migrant:innen und ihre Rolle in der Entwicklung kleiner Mittelstädte. In allen Fällen haben die Doktorierenden direkt mit einer oder mit mehreren Mittelstädten kooperiert, dort die gewählten Themen vertieft untersucht und daraufhin Mitmachangebote zwischen Forschung und Praxis sowie in der Praxis für oder zusammen mit lokalen Akteur:innen entwickelt.

Dieser Sammelband bietet Forscher:innen und Praktiker:innen Einblicke in die Arbeitsweise, Themen und Konzepte, das Mittelstadtnetzwerk sowie ausgewählte empirische Ergebnisse aus dem Kolleg. Die Arbeit im Kolleg folgte bewusst einem (themen-)offenen und erkundenden Ansatz in direktem Austausch mit den Bedürfnissen und Erwartungen im Feld engagierter Mittelstädte. Das Kolleg kann damit als Seismograf für Bedarfe, Chancen aber auch Hürden in der Entwicklung kleiner Mittelstädte in Richtung sozial-ökologische Transformation verstanden werden. Kleine Mittelstädte sind sowohl Gegenstand als auch Ort des Geschehens für das Forschen und Entwickeln im Kolleg.

Das Versprechen „Mitzumachen“ liest sich auf verschiedenen Ebenen: es bezieht sich auf Mitmachangebote, welche die Graduierten in den Mittelstädten entwickeln, genauso wie auf die kooperative Gestaltung der Forschungs- und Entwicklungsprozesse mit den Mittelstadtakteur:innen, ob im Rahmen der einzelnen Dissertation oder des gesamten Kollegs.

Wir wünschen den interessierten Leser:innen vielfältige Eindrücke und anregende Fundstücke, um kleine Mittelstädte zu beforschen und zu gestalten – und Brücken zwischen beiden Perspektiven zu schlagen. Der aktive, wertschätzende Austausch zwischen Mittelstadtforschung und -praxis war und ist die Besonderheit dieses Kollegs. Zielkonflikte und gelegentliche Spannungen blieben dabei nicht aus. Doch genau in dieser engen Verzahnung unterschiedlicher Referenzsysteme und Perspektiven, Arbeitsweisen, Methoden und Impulse konnten und können sich neue Kulturen des Stadtmachens in und für kleine Mittelstädte entwickeln.

Agnes Förster,
Cordula Kropp,
Sabine Kuhlmann,
Frank Lohrberg,
Christopher Neuwirth,
Jan Polívka,
Christa Reicher



Agnes Förster, Cordula Kropp, Sabine Kuhlmann,
Frank Lohrberg, Christopher Neuwirth,
Jan Polívka und Christa Reicher

Mittelstadt als Mitmachstadt

Forschungs- und Praxisperspektiven aus
dem transformativen Graduiertenkolleg

Das Graduiertenkolleg „Mittelstadt als Mitmachstadt“ hat über knapp vier Jahre inter- und transdisziplinär das Feld kleiner Mittelstädte in Deutschland beforscht und durch räumliche, organisationale oder prozessuale Impulse neue „Kulturen des Stadtmachens“ in diesen Städten angeregt. Neben der Gruppe von zwölf Doktorierenden wurde ein Netzwerk aus 40 kleinen Mittelstädten aufgebaut und dieses zu einem Diskussions- und Resonanzraum für die besonderen Anliegen wie auch Ressourcen dieser Städte entwickelt. Im Verlauf der Arbeit im Kolleg wurde ein T-förmiges Forschungs- und Praxismodell konzipiert und erprobt, welches die drei Ebenen Raum, Governance und Prozess verbindet und dabei analytisch-vergleichende, explorative und transformative Forschungskulturen und Methoden verbindet. Transformatives Arbeiten und Wissenstransfer basierten auf einem Agent:innenansatz, mit dem die Forschenden direkt in den Mittelstädten wirkten. Im Kolleg ist es damit gelungen, verschiedene Formen von Wissen zu verknüpfen, welche einen Ausgangspunkt für die weitere mittelstadtsensible Stadtforschung und -praxis bilden.

Prof. Dr. Agnes Förster, Architektin und Stadtplanerin, leitet den Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University und ist Partnerin bei Studio | Stadt | Region. Sie forscht zu nachhaltiger Quartiers-, Stadt- und Regionalentwicklung sowie zu partizipativer und transformativer Prozessgestaltung.

Prof. Dr. Cordula Kropp, Soziologin, leitet den Lehrstuhl für Umwelt- und Techniksoziologie sowie das Zentrum für interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung (ZIRIUS) der Universität Stuttgart. Sie forscht zu sozial-ökologischen Transformationsprozessen und Projekten des Infrastrukturwandels.

Prof. Dr. Sabine Kuhlmann leitet den Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Verwaltung und Organisation der Universität Potsdam. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Nationalen Normenkontrollrats der Bundesregierung (NKR). Sie forscht unter anderem zu Verwaltungsmodernisierung und Digitalisierung auf der kommunalen Ebene in vergleichender Perspektive.

Prof. Dr.-Ing. Frank Lohrberg, Landschaftsarchitekt, leitet das Institut für Landschaftsarchitektur an der RWTH Aachen University und ist Partner bei lohrberg stadtlandschaftsarchitektur. Seine Forschungsschwerpunkte sind Urban Agriculture, Green Infrastructure und Cultural Heritage.

Christopher Neuwirth, studierte Architektur und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University. Er ist der Koordinator des Graduiertenkollegs Mittelstadt als Mitmachstadt.

Prof. Dr.-Ing. Jan Polivka, Stadtplaner und Japanologe, leitet das Fachgebiet Stadtplanung und Bestandsentwicklung am Institut für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin. Er forscht und arbeitet unter anderem zur Optimierung von Planungsprozessen bei der Anpassung von Siedlungsbeständen an den strukturellen, demografischen und klimatischen Wandel sowie die Energiewende.

Prof. Dipl.-Ing. Christa Reicher, Architektin und Stadtplanerin, leitet den Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen und das Institut Städtebau und Europäische Urbanistik an der RWTH Aachen University. Sie ist zudem Inhaberin des UNESCO Chairs Cultural Heritage and Urbanism und Partnerin bei RHA REICHER HAASE ASSOZIIERTE. Ihre Forschungsschwerpunkte sind städtebauliche Qualifizierungsstrategien, Campuserwicklung und Baukultur.

- Mittelstadt
- Transformation
- Partizipation
- Kommunalverwaltung
- Stadtforschung

Obwohl große Teile der deutschen Bevölkerung in kleinen bis mittelgroßen Städten wohnen, bestimmen nach wie vor Großstädte den Hauptgegenstand der Stadtforschung. Das gilt erst recht für die Forschung zu Möglichkeiten und Ansätzen einer sozial-ökologischen Transformation, um nicht nur die Physis der Städte, sondern vor allem auch den dortigen gesellschaftlichen Umgang mit den Herausforderungen von Klimawandel, demographischem Wandel und laufendem Strukturwandel anzupassen. Unter einer sozial-ökologischen Transformation wird allgemein die grundlegende Veränderung zentraler Muster und Strukturen der gesellschaftlichen Handlungs- und Entscheidungsformen verstanden, um auf die genannten, miteinander verknüpften Herausforderungen zu reagieren (vgl. KWDB 2021).

Doch gerade dazu gibt es Forschungsbedarf. Denn selbst wenn beispielsweise die Agenda 2030 der Vereinten Nationen mit dem Titel „Transforming our World“ die Ziele als Sustainable Development Goals (SDGs) prominent vorgeben scheint, bleibt doch offen und umstritten, wie sie zu priorisieren und zu erreichen sind und wer auf welcher Ebene dafür die Verantwortung trägt (Adloff und Neckel 2019, Bauriedl et al. 2021). Denn Transformation meint nicht sozialen Wandel, sondern dessen „aktive und zielgerichtete Beeinflussung oder Gestaltung“ (Brand 2018: 483).

Der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen, WBGU, richtet dabei seinen Blick sehr stark auf die transformative Kraft der Städte (WBGU 2016), allerdings unter Einbeziehung nicht nur staatlicher, wissenschaftlicher oder politischer Akteure, sondern auch der einzelnen Bürger:innen sowie der Unternehmen, Verbände und Vereine. Ferner sind im Kontext der digitalen Transformation umfassende Reformprozesse angesprochen, die vor allem die städtischen Verwaltungen unter Veränderungsdruck setzen, wobei sowohl die internen Governance-Strukturen und Prozesse als auch die externen Interaktionsmuster der Kommunalverwaltung mit dem gesellschaftlichen Umfeld adressiert werden.

Einerseits sehen sich kleine und mittelgroße Städte dadurch inhaltlich mit denselben Transformationsaufgaben wie auch Großstädte konfrontiert.

Mehr noch, besonders in ländlicheren Regionen schlagen sich etwa der Wandel der Arbeitsmärkte und der demografische Wandel nieder (Keim-Kläerner 2021). Hinzu kommen stadtplanerische, infrastrukturelle und politisch-administrative Herausforderungen; so erweisen sich in unserer Forschung nachhaltige Siedlungsentwicklung, Mobilitätswende und Digitalisierung dort als zumindest genauso bedeutende Herausforderungen wie in Großstädten. Dabei müssen die stärker regional und kleinstädtisch geprägten räumlichen Nutzungsmuster und Narrative sowie die deutlich begrenzten finanziellen, fachlichen und personellen Ressourcen berücksichtigt werden. Gleichzeitig bergen Klein- und Mittelstädte strukturell enormes Potenzial.

Denn: Bieten nicht Verwaltungen, die bezüglich ihrer Dimensionierung und Organisation auf Alles-Können:innen ausgelegt sind, einen besonderen Spielraum für Innovation bei komplexen, einzelne kommunale Verwaltungsbereiche übergreifenden Fragestellungen, wie sie etwa der Klimawandel darstellt? Erleichtern Nähe, kleinräumigere Strukturen und schmale bürokratische Apparate, die flexibles und pragmatisches Handeln ermöglichen, nicht die Entwicklung gemeinsamer maßgeschneiderter Handlungsstrategien und schnelle Reaktionen auf neue sich lokal niederschlagende Herausforderungen?

Dieser einleitende Artikel stellt den inter- und transdisziplinären Forschungsansatz des Graduiertenkollegs „Mittelstadt als Mitmachstadt“ im Kontext des Stadttypus „kleine Mittelstadt“ (20.000 – 50.000 Einwohner:innen) vor, reflektiert diesen und skizziert relevante Lehren für die Praxis und mögliche Perspektiven für zukünftige Forschung in diesem Bereich.

Die Arbeit im Kolleg folgte einem bewusst (themen-)offenen und erkundenden Ansatz in direktem Austausch mit den Bedürfnissen und Erwartungen im Feld engagierter Mittelstädte. Das Kolleg kann damit als Seismograf für Bedarfe, Chancen aber auch Hürden in der Entwicklung kleiner Mittelstädte in Richtung sozial-ökologische Transformation verstanden werden. Dabei wird das Forschungsdesiderat selbst, die erkennbare Spezifik kleiner Mittelstädte, immer wieder kritisch hinterfragt, und es werden sowohl die sehr große Varianz im Feld dieser Städte als auch fließende Übergänge zu anderen Stadttypen, beispielsweise zu Kleinstädten, diskutiert.

Ein inter- und transdisziplinärer Forschungsansatz

Das Graduiertenkolleg startete mit der Grundidee, dass die vielfältigen Transformationsaufgaben in Mittelstädten durch neue „Kulturen des Stadtmachens“ Impulse erfahren und dadurch wirkungsvoller gestaltet werden können. Dabei war es die dezidierte Absicht, planerisch-räumliche und sozialwissenschaftliche Perspektiven zu verknüpfen und damit Kultur als Dimension sowohl der gebauten und der gelebten Stadt als auch der aktiv gestalteten, verwalteten und politisch gesteuerten Stadt zu verstehen, und dies zunächst absichtlich offen sowohl im Sinne der Eigenlogik (Frank 2012) als auch der Planungskultur (Othengrafen und Reimer 2018) und im Sinne von kulturellen Aufgaben im Feld der Transformation (Brocchi 2022). (Stadt-)Räume, Verwaltungs- und Steuerungsstrukturen sowie planerische und partizipative Prozesse sollten in ihren mittelstadtspezifischen Ausprägungen sowie in ihrem Zusammenwirken untersucht und daraufhin Interventionen in ausgewählten Mittelstädten geplant, umgesetzt, ausgewertet und reflektiert werden. Die relative Überschaubarkeit kleiner Mittelstädte bei zugleich hinreichender städtischer Komplexität bietet – so der Grundgedanke – einen geeigneten Kontext für solch einen mehrdimensionalen Forschungs- und Entwicklungsansatz. Zudem benötigen kleine Mittelstädte zur Bewältigung und Gestaltung des komplexen Wechselspiels aktueller und zukünftiger Herausforderungen vor allem einen qualitativen Wandel, denn ein bloßes Mehr an bisherigen personellen, finanziellen oder materiell-physischen Ressourcen ist in vielen Städten weder machbar noch wirkungsvoll oder wünschenswert in Hinblick auf die Gestaltung sozial-ökologischer Ziele. Mit dem Begriff „Mitmachstadt“ setzte das Kolleg einen Fokus auf Prozesse, ihre Voraussetzungen und Wirkungen, in denen Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher Sphären und in verschiedenen Rollen und Funktionen in den Austausch kommen und in der Gestaltung der Zukunft ihrer Städte aktiv mitwirken. Zugleich bedeutete Mitmachen im Kolleg, dass die Forschenden selbst ins Feld eintauchen, indem sie beispielsweise in der Verwaltung oder

bei stadttaktiven Menschen hospitieren und auf der Basis dieser persönlichen Kontakte sowie der wissenschaftlichen Erkundung der Ausgangslage ihrer Interventionen in der Stadt andere Menschen ansprechen, aktivieren und mit ihnen gemeinsam Möglichkeiten der Transformation in Mittelstädten ausloten (Förster 2022 sowie Beitrag Förster und Neuwirth auf Seite 199).

Der inter- und transdisziplinäre Forschungsansatz hat sich von der Projektskizze im Jahr 2019 durch die Bearbeitung der zwölf Dissertationen und die gemeinsamen Forschungs- und Kommunikationsaktivitäten innerhalb des Kollegs und mit dem Mittelstadtnetzwerk in den Jahren 2020 bis 2023 konkretisiert und fortentwickelt. Das Graduiertenkolleg hat sich in einer Art Gegenstromprinzip zwischen den einzelnen Dissertationsvorhaben und den ihnen zugrunde liegenden Interessen, Logiken und Dynamiken sowie dem gemeinsamen inhaltlichen und methodischen Dach, der Dynamik der Gesamtgruppe und ihrer Begleitung durch erfahrene Wissenschaftler:innen entfaltet. Damit hat das Kolleg einen grundlegend offenen Charakter und eignet sich gut als exploratives Format, um ein bislang noch wenig beforschtes Feld zu sondieren und Potenziale für weitere und möglicherweise systematischere Vertiefungen auszuloten. Zum Ende des Kollegs skizzieren wir in diesem Buch die Forschungs- und Praxisperspektiven für das Feld kleiner Mittelstädte, die sich im Rahmen der Zusammenarbeit als besonders erkenntnisfördernd und praxisrelevant herausgestellt haben.

T-förmiges Forschungs- und Praxismodell

Konstitutiv für das Kolleg ist der Dreiklang aus raum-, governance- und prozessbezogenen Forschungsperspektiven auf Mittelstädte, welcher Planungs- und Gestaltungsdisziplinen der Architektur, Landschaftsarchitektur und Stadtplanung mit Soziologie, Politik- und Verwaltungswissenschaft verbindet. In dieser Form „kontrollierter“ Interdisziplinarität bestehen vielfältige Schnittstellen zwischen den Partner:innen: Städtebau, Landschaftsarchitektur und (Stadt-)Soziologie verbindet Expertise zum öffentlichen (Frei-)Raum und Infrastrukturen, Techniksoziologie, Planungs- und

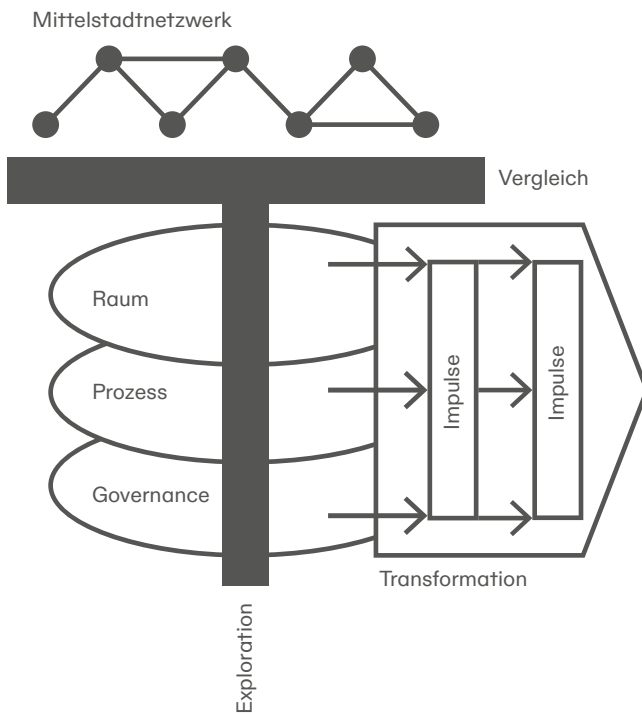


Abb. 01 Inter- und transdisziplinärer Forschungsansatz für das Feld kleiner Mittelstädte. Eigene Darstellung.

Verwaltungswissenschaften teilen Wissen zu Akteur:innen, Arenen, organisationalem Wandel sowie partizipativer Prozessgestaltung und auch zu den Themen Transformation, Risiko und Resilienz tragen verschiedene Disziplinen im Kolleg bei.

Aufbauend auf diesem Dreiklang organisiert sich der Forschungsansatz T-förmig; er verbindet die Breite des Mittelstadtnetzwerks mit der vertieften Untersuchung einzelner Mittelstädte und den dort entwickelten Interventionen (Abb. 01). Damit ist es möglich, verschiedene Forschungskulturen miteinander zu verbinden, aber auch, verschiedene Ansätze der Entwicklung und Förderung in und von kleinen Mittelstädten im föderalen System Deutschlands zu verfolgen. Der horizontale Balken steht für einen vergleichenden Forschungsansatz, der übergreifende Zusammenhänge zwischen Mittelstädten in Deutschland oder den aktiven Städten im Mittelstadtnetzwerk erforscht, sei es quantitativ, hypothesengeleitet oder mittels vergleichender qualitativer Fallstudien eines geeigneten Samples von Mittelstädten. Der vertikale Balken steht für einen explorativen Ansatz, in dem in vertiefenden Studien Wirkungszusammenhänge insbesondere zwischen

den Ebenen Raum, Governance und Prozess beleuchtet und daraus wirkungsvolle Impulse in einzelnen Mittelstädten entwickelt werden. In diesem T werden nachfolgend die Aktivitäten im Kolleg und die daraus folgenden Forschungs- und Praxisperspektiven in den Dimensionen vergleichend, explorativ und transformativ erläutert.

Das Feld der Mittelstädte – der Vergleich

Ein Netzwerk von rund 40 interessierten und engagierten kleinen Mittelstädten wurde im Verlauf des Kollegs aufgebaut und in der Gesamtgruppe und in verschiedenen Themenzirkeln wiederholt in den Wissens- und Erfahrungsaustausch gebracht. Einzelne Städte sind – im Sinne des vertikalen Balkens – in einen vertieften Dialog mit den Forscher:innen getreten und haben mit diesen gemeinsam Interventionen in ihren Städten konzipieren und durchführen lassen. Obwohl vergleichende Forschungsansätze zu Beginn des Kollegs nicht im Fokus standen, legten die Praxisperspektive des Mittelstadtnetzwerks sowie die inhärente Frage nach Strukturmerkmalen und Varianz von Mittelstädten in Abgrenzung zu anderen Stadtgrößen solch einen Ansatz nahe. Diese vergleichende Perspektive wurde im Kolleg und weiteren Forschungsnetzwerk, beispielsweise in den Arbeiten zu Governance-Arrangements in der digitalen Transformation (Tomás Vellani und Sabine Kuhlmann auf Seite 55), zu Stadtstrukturen und Mobilitätswende (Michael Pollok und Maximilian Birk auf Seite 147) sowie zu Indikatoren einer nachhaltigen Siedlungs- und Freiraumentwicklung für Mittelstädte (Christina Wilkens auf Seite 83) und typischen Formen des Verwaltungshandelns in Mittelstädten (Marie Graef, Florian Markscheffel und Cordula Kropp auf Seite 35), entwickelt.

Forschungsperspektive

Der vergleichende, auf einen Mix aus quantitativen und qualitativen Daten gestützte Forschungsansatz ist in den Verwaltungs- und Politikwissenschaften seit jeher etabliert und prägt auch die Raubeobachtung, ob auf deutscher oder europäischer Ebene, im Umgang mit sozialräumlichen Daten (Springer und Böing 2021).

Weniger etabliert ist der vergleichende Zugang in der Planungs- und Prozessforschung, in Design-disziplinen, aber auch in der Verwaltungsforschung. Hier werden regelmäßig Grenzen deutlich, wenn es um die Erhebung und Auswertung einer größeren Anzahl von Fällen in all ihrer Komplexität, um einschlägige Indikatoren und „vergleichstaugliche“ Daten geht (Kuhlmann und Wollmann 2019: 5 f.). Hintergrund ist zum einen ein stark variierender Untersuchungsgegenstand – je nachdem, um was es geht: Innenentwicklung, Transformation der Innenstädte, Klimaanpassung im Gewerbe, demografiefeste Einfamilienhausgebiete oder aber Governance-Arrangements, Verwaltungsstrukturen und Organisationsmodelle. Aus der Varianz und Vielgestaltigkeit des Gegenstandsbereichs ergeben sich zahlreiche Methoden- und Konzeptprobleme sowie Schwierigkeiten bei der Definition von Indikatoren- und Variablensets, Hypothesenbildung und Datengenerierung. Der Erkenntnisfortschritt ist zu vielen dieser Themen gering und bisher keine ausreichende Grundlage für eine verstärkt evidenz-basierte Stadtentwicklung. Die Herausforderungen der Wirkungsorientierung von Stadt- und Raumplanung sowie der dafür notwendigen Wissensbasis, beispielsweise fehlender Wirkungsstudien, wird seit vielen Jahren debattiert (Selle 2013, Emery et al. 2014, Förster 2014, Bergmann et al. 2021, Maikämper 2022).

Im Kolleg wurde deutlich, dass in der Verknüpfung verschiedener disziplinärer Schichten wie Stadtmorphologie, Stadtgestaltung, Freiraum oder Verwaltungsstrukturen und den damit verbundenen quantitativen Erhebungen, Kartierungen und Vergleichen großes Forschungspotenzial liegt, um die Entwicklung von Mittelstädten besser zu verstehen – auch wenn das mittels einzelner Dissertationsvorhaben nur partiell erfolgen kann. In der Begegnung verschiedener Forschungskulturen im Kolleg konnten wir aufzeigen, wie quantitativ vergleichende Ansätze einer Disziplin mit qualitativ oder transformativ orientierter Forschung anderer Disziplinen in den Austausch treten können.

Praxisperspektive

Öffentliches Handeln auf den Ebenen Land, Bund und EU, welches raum- und stadtplanerische Fragen sowie unterschiedliche weitere Aspekte der kommunalen Selbstverwaltung betrifft, ist auf Konzepte, Förderkulissen sowie die Dissemination von Lösungen angewiesen, die auf empirisch

fundierter Forschung und wissenschaftlicher Evidenz basieren. Wie kontextsensibel lässt sich staatliches und kommunales Handeln organisieren? Welche Kenntnisse bestehen zu dessen Wirkungen? Welche Formen von Feedback bestehen zwischen den verschiedenen Ebenen, zwischen Rahmensetzenden und Regelanwendenden oder zwischen Zuwendungsgebenden und -empfangenden? Im Verlauf der Arbeit im Kolleg wurde die große Bandbreite unterschiedlicher Ausgangslagen, Voraussetzungen und Entwicklungen von Mittelstädten erkennbar – und trotz der großen Differenzierung innerhalb des Felds, wurde eine Abgrenzung von Mittelstädten zu anderen Stadtgrößen, wie Großstädten, immer wieder als relevant eingestuft. Besonders deutlich ist, dass viele staatliche Programme sektoral orientiert sind und in ihrem jeweiligen thematischen Feld den räumlichen Kontext und auch die Stadtgröße nicht spezifisch berücksichtigen. So werden die besonderen Erfahrungen, die in Handlungsfeldern und Programmen zu Stadtgrün, Sozialer Stadt, Innenstadtentwicklung, Smart City oder bezahlbarem Wohnen im Feld der Mittelstädte gesammelt werden, nur unzureichend miteinander verknüpft. Es dominiert eine an Ressortzuständigkeiten und fachspezifischen Einzelfunktionen ausgerichtete Förderungs- und Regelungslogik, die der sektorübergreifenden territorialen Logik des (Mittel-)Städtischen entgegensteht. Zugleich gibt es einen unzureichenden Austausch und eine mangelnde Kommunikation über die unterschiedlichen Politik- und Verwaltungsebenen hinweg, insbesondere was die Artikulations- und Durchsetzungsfähigkeit der Kommunen gegenüber höheren Ebenen anbelangt, so dass Programme, Regelungen und Maßnahmen oftmals als praxisfern, vollzugsuntauglich oder in ihrer Wirkung als unzulänglich oder gar kontraproduktiv wahrgenommen werden. Kennzeichnend sind mangelnder Wissenstransfer und fehlende Synergien programmseitig sowie fortwährende Überforderungen durch parallele Prozesse, regulative Komplexität und Praxisferne, Ressourcenengpässe und Autonomieverluste auf kommunaler Seite. Dabei hat gerade das Format des Mittelstadtnetzwerks Potenzial, als Resonanzraum zwischen kommunaler Ebene, Bund und Ländern mit wechselseitigem Austausch von Daten, Erfahrungen und Erwartungen zu wirken und damit das Lernen zwischen den Ebenen und territorial bedeutsamen

Politikfeldern in Zeiten beschleunigten Wandels und vielfältiger Krisen zu befördern. Darüber eröffnet es die Möglichkeit, die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Mittelstädte, etwa in Bezug auf ihre finanziellen und politischen Handlungsspielräume, deutlich zu machen.

Mehrebenenperspektive städtischen Wandels – die Exploration

Der vertikale Balken des T steht für eine vertiefte Untersuchung der Wechselspiele von Raum, Governance und Prozess. In den Planungswissenschaften sind Fallstudienansätze weit verbreitet und die Vor- und Nachteile von Einzel- und Mehrfachfallstudien werden intensiv diskutiert. Auch in der Planungs- oder Verwaltungspraxis erleben die Beteiligten, welche Tiefe an Wissen und Erfahrungen notwendig ist, um in den gestellten Aufgaben und Prozessen hinreichend navigieren zu können. Mit diesem „Blick in die Tiefe“ der Mittelstädte können insbesondere Wirkungszusammenhänge, Prozessverläufe und -dynamiken und auch die Mehrdimensionalität von städtischen Entwicklungen, ob räumlich, zeitlich oder sozial, untersucht werden.

So wurde in Dissertationen die Verwaltungskultur in Mittelstädten beforscht, in Hinblick auf ihre Aufgaben und Rollen in der Gestaltung der sozial-ökologischen Transformation (Marie Graef, Florian Markscheffel, Cordula Kropp auf Seite 35) oder die Konstruktion von Akteur:innen durch die planende Verwaltung als Voraussetzung jeglicher Form öffentlicher Information, Anhörung oder Beteiligung von Bürger:innen (Lea Fischer auf Seite 69). Eine weitere Dissertation untersucht den Zusammenhang zwischen physischem Stadtraum, Raumkultur und den dahinter liegenden Narrativen (Julia Shapiro auf Seite 101), eine andere die Möglichkeiten der Einbindung subkultureller Aneignungshorizonte in die Gestaltung öffentlicher Räume (Anastasia Schubina auf Seite 117).

Aus verwaltungswissenschaftlicher Sicht befasst sich schließlich eine weitere Dissertation mit den Governance-Arrangements von Mittelstädten im Zuge der Verwaltungsdigitalisierung (Tomás Vellani und Sabine Kuhlmann auf Seite 55).

Forschungsperspektive

In der Transformationsforschung liegt der Fokus zunehmend auf der Untersuchung von Wirkungszusammenhängen im Transformationsgeschehen, um beispielsweise Reallabore auf ihre längerfristigen Effekte hin zu untersuchen oder für absichtsvoll gestaltete Impulse und Interventionen im städtischen Geschehen Perspektiven der Replikation und Dissemination zu entwickeln (Lux et al. 2019, Schäfer und Lux 2020, Bögel et al. 2022, Förster 2022). Wirkungs- und Transformationspfade können sich dabei auf einer räumlichen, strukturellen und prozessualen Ebene sowie im engen Wechselspiel dieser entfalten. Daher kommt interdisziplinären Forschungsansätzen eine essenzielle Bedeutung zu. Raum ist vielschichtig, dynamisch und zugleich sozial hochgradig konstruiert – verschiedene sozialwissenschaftliche Raummodelle bieten dazu geeignete analytische Perspektiven an (Sturm 2000, Löw 2001, Dünne und Günzel 2006, von Wirth und Levin-Keitel 2020). Die Verknüpfung von Raum mit Governance und mit der Prozessdimension aktiver Stadtentwicklung und -gestaltung geht über diese mehrschichtigen Raummodelle hinaus und kann im Sinne einer doppelten Prozesssicht als „strong process view“ verstanden werden (Cloutier und Langley 2020, Chang und Förster 2023: 114). Der Kerngedanke ist, dass Veränderungsprozesse nicht nur geschehen und wir diese passiv erleben, sondern diese in jedem Moment selbst aktiv produzieren. Die Außensicht auf den Stadt- und Sozialraum im Wandel wird verbunden mit einer Steuerungs- und Handlungsperspektive im Raum. Der physische Raum – Hardware –, der funktionale und prozessuale Raum – Software – und die Steuerung und Gestaltung dieses Raums – Orgware – unterliegen einem simultanen Wandel (Chang und Förster 2023: 116). Im Kolleg konnten einige vertiefte Untersuchungen im Kontext dieses komplexen Wechselspiels durchgeführt werden. Sie machen deutlich, welches enorme Vertiefungspotenzial besteht, um die verschiedenen Ebenen nicht allein nebeneinander zu betrachten, sondern in ihren wechselseitigen Bedingungen und Bezügen besser zu verstehen.

Praxisperspektive

Um in Städten wirkungsvoll Wandel zu gestalten, sind vernetztes Denken und systemische Handlungsansätze erforderlich (Schönwandt et al. 2013, Schönfeld 2020).

Diese Feststellung steht in starkem Kontrast zu Anreizsystemen und Förderkulissen, welche insbesondere in Krisenzeiten nochmals an Fahrt aufgenommen haben und stark auf Projekte abzielen. Im Sinne einer regelrechten „Projektitis“ werden neue Aktivitäten gestartet, Ressourcen aktiviert und Menschen motiviert, denen jedoch eine mittel- und langfristige Perspektive weitgehend fehlt. Die eigentliche Herausforderung liegt darin, dass unter anderem die Prozesse des sozial-ökologischen Wandels nicht als dauerhafter Bestand bzw. integrierter Ansatz der Planung (an)erkannt werden, und das sowohl prozess- wie auch etwa ressourcenbezogen. So erschöpfen sich notwendige innovative Änderungsansätze in temporären Aktionen einzelner Projekte und untergraben dabei, bezogen auf ihre Wirkungskraft, gar die Glaubwürdigkeit der kommunalen Planung. Auch im Bereich der städtischen Verwaltungsdigitalisierung fehlt es vielfach an einer dauerhaften finanziellen Basis für die – neben dem Standardgeschäft und dem Polykrisenmanagement – zu leistenden Transformationsaufgaben, da es sich hier nicht um Pflichtaufgaben handelt, die das Konnexitätsprinzip und damit eine Dauerfinanzierung durch die Länder auslösen würden, sondern um freiwillige Investitionen der Kommunen, die ggf. durch Landes- und Bundesförderung flankiert werden. Der unterschiedliche Transformations- und Fortschrittsgrad in diesem Bereich erklärt sich somit zu einem großen Teil aus der lokal äußerst unterschiedlichen Ressourcensituation, aber auch politisch-administrativen Prioritätensetzungen und spezifischen kommunal-internen Akteurskonstellationen.

Das Kolleg hat sich zur Aufgabe gesetzt, für genau solche Prozesse Methoden zu entwickeln, Erkenntnisse bereitzustellen und wissenschaftlich basierte Argumente zu formulieren, mit denen Change-Ansätze im Rahmen von planenden Prozessen, im Verwaltungsmanagement und im kommunal-planerischen Handeln der Mittelstädte gefördert und dauerhaft in der Organisation verankert werden. Qualitativer Wandel in Mittelstädten kann somit bedeuten, ein erweitertes Planungs- und Gestaltungsverständnis zu entwickeln. So unterscheidet Young Design auf den Ebenen Produkt („design in context“), System („designing context“) und Politik („design of context“) (Young 2008: 571). Es ist anzunehmen, dass in unseren Städten die Neuverknüpfung und Synchronisation von Systembestandteilen im Sinne

eines verringerten Ressourcenverbrauchs und einer erhöhten Qualität und Wirkung sowie die Gestaltung neuer Formen von Bedeutung und Wertschätzung im Umgang mit der gebauten und gelebten Umwelt in Zukunft von sehr hoher Relevanz sein werden (vgl. Levermann 2023). Mehrebenenperspektiven, wie sie die Transitionsforschung (Grin et al. 2010, WBGU 2011, Bauriedl et al. 2021) prägen, werden auch im Kolleg als Ansatz genutzt, um den Blick auf Zusammenhänge zu schärfen, die einzelne Disziplinen und Momentaufnahmen nicht erkennen können.

Mitmachen und Impulse setzen – transformativ

Aufbauend auf den vertieften qualitativen Einblicken in ausgewählten Mittelstädten entwickeln die Graduierten im Kolleg eine transformative Forschungsperspektive: Sie „machen mit“ in ausgewählten Städten, das heißt: Sie entwickeln Interventionen, führen diese durch und werten sie aus. Neben dem Anschieben konkreter Prozesse generieren sie über dieses Vorgehen neues Wissen, nicht nur aufseiten der Forschung, sondern auch bei den Partner:innen in der Verwaltung und den weiteren Mitwirkenden. Die Transformationsansätze setzen in den Mittelstädten an den drei Ebenen des Kollegs an: Wandel über Orte und Räume, Wandel über Institutionen und Governance und Wandel über Prozesse und Dialoge (Thissen und Förster 2022: 26). Für den Dialog mit Verwaltungsakteur:innen und zum Anregen ihrer organisationalen Lernprozesse werden Methoden wie narrative Interviews und das Format des narrativen Wandels entwickelt und erprobt (Florian Markscheffel auf Seite 183).

Der Austausch zwischen Verwaltungsakteur:innen sowie zwischen Forschenden und Verantwortlichen der Mittelstädte wird durch Planspiele unterstützt (unter anderem Lea Fischer, Marie Graef, Florian Markscheffel, Julia Shapiro, Christina Wilkens auf Seite 277). Stadtverwaltung und Klimaaktivist:innen kommen im Format eines transformativen Dinners ins Gespräch (Marie Graef und Nicole Lünow auf Seite 165). Interventionen im Stadtraum laden ein, auf einer Bühne Narrative zu einer Mittelstadt und ihrem zentralen Stadtplatz

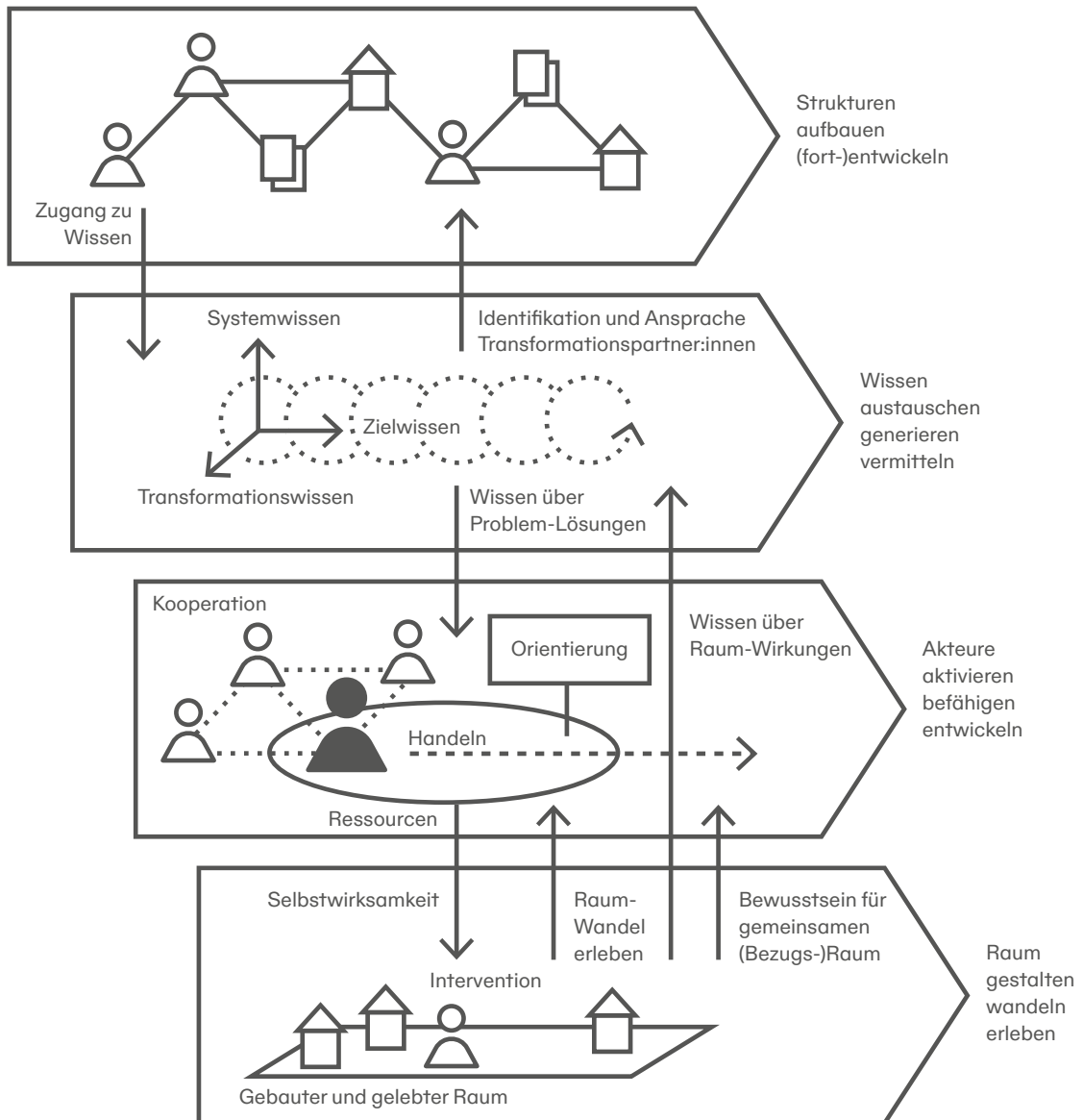


Abb. 02 Transformative Impulse der Forschung im System Stadt (Förster 2022: 49)

auszutauschen (Julia Shapiro auf Seite 101) sowie im Format einer Mitmach-Box Raumpotenziale für junge Menschen und Subkultur zu erkunden (Anastasia Schubina auf Seite 117). Workshopformate und Gruppendiskussionen zur Koordination der städtischen Digitalpolitik runden das Bild ab (Tomas Vellani auf Seite 55).

Forschungs- und Praxisperspektiven

Die nach vorne gerichtete Forschungsperspektive des aktiven Begleitens, Entwickelns, Gestaltens und Wandelns ergänzt die zwei Balken des T-förmigen Modells. Die Graduierten gestalten gemeinsam mit Akteur:innen der Mittelstädte transformative Impulse – Theorie und Empirie münden in der Entwicklung und Anwendung von kommunikativen Methoden und physischen Eingriffen vor Ort.

So nimmt der Prozess des Forschens hier selbst die Gestalt des Mitmachens und co-kreativen Arbeitens an (Förster und Neuwirth auf Seite 199).

Mit dem Fokus auf transformative Impulse wird betont, dass es sich hier in Abgrenzung zum Reallabor-Ansatz, in dem ein definierter, mehrstufiger Forschungs-, Entwicklungs- und Umsetzungsprozess durchlaufen wird, um einen bewusst offenen Ansatz handelt.

Impulse können auf verschiedenen Ebenen des „Systems Mittelstadt“ ansetzen, diese anregen und dort unmittelbare sowie verknüpfte Effekte erzielen: von Aufbau und Fortentwicklung von Kooperationsstrukturen über die Entwicklung neuen Wissens, die Aktivierung und Befähigung von Akteur:innen bis hin zu konkreten räumlichen Interventionen (Abb. 02) (Förster 2022: 49).

Da die Impulse bewusst selektiv, unvollständig und unfertig ausfallen können, ist die Einbettung in laufende Prozesse und bestehende Strukturen der Mittelstadt wichtig. Der gemeinsamen Vorbereitung sowie der sorgfältigen Nachbereitung zwischen Graduierten und insbesondere Stadtverwaltung sowie dem Austausch und der Resonanz sowohl unter den Graduierten im Kolleg als auch von weiteren Forscher:innen und dem Mittelstadtnetzwerk kommt damit eine besondere Bedeutung zu (Abb. 02). Neben dem Potenzial, in den Städten etwas zu bewirken, ermöglicht das transformative Arbeiten den Graduierten das aktive Eintauchen und Zuhören in der Mittelstadt – als Beobachter:innen und Pat:innen erhalten sie dabei Feedback zu ihrer Forschung. Sie entwickeln und testen Methoden, Instrumente, Aktionen und nehmen die Rolle von Entwickler:innen, Designer:innen, Manager:innen ein. Die Ebene des transformativen Forschens ist im Forschungs- und Praxismodell des Kollegs in enger Verbindung zu den reflexiv ausgerichteten horizontalen und vertikalen Balken des T zu verstehen. Das „Eintauchen“ und der „Tiefgang“ in ausgewählten Mittelstädten generiert im Rahmen des Kollegs neues explizites wissenschaftliches und praxisorientiertes Wissen sowie ausgeprägtes Erfahrungswissen bei den Graduierten und ihren Kooperationspartner:innen in den Mittelstädten. Mit dem Perspektivwechsel nach vorne, in die aktive Entwicklung in den Städten, werden normative Fragen relevant. Das Kolleg orientiert sich grundlegend an einer gestaltenden, normativen Perspektive der sozial-ökologischen Transformation. Heruntergebrochen auf die Dissertationsthemen sowie die Anlässe und Formate der transformativen Impulse, ist die normative Orientierung fallspezifisch und gemeinsam mit den Akteur:innen in den Mittelstädten zu bestimmen. Dissertationen, die methodische Anliegen verfolgen, beispielsweise zu Narrativen und Raumkultur, zur Verknüpfung von Aneignungs- und Gestaltungsprozessen, zur Konstruktion von Bürger:innenbildern der planenden Verwaltung oder zu Beharrungskräften in der Stadtverwaltung, sind in jeweils kontextbezogene Zielsetzungen eingebettet, verfolgen aber die Hypothese, dass dieses neue methodische Wissen eine bedeutende Grundlage ist, um Städte wirkungsvoll in Richtung sozial-ökologische Transformation zu begleiten. Diese Ansätze fokussieren das „Wer?“ und „Wie?“ der sozial-ökologischen Transforma-

tion in Mittelstädten und können so mit dazu beitragen, die Mehrebenenperspektive des Wandels zwischen Raum, Governance und Prozess in den Städten „zum Laufen“ zu bringen.

Typisch Mittelstadt: Erkenntnisse aus dem Graduiertenkolleg

Nach der Vorstellung des Forschungs- und Praxisansatzes möchten wir nun die Erkenntnisse aus dem Graduiertenkolleg in den Mittelpunkt stellen – auch mit der Frage, was „typisch“ für Mittelstädte ist. Die Bevölkerungszahl kann nur eine sehr grobe Annäherung an die Spezifik einer Stadt sein. So weisen Mittelstädte siedlungs- und verkehrsstrukturell eine große Binnendifferenzierung auf, welche in einigen Bundesländern durch Gebietsreformen noch verstärkt wurde; neben urbanen Zentren gibt es in der Regel eine Vielzahl ländlich geprägter Ortsteile. Auch die infrastrukturelle Anbindung beispielsweise an das Schienennetz ist höchst unterschiedlich (Michael Pollok und Maximilian Birk auf Seite 147). Die Raumkulisse kleiner Mittelstädte umfasst das gesamte Spektrum von urban bis peripher, von stark wachsenden bis schrumpfenden Räumen, mit einer Lage in Verdichtungsräumen oder auch in Transformationsräumen wie beispielsweise Braunkohlereviere (Abb 03). Es gibt Mittelstädte, die Teil eines polyzentrischen Siedlungsraums sind, wie beispielsweise die Mittelstädte in der Region Stuttgart, oder die im ländlichen Raum eine starke Zentrenfunktion einnehmen – in beiden Fällen ist die regionale Dimension der Mittelstädte von großer Bedeutung, und Entwicklungslogik und -potenziale lassen sich nur in ihren Relationen und Beziehungen im regionalen und überregionalen Gefüge erkennen (Christina Wilkens auf Seite 83).

In kleinen Mittelstädten sind fast alle Themen und Fragen relevant, die sich auch größere Städte stellen, sie stellen sich vielfach nur anders oder unter anderen Voraussetzungen. Das große Spektrum von Anliegen und Aufgaben der Stadtentwicklung im Feld kleiner Mittelstädte zeigte sich bereits in der Umfrage zu den Transformationsanliegen im Mittelstadtnetzwerk im Sommer 2020. Diese diente im Kolleg dazu, Anliegen und Interessen zwischen Graduierten und Städten in den Austausch zu bringen (Abb. 04).

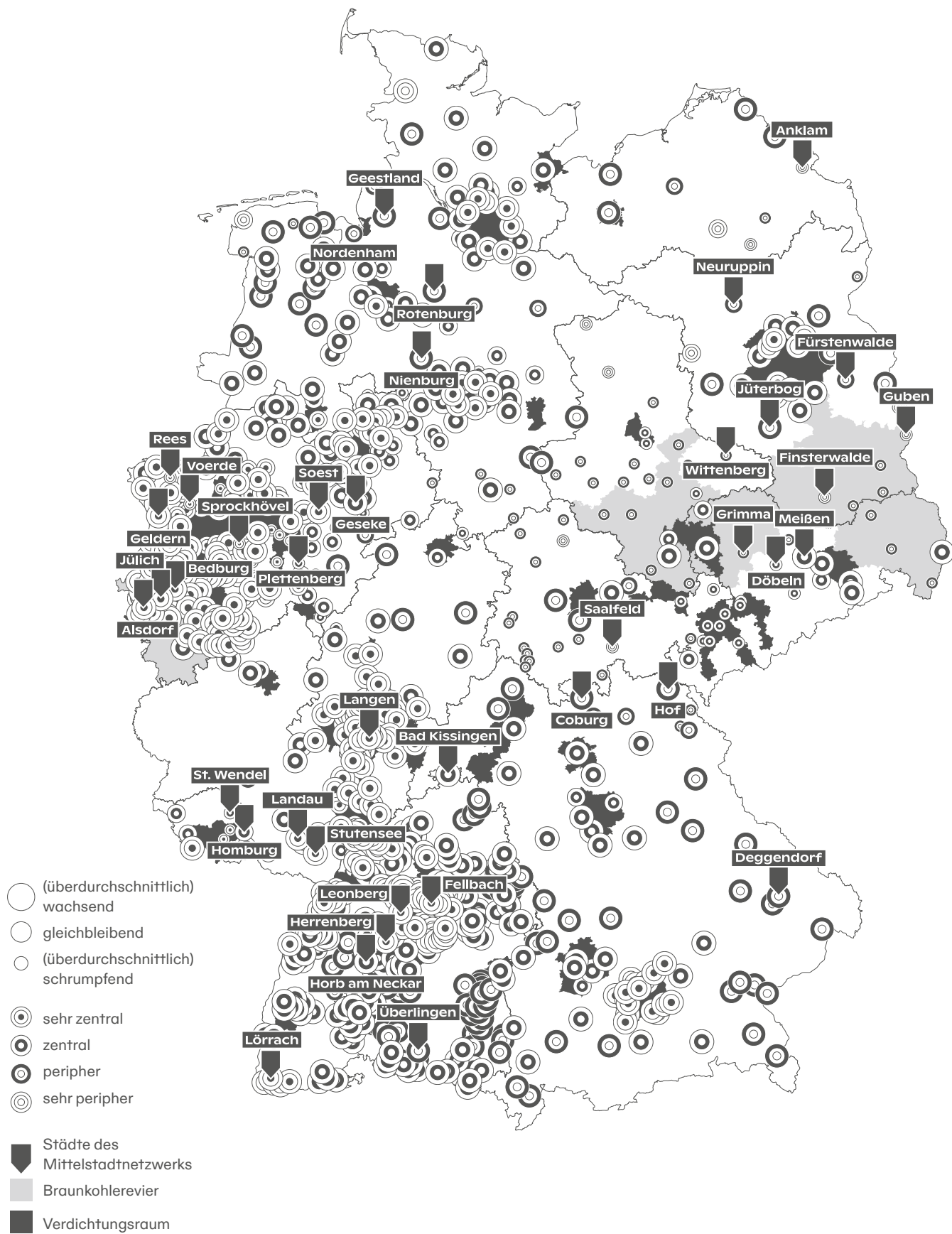


Abb. 03 Übersicht kleiner Mittelstädte in Deutschland und des Mittelstadtnetzwerks im Kolleg vor dem Hintergrund verschiedener Raumkategorien und Entwicklungsdynamiken. Eigene Darstellung, Datenbasis BBSR 2023.

Im Verlauf der Diskussionen im Kolleg und im Austausch mit Kolleg:innen aus der Kleinstadtforschung zeigte sich, dass auch die Grenze zwischen kleinen Mittelstädten und Kleinstädten nicht hart gezogen werden kann und zahlreiche Parallelen in Bezug auf Ressourcen und Herausforderungen ihrer Entwicklung bestehen (BBSR 2012, Porsche et al. 2019, Gribat et al. 2022). Im Mittelstadtnetzwerk sind aufgrund des kommunalen Interesses und Engagements daher auch vier Kleinstädte vertreten.

Nachfolgend werden typische und dringliche Ergebnisse für die Ebenen Raum, Governance und Prozess in Mittelstädten und offene Fragen aus der transformativen Forschung im Kolleg skizziert. Angesichts der Breite des Themas und des Mittelstadtnetzwerks sowie der Entwicklungsoffenheit der Dissertationen im Kolleg muss diese Zusammenstellung skizzenhaft und unvollständig bleiben – und doch soll sie ein Stimmungsbild vermitteln, das als Grundlage für die zukünftige Mittelstadtforschung dienen kann.

Raumebene

Auf räumlicher Ebene prägen sowohl physische und funktionale Entwicklungen in den Bereichen Siedlung, Freiraum und Mobilität als auch soziale und wirtschaftliche Prozesse die Voraussetzungen und das Potenzial von Mittelstädten auf dem Weg zur sozial-ökologischen Transformation.

Mobilität

Mittelstädte haben eine strategische Rolle für das Gelingen der Mobilitätswende in Deutschland. In Mittelstädten leben in Deutschland Stand 2021 knapp 24 Mio. Einwohner:innen, in kleinen Mittelstädten gut 16 Mio. Das sind knapp 29 und gut 19 Prozent der deutschen Bevölkerung (Michael Pollok und Maximilian Birk auf Seite 147). Die Mittelstädte haben eine wichtige Zentrenfunktion mit Strahlkraft in die Region, in Bezug auf Daseinsvorsorge, kulturelle Infrastruktur und Freizeit sowie Mobilität – diese ist insbesondere für junge, alte und für Menschen mit besonderen Unterstützungsbedarfen wichtig. Mittelstädte haben das Potenzial, einen (oder mehrere) zentralen Knoten des Öffentlichen Verkehrs (ÖV) mit attraktivem Umfeld auszubilden und zu stärken, der zugleich als multimodaler Umsteigepunkt in

umgebende ländliche Räume wirkt. In den Mittelstädten bestehen zumeist sehr gute Voraussetzungen, um eine attraktive Nahmobilität mit dem ÖV und das aktive Mobilsein zu Fuß und mit dem Fahrrad zu entwickeln und auszubauen – sowohl im urbanen Kern als auch in Verknüpfung mit den Ortsteilen. Ortsunabhängiges Arbeiten wird in den verschiedenen Siedlungsgebieten der Mittelstädte auch in Zukunft eine größere Rolle spielen, mehr als noch vor wenigen Jahren (Lienhard und Magnin 2022, Geisberger 2023). Damit verändern sich Mobilitätsbedürfnisse, mit der Chance des Mehr-vor-Ort-Seins und der Reduktion von Wegen und zugleich mit dem Risiko eines verstärkten asynchronen Mobilseins, welches sich über Taktfahrpläne kaum noch abbilden lässt. Das Verhältnis von zentraler und dezentraler Raumentwicklung stellt sich damit sowohl innerhalb der Mittelstädte als auch in ihrem weiteren regionalen Gefüge immer wieder neu (vgl. van Wezemaal und Schneeberger 2021). Dieses ist nicht allein eine kommunale Frage, sondern hat strategische Bedeutung für die Regionalplanung, Landesplanung und -entwicklung in Deutschland.

Siedlungsentwicklung

Die Siedlungsentwicklung von Mittelstädten ist vielfach von Kontrasten geprägt. Mit der Eingemeindung von Ortsteilen im Zuge der Gebietsreformen sind oftmals in einer Kommune urbane und ländliche Siedlungsteile vereint, die sich in Bezug auf die Indikatoren für nachhaltige Raumentwicklung wie beispielsweise Einwohnerdichte, Formkomplexität der Siedlungskörper, Nutzungs mosaik der Siedlung, Wahlmöglichkeiten im Umweltverbund und Erreichbarkeit von Infrastrukturen deutlich unterscheiden (Christina Wilkens auf Seite 83). Politisch und planerisch gilt es, in der Kommune gleichzeitig verschiedene räumliche Entwicklungspfade in Richtung nachhaltiger Siedlungsentwicklung anzustoßen, beispielsweise die

- Förderung der mehrfachen Innenentwicklung im verdichteten, urbanen Bereich,
- Stärkung der Polyzentralität in Bezug auf Daseinsvorsorge und Mobilität – unter Berücksichtigung der starken Identifikation der Bevölkerung und gewählten Politik mit ihrem Ortsteil und der Herausforderung, anstelle von Konkurrenzen die Kooperation zwischen den Ortsteilen zu fördern,



Abb. 04 Transformationsanliegen kleiner Mittelstädte – Ergebnisse der Erhebungen im Mittelstadtnetzwerk 2020. Eigene Darstellung basierend auf Thissen und Förster 2022: 33.

- Vermeidung der Neuausweisung von Flächen im Außenbereich sowie Strategien für Klimaanpassung und Mehrfachnutzung in monofunktionalen und nicht integrierten Gebieten, beispielsweise Einfamilienhausgebieten und Gewerbestandorten.

Zahlreiche Mittelstädte benötigen einen geeigneten Umgang mit Wachstum und dem Wachstumspotenzial im Umfeld von Großstädten und Wachstumsräumen mit zunehmender Knappheit von Wohnraum – für 21 von 40 Mittelstädten im Netzwerk wird bis 2030 eine Bevölkerungszunahme prognostiziert. Auch stellt sich regelmäßig die Frage nach der Unterbringung von Geflüchteten, die in Mittelstädten vergleichsweise gute Voraussetzungen finden für eine spätere Integration in Arbeit, Bildung, Kultur usw. Über das mittelfristige Wohnraumpotenzial von Mittelstädten und einzelne Konjunkturschwankungen hinaus ist zu erforschen, welche Vorsorgestrategien zugleich demografiesensibel und flächensparend zu entwickeln sind. Dabei besteht die Herausforderung, mit der zum Teil starken Diskrepanz umzugehen zwischen den Interessen Alteingesessener, die sich mit dem Ortsteil identifizieren, und den Zugezogenen, für die die Mittelstadt eher als Schlafstadt dient.

Freiraum und Landschaft

In Mittelstädten sind Freiraum und Landschaft bedeutende Träger von Stadtidentität und Lebensqualität, jedoch stellen sie für die Städte im Zuge der Folgen des Klimawandels und des Verlusts an Biodiversität zugleich große Zukunftsaufgaben dar. Stadt-Landschafts-Zusammenhänge sind in Mittelstädten besonders prägend: ob mit einer Lage am Fluss, an der Aue, am Hang, am Weinberg oder im Talkessel. Wechselwirkungen zwischen kleiner Stadt und offenem Umland bzw. umgebenen Freiraum sind in Mittelstädten vielfach stärker ausgeprägt als bei Großstädten. Das geht in vielen Mittelstädten mit einer starken Betroffenheit und Vulnerabilität gegenüber Klimafolgen wie Hochwasserereignissen (zum Beispiel Grimma), Waldsterben (z. B. Detmold), Dürre und Wassermangel sowie Waldbränden (z. B. Brandenburg) einher, welche die kleinen Mittelstädte schnell überfordern. Verbesserten Stadt-Land-Beziehungen kommt in Mittelstädten besonders großes Potenzial zu, nicht nur im Sinne von ökologischen Ausgleichsräumen, sondern auch, um Stadtidentität und Lebensqualität zu stärken

(Frank Lohrberg und Miryam Bah auf Seite 135). In den Mittelstädten werden besondere Freiraumpotenziale in der Erholungs- und Gesundheitsfunktion sowie in der Klimaanpassung gesehen. Dabei haben – anders als in Großstädten – insbesondere die privaten Freiräume eine wichtige Rolle, auch für soziales Miteinander und nachbarschaftlichen Austausch (Frank Lohrberg und Miryam Bah auf Seite 135). Öffentliche Stadträume und Stadtplätze waren im Kolleg mehrfach Orte von transformativen Impulsen, ob in Deggendorf, Lörrach oder Neuruppin (Anastasia Schubina auf Seite 117 sowie Julia Shapiro auf Seite 101). Wenngleich in diesen Städten das Thema Leerstand und Verödung nicht im Vordergrund steht, machten die Aktivitäten doch darauf aufmerksam, dass Angebote für bestimmte Zielgruppen fehlen und neue Stadtdiskurse und Mitmachqualitäten jenseits des Fokus auf historische Bezüge und die Pflege des Ortsbilds entwickelt werden können (Frank Lohrberg und Miryam Bah auf Seite 135).

Sozialer Wandel und Stadtwandel

Wie können Mittelstädte Menschen halten? Der Kampf um Vitalität ist eine Dauerfrage. Das Stimmungsbild im Mittelstadtnetzwerk zeigt: Die Frage der Attraktivität ist zentral für viele Mittelstädte. Ihre Anliegen sind, den Wandel zur Schlafstadt zu stoppen, für junge Menschen und junge Familien attraktiv zu sein und zu werden, attraktive und zielgruppenspezifische Angebote für Wohnen, Freizeit und Kultur, Arbeiten und Bildung zu entwickeln und Zuzug, beispielsweise mit Rückkehrerinitiativen, strategisch zu gestalten (Abb. 04). Durch eine in Zukunft weitere Zunahme von mobilen, digitalen Arbeitsformen können Mittelstädte und ihre Regionen in einen stärkeren Wettbewerb um Menschen und Talente auch mit Großstädten treten. Vor diesem Hintergrund ist in vielen Städten Wachstum positiv konnotiert, in einigen Regionen ziehen die Bevölkerungsdynamiken an und die Herausforderung ist umso größer, dieses flächen- und ressourcensparend zu organisieren. Zugleich werden die demografischen Herausforderungen und in Folge die Bedarfe im Bereich Gesundheit als bedeutend wahrgenommen. Die Gleichzeitigkeit von Zuzug und demografischem Wandel ist für manche Städte in den kommenden Jahren ein besonderer Stresstest (Abb. 05). Für schrumpfende Städte und Regionen stellt der demografische Wandel hingegen eine existenzielle Herausforderung dar.

Mittelstädte des Mittelstadtnetzwerks

Altersverteilung und Wachstumstendenz der Gesamtbevölkerung (2020) und Bevölkerungsentwicklung 2030 (im Vergleich zu 2020, in %)

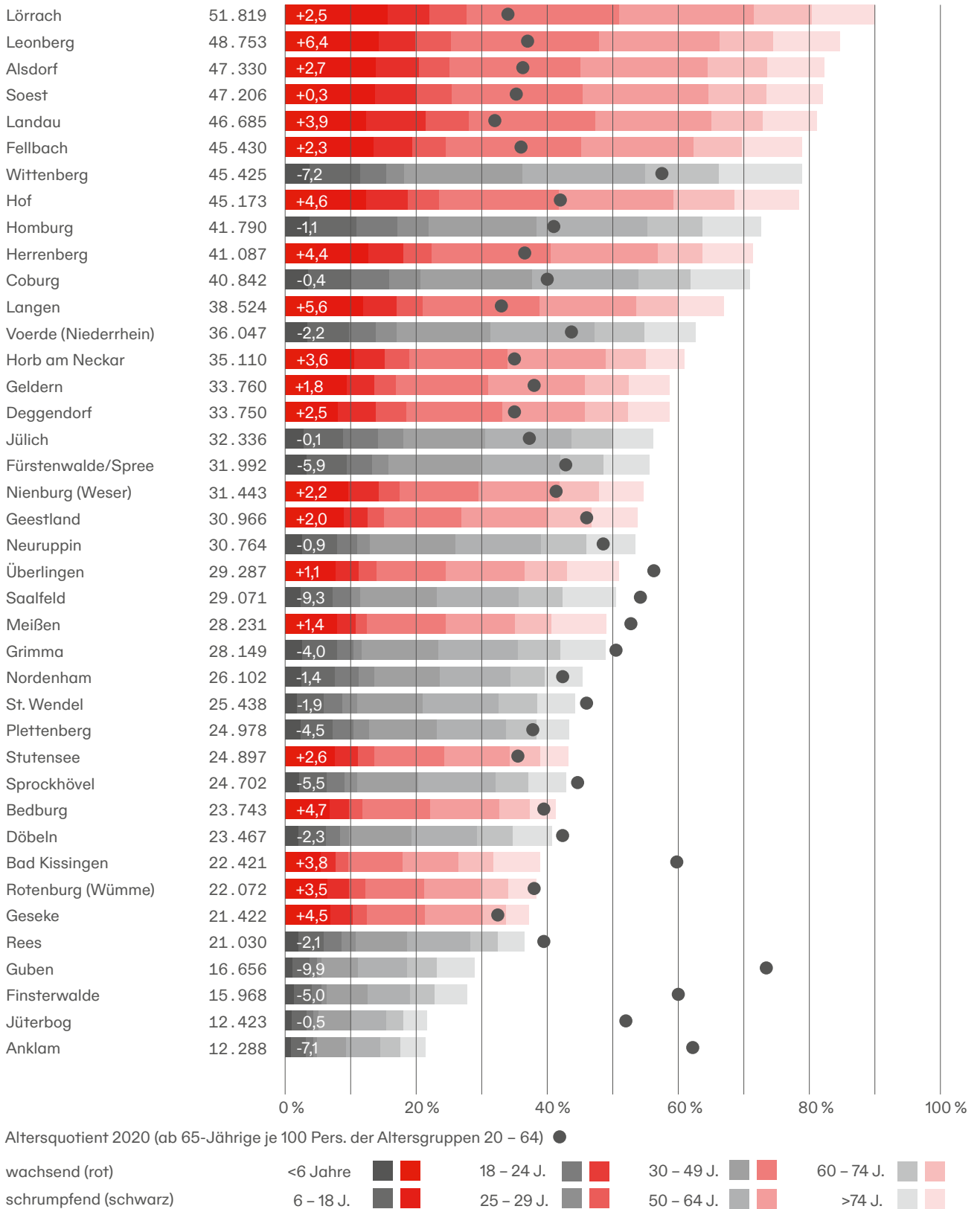


Abb. 05 Entwicklung Bevölkerung und Demografie in Mittelstädten des Mittelstadtnetzwerks im Vergleich. Eigene Darstellung, Datenbasis Städte- und Gemeindedaten aus INKAR (BBSR) und Bertelsmann Stiftung www.wegweiser-kommune.de.

Soziale Disparitäten innerhalb von Mittelstädten und die damit verbundenen Probleme werden im Gegensatz zu Großstädten in der öffentlichen und fachlichen Debatte häufig marginalisiert – bei den Vor-Ort-Arbeiten der Graduierten aber vielfach angesprochen. Große Differenzierungen bis hin zu sozialer Segregation zeigen sich häufig zwischen Gebieten verschiedener Typen und Phasen der Stadtentwicklung wie Innenstadt, Vorstadt, Wohnsiedlung, Einfamilienhausgebiet. Die Mittelstadt dämmt durch die engeren räumlichen und sozialen Beziehungen „Peaks“ der Disparitäten und ihrer Manifestierung ein, Lebenswelten und damit verbundene Praktiken gleichen sich an. Jedoch ist es paradox: Durch die Angleichung ist sozialer Frieden wahrscheinlicher, aber mögliche Abweichungen fallen stärker auf und werden eher sanktioniert, so dass der Frieden fragil ist. Die Großstadt absorbiert Heterogenität stärker.

Wirtschaftliches Potenzial

In zahlreichen Städten unseres Netzwerks sind bedeutende mittelständische Unternehmen und auch „Hidden Champions“ ansässig, für deren Weiterentwicklung verschiedene bedeutende Trends relevant sind: digitale Transformation und Industrie 4.0, Energie- und Ressourcenverfügbarkeit, sich verstärkender Fachkräftemangel, Flächenverfügbarkeit für weitere betriebliche Entwicklungen sowie Generationenwechsel in den Betrieben inklusive Gesellschafter:innen und Management. Die Attraktivität der Stadt ist hier ebenso ein Thema – ergänzt um die grundlegenden Belange von verfügbaren Ressourcen und die Reduktion von Umweltrisiken. Einige Mittelstädte erleben Investitionen und Ansiedlungen von außerhalb, gerade im Bereich Logistik, aufgrund der Flächenknappheit in Großstädten. Entwicklungen in Wissenschaft und Forschung sowie im Bereich Tourismus werden von vielen Städten ebenso als wichtige Anliegen und Handlungsfelder genannt.

Identität und Gestaltpotenzial

Im Konkurrenzkampf um Kaufkraft, Investor:innen, Besucher:innen und nicht zuletzt Einwohner:innen spielt – gerade bei kleineren Mittelstädten in unmittelbarer Nachbarschaft – die Stadtidentität eine wichtige Rolle. Diese ist vielfach gerade mit dem Blick auf die identitätsstiftenden Zentren durch bauliche Überformung, durch die Umsetzung von städtebaulichen Leitbildern wie

der autogerechten Stadt und die Ansiedlung von immer gleichen Filialisten verloren gegangen. Identitätsbildung wird zwar maßgeblich durch physische Faktoren wie die Gestaltung der Gebäude und des Freiraumes beeinflusst, erfolgt jedoch auch über die Kommunikation mit der Stadtgesellschaft (Christmann 2003, Christmann 2016, Dreyer und Ehmayer-Rosinak 2023). Dass Stadtgestaltung und Aneignung im Rahmen eines Mitmach-Prozesses nicht als parallel verlaufende oder gar konträre Strategien angesehen werden müssen und in welcher Form die Stadtgestaltung durch einen Empowerment-Ansatz befördert werden kann, wird nicht nur im Rahmen des Realexperiments in Deggendorf deutlich. Dieses Realexperiment zeigt auf, dass Aneignung von Raum die Gestaltung von Raum im Sinne von sozialer Resilienz und Lebensqualität bereichern kann (Anastasia Schubina auf Seite 117). Die vielfach angenommenen Widersprüche, die aus der Forderung nach einer offenen Stadt (Sennett 2018) einerseits und einer qualitativ vollen Gestaltung andererseits resultieren (Reicher und Tietz 2021), können aufgelöst und sogar in Synergieeffekte in der Stadtentwicklung überführt werden, wie die Erkenntnisse aus den Experimenten in den Mittelstädten zeigen. Auch die Rolle und die Funktion von Bildern auf den unterschiedlichen räumlichen Ebenen sind – neben der Prozessgestaltung – für die Gestaltung von Mittelstädten im Kontext der Region (Christina Wilkens auf Seite 83) von großer Relevanz.

Bestands- und Innenstadtentwicklung

Revitalisierung und Stadtumbau, insbesondere der Innenstädte, beschäftigen fast alle Mittelstädte. Dabei ist die Frage offen, welche Zielgruppen und Milieus hier tatsächlich Impulse, beispielsweise zu zukunftsfähigen Konzepten des Wohnens, der Versorgung oder auch für Freizeit und Kultur, bringen können. Die Ausgangslage ist in den Mittelstädten höchst unterschiedlich. Während sich in einigen Städten der inhabergeführte Einzelhandel gut hält, so wie in Coburg und Rees, bestehen andernorts große Leerstände wie beispielsweise in Hof. Leerstandsmanagement wurde bereits 2020 als zentrales Thema in vielen Städten genannt. Einzelne Städte haben Innenstadtoffensiven gestartet, so präsentiert sich Horb am Neckar inzwischen als die Manufakturstadt.

In vielen Mittelstädten sind Entwicklungsmöglichkeiten im Bestand und Urbanitätspotenziale vorhanden, diese treffen aber vielfach auf eher kleinstädtische Mentalitäten. Angesichts der Vielzahl kleiner und großer Mittelstädte in Deutschland sind die Entwicklungspotenziale im Inneren von größter Bedeutung. Ohne jedoch zugleich soziale Prozesse und auch soziale Innovationen zu entwickeln, ob beim Wohnen, Zusammenleben, Arbeiten oder bei der Bildung, wird es nicht möglich sein, die Potenziale sowie Notwendigkeiten der Anpassung im Bestand zu realisieren. Von zentraler Bedeutung ist für die Mittelstädte daher ein Ausgleich zwischen der lebensdienlichen Bewahrung des Status quo und neuen Impulsen.

Governance-Ebene

Im Herz des transformativen Graduiertenkollegs stehen der Austausch, die Zusammenarbeit und das gemeinsame Lernen zwischen Forschenden und Verwaltungsmitarbeitenden kleiner Mittelstädte. Die Governance-Ebene bezieht sich daher in erster Linie auf die Aufgaben, Rollen, Strukturen und Prozesse der Stadtverwaltungen und schließt in zweiter Linie verschiedene Formen des Austauschs, der Information bis hin zu Beteiligung und Zusammenarbeit mit anderen Stadtakteur:innen ein. Die Forschung im Kolleg umfasst dabei unter anderem Governance-Arrangements der Verwaltung zur Bewältigung der digitalen Transformation (Tomás Vellani und Sabine Kuhlmann auf Seite 55), Beharrungskräfte und Handlungsblockaden in Change Prozessen der Verwaltung (Florian Markscheffel auf Seite 183), Dialog- und Kooperationsstrukturen zwischen Stadtverwaltung und Klimaaktivist:innen (Marie Graef und Nicole Lünow auf Seite 165) sowie die Akteurskonstruktion der planenden Verwaltung in Prozessen der Bürgerbeteiligung (Lea Fischer auf Seite 69). Neben der systematischen Beforschung von Governance-Strukturen und -prozessen bot die Arbeit im Kolleg mit dem laufenden Austausch unter den Mittelstädten und der vertieften Zusammenarbeit zur Gestaltung der transformativen Impulse weitere vielfältige Einblicke in das Verwaltungs- und Akteursgeschehen (Marie Graef, Florian Markscheffel und Cordula Kropp auf Seite 35).

Aufgaben und Kapazitäten der Verwaltung

Die kleine Mittelstadt zeigt sich als Übergangsbereich zwischen Kleinstädten und großen Mittelstädten bis hin zu kleinen Großstädten. Die Strukturen und Prozesse in der Verwaltung weisen daher eine große Varianz auf (Tomás Vellani und Sabine Kuhlmann auf Seite 55). Kommunale Selbstverwaltung bedeutet – in Deutschland zumindest – Multifunktionalität (vgl. Kuhlmann et al. 2022: 20 ff.). Die am Territorialprinzip ausgerichtete kommunale Verwaltungsorganisation unterscheidet sich damit eklatant von der Ministerialverwaltung, die durch eine (monofunktionale) Fachlogik dominiert ist. Basierend auf dem Allzuständigkeitsprinzip und dem Gebietsorganisationsmodell, das die kommunale Selbstverwaltung prägt, sind die Städte prinzipiell – im Rahmen der Gesetze – für alle in ihrem Territorium anfallenden öffentlichen Aufgaben zuständig, soweit nicht übergeordnetes Recht interveniert. Im Kontext der Mittelstadt kommt hinzu, dass aufgrund der kleineren Bürokratieapparate ein geringerer Spezialisierungsgrad innerhalb der Verwaltung besteht, so dass die Mitarbeiter:innen, etwa im Bereich der Bürgerämter, oftmals dem Typus von Alleskönner:innen nahekommen.

Im Unterschied zu den hochspezialisierten und intern hochgradig ausdifferenzierten Verwaltungen von Großstädten sind das Aufgabenspektrum und der Zuständigkeitsradius der einzelnen Mitarbeitenden in Mittelstädten breiter, während der Spezialisierungs- und Professionalisierungsgrad tendenziell geringer sind, was für Transformationsaufgaben Vor- und Nachteile mit sich bringt. Dessen unbeschadet, nehmen auch die von den Mittelstädten zu bewältigenden Aufgaben an Umfang und Komplexität immer mehr zu, was mit anstehenden Transformationsaufgaben, neuen, volatilen, bedingt praxistauglichen rechtlichen Regulierungen, einem Zuwachs an übertragenen Staatsaufgaben sowie der Notwendigkeit, Polykrisen unter den Bedingungen unzureichender Ressourcen (Stichwort: Fachkräftemangel; s. u.) zu managen, zu tun hat. Ein Vorteil der Mittelstädte besteht allerdings darin, dass sie angesichts geringerer organisatorischer Binnendifferenzierung, Bürokratisierung und Sektoralisierung potenziell deutlich flexibler und dynamischer auf neue Herausforderungen und Reformnotwendigkeiten reagieren können als Großstadtverwaltungen, was den Raum für Innovation erweitern könnte.

Durch die schlankeren Verwaltungsstrukturen der Mittelstädte im Vergleich zu Großstädten könnte es einfacher sein, neue Austauschformate und Organisationsansätze durchzusetzen, soweit die Ressourcensituation auskömmlich ist und sich eine durchsetzungsstarke Befürworterkoalition, einschließlich des:der Bürgermeister:in, findet. Zugleich orientieren sich viele Mittelstädte jedoch an Großstädten, womit sie ihre spezifischen institutionellen Vorzüge teils zu verkennen scheinen, so dass kritisch zu reflektieren wäre, warum, wie in der Transferwerkstatt des Kollegs im Mai 2023 in Berlin thematisiert wurde, Mittelstädte offenbar ein Orientierungs- und Identitätsproblem zwischen (Groß-)Stadt und Land haben und ihnen vermutlich eine eigene „Mittelstadtutopie“ fehlt (vgl. Rüdiger 2009, Eckert et al. 2019):

„Ich glaub, (...) der Anspruch an viele Mittelstädte ist, dass sie das Gleiche bieten und das Gleiche leisten wie Großstädte und dieser Anspruch ist bei Kleinstädten oder dörflichen Strukturen nicht da. Da will man das ja – und die Mittelstadt hängt so dazwischen. (...) Die Leute wollen in der Stadt wohnen und das soll schon die Einrichtungen (...) und die Services haben und die ganzen Mehrwerte (...) von Städten, die mindestens mal 100.000 Einwohner:innen haben“. (Graef o. J.: A3 553 – 562)

Zudem liegt in den schlankeren Strukturen die Gefahr, dass die lokalen Akteur:innen bei hohem finanziellen und personellen Druck inkrementelle ad hoc Priorisierungen dahingehend vornehmen, welche Aufgaben eher / besser / vorrangig (oder überhaupt) erledigt werden, ob bestimmte Regulierungen überhaupt noch vollzogen werden oder es zum sogenannten „kalten Aufgabenabbau“ kommt (vgl. Grohs et al. 2012), wenn das Aufgaben- und Regulierungsvolumen die verfügbaren städtischen Kapazitäten und Ressourcen übersteigt.

In der Arbeit in den Mittelstädten zeigt sich zudem, dass Aufgaben, die nicht zum selbstverständlichen Tagesgeschäft gehören, wie die Erstellung integrierter Konzepte und dazugehörige Beteiligungsprozesse, häufig an private Büros ausgelagert werden. Da die Projektfülle ohnehin kleiner ist als in Großstädten, bleiben selbst durchgeführte größere informelle Beteiligungsprozesse die Ausnahme und es fehlt der Erfahrungsschatz. Gerade deshalb ist der interkommunale Austausch im Mittelstadtnetzwerk so wichtig.

Angesichts der zunehmenden Fülle und Komplexität der Aufgaben erscheint die Überlastung in den Mittelstädten groß und die Personalengpässe nehmen stark zu. In Verwaltung und auch in der Kommunalpolitik haben wenige Personen viele Aufgaben, das heißt, sie führen „Multijobs“ aus.

So wurde unter anderem aus den Gesprächen mit Vertretenden der Mittelstädte und in der Transferwerkstatt deutlich, dass im Bereich der ehrenamtlichen Kommunalpolitik deutliche Tendenzen zur Überforderung bestehen.

Digitalisierung und Förderprogramme

Die Digitalisierung von Verwaltungsprozessen wird als ein Schlüssel zum Umgang mit diesen Engpässen, als Werkzeug für den Aufbau von Resilienz gegen Krisen sowie als Möglichkeit zur verbesserten Einbindung der Bürger:innenschaft verstanden. Zudem besteht seit der Coronapandemie ein erhöhter Druck, die Bürger:innen fordern den Aufbau und die Instandhaltung digitaler Anwendungen bei politisch Verantwortlichen zunehmend ein. Neben dem kommunalen Engagement und der lokalen Reformbereitschaft, die vielerorts als durchaus hoch eingestuft werden können, setzt die digitale Transformation der Kommunalverwaltung einerseits eine Anpassung von bundes- und landesrechtlichen Regelungsgrundlagen, eine auskömmliche Finanzierung von lokalen Digitalisierungsprojekten sowie eine funktionsfähige ebenenübergreifende Governance der föderalen Verwaltungsdigitalisierung voraus, die klare Architektur- und Standardisierungsvorgaben, eine (möglichst kostenfreie) Nachnutzung digitaler Lösungen und eine systematische Beteiligung der Kommunen an Entscheidungen höherer föderaler Ebenen einschließt. Andererseits sind Stadtverwaltung und -politik selbst gefordert. So haben lokal definierte Digitalpolitiken und -strategien, mittels derer vor Ort die politischen, organisatorischen und ressourcenmäßigen Bedingungen der digitalen Transformation konkretisiert werden, einen erheblichen Einfluss auf die Dynamik und Reichweite des Transformationsprozesses. Die Forschung zeigt hier eine große Variation in Bezug auf (Digitalisierungs-)Governance-Typen in Mittelstädten mit dem Ergebnis, dass es auch unterschiedliche Fortschrittsgrade und Geschwindigkeiten gibt. Insgesamt lässt sich aber ausweislich der vorliegenden Befunde schlussfolgern, dass das Handlungsfeld der Digi-

alisierung in den Mittelstädten zunehmend organisatorisch und ressourcenmäßig „aufgerüstet“ und über die Zeit deutlich stärker institutionalisiert worden ist. Als fördernde Faktoren haben sich insbesondere die lokale politische Unterstützung (bei einer exponierten Rolle des:der Bürgermeister:in), die finanzielle Förderkulisse und die wachsende Salienz von Verwaltungsdigitalisierung als lokaler Reformbereich erwiesen, welche den Aufmerksamkeitsgrad in Politik und Verwaltung deutlich erhöht hat. Zudem wirken Modellprojekte zur Digitalisierung in Mittelstädten positiv, indem sie die kommunale Kapazität erweitern – es werden zusätzliche Stellen geschaffen, die Sichtbarkeit der Thematik wird erhöht und – unter günstigen Umständen – gelingt mittelfristig die dauerhafte Bereitstellung von mehr Ressourcen für diesen Bereich. Allerdings ist hier erneut an die bereits erwähnte Fachkräfteproblematik zu erinnern, die gerade in den Mittelstädten besonders virulent ist, da sie für (die ohnedies rar gesäten) IT-Spezialisten gehaltmäßig nur bedingt attraktiv sind (Tomás Vellani und Sabine Kuhlmann auf Seite 55).

Neben der Verwaltungsdigitalisierung wurden im Mittelstadtnetzwerk und in der Transferwerkstatt ferner die Förderansätze in Mittelstädten und für Mittelstädte ausgiebig diskutiert. Dabei wurde auch der hohe Anspruch auf fachliche und räumliche Integration, wie ihn die Städtebauförderung hat, kritisch reflektiert. Zugleich ist anzuerkennen, dass gerade die Städtebauförderung mit ihrem gut 50-jährigen Bestehen ein ausgesprochenes Erfolgsmodell ist, welches auch eine Flexibilität für neue Fragestellungen und Themen aufweist. Es fehlen jedoch – oft noch stärker als etwa in Großstädten – Inhouse-Kapazitäten in den Mittelstädten, um Förderung abzuwickeln, womit wiederum das oben schon erwähnte Kapazitätsproblem angesprochen ist. Pilotverfahren oder Modellprojekte treffen dann auf die begrenzten Kapazitäten der Mittelstadtverwaltung – diese Projekte sind in Mittelstädten schnell Großprojekte. Zudem wurde im Transfergespräch im Mai 2023 konstatiert, dass das Format der Förderung die (Eigen-)Dynamik der Wandlungsprozesse noch stärker berücksichtigen müsse, da sich Inhalte und Maßnahmen im Projektverlauf in vielen Fällen weiterentwickelten und Bedarf insbesondere nach offenen Experimentiervorhaben bestehe.

Zwischen Pfadabhängigkeit und Erneuerungspotenzial

In der Forschung wurde deutlich, dass der Möglichkeitsraum für die Gestaltung von Veränderungen in Mittelstädten, den Mitarbeitende der Stadtverwaltung wahrnehmen und artikulieren, durch die Verwaltungsstruktur und -kultur eher verdunkelt wird und dass Spielräume insbesondere in diskursiven Prozessen mit Dritten erarbeitet werden können und müssen (Marie Graef, Florian Markscheffel, Cordula Kropp auf Seite 35). Das ist ein wichtiger Hinweis auf die Bedeutung von (Kommunikations-)Prozessen und Mitmachen als Impulsgebende des Forschungs- und Praxismodells, die aber, wie die Untersuchungen zeigen, nicht immer aufgegriffen werden können. Die These einer erhöhten sozialen Nähe in kleinen Mittelstädten und ihre Wirkung auf Stadtentwicklung und Stadtwandel wurde kontrovers diskutiert. So stimmten viele Stadtvertreter:innen dem Statement „man kennt sich“ zu. Bei einigen ist ein Bewusstsein dafür da, dass vor allem prägende und dominante Akteur:innen bekannt sind und bei 20.000 – 50.000 Einwohner:innen große Gruppen unsichtbar bleiben. Andere, die in der Mittelstadt wohnen, berichteten davon, als Vertreter:in der Verwaltung bekannt zu sein und in der Freizeit regelmäßig angesprochen, teilweise auch kritisiert zu werden. In Einzelfällen war dies Grund für einen Wegzug aus der Mittelstadt. Ob die soziale Nähe also sozial-ökologische Transformationen unterstützt oder erschwert, kann nicht abschließend beurteilt werden.

Die beobachtete Orientierung der Verwaltungskultur am Status quo und die damit verbundenen Beharrungskräfte implizieren, dass Entwicklung und Wandel – hier verstanden als die dauerhafte kognitiv-verwaltungskulturelle Verankerung von neuen Institutionen – in Mittelstädten (aber auch – und möglicherweise noch ausgeprägter – in anderen Verwaltungen) lange Zeiträume benötigt und dass diese sich vielfach gar über einen Generationenwechsel erstrecken. Dieser längerfristige bis generationenübergreifende Wandel kann aus institutionentheoretischer Sicht als Übergang vom institutionellen Reproduktionsmechanismus des acting zum enacting interpretiert werden, der sich – idealtypisierend – auch als Wandel von der instrumentellen, unter ständigem Rechtfertigungsdruck stehenden, „belastenden“ und handlungsbeschränkenden zur habitualisierten, kulturell verfestigten,

„entlastenden“ und handlungsermöglichenden institutionalen Ordnung beschreiben lässt (Nedermann 1995, vgl. auch Jepperson 1991). Neue Wissensbestände und Orientierungen können dann verbessert aufgenommen werden, wenn diese in einem sozialen Prozess gemeinsam entwickelt wurden. Hintergrund ist die höhere Verbindlichkeit, die durch soziale Vernetzung erreicht wird (siehe Markscheffel auf Seite 183). Dennoch ist kritisch zu fragen: Wie realistisch ist die schnelle Umsetzung von dringlichen Transformationsaufgaben in kleinen Mittelstädten und welche Impulse könnten hier gesetzt werden?

Mitmachen in der kleinen Mittelstadt

Welche Potenziale bestehen, vor dem Hintergrund der Raum- und Governance-Ebene kleiner Mittelstädte, über Kommunikation, Beteiligung und Mitmachen, Impulse zum Wandel in den Städten zu setzen? Die Graduierten waren als Agent:innen vor Ort in direktem Austausch mit Verwaltungsmitarbeitenden sowie weiteren stadtmachenden Akteur:innen und haben Impulse in Form vielfältiger Formate der Kommunikation, Begegnung, Co-Kreation und des Austauschs bis hin zu räumlicher Intervention entwickelt (siehe Förster und Neuwirth auf Seite 199). Sie haben durch eigenes Engagement vor Ort Prozesse aktiv angeschoben.

In der Reflexion über Anlässe und Ansätze der Beteiligung in Mittelstädten wurde im Rahmen der Transferwerkstatt deutlich, dass integrierte Entwicklungskonzepte als Grundlage für Förderung und die involvierten Beteiligungsprozesse häufig (zu) lange dauern und es unklar bleibt, wie die Impulse, die über diese Prozesse gesetzt werden, verstetigt werden können. Langfristige Strategien sind zwar für Städte wichtig, der Zeithorizont und das Verfahren werden aber als Widerspruch zur Dringlichkeit der Aufgaben und auch zum Rhythmus der Legislaturperioden der Politik wahrgenommen. Neben dieser auf übergeordnete und langfristige Inhalte ausgerichteten Ebene wird Beteiligung daher oft auf die Projektebene verlagert – zumal im Fall von Förderung Angebote zur Beteiligung und Partizipation vielfach verlangt werden.

Im Rahmen dieses Kollegs wurden zwei weitere Ansätze erprobt: raumgebundene und handlungsorientierte Formate als räumliche Interventionen oder Aktionen – ob im Stadtraum, in der Verwaltung oder Akteurskonstellationen sowie Prozessbegleitung, Coaching und Befähigung von Akteur:innen und Akteurskonstellationen im Mitmachgeschehen. Beide Ansätze werden durch einen dritten ergänzt: die aktive Rolle der Agent:in vor Ort kann verstanden werden als Brücke zwischen hoheitlich angebotenen („invited“) und selbstorganisierten („invented“) Formen der Beteiligung (Abb. 06).

Raumgebundene und handlungsorientierte Interventionen

Räumliche Interventionen haben sich im Kolleg an mehreren Stellen als besonders zugänglich und auch wirkungsvoll herausgestellt, ob mit einer Bühne auf dem Schulplatz in Neuruppin (Julia Shapiro auf Seite 101), einer Mitmach-Box auf einem Parkplatz in Deggendorf (Anastasia Schubina auf Seite 117) oder einem Kiosk in der Fußgängerzone in Lörrach (vgl. Förster et al. 2021). Diese Ansätze generieren vor Ort Aufmerksamkeit und bieten konkrete Mitmachmöglichkeiten in Form von Veranstaltungen, Umfragen, Planungsworkshops etc. Sie zeigen Alternativen der Raumnutzung und -gestaltung auf. Diese Orte haben zugleich einen intermediären Charakter: Sie werden nicht von der Stadtverwaltung ausgerichtet, sondern sind ein Angebot der transformativen Forscher:innen im Zusammenwirken mit anderen Akteur:innen – und in Abstimmung mit der Verwaltung. Auch darin waren die Interventionen eine Irritation im städtischen Alltagsgeschehen, Einladende und Mitmachende mussten ihre Rollen selbst reflektieren und zum Teil neu definieren.

Potenziale von Prozessbegleitung, Coaching, Befähigung

Die Graduierten wirkten auf der Prozessebene mit Ansätzen der Beobachtung und Begleitung, sie gaben Anleitungen zur (Selbst-)Reflexion in Teams und Gruppen, führten dazu Workshops durch und konzipierten und testeten auch neue, überraschende Formate wie Dinner und Planspiele. Austausch- und Lernformate stellten sich im Kolleg insgesamt als sehr gewinnbringend heraus und die Beteiligten erlebten diese als Wertschätzung durch die Forschenden. In Bezug auf Beteiligungs- und Partizipationsprozesse waren die Forscher:innen

damit eher „im Hintergrund“ tätig, indem sie Prozessvoraussetzungen und -strukturen erkundeten, sichtbar machten und zur Diskussion stellten. In Bezug zur Diskussion um die Bedeutung der sozialen Nähe sind diese explorativen Interventionen genauso wie die auf Räume und Aktionen ausgerichteten Impulse als besonderes Potenzial für Mittelstädte zu betrachten. Die Nähe der Akteur:innen ermöglichte handhabbare Genehmigungs- und Umsetzungsprozesse, die Akteursnetzwerke ließen sich überblicken und dennoch war eine kritische Stadtgröße für die Bildung von Interessensgruppen gegeben und die Motivation mitzumachen war aufgrund der geringen Angebotsvielfalt relativ hoch. Zugleich war der Grad der Abweichung vom Erwarteten, der Neuartigkeit und produktiven Irritation sorgfältig zu wählen – um im eingespielten „System Mittelstadt“ überhaupt Wandel anzustoßen und dabei nicht vor schnell ausgeschlossen und abgestoßen zu werden.

Agent:innen und neue (Planungs-)Rollen vor Ort

Wer ermöglicht Mitmachen? – diese Frage verweist auf den besonderen Status der Graduierten als Externe in ihrer Kommunikation und

Begleitung, Planung und Gestaltung sowie Analyse und Reflexion. Ohne ihr dezidiertes Anschieben, ihr Engagement und ihre Gestaltungslust hätten sich die Mitmachimpulse in den Städten nicht entwickelt. Aus ihrer besonderen Rolle heraus war das Ansprechen, In-den-Dialog-Bringen und Verknüpfen von verschiedenen Akteur:innen vor Ort möglich und aufgrund des nicht-hierarchischen, lateralen Ansatzes auf besondere Art wirksam. Die Impulse haben gezeigt: in Mittelstädten schlummert Mitmachpotenzial – sei es in Vereinen, Schulen, bei migrantischer Bevölkerung, Gewerbetreibenden oder jungen Menschen. Das Ansprechen, Einladen, Zuhören spielt im Prozess des Aufsuchens von Mitmachpotenzial eine zentrale Rolle. Auch können Agent:innen Teil von Lern-Tandems sein und in der Begleitung von Mitarbeitenden in der Verwaltung oder anderen stadtaktiven Menschen Wissen einbringen, Fragen stellen und den Ball mit ihren Vermutungen, Hypothesen und Konzepten in ungewohnte Richtung nach vorne werfen. Aufbauend auf dieser Erfahrung formuliert Anastasia Schubina den Ansatz der „semiformellen Gestaltung“, in der die neue Rolle der „empowernden Kurator:in“ geschaffen wird (auf Seite 117).

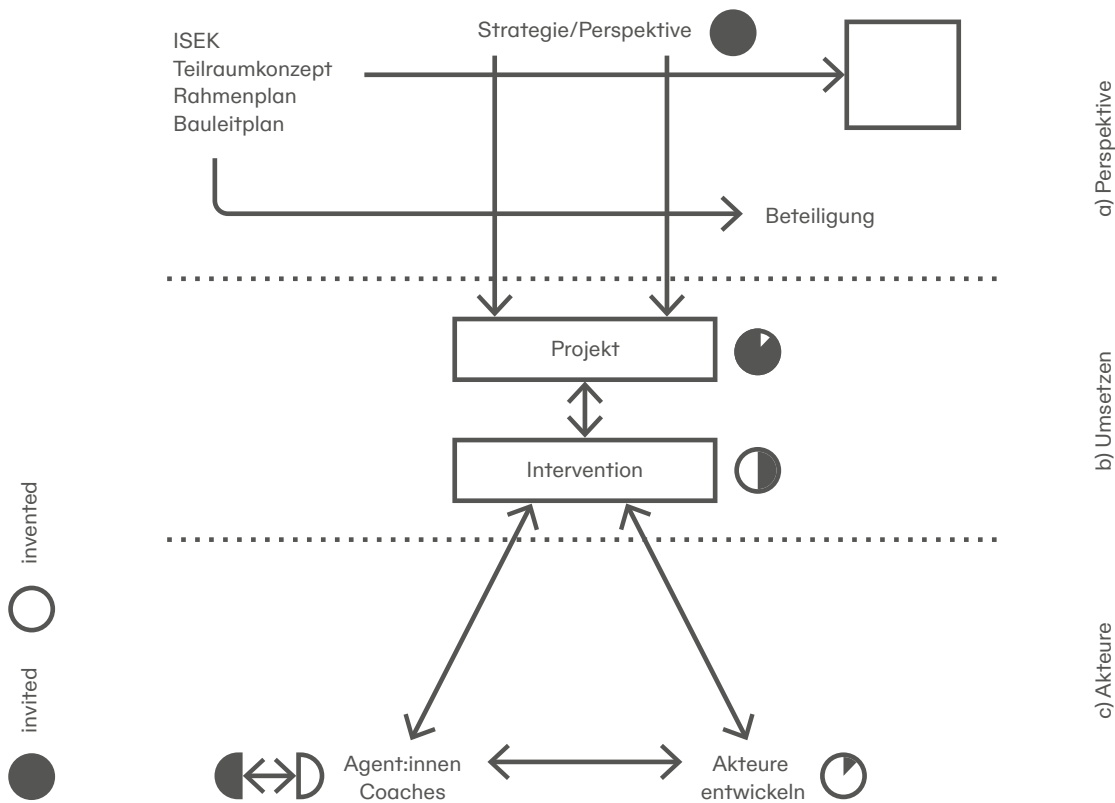


Abb. 06 Anlässe und Ansätze der Beteiligung in Mittelstädten: a) Langfristige Prozesse, Stadt- und Teilraumstrategien, b) Projekte und Interventionen, c) Entwicklung von stadtmachenden Akteuren, coachen und befähigen. Eigene Darstellung.

Das Co-Design von Mitmachangeboten – im Fall des Kollegs zwischen Verwaltung, weiteren Stadtakteuren und der Forschung – deckte das Potenzial der wechselseitigen Kompetenzentwicklung auf, so dass auch nach Ende der Impulse Erfahrungen und Wirkungen bei den beteiligten Akteur:innen verbleiben. Der Agent:innenansatz könnte also über die transformative Forschung hinaus als eine an Personen ansetzende Form der Entwicklungsförderung mit großem Potenzial für übergeordneten Austausch im Mittelstadtnetzwerk gesehen werden.

Ausblick: mittelstadtsensible Forschung und Planung

Mittelstädte haben eine hohe raumplanerische, politisch-institutionelle und gesamtgesellschaftliche Relevanz für Deutschland – aber auch in vielen anderen Ländern Europas spielt diese Stadtgröße eine bedeutende Rolle für die Entwicklung von robusten, krisenfesten und zugleich nachhaltigen Raumstrukturen (u. a. Birkmann et al. 2016, Shi et al. 2022, Gareis et al. 2023). Die skizzierten Erkenntnisse aus der knapp vierjährigen Forschung im Graduiertenkolleg zeigen mittelstadtspezifische Herausforderungen wie auch besondere Ressourcen. Sie bestätigen damit die vorangestellte Vermutung, dass Stadtforschung und -entwicklung jenseits von Großstädten kontextsensibler agieren sollte. Zugleich darf Mittelstadtforschung kein eigener Planet sein, sondern muss zukünftig in bewusster Verknüpfung mit den Methoden und empirischen Befunden der Stadtforschung zu Kleinstädten wie auch kleinen Großstädten fortentwickelt werden.

Im Rahmen des Netzwerks kleiner Mittelstädte konnten wir den Austausch zwischen teils sehr heterogenen Mittelstädten auf den Weg bringen. Insbesondere mit der Arbeit in Themenzirkeln wurden der Erfahrungsaustausch zu bestimmten Handlungsfeldern gefördert und offene Fragen und Entwicklungspotenziale sondiert. Die Vernetzung von Mittelstädten und Hochschulen bundesweit sowie in Kooperation mit Hochschulen und Bildungseinrichtungen vor Ort bot den Stadtakteur:innen die Möglichkeit, am aktuellen Stand

der Forschung teilzuhaben und auch die Bekanntheit von und Aufmerksamkeit für die Anliegen in den Städten zu erhöhen. Das Netzwerk bietet großes Potenzial, um den föderalen Austausch zu stärken und Bund und Länder nachdrücklicher für mittelstadtspezifische Anliegen zu sensibilisieren. So sind aus Sicht der Mittelstädte und unserer Forschung eine verbesserte Verknüpfung und mittelstadtspezifische Ausgestaltung der Vielzahl sektoraler Förderprogramme ein zentrales Anliegen, denn die projekt- und gebietsorientierte Förderung überfordert die Kommunen zunehmend und zukünftig werden besonders der Kapazitätsaufbau sowie die Stärkung von Zusammenarbeit innerhalb der Kommunen und im Austausch zwischen den Mittelstädten wichtig sein.

Die Verbindung von vergleichender, explorierender und transformativer Forschung im T-förmigen Modell mit den Ebenen Raum, Governance und Prozess hat gezeigt, wie mittelstadtsensible Forschung und Praxis integriert und für die anstehenden Herausforderungen fruchtbar gemacht werden können. In diesem Forschungsdreiklang werden die Verknüpfung von theoretischen, empirischen und gestaltenden Ansätzen sowie Austausch und Lernen zwischen verschiedenen Disziplinen und Kulturen der Forschung wie städtischen Praxis möglich. Im Kolleg wurde das Modell aufgrund der notwendigen Eigenständigkeit der einzelnen Dissertationen nur in Teilen umgesetzt. Aber bereits jetzt ist erkennbar, dass mit diesem Modell Wandel im Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen beforscht und in den Städten angestoßen werden kann. Insbesondere Transformationsaufgaben im Bestand bedürfen eines sensiblen Zusammenspiels verschiedener Ansätze und Hebel, um mit zunehmend begrenzten Ressourcen eine lebenswerte Zukunft in den Städten zu gestalten.

Die relative Überschaubarkeit und zugleich hinreichende Komplexität prädestiniert Mittelstädte für den transformativen Forschungsansatz. In den Städten zeigt sich eine hohe Motivation mitzumachen und in der intensiven Begegnung zwischen Wissenschaft und Praxis vor Ort werden ein beidseitiger Wissensaustausch und Kompetenzaufbau gestärkt. Gerade der Agent:innenansatz ist geeignet, in den Städten Impulse, gut eingebettet in bestehende Strukturen und Prozesse, zu setzen und damit auch ohne Follow-up-Aktivitäten und Verstetigung auszukommen.

So sprechen die Beteiligten im Mittelstadtnetzwerk diesem Ansatz gerade für die Gestaltung wichtiger Zukunftsthemen wie Innenstadtwandel, Klimaanpassung oder digitaler Transformation enormes Potenzial zu.

Die Grundthese des Kollegs, dass Mittelstädte „neue Kulturen des Stadtmachens“ benötigen, wurde so belegt. Sie bestätigt sich auch durch die in den Städten beobachtete Spannung zwischen vorhandenen Entwicklungspotenzialen einerseits und begrenzter Kraft für Neuerungen andererseits. Neben der verbesserten Inter- und Transdisziplinarität und dem damit verbundenen Methodenmix aufseiten der Forschung kommt es in der städtischen Praxis vor allem darauf an, Wissen und Impulse auf physisch-räumlicher, organisationaler und prozessualer Ebene so miteinander zu verknüpfen, dass Mittelstadttakteur:innen ihre (Selbst-)Wahrnehmung verändern und stärken und neue Handlungsressourcen und -optionen entwickeln können.

- Adloff, Frank und Neckel, Sighard (2019): Modernisierung, Transformation oder Kontrolle? In: Dörre, Klaus et al. (Hg.): Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften: Sonderband des Berliner Journals für Soziologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 167–180.
- Bauriedl, Sybille; Held, Martin und Kropp, Cordula (2021): Grosse Transformation zur Nachhaltigkeit – konzeptionelle Grundlagen und Herausforderungen. In: Hofmeister, Sabine; Warner, Barbara und Ott, Zora (Hg.): Nachhaltige Raumentwicklung für die große Transformation – Herausforderungen, Barrieren und Perspektiven für Raumwissenschaften und Raumplanung. Forschungsberichte der ARL 15. Hannover: ARL, 22–44.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2012): Klein- und Mittelstädte in Deutschland – eine Bestandsaufnahme. Bonn: BBSR, Analysen Bau.Stadt.Raum, 10.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2023): Referenztabellen zu Raumgliederungen des BBSR. <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbearbeitung/downloads/download-referenzen.html>, Zugriff am 31.10.2023.
- Bergmann, Matthias; Schöpke, Niko; Marg, Oskar; Stelzer, Franziska; Lang, Daniel J.; Bossert, Michael; Gantert, Marius; Häußler, Elke; Marquardt, Editha; Piontek, Felix M.; Potthast, Thomas; Rhodius, Regina; Rudolph, Matthias; Ruddat, Michael; Seebacher, Andreas und Sußmann, Nico (2021): Transdisciplinary sustainability research in real-world labs: success factors and methods for change. In: Sustainability Science 16 (2), 541–564. doi: 10.1007/s11625-020-00886-8.
- Birkmann, Joern; Welle, Torsten; Solecki, William; Lwasa, Shuaib und Garschagen, Matthias (2016): Boost resilience of small and mid-sized cities. In: Nature 537 (7622), 605–608. doi: 10.1038/537605a.
- Bögel, Paula Maria; Augenstein, Karoline; Levin-Keitel, Meike und Upham, Paul (2022): An interdisciplinary perspective on scaling in transitions: Connecting actors and space. In: Environmental Innovation and Societal Transitions 42, 170–183. doi: 10.1016/j.eist.2021.12.009.
- Brand, Karl-Werner (2018): Disruptive Transformationen. Gesellschaftliche Umbrüche und sozial-ökologische Transformationsdynamiken kapitalistischer Industriegesellschaften – ein zyklisch-struktureller Erklärungsansatz. In: Berliner Journal für Soziologie 28 (3), 479–509. doi: 10.1007/s11609-019-00383-5.
- Brocchi, Davide (2022): Transformation als Kulturwandel. In: By Disaster or by Design?: Transformative Kulturpolitik: Von der multiplen Krise zur systemischen Nachhaltigkeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 433–487.
- Chang, Robin und Förster, Agnes (2023): Productive Processes: Pushing Beyond the Urban Production Baseline. In: pnd – rethinking planning, 112–126. doi: 10.18154/RWTH-2023-04109.
- Christmann, Gabriela B. (2003): Städtische Identität als kommunikative Konstruktion: Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel von Dresden. <https://irihs.ihs.ac.at/id/eprint/1519/1/rs57.pdf>, Zugriff am 31.10.2023.
- Christmann, Gabriela B. (Hg.) (2016): Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer, Theorie und Praxis der Diskursforschung.
- Cloutier, Charlotte und Langley, Ann (2020): What Makes a Process Theoretical Contribution? In: Organization Theory 1 (1): 2631787720902473. doi: 10.1177/2631787720902473.
- Dreyer, Andrea und Ehmayer-Rosinak, Cornelia (2023): Stadtaneignung. Potenziale der Architekturspsychologie und ihrer Methoden für Teilhabeprozesse im rurbanen Raum. In: Abel, Alexandra (Hg.): Potenziale der Architekturspsychologie. Perspektiven. Band 2 Diskurs und Vermittlung. Wiesbaden: Springer.
- Dünne, Jörg und Günzel, Stephan (2006): Raumtheorie. Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. 10. Aufl. Berlin: Suhrkamp.
- Eckert, Anna; Schmidt-Lauber, Brigitta und Wolfmayr, Georg (2019): Aushandlungen städtischer Grösse: Mittelstadt leben, erzählen, vermarkten. Wien: Böhlau Verlag, Ethnographie des Alltags, 6.
- Emery, Steven B.; Mulder, Henk A. J. und Frewer, Lynn J. (2014): Maximizing the Policy Impacts of Public Engagement: A European Study. In: Science, Technology & Human Values 40 (3), 421–444. doi: 10.1177/0162243914550319.
- Förster, Agnes (2014): Planungsprozesse wirkungsvoller gestalten. Wirkungen, Bausteine und Stellgrößen kommunikativer planerischer Methoden. München: TU München.
- Förster, Agnes (2022): Alle wollen wirken: Transformative Forschung trifft Stadtentwicklung. In: pnd – rethinking planning 1/2022, 43–69. doi: 10.18154/rwth-2022-05178.
- Förster, Agnes; Holl, Christian und Bourjau, Antonia (2021): Baukultur instant – Perspektiven für einen ergänzenden Gestaltungs- und Planungsansatz. Bonn: Publikation im Auftrag des Bundesinstituts für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR).
- Frank, Sybille (2012): Eigenlogik der Städte. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 289–309.
- Gareis, Philipp; Jonas, Andrea; Milbert, Antonia; Redlich, Sina und Vennemann, Christoph (2023): Kleine Städte – große Bedeutung. In: IZr – Informationen zur Raumentwicklung 50 (1), 4–9.
- Geisberger, Maximilian (2023): Smarte Regionen – Ländlicher Raum als Chancenraum? In: Ahrens, Diane (Hg.): Smart Region: Angewandte digitale Lösungen für den ländlichen Raum: Best Practices aus den Modellprojekten „Digitales Dorf Bayern“. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 25–41.
- Graef, Marie (o. J.): Interview A 3. unveröffentlichte Dissertation.
- Gribat, Nina; Ülker, Baris; Weidner, Silke; Weyrauch, Bernhard und Ribbeck-Lampel, Juliane (Hg.) (2022): Kleinstadtforschung. Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: transcript.
- Grin, John; Rotmans, Jan und Schot, Johan (2010): Transitions to Sustainable Development: New Directions in the Study of Long Term Transformative Change. doi: 10.4324/9780203856598.
- Grohs, Stephan; Bogumil, Jörg und Kuhlmann, Sabine (2012): Überforderung, Erosion oder Aufwertung der Kommunen in Europa? Eine Leistungsbilanz im westeuropäischen Vergleich In: dms – der moderne staats – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management 1-2012, 125–148. doi: 10.3224/dms.v5i1.08.
- Jepperson, Ronald L. (1991): Institutions, Institutional Effects, and Institutionalism. In: Powell, Walter W. und DiMaggio, Paul J. (Hg.): The New Institutionalism in Organizational Analysis. Chicago/London: The University of Chicago Press, 143–163.
- Keim-Klärner, Sylvia (2021): Wandel der Arbeits- und Lebensverhältnisse in ländlichen Räumen. bpb – Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/themen/stadt-land/laendliche-raeume/340719/wandel-der-arbeits-und-lebensverhaeltnisse-in-laendlichen-raeumen/>, Zugriff am 31.10.2023.
- Kuhlmann, Sabine; Dumas, Benoît Paul und Heuberger, Moritz (2022): The Capacity of Local Governments in Europe. Autonomy, Responsibilities and Reforms. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Kuhlmann, Sabine und Wollmann, Hellmut (2019): Introduction to Comparative Public Administration. Administrative Systems and Reforms in Europe. 2. Aufl. Cheltenham/Northampton: Edward Elgar.
- KWDB (Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz) (Hg.) (2021): Wie sozial-ökologische Transformation gelingen kann. Bonn, Studien der Sachverständigengruppe „Weltwirtschaft und Sozialethik“.
- Levermann, Anders (2023): Die Faltung der Welt: Wie die Wissenschaft helfen kann, dem Wachstumsdilemma und der Klimakrise zu entkommen. Berlin: Ullstein.
- Lienhard, Melanie und Magnin, Chantal (2022): Zur Flexibilisierung des Arbeitsortes. In: disP – The Planning Review 58 (4), 68–81. doi: 10.1080/02513625.2022.2200661.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lux, Alexandra; Schäfer, Martina; Bergmann, Matthias; Jahn, Thomas; Marg, Oskar; Nagy, Emilia; Ransiek, Anna-Christin

und Theiler, Lena (2019): Societal effects of transdisciplinary sustainability research – How can they be strengthened during the research process? In: *Environmental Science & Policy* 101, 183–191. doi: 10.1016/j.envsci.2019.08.012.

- Maikämper, Moritz (2022): Wirkungsanalysen zu Beteiligungsprozessen in der Stadtentwicklung – Hemmnisse, Stellschrauben und Perspektiven. Cottbus: Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg.
- Nedelmann, Brigitta (1995): Gegensätze und Dynamik politischer Institutionen. In: Nedelmann, Brigitta (Hg.): *Politische Institutionen im Wandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 15–40.
- Othengrafen, Frank und Reimer, Mario (2018): *Planungskultur*. In: *Landesplanung, ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung* (Hg.): *Handwörterbuch der Stadtfl und Raumentwicklung*. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 1733–1739.
- Porsche, Lars; Steinführer, Annett und Sondermann, Martin (Hg.) (2019): *Kleinstadtforschung in Deutschland: Stand, Perspektiven und Empfehlungen = Small town research in Germany: status quo, perspectives and recommendations*. Hannover: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung, *Arbeitsberichte der ARL*, Bd. 28.
- Reicher, Christa und Tietz, Jürgen (Hg.) (2021): *Atmende Städte. Zukunftschancen für Stadt und Land mit und nach Corona*. Wiesbaden: Springer.
- Rüdiger, Andrea (2009): *Der Alltäglichkeit auf der Spur: Die Rolle der Stadtgröße für die räumliche Planung. Eine empirische Untersuchung der Planungspraxis bundesdeutscher Mittelstädte*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač, *Studien zur Stadt- und Verkehrsplanung* 10.
- Schäfer, Martina und Lux, Alexandra (2020): *Transdisziplinäre Forschung wirkungsvoll gestalten*. In: *Ökologisches Wirtschaften – Fachzeitschrift* 33 (1), 43–50. doi: 10.14512/OEW350143.
- Schönfeld, Hişar (2020): *Urban Transformation Design: Grundrisse einer zukunftsge wandten Raumpraxis*. De Gruyter. doi: 10.1515/9783035620573.
- Schönwandt, Walter L.; Voermanek, Katrin; Utz, Jürgen; Jens, Grunau und Hemberger, Christoph (2013): *Komplexe Probleme lösen. Ein Handbuch*. Berlin: Jovis.
- Selle, Klaus (2013): *Wirkung der Mitwirkung? Anmerkungen zum Stand der Forschung über planungsbezogene Kommunikation und das, was von ihr bleibt*. In: *pnd-online 2_3* (2013): 9–27.
- Sennett, Richard (2018): *Die offene Stadt. Eine Ethik des Bauens und Bewohnens*. München: Carl Hanser Verlag.
- Shi, Chenchen; Guo, Naliang; Zhu, Xiaoping und Wu, Feng (2022): *Assessing Urban Resilience from the Perspective of*

Scaling Law: Evidence from Chinese Cities. In: *Land* 11 (10), 1803.

- Springer, Markus und Böing, Mira (2021): *Social Area Monitoring Systems. A Comparison of Quantitative Approaches in Urban Social Area Monitorings in German Speaking Countries*. In: *Raumforschung und Raumordnun– Spatial Research and Planning* 79 (6), 574–589. doi: 10.14512/rur.87.
- Sturm, Gabriele (2000): *Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. doi: 10.1007/978-3-663-11821-3.
- Thissen, Fee und Förster, Agnes (2022): *Mittelstadt als Mitmachstadt: Ein Erfahrungsbericht aus einem transformativen Graduiertenkolleg*. In: *pnd – rethinking planning 2/2022*, 21–39. doi: 10.18154/RWTH-2022-07263.
- van Wezemael, Joris Ernest und Schneeberger, Paul (2021): *Dezentralschweiz. Wie uns Corona sesshafter macht und was das für unsere Lebensräume bedeutet*. Zürich: Edition Hochparterre.
- von Wirth, Timo und Levin-Keitel, Meike (2020): *Lokale Nachhaltigkeitsexperimente als raumwirksame Interventionen: Theoretische Grundlagen und Handlungskonzepte*. In: *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society* 29 (2), 98–105. doi: 10.14512/gaia.29.2.7.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten*. Berlin: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2016): *Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte. Hauptgutachten*. Berlin: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.
- Young, Robert A. (2008): *An integrated model of designing to aid understanding of the complexity paradigm in design practice*. In: *Futures* 40 (6), 562–576.



Marie Graef, Florian Markscheffel und Cordula Kropp

Die kommunale Verwaltung als Akteur der sozial-ökologischen Transformation

Die kommunale Verwaltung gilt als zentrale Akteurin der Planung und Umsetzung der sozial-ökologischen Transformation vor Ort. Im Fokus des Artikels stehen die Verwaltungen kleiner Mittelstädte. Wir beleuchten den dafür in der Verwaltung wahrgenommenen Möglichkeitsraum für die Gestaltung von Veränderung, wie ihn Verwaltungsmitarbeitende in Interviews dargestellt haben, und rekonstruieren je drei zentrale Argumentationsfiguren, die verwaltungsintern als spezifische Kultur und in der verwaltungsexternen Zusammenarbeit mit weiteren Akteuren die Spielräume definieren. Die Verwaltungsmitarbeitenden nehmen eine Struktur wahr, die den Erhalt des Status quo begünstigt. Können motivierte Mitarbeitende dennoch Veränderungen erreichen, so geschieht dies trotz und nicht wegen dieser wahrgenommenen systemtypischen Strukturen. Auch als Teil lokaler Akteursnetzwerke muss die Verwaltung strukturell vorgegebenen Verpflichtungen nachkommen. Die Befunde werfen die Frage auf, wie und ob kommunale Verwaltungen unter diesen Bedingungen eine gestaltende, auch proaktive Rolle in sozial-ökologischen Transformationsprozessen einnehmen können.

Marie Graef, Sozialwissenschaftlerin und Doktorandin im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt. Sie promoviert am Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie der Universität Stuttgart. Sie forscht zu kommunalen Transformationsstrategien der Verwaltung im Bereich Klimaschutz.

Prof. Dr. Cordula Kropp, Soziologin, leitet den Lehrstuhl für Umwelt- und Techniksoziologie sowie das Zentrum für interdisziplinäre Risiko- und Innovationsforschung (ZIRIUS) der Universität Stuttgart. Sie forscht zu sozial-ökologischen Transformationsprozessen und Projekten des Infrastrukturwandels.

Florian Markscheffel, Sozialwissenschaftler und Doktorand im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt. Er promoviert am Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie der Universität Stuttgart. Er forscht zu der Konstruktion von Sinn und Unsinn in der Organisationsentwicklung in Kommunalverwaltungen.

- Sozial-ökologische Transformation
- Verwaltungskultur
- Akteursnetzwerke

Veränderung vor Ort gestalten

Die Folgen der globalen Erderwärmung sind auch in Deutschland bereits spürbar und setzen Klimaschutz und Klimaanpassung auf die kommunale Agenda. Klar ist, dass sich der notwendige Umgang mit dem Klimawandel nicht auf ökologische Herausforderungen beschränkt, sondern einer integrativen, sozial-ökologischen Transformation bedarf. Seit dem Bericht des Club of Rome über die Grenzen des Wachstums (Meadows 1972) wird eine breit gefächerte, stets auch normative Debatte über notwendige strukturelle Veränderungen angesichts des globalen Umwelt- und Klimawandels geführt. Diese fundamentale Transformation, so das kritische Verständnis von sozial-ökologischer Transformation, kann nicht auf die Ebene ökologischer Probleme beschränkt bleiben, sondern muss unumgänglich die sozialen und ökonomischen Ursachen, Treiber und Krisenphänomene umfassen (vgl. Görg et al. 2017).

Das gilt auch für die kommunale Verwaltung. Nicht nur der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) hat eine veränderte Rolle der Verwaltung als aktive und gestaltende Akteurin vor Ort gefordert (WBGU 2011). Sie soll Organisatorin von partizipativen Prozessen sein (Egermann 2020: 142), Wandel ermöglichen (Hodson und Marvin 2010: 482 f.) – insgesamt eine „kooperative Verwaltung“ sein (BBR 2021: 133), die „gestaltet statt verwaltet“ (Muschter 2018). Die Neue Leipzig Charta (BMI 2020) bietet dabei einen Rahmen für die Umsetzung der sozial-ökologischen Transformation in den Handlungsfeldern der Stadtentwicklung. Planungs- und Investitionsentscheidungen müssen überdacht und neu ausgerichtet, Strukturen und Instrumente der Daseinsvorsorge den veränderten Bedingungen angepasst werden. Extremwetterereignisse schaffen neuartige Betroffenheiten und machen versiegelte Flächen und den bisherigen Umgang mit Grünflächen auch in kleinen Mittelstädten zum Problem. Die Energie- und Trinkwasserversorgung stellt neue Anforderungen genau wie die Deckung des Lebensmittel- und Mobilitätsbedarfs. Einzelne Branchen wie Landwirtschaft und Tourismus müssen umdenken. In allen kommunalen Handlungsfeldern wie Planen und

Bauen, Verkehr, Wassermanagement, Gesundheit und Bevölkerungsschutz stehen die etablierten (Infra-) Strukturen, Standards und Organisationsformen als wesentlicher Teil gesellschaftlicher Naturverhältnisse auf dem Prüfstand (Kropp 2023).

Zwar sind die Aufgaben schon länger bekannt, aber die Zuständigkeiten vielfach noch unklar und die Umsetzungswege umstritten. Auf der einen Seite hat die kommunale Verwaltung Spielraum in der Wahl der Instrumente und der Gestaltung von Maßnahmen. Vorausschauende Planungen schützen die Bürger:innen und die Infrastruktur. Auf der anderen Seite fehlen spezialisierte Expertise und Ressourcen, klare Kriterien und Leitbilder. Die Anforderungen sind so weitreichend, dass neue Bündnisse in den eigenen Reihen sowie mit der Zivilgesellschaft, der lokalen Wirtschaft und kulturellen Einrichtungen geschmiedet werden müssen. Gelingt es nicht, Mehrheiten für die Veränderungen zu gewinnen, bleibt ihre Umsetzung schleppend, auf einzelne Problemfelder beschränkt oder wird sogar hintertrieben. Erschwerend kommen parallel die digitale Transformation, die Energiekrise und der Fachkräftemangel in der Verwaltung hinzu.

Vor diesem Hintergrund stand das Verwaltungshandeln in kleinen Mittelstädten im Fokus der hier vorgestellten Untersuchungen: Welches Transformationsverständnis haben die Verwaltungsmitarbeitenden und wo sehen sie Partner:innen für thematische Allianzen? Wie gelingt es, die Selbstverständnisse der öffentlichen Verwaltung den neuen Aufgaben anzupassen? Anders als in vorhergehenden Untersuchungen stehen dabei nicht die politischen Entscheider:innen an den Verwaltungsspitzen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, die als Impulsgeber:innen eine Schlüsselrolle haben (Bösch et al. 2014), sondern die Mühen der Ebene in den Kommunalverwaltungen und ihren Akteursnetzwerken. Denn wenn es um die Sensibilisierung der Bevölkerung, die vorausschauende Planung und Maßnahmenentwicklung und die alltägliche, bereichsübergreifende und konsistente Umsetzung der sozial-ökologischen Transformation in den Mittelstädten geht, ist die Verwaltung die zentrale Akteurin. Den Autor:innen ist bewusst, dass der Klimaschutz und die sozial-ökologische Transformation besondere Politikfelder sind, bei denen verstärkt normative Argumentationen und technisches Wissen eine Rolle spielen.

Die im Folgenden ausgeführte Untersuchung in drei deutschen Mittelstädten zeigt, dass auch die aus Sicht der Autor:innen engagierten Kommunalverwaltungen ihren Möglichkeitsraum intern wie extern als beschränkt wahrnehmen. Die notwendige Transformation muss unter hierarchischen Verwaltungsbedingungen und als „Dienst nach Vorschrift“ vorangebracht werden. Jeder Schritt bedarf eines starken politischen Drucks. Zwar sind viele Verwaltungsmitarbeitende äußerst engagiert und haben eine starke intrinsische Motivation, das Beste für ihre Stadt zu erreichen und insbesondere das Thema Klimaschutz voranzutreiben. Aber ihre Vorstellung von dem, was sie auf ihren Positionen erreichen können, entspricht eher einer technischen Modernisierung oder kleinschrittigen Reformen. Es überrascht, wie wenig sie ihre fachliche Expertise für die notwendige Veränderung geltend machen können. Zudem sind Verwaltungen rechtlich und funktional auf den Erhalt und die Stabilisierung des Status quo orientiert. Ihr Handlungsrahmen wird durch Verwaltungsrichtlinien begrenzt und durch eine nicht minder fest verankerte Verwaltungskultur der Selbstbegrenzung (Bogumil und Kuhlmann 2015; Döhler 2006).

Eine Fallstudie in drei ambitionierten Mittelstädten

Die Fallstudie wurde in drei Kommunen des Mittelstadtnetzwerkes durchgeführt. Vor Ort in den Städten nehmen die Verwaltungen den beschriebenen Veränderungsdruck wahr, das wurde uns in der Fallstudie häufig gespiegelt. Die Anforderungen an die Kommunen haben sich historisch immer wieder geändert und befinden sich auch derzeit im Wandel (Schaefer und Rottmann 2022). Was muss die Verwaltung im Sinne der öffentlichen Daseinsvorsorge leisten, was soll und was kann zu ihren Aufgaben gehören? (ebd.) Auch wenn den Akteur:innen in den kommunalen Verwaltungen bewusst ist, dass ein Wandel ansteht, herrscht über die Geschwindigkeit, die Prioritätensetzung, Machbarkeit und Tiefe der Transformation Unsicherheit. Damit einher geht ein grundsätzlicher Wandel innerhalb des Selbstverständnisses der Verwaltun-

gen, von einer Bedürfnisse erfüllenden Akteurin zu einer ermöglichenden, gewährleistenden Akteurin. Mit dem Begriff des Gewährleistungsstaates (Reichard 1994; Schuppert 2001) wird ein Rollenwechsel vorangetrieben, der den Staat und die Kommunalverwaltungen in ihren Selbstverständnissen und Rollenverständnissen verändert. Dabei steht für die Verwaltungen die formale Gewährleistung der Bedürfniserfüllung über der faktischen Problemlösung (siehe Abschnitt: „Was bremst die Transformation verwaltungsintern“).

In den geführten Gesprächen über Transformationsstrategien kommen die Mitarbeitenden immer wieder auf ihre Transformationsverständnisse und -visionen für ihre Stadt zu sprechen und versuchen zu erklären, warum sich etwas gut oder schlecht erreichen lässt. Die Fallstudie beleuchtet die Hintergründe dafür. Kennzeichnend für die qualitative Herangehensweise ist die zunächst offene Annäherung und Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand (Flick et al. 2019, 17), im vorliegenden Fall der mittelstädtischen Verwaltungen. Anschließend wird das Thema datenbasiert präzisiert und reflektiert.

Die Datengrundlage besteht aus 42 Interviews mit Verwaltungsmitarbeitenden aus drei Mittelstädten. Der Erhebungszeitraum war von August 2021 bis November 2022. Die Interviews wurden im Sinne der Grounded Theory vorbereitet und ausgewertet (Böhm 2015; Böhm et al. 2008; Glaser und Strauss 1967; Hildenbrand 2015; Hopf 2015 und Strübing 2021). Das bedeutet insbesondere, dass den Interviewten in den offenen Leitfadengesprächen viel Raum für eigene Überlegungen gegeben wurde und für die Auswertung keine vorab festgelegten Kategorien genutzt, sondern diese aus dem Material gewonnen und vergleichend ausgearbeitet wurden. Im Rahmen einer Auswertungsgruppe fielen dabei die inhaltlichen Parallelen in den Dissertationsdaten von Marie Graef und Florian Markscheffel auf. Für den vorliegenden Beitrag wurden deshalb die transkribierten Interviews mit einem Fokus auf den wahrgenommenen Handlungsrahmen der Befragten ausgewertet. Die Städte der Fallstudie haben selbst eine Vor-Ort-Untersuchung angeboten und wurden aufgrund ihrer ambitionierten kommunalen Akteur:innen ausgewählt. Die Verwaltungen sind nicht passiver Forschungsgegenstand, sondern reflektieren selbst aktiv, welche Strategien, Rollen und Identitäten sie haben.



Abb. 01 Verwaltungsflure – Hinterbühne des Verwaltungshandelns. Foto von Sebastian Bornschlegl 2023.

In Vorgesprächen äußerten die Gesprächspartner:innen den Wunsch, die anstehende Transformation zu gestalten und den Wandel aus der Verwaltung heraus zu prägen. Auf Leitungsebene der Verwaltungen oder in der Kommunalpolitik waren dafür schon vor unseren Besuchen anspruchsvolle Ziele definiert worden. In einer der drei Städte war vor einigen Jahren ein aufwändiger interner Change-Prozess für die Umstrukturierung der Verwaltungsarbeit gestartet worden. Der von der Verwaltungsspitze initiierte Wandel reagiert aktiv auf interne wie externe Herausforderungen wie den Personalmangel in der Verwaltung und den Wunsch nach mehr Kooperation mit der Bürgerschaft. Die beiden anderen Städte beschäftigen sich seit vielen Jahren intensiv mit kommunalem Klimaschutz. Dafür haben die Stadträte ambitionierte Beschlüsse verabschiedet, in einer Stadt wurde der Klimanotstand ausgerufen und die andere möchte bis 2030 klimaneutral sein. Die Verwaltung erarbeitet Maßnahmen und begleitet deren Umsetzung, um diese Ziele zu erreichen.

Eine auffällige Gemeinsamkeit der Städte ist, dass sie von den Bewohner:innen als sehr lebenswert und finanziell bessergestellt beschrieben werden. Verwaltungsmitarbeitende, die sich in den Interviews positiv gegenüber anstehenden Transformationsaufgaben äußern, betonen immer wieder die „guten Rahmenbedingungen“ in ihrer Stadt.

Der wahrgenommene Möglichkeitenraum für den Wandel

Die wahrgenommenen Handlungsräume unterscheiden sich, vor allem, wenn es um Möglichkeiten der Überwindung von Beharrungstendenzen und Widerstand gegen Veränderungen geht. Die Beschreibung des grundsätzlichen Möglichkeitsraums ähnelt sich zwischen den Städten jedoch sehr. Als Grenzen des eigenen Spielraums werden insbesondere ① rechtliche Rahmenbedingungen, ② Ressourcen, ③ die Verwaltungskultur, ④ die öffentliche Meinung sowie ⑤ politische Beschlüsse genannt. Im Folgenden skizzieren wir den wahrgenommenen Möglichkeitsraum anhand dieser fünf Rahmenbedingungen als Grundlage für die weitere Argumentation.

Dabei sind die Grenzen nicht als absolut oder unverrückbar zu verstehen, sondern spiegeln die Einschätzungen der Interviewpartner:innen. Die Vorstellungen von der Rolle der Verwaltung in Selbst- und Fremdwahrnehmung verändern sich zudem historisch immer wieder, zum Beispiel in Bezug auf den Gewährleistungsstaat (Reichard 1994; Schuppert 2001).

① **Rechtliche Rahmenbedingungen:** Stets wird betont, dass die Verwaltung als ausführende Gewalt der Demokratie gesetzestreu handeln muss. Wenn sich Gesetze ändern oder deren Überarbeitung angekündigt ist (zum Beispiel das Gebäudeenergiegesetz GEG als Kernelement der Wärmewende), erfordert das eine Reaktion oder führt zumindest zunächst zu Unklarheiten. Bei strittigen Entscheidungen der Verwaltung oder im Stadtrat ist die Drohung präsent, dass Bürger:innen klagen könnten. Dann erfolgt teils explizit, teils implizit eine interne Risikobewertung. Meist wird versucht Gerichtsprozesse zu vermeiden. Verfahren gegen andere Kommunen werden mit Interesse verfolgt. Möglichkeiten einer Einflussnahme auf Verordnungen oder gar auf die Änderung von Gesetzen hinzuwirken, nehmen die von uns befragten Verwaltungsmitarbeiter:innen in den Mittelstädten nicht wahr – sie sehen sich ausschließlich als Ausführende.

② **Ressourcen:** Kosten für Maßnahmen und personelle Ressourcen müssen politisch beschlossen werden. Das Verwaltungshandeln orientiert sich am Haushaltsjahr. Die Verwaltungsmitarbeitenden beschreiben jedoch Verteilungsspielräume dahingehend, welcher Abteilung für welche Leistung wie viel Budget zukommt. Fallen die Einnahmen in einem Jahr niedriger aus als erwartet, müssen die Abteilungsleitenden mit dem:der Kämmer:in in Verhandlung treten. Für viele Handlungsfelder, wie beispielsweise Klimaschutz und -anpassung, Digitalisierung oder Innenstadtgestaltung, gibt es zusätzlich zahlreiche Förderprogramme, über die die Städte sowohl Maßnahmen als auch Personal finanzieren.

③ **Verwaltungskultur:** Alle Befragten betonen, dass die Verwaltungskultur geschriebene sowie ungeschriebene Regeln der Arbeit in der Organisation umfasst. Die mittelstädtischen Verwaltungen in unserer Fallstudie sind gekennzeichnet durch klar geordnete,

hierarchische Organigramme, eine große Zahl älterer Mitarbeitende und Schwierigkeiten Stellen nachzubetzen. Der Zuschnitt der Abteilungen passt teilweise nicht zur Bearbeitung komplexer Probleme, die eine andere Zusammensetzung der Teams erfordern. Nur eine Kommune arbeitet mit Projektgruppen. Die Verwaltungsmitarbeitenden, die sich aktiv für die Gestaltung einer sozial-ökologischen Transformation einsetzen, tun dies aufgrund persönlicher Überzeugung. Dabei charakterisieren sie diesen Einsatz „für die gute Sache“ im Rahmen ihrer Verwaltungstätigkeit als mühsam und auch als Frage persönlicher Resilienz aufgrund oftmals frustrierender Erfahrungen.

④ Öffentliche Meinung: Sie äußert sich aus Sicht der Interviewten in den gewählten Mehrheiten im Stadtrat, der lokalen Presse, der organisierten Zivilgesellschaft, aber auch im informellen Bürger:innenkontakt. Im Forschungskontext der Fallstudie werden die mittelstädtische Verwobenheit der lokalen Beziehungen und die kurzen Wege zu Ansprechpersonen in Politik und Verwaltung betont.

Da es keine regelmäßigen Erhebungsinstrumente und Meinungsumfragen gibt, wie auf höheren politischen Ebenen üblich, basiert die Einschätzung der öffentlichen Meinung bei den befragten Verwaltungsmitarbeitenden auf Erfahrungswissen und Bauchgefühl.

⑤ Politische Beschlüsse: Sie definieren für unsere Interviewpartner:innen, was die Verwaltung zu tun hat oder tun darf. Das gilt grundlegend im Bereich der freiwilligen Aufgaben, wozu unter anderem der Klimaschutz gehört, aber auch für die konkrete Ausgestaltung von Pflichtaufgaben. Eine Zuwiderhandlung der Verwaltungsmitarbeitenden gegenüber politischen Beschlüssen wäre eine in tolerable Kompetenzüberschreitung. Der fachliche Hintergrund der Kommunalpolitiker:innen im Stadtrat, die das Amt in ihrer Freizeit ausüben, ist jedoch unterschiedlich ausgeprägt, weshalb die Verwaltungsmitarbeitenden ihre beratende Funktion als wichtig und einflussreich einschätzen. Viele Beschlussvorlagen werden von der Verwaltung verfasst. Hervorgehoben wird dabei die Rolle des:der Bürgermeister:in als Schnittstelle zwischen Verwaltung und Politik.

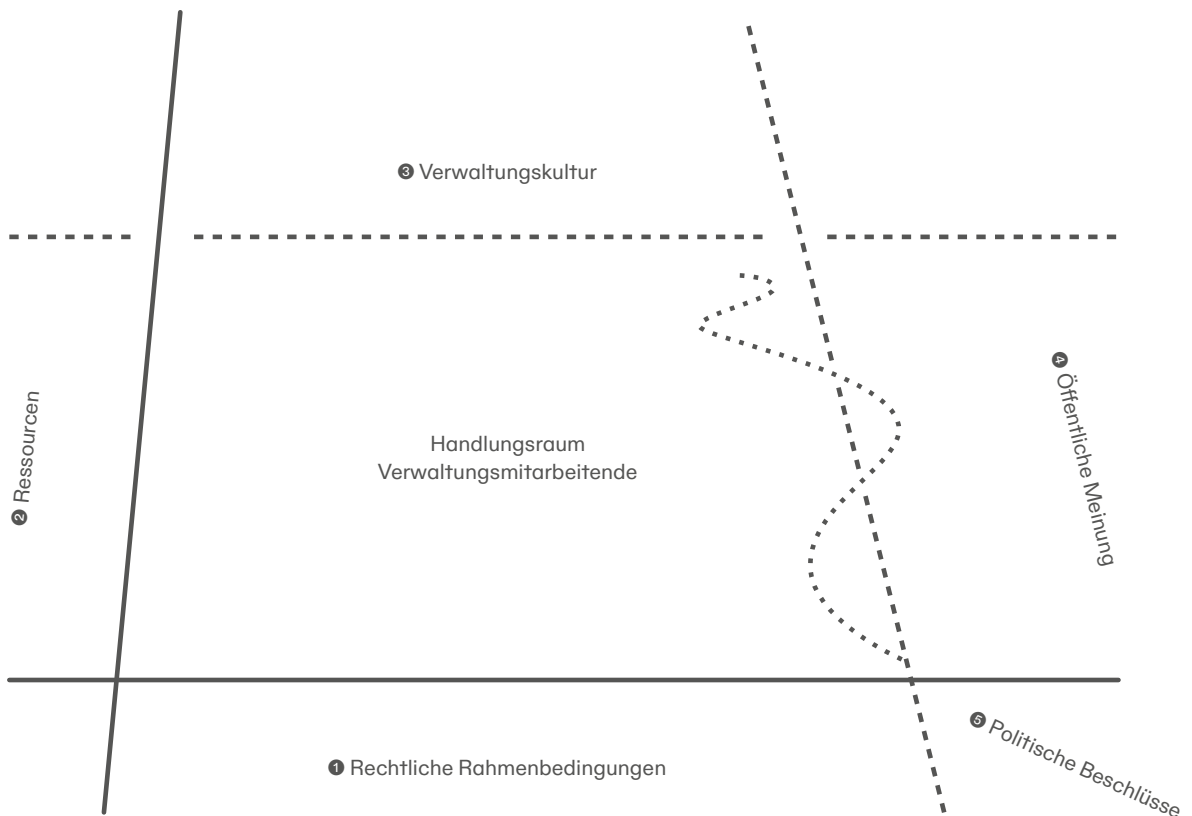


Abb. 02 Wahrgenommener Handlungsspielraum der Verwaltung. Eigene Darstellung.

Einzelne Mitarbeitende haben Ideen oder kennen Wege, wie sie ihren Handlungsspielraum im Umgang mit rechtlichen Rahmenbedingungen und Ressourcen verändern können. Meist werden diese beiden Grenzen jedoch als fix wahrgenommen (vgl. Abb 01), weshalb sich der Artikel auf die anderen drei Grenzen, also die Verwaltungskultur, die öffentliche Meinung und politische Beschlüsse konzentriert. Veränderung lässt sich aus Verwaltungssicht am ehesten gestalten, indem auf die öffentliche Meinung und politischen Beschlüsse eingewirkt wird (s. Abs. „Das kommunale Akteursnetzwerk verwalten“). Diese beiden Bereiche werden als eng miteinander verwoben dargestellt, wobei sich die Politik in ihrem Entscheidungsprozess sowohl an der wahrgenommenen öffentlichen Meinung als auch an den von der Verwaltung vermittelten Rahmenbedingungen orientiert. Die Möglichkeit, politische Überzeugungsarbeit für eine sozial-ökologische Transformation durch diese administrative Vermittlungsarbeit zu leisten, wird deshalb als besonders chancenreich beschrieben. Demgegenüber werden Aspekte der Verwaltungskultur eher von Quer- oder Neueinsteiger:innen als Hebelpunkt für Veränderung beschrieben – jedoch zumeist mit der Ergänzung, dass sie das nicht selbst erreichen könnten, sondern auf andere (höhergestellte) Mitarbeitende angewiesen seien (s. Abs. „Was bremst die Transformation verwaltungsintern?“).

Kommunale Visionen für die Transformation

Insgesamt planen die im Rahmen der Fallstudie Befragten keine großen Sprünge. Der Gedanke einer disruptiven sozial-ökologischen Transformation durch einen fundamentalen Paradigmenwechsel hin zu beispielsweise Suffizienz- und Degrowth-Szenarien, trat im Rahmen der Fallstudie nicht zu Tage. Die interviewten Verwaltungsmitarbeitenden stellen sich den Wandel nicht radikal, tiefgreifend und abrupt vor, sondern eher kleinschrittig, aber kontinuierlich. Einzelne engagierte Akteur:innen versuchen in der Verwaltung, die kommunale Klimaschutzagenda voranzutreiben:

„Ja, die Grundmotivation ist ja, dass eine Verwaltung ja eigentlich regelt, die steuert ja das Leben in der Stadt, ne?“

Insofern gibt es ja so eine Grundhaltung oder Grundmotivation, das Beste für die Stadt zu wollen. Das können ganz unterschiedliche Dinge sein. Momentan oder in den nächsten Jahren ist es halt Klimaschutz und Klimafolgenanpassung, um für die Stadt und für die Bürger dann das Beste zu tun.“ (I 35: 425 – 430)

Auch die intrinsisch motivierten Verwaltungsmitarbeitenden hoffen dafür auf technische Lösungen. Dieser Glaube an die universelle Problemlösungsfähigkeit von Technik, andernorts als Technosolutionismus kritisiert, soll Klimaschutz unkompliziert ermöglichen, ohne dass die Mehrheit der Bürger:innen ihre Gewohnheiten grundlegend ändern müsse:

„Ja, also das Thema ist natürlich total komplex, aber Wasserstoff ist in aller Munde. Ist es das Richtige? Weiß ich auch nicht [...]. Vielleicht gibt es auch noch totale Prozessoptimierungen, gibt es plötzlich vielleicht etwas ganz anderes, weil, ich mein, naja, gibt es disruptive Techniken, wo ich momentan noch nicht die Vision hab, was die Neuerung sein kann. Aber das kann ja ganz plötzlich aufkommen, wie vielleicht jemand irgendwann plötzlich das Smartphone erfunden hat, gibt es vielleicht auch in dem Bereich irgendwann die totale Innovation, die uns komplett weiterhelfen könnte.“ (I 40: 334 – 342)

Insbesondere die Mehrheit der Führungspersonen versteht sich als neutral und in erster Linie der politischen Mehrheit verpflichtet. Ein starkes Engagement für Klimaschutz widerspricht in ihrer Wahrnehmung dieser gebotenen Neutralität. Eher wird Klimaschutz aus dieser Haltung heraus als Image-Kampagne, denn als tiefgreifender Prozess des Wandels betrieben. Wenn hochrangige Verwaltungsmitarbeitende Klimaschutz entgegen oder unabhängig von ihrer persönlichen Überzeugung verfolgen, können wir das mit dem von ihnen wahrgenommenen gesellschaftlichen Diskurswandel in Verbindung bringen. Klimaschutz kann dann auch eine Strategie zum persönlichen Machterhalt sein:

„Ich glaube wohl, dass viele einfach erkannt haben, dass es jetzt schon die Zeit ist, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Es vielleicht auch politisch klug ist, da jetzt erstmal keine Opposition einzunehmen, sondern mal mitzumachen. Natürlich unter dem Wissen oder der Annahme von vielen, dass das Ziel [Klimaneutralität 2030, Anm. d. Verf.] nicht erreichbar ist.“

Aber im Moment kann, glaube ich, keiner offen opponieren gegen das Thema Klimaschutz.“ (I 42: 141 – 147)

Dabei zeigt die Vision, mit der Verwaltungsmitarbeitende ihre Stadt in zehn Jahren beschreiben, fast schon stereotyp eine besondere Variante sozial-ökologischer Transformation: In ökologischer Hinsicht wünscht man sich eine grundlegend grünere Innenstadt, mithilfe derer Nachhaltigkeit normalisiert wird. Die Fassaden der Gebäude sind begrünt, auf den Dächern finden sich PV-Anlagen, es gibt mehr Freiflächen, Blühflächen und Bäume und der Verkehr ist weitgehend autofrei. Der gelungene soziale Wandel sieht in der Innenstadt mehr Orte ohne Konsumzwang vor, mehr soziale Treffpunkte, weniger internationale Ketten, dafür Einzelhandel mit starkem Regionalbezug. Die Stadt insgesamt, so die Vision, ist glücklicher, hat eine aktive Bürgerschaft, die in der Innenstadt wohnt und sich dort aufhält – und vielleicht gibt es auch eine weniger hierarchische Verwaltung, die stärker in Projekten denkt.

Auf dem Weg zu dieser Vision treten jedoch einige Herausforderungen auf. In den Fallstudien-Interviews werden verschiedene Schwierigkeiten genannt, die sich als interne wie externe Hemmnisse identifizieren lassen und im Folgenden vorgestellt werden.

Was bremst die Transformation verwaltungsintern?

Damit die Stadtverwaltung vor Ort Gestalterin einer sozial- und klimagerechten Entwicklung werden kann, sind innerhalb ihrer Struktur selbst Veränderungen nötig. Dominiert ein Verwaltungshandeln als „Dienst nach Vorschrift“, sind Veränderungen schwer anstoß- und umsetzbar und können nur mühsam Fuß fassen. Die als dritte Rahmenbedingung angesprochene Verwaltungskultur (siehe Abb. 01), im Sinne von „normativ-kognitiven Überzeugungen und Wertvorstellungen sowie eingepägten Handlungsrouinen und Policy-Praktiken“ (Kuhlmann 2003, 50 f.), nimmt deshalb für die Wahrnehmung eines möglichen Handlungsraumes eine besondere Rolle ein. Insbesondere Quer- und Neueinsteiger:innen berichten in den Fallstudien von einer ganz speziellen Denkweise

und Arbeitskultur, die sie in der Verwaltung vorfinden und die sich ihrer Meinung nach negativ auf gewünschte Veränderungen auswirke.

Auch wenn die meisten Befragten die Verwaltungskultur distanziert als etwas Vorgefundenes beschreiben, formen und festigen die alltäglichen Handlungen der Mitarbeitenden selbst diese Kultur. Handlungs- und Verhaltensweisen werden zu Routinen, die in unterschiedlichen Situationen Orientierung bieten.

Im Folgenden werden exemplarisch drei typische Argumentationen dargestellt, mit der die Befragten die Verwaltungskultur erklären. Aus den berichteten Absichten, Motiven und Handlungsweisen der Verwaltungsmitarbeitenden werden Rückschlüsse auf die interne Bedeutung der Kultur gezogen. Zwar haben einige der Argumente Bezüge zu externen Faktoren, jedoch steht hier der spezifische verwaltungsinterne Umgang im Zentrum.

Die Deutung des Beamtentums

Als erste zentrale Kategorie, die interne Transformationsprozesse in der Verwaltung prägt, wurde in den Interviews das Beamtentum, beziehungsweise die spezifische Deutung bestimmter Teilaspekte davon, genannt.

Alle Handlungen der Verwaltung sind prinzipiell in Regeln und Strukturen organisiert. Dies sichert zwar zum einen die Vergleichbarkeit und Legitimität der Entscheidungen, grenzt zum anderen aber wiederum den Handlungsspielraum stark ein. Es muss keine Erfolge in der Verwaltung geben, so machen die Gespräche deutlich, schließlich gibt es keine Konkurrenz, die ein bestimmtes Produkt oder eine Dienstleistung besser oder effizienter anbietet. Auch pragmatische und schnelle Lösungen, wie sie oftmals von bürgerschaftlichen Initiativen eingefordert werden, stoßen in der Logik der Verwaltung auf das Willkürverbot – Entscheidungen müssen stets sachlich begründet und somit gegebenenfalls gerichtsfest sein:

„Hier gibt es für alles eine Anweisung oder eine Vereinbarung, eine Mitteilung. Also das ist mir schwer gefallen da wirklich so ...: ‚Ja, gucken Sie doch mal in die Dienstanweisung‘. Ja stimmt, gibt bestimmt eine Dienstanweisung, die mir sagt, was ich machen soll. Wie gesagt, ist natürlich von Vorteil, weil jetzt, wenn man das weiß und mal so drin ist, guckt man einfach in die Dienstanweisung.“

Aber es gibt wirklich für alle eine genaue Regelung, das muss so und so und so und nicht anders, das ist schon sehr geregelt.“ (I 2: 144 – 149)

Auch wird hervorgehoben, dass eine Beschäftigung in der Verwaltung besonders in Krisenzeiten Sicherheit bietet, aber eben diese Sicherheit negative Auswirkungen auf transformatives Handeln haben kann. Beispielsweise bestehen nur wenige Möglichkeiten der Sanktion schlechter oder ausbleibender Leistung. Insbesondere der Effekt auf andere Mitarbeiter:innen wird hervorgehoben. Die Verwaltung sowie der gesamte öffentliche Dienst werden mit der Sicherheit der Arbeitsverhältnisse. Wenn jedoch Einzelne dies ausnutzen, kann es negative Auswirkungen auf das gesamte Team oder Sachgebiet haben:

„Ein ganz großer Kritikpunkt, finde ich, ist, dass die Leute, die im öffentlichen Dienst arbeiten, nicht wegen Schlechtleistung gekündigt werden können. Das finde ich fatal. Das heißt, wenn man einmal solche drin hat, bleiben die auch, die wird man nicht los und die schleift man ewig mit, was auch demotivierend auf die anderen wirkt.“ (I 11: 195 – 198)

Andererseits verhindern die starr reglementierten Beschäftigungsverhältnisse auch entsprechende Bonifikationen für engagierte und motivierte Mitarbeiter:innen. Als oftmals einzige Möglichkeit wird die Beförderung genannt:

„Ich finde es ja auch gut, dass eine Verwaltung anders funktioniert als ein Wirtschaftsunternehmen, wo halt vielleicht der Druck ein bisschen anders ist, wo mit seinen Arbeitnehmern auch anders umgegangen wird. Das darf aus meiner Sicht aber nicht dazu führen, dass man im Prinzip, wenn man einfach nichts macht, kann einem nichts passieren, und wenn man halt gute Arbeit leistet, dann wird man vielleicht irgendwann mal dafür belohnt in der Form einer Beförderung. Und das heißt, diejenigen, die auch gar kein Interesse haben mehr zu machen, die richten es sich da gemütlich ein auf ihren Stellen und arbeiten so wie sie es halt in der Verwaltung gelernt haben.“ (I 9: 76 – 82)

In dieser Aussage liegen zwei weitere zentrale Herausforderungen für interne Transformationen: zum einen die Beschreibung eines Arbeitens, wie es „in der Verwaltung gelernt“ wurde, zum anderen die Beförderung als Belohnungssystem und die daraus resultierenden Effekte auf das Führungsverhalten in Verwaltungen.

Hierarchie und Führung

Da in der Verwaltung Bonifikationen kaum möglich sind, scheint teilweise stattdessen die Beförderung als entsprechendes Instrument eingesetzt zu werden:

„Was ich auch so beobachte, dass so ein gewisser Automatismus weiter entsteht. Wenn ich eine gewisse Anzahl von Jahren da bin, und meine Sachbearbeitung einigermaßen gut gemacht habe, dann ist das quasi eine logische Schlussfolgerung, dass ich irgendwann als Belohnung eine Beförderung erhalte. Was aus meiner Sicht aber kompletter Schwachsinn ist, weil wenn jemand seine Sachbearbeitung gut macht, wäre das ja eigentlich ein Argument dafür, ihn auf dieser Stelle zu lassen. Aber ich glaube einfach, dass es wenig andere Anreizmöglichkeiten gibt und dann sagt man, bevor man den verliert, dann guck ich lieber, dass ich eine Führungsposition für den finde.“ (I 9: 52 – 58)

Dies hat auch strukturelle Gründe. Stadtverwaltungen sind grundlegend klassische hierarchische Stabsorganisationen, an deren Spitze ein:e politisch gewählter Oberbürgermeister:in steht. In den Fallstudien war zu beobachten, dass in manchen Fällen viele Hierarchie- und Führungsebenen auf mittlerer Ebene entstehen. Neue Führungskräfte werden oft nicht richtig auf ihre neue Rolle mit Personalverantwortung vorbereitet, sondern teils allein gelassen. Wenn sie sich an der bestehenden Führungskultur orientieren, um dem eigenen Handeln Legitimität zu verleihen, kann das das bestehende Muster eines autoritären Führungsstils reproduzieren und Veränderungen erschweren. Dieser Stil zeichnet sich durch direkte Anweisungen von formal Vorgesetzten aus, die Ziele und Aufgaben ohne die Einbindung der Mitarbeitenden vorgeben. Kritik ist dabei nicht vorgesehen, auf Fehler wird eher mit Strafen statt Unterstützung reagiert (Werner und Arlt-Palmer 2019: 75). Auch wenn Veränderungen mit den neuen Herausforderungen begründet werden, fehlen ihnen anfänglich die Legitimität und Autorität selbstverständlicher Traditionen – bis hin zur Infragestellung der Verantwortlichen.

Selbstverständlich legen Verwaltungseinheiten die Hierarchie unterschiedlich aus. Es konnten ebenso Teams, Sachgebiete oder Ämter beobachtet werden, die mit anderen Führungsstilen experimentieren und Führungspersonen, die eine andere Arbeitsweise einfordern.

Aber besonders die starre Auslegung der „Dienstanweisung Hierarchie“, wie sie ein:e Befragte:r benennt, gibt in Verwaltungen vor, wie Entscheidungen und Kommunikationswege ablaufen sollen und kann Transformationsprozesse bremsen:

„Die ganzen Arbeitsabläufe sind ein Stück weit langsamer, die Hierarchien sind hier doch sehr, sehr steif. Man hat halt immer diesen hierarchischen Ablauf, den man einhalten muss, ansonsten bekommt man gar nicht erst eine Antwort.“ (I 6: 214 – 216)

Zudem zeigt sich, dass weiterhin ein autoritärer Führungsstil weit verbreitet ist, begünstigt durch die grundlegende starre Hierarchie. Entscheidungskompetenzen werden allein bei der Führungskraft gebündelt, Kommunikation muss über hierarchische Dienstwege laufen, und mitunter entsteht ein selbstverständlicher Anspruch auf privilegierte Behandlung von Vorgesetzten (beispielsweise in Bezug auf frühzeitige Information, Kommentierung von Inhalten etc.). Experimentelle Herangehensweisen, die in der Transformationsforschung als Türöffner für Veränderungen und Lernprozesse gelten (Bulkeley 2023), werden dadurch bereits in der Frühphase blockiert oder gar per se ausgebremst. Hinderlich für Transformationsbemühungen ist zudem, dass der vorherrschende Führungsstil Handlungen und Kommunikation als etablierte Muster reproduziert, aber kaum Offenheit für Wandel und Veränderungsprozesse fördert. Starke organisationale Narrative („Das haben wir schon immer so gemacht“, „Geist des Hauses“) rahmen die potenziellen Handlungen und die Verwaltungsmitarbeiter:innen passen sich dem an. Oftmals sind dem negative Erfahrungen vorausgegangen, die in Resignation münden:

„Ich habe das tatsächlich auch erlebt, ich wurde mal sanktioniert genau wegen solcher Sachen. Und dann ist man natürlich echt im Spagat, wie weit man sich noch selbst zu sachorientierten Lösungen hingehen lässt. Und ich kenne eben Kollegen, die darin in diesem System einfach resignieren und sich zurückziehen und sich berufen auf alle möglichen Regelungen, die es gibt. Und das lähmt, wenn das überhandnimmt.“ (I 14: 155 – 159)

Hierarchien und autoritäre Führungsstile begünstigen, dass Entscheidungsprozesse entweder nach oben oder in das System der Regelungen und Vorschriften abgegeben werden.

Zum einen, weil andere Herangehensweisen den Dienstanweisungen zu widersprechen scheinen, zum anderen, weil sich Verwaltungsmitarbeitende durch die Verantwortungsabgabe selbst schützen wollen. Eine oft genannte diffuse Sorge vor negativen Konsequenzen trägt dazu bei, die organisationalen Narrative fortlaufend zu reproduzieren und so Veränderungen, die eigentlich an diesen ansetzen sollen, zu erschweren.

Die diffuse Sorge

Die Verantwortungsabgabe sowie die beständige diffuse Sorge vor Regelbruch (Kuhlmann 2003: 129 f.), mit der Entscheidungen getroffen werden, soll als dritter Punkt, der Transformationsbemühungen innerhalb der Verwaltung eindämmt, noch genauer betrachtet werden. Durch den Aufbau der Hierarchie werden Mitarbeitende angeleitet, bei allen Entscheidungen Vorschriften sowie Vorgesetzte mit einzubeziehen. Dabei wird zunächst darauf geachtet, was nicht möglich ist – eine Lösungsorientierung steht strukturell zunächst nicht im Vordergrund. Immer wieder betonen die Befragten, dass Verwaltung eine „ganz andere Welt“ als beispielsweise die freie Wirtschaft sei. Quereinsteiger:innen berichten von Schwierigkeiten in der Eingewöhnungsphase und bezeichnen den Wechsel teils als „Kulturschock“:

„Da merkt man, also das ist eine andere Herangehensweise, also dieses ganz klassische Verwaltungsdenken. Wenn man also wirklich immer nur quasi nach der Struktur denkt und, also so die grundsätzliche Frage: ‚Ich habe ein Problem, löse ich es?‘, oder: ‚Ich hab ein Problem, oh mein Gott! Da kommen jetzt erstmal ganz viele Vorschriften und ganz viele Probleme, und das können wir alles gar nicht lösen.‘“ (I 18: 211 – 215)

Die Verantwortungsabgabe und das individuelle Zurücktreten hinter eine Art Kollektivverantwortung wird bereits während der Ausbildung eingeübt, die Verwaltungsfachangestellte durchlaufen. Unsere Befragten kritisieren die damit einhergehende Verantwortungsdiffusion, in deren Rahmen Fachkräfte auf die Befolgung von Anweisungen und Prozessbeschreibungen festgelegt werden, anstatt sie zu eigenständigen Problemlösungen anzuregen:

„Man musste die Hierarchie ganz genau einhalten, das war alles. Man hatte als Mitarbeiter irgendwie keinen Spielraum.

Das war so, man kam zur Arbeit, man musste die Arbeit machen und ist dann nach Hause gegangen, aber Denken wurde einem eigentlich abgenommen, so war das, also so haben mir das viele Kollegen geschildert. Und das fand ich immer sehr erschreckend, weil wenn Mitarbeiter so abschalten und sagen, also ich komm her und schalt mein Gehirn ab, mach nur noch die Arbeit, die mir gesagt wird, und geh dann nach Hause, dann ist man ja eigentlich als Verwaltung nicht produktiv genug.“ (I 5: 85 – 91)

Diese:r Erzähler:in berichtet von den Erlebnissen in der Anfangszeit. Als Begründung wird oft auf die Aufgabe der Verwaltung hingewiesen, gerichtsfest zu sein – also im Falle einer juristischen Auseinandersetzung eine ausführliche Aktenlage vorweisen zu können, mit entsprechenden sachlichen Begründungen. So werde bereits in der Ausbildung zuerst vermittelt, was nicht erlaubt oder nicht möglich ist – denn dies ist der Fokus: das Vermeiden von Unsicherheiten. Wie bereits beschrieben, kollidiert diese Haltung jedoch oft mals in der Zusammenarbeit mit verwaltungs-externen Akteur:innen und deren Transformationsverständnis und dem Wunsch, risikofreudig auch Experimente einzugehen:

„Weil Verwaltungsleute anders geschult werden, die werden anders in dieses Berufsleben entlassen. Die kriegen richtig Grenzen aufgezeigt in ihren Bereichen. Habe ich ja früher nicht gewusst, nur wenn man jetzt hier arbeitet und dann so mitbekommt, wie zum Beispiel Auszubildende, wie die so in diesen Arbeitsprozess aufgenommen werden, dass es da klarere Grenzen gibt.“ (I 13: 71 – 75)

Es lässt sich beobachten, dass die beschriebenen kritischen Faktoren der Verwaltungskultur die Gestaltung der sozial-ökologischen Transformation eher erschweren. Motivierte Mitarbeiter:innen werden durch die Strukturen nicht bevorzugt, vielmehr führt ihr Engagement oftmals zu Zurückweisungen, Enttäuschungen und Resignation. In den betrachteten Mittelstädten werden die verwaltungsinterne De-Responsabilisierung und die diffuse Sorge vor einer Regelabweichung durchaus als Hemmnisse für Transformationsprozesse angesprochen und aktiv mit initiierten Change-Prozessen angegangen. So sollen beispielsweise durch Personalentwicklungskonzepte die Zufriedenheit der Verwaltungsangestellten und die Attraktivität der Kommune als Arbeitgeberin erhöht werden.

In diesem Rahmen sollen neue Führungsleitlinien und Weiterbildungsangebote entstehen und die Beschäftigten darin unterstützen, eine neue Kultur zu etablieren. In einer Kommune sind bereits seit einigen Jahren thematische Arbeitsgruppen für den abteilungsübergreifenden Austausch etabliert, und in jüngerer Vergangenheit werden zunehmend Projektgruppen und -management genutzt, was als sehr ungewöhnlich für Verwaltungen beschrieben wird und intern zwar auch zu Widerständen führt, insgesamt jedoch als Erfolg gewertet wird.

Das kommunale Akteursnetzwerk verwalten

Die Verwaltung ist Teil eines über sie selbst hinausgehenden komplexen Akteursnetzwerks. Wenn sich eine Gesamtverwaltung oder auch einzelne Mitarbeitende um Pfade einer sozial-ökologischen Transformation bemühen, bedeutet dies einen potenziell konflikthafter Veränderungsprozess im Umgang mit externen Akteur:innen und ihren Handlungsroutinen und -standards. Bildlich ausgedrückt, bestehen zwischen den Player Verbindungen wie Fäden, deren Spannung sich im Laufe der Jahre ausgeglichen hat. Bewegt sich aber ein:e Akteur:in im Netz, verursacht das bei manchen Beziehungen Spannungen oder Entspannungen. Zum Rollenverständnis der Verwaltung gehört auch in Transformationsprozessen und insbesondere, wenn diese weitreichend und unterbestimmt sind, dass sie als Akteurin keinen Faden zum Reißen bringen darf:

„Die Politik muss da mitgehen und die Bürger müssen da mitgehen, und das ist, glaube ich, unsere große Aufgabe.“ (I 31: 450 – 451)

Die Verwaltungsmitarbeitenden versuchen in ihrem Alltag, eine Vermittlungsposition zwischen den verschiedenen Interessen einzunehmen. Dabei erleben die Verwaltungsmitarbeitenden die Mehrheit der externen Akteur:innen in ihrem kommunalen Netzwerk als zögerlich gegenüber Wandel eingestellt und nicht auf eine sozial-ökologische Transformation vorbereitet. Zwar werden einzelne „Vorzeigeunternehmen“ sowie eine umweltbewegte, vernetzte Klimaszene und engagierte Kirche herausgestellt. Die „bürgerliche Mitte“ und eine „schweigende Masse“ bilden in ihrer Sicht

aber die politische Mehrheit. Unternehmen seien nicht primär dem (schwer greifbaren) Gemeinwohl verpflichtet, sondern in einer gewinnorientierten Marktlogik verhaftet, und auch die Haltung der Kommunalbetriebe sei häufig abwartend und von Unsicherheit geprägt. Aus diesen Rahmenbedingungen leiten die befragten Verwaltungsmitarbeitenden ab, eher solche Maßnahmen zu fördern, bei denen sie davon ausgehen können, keine Verlierer:innen zu produzieren. Dazu gehören beispielsweise Förderprogramme, denen eine Signalwirkung zugeschrieben wird und die trotzdem ein breites Einvernehmen ermöglichen:

„Ich sage, es ist immer schön, wenn man große Themen hat, irgendwo, die man dann auch gut verkauft oder gut verkaufen kann. Wie zum Beispiel so ein Förderprogramm, egal welches jetzt. Das finden alle super.“ (I 35: 302 – 304)

Eine Strategie für den Wandel aus ihrem Hause besteht folglich darin, Klimaschutz gegenüber verschiedenen Akteur:innen als „Gute-Laune-Thema“ umzudeuten:

„Es geht auch darum, eine Aufbruchstimmung zu erzeugen, eine positive Stimmung zu erzeugen und es zu schaffen, dass wir alle mitmachen an diesem Thema und das versuchen wir eben über diese Klimakampagne dann zu erreichen.“ (I 31: 304 – 306)

Ob diese Strategie erfolgreich ist oder letztlich eher zu einem Effekt der negativen Koordination führt, kann im Rahmen dieser Studie nicht evaluiert werden. Mit negativer Koordination (vgl. Scharpf 1993) versuchen Akteur:innen zu erreichen, dass sie selbst möglichst wenig Nachteile in Kauf nehmen müssen – auch wenn sie gegebenenfalls ursprünglich mit starker Motivation und hohen Erwartungen für einen tiefgehenden, langfristig angelegten Prozess des Wandels gestartet sind.

Um das Spannungsfeld zu umreißen, in welchem sich die Verwaltung als Akteurin von Veränderungsprozessen sieht, wird untersucht, wie die Verwaltungsmitarbeitenden externe Akteur:innen wahrnehmen und ihren Einfluss auf die kommunale Transformation in Interviews typisieren. Die Interviewpartner:innen haben sich insbesondere auf Kommunalpolitiker:innen, Unternehmer:innen, Eigentümer:innen und Investor:innen sowie die Zivilgesellschaft als externe Akteur:innen bezogen und diese aufgrund verschiedener interner Logiken voneinander abgegrenzt. Sie beschreiben sie als potenzielle Veto-Spieler:innen, Ressourcen-

hüter:innen und Prognostiker:innen. Im Folgenden werden die Herausforderungen und Strategien vorgestellt, von denen die Verwaltungsmitarbeitenden im Umgang mit ihnen berichten.

Politiker:innen als Veto-Spieler:innen

Der Handlungsraum der Verwaltung wird gemäß der Gewaltenteilung durch die Politik definiert. Zwar obliegt die Ausarbeitung der konkreten Umsetzung von Vorschlägen zumeist der Verwaltung, grundsätzlich muss die Politik bei wichtigen Entscheidungen jenseits des Alltagsgeschäfts aber einverstanden sein. Dadurch werden die Kommunalpolitiker:innen der politischen Mehrheit von unseren Interviewpartner:innen aus der Verwaltung als Vetomacht wahrgenommen. Die Bürgermeister:innen werden als Verwaltungsvorstand mit politischem Mandat als zentrale Figuren beschrieben, von deren Zustimmung (fast) alles abhängt. In anderen Positionen ist Politik überwiegend ehrenamtliche Arbeit. Das bedeutet, dass Verwaltungsmitarbeitende oft einen Vorsprung an fachlichem und prozeduralem Wissen haben, Beschlüsse beruhen häufig auf Vorlagen aus der Verwaltung:

„Man erstellt dann halt eine Vorlage, dass die Politik dieses oder jenes halt beschließen soll. Da skizziert man natürlich, was ist die Sachlage, was wurde in der Vergangenheit beraten, was gibt es für Möglichkeiten und was wird empfohlen. Das ist so der klassische Weg [...]. Und da versucht man natürlich, auch für einen bestimmten Weg zu überzeugen, wenn es verschiedene Varianten gibt, zum Beispiel. Oder wir haben natürlich auch bei besonders großen Sachen, wie den Verkehrsentwicklungsplänen auch Workshops mit der Politik selber gemacht, wo wir zum Beispiel die Ziele definiert haben oder anderweitige Rahmen uns setzen haben lassen, damit wir so in die richtige Richtung arbeiten.“ (I 37: 199 – 213)

Wie diese genannte Richtung aussieht, wird fortlaufend verhandelt. In klein- und mittelgroßen Städten bildet sich häufig keine formelle Regierungskoalition, sondern die Allianzen sind fluide, teilweise auch geprägt durch Zufälle, wie die Abwesenheit einzelner Personen in einem Entscheidungsmoment. Auch wenn im Vorfeld intensive Gespräche zwischen Politik und Verwaltung stattgefunden haben, kann es dazu kommen, dass die Entscheidungen im Rat anders ausfallen als erwartet.

Die Rolle als Veto-Spieler:in ist somit nicht zwangsläufig und fix vorgegeben. Als schwierig für eine kooperative Zusammenarbeit beschreiben unsere Interviewpartner:innen aus der Verwaltung die fehlende Anerkennung ihrer Expertise und ein grundsätzliches Misstrauen gegenüber ihren Vorschlägen (das manchmal auf enttäuschten Erwartungen aus der Vergangenheit beruht). Diese würden wahlweise als nicht progressiv genug oder als viel zu radikal zurückgewiesen.

Verwaltungsmitarbeitende würden von Kommunalpolitiker:innen eher als „Spielverderber:innen“ denn als „In-House-Expert:innen“ wahrgenommen, weshalb externe Beratungsfirmen als Zeug:innen für die Kompetenz der Verwaltung benannt werden:

„Ja, also wir haben auch schon eine Menge Wissen, was funktionieren kann. Manchmal braucht man auch die [Anm. d. Verf.: externen Beratungs-]Büros, dass sie diesen Blick von außen so ein bisschen suggerieren für Politik und auch für Bürger, weil der Prophet im eigenen Land, ne, das kennt man ja, das ist halt einfach so, und wenn da jemand mit Dokortitel sich hinstellt und sagt: ‚Ja, das ist halt so‘, dann hat das manchmal einfach ein anderes Standing.“ (I 37: 365 – 370)

Die externen Beratungsfirmen erhalten somit eine weitere Funktion, die über die ursprünglich häufig finanziell motivierte Externalisierung von Verwaltungsaufgaben hinausgeht. Sie werden gezielt in die Gremien geholt, um als unabhängige Expert:innen für die Qualität der Vorschläge gegenüber möglichen Veto-Spieler:innen zu bürgen. Wird ein Beschluss gefasst, gibt es die politische Erwartung, dass große finanzielle Ausgaben zeitnah sichtbare Ergebnisse hervorbringen. Insbesondere bei Klimaschutzmaßnahmen jenseits von Stadtgrün ist das aber kurzfristig meist nicht möglich:

„Es wäre schön, wenn man das [CO₂, Anm. d. Verf.] einfärben könnte und ich dann morgens, wenn ich mit dem Fahrrad zum Bäcker fahre, hinter mir meinen CO₂-Ausstoß aussehend könnte und wenn ich dann mit dem Auto fahre, den auch sehen könnte und dann würde sichtbar, wo liegt denn der Unterschied auch.“ (I 31: 50 – 53)

Der Wunsch nach sichtbaren Erfolgen befördert eine Projektifizierung und Gamifizierung von Klimaschutz, durch die Wettbewerbe und Siegel große Bedeutung als Anreize erhalten.

Mit Auszeichnungen sollen die Veto-Spieler:innen überzeugt werden. Verwaltungsmitarbeitende beklagen aber, dass durch aufwändige Evaluationsverfahren zugleich die Zeit für die Implementierung beschlossener Maßnahmen fehle. Als Strategie im Umgang mit Vetospieler:innen haben unsere Interviewpartner:innen beschrieben, dass sie zunächst versuchen, den:die Bürgermeister:in als oberste hierarchische Position zu überzeugen. Anschließend versuchen sie, sich möglichst grundsätzliche oder weitreichende Beschlüsse einzuholen, um anschließend selbstständig weiterarbeiten zu können. Auch wertebasierte oder stark zukunftsorientierte Beschlüsse können die Argumentation der Verwaltung stützen, wenn sie zu einem späteren Zeitpunkt die Umsetzung einer strittigeren Maßnahme vorschlagen. Um die Zusammenarbeit grundlegend zu fördern und das gegenseitige Vertrauen zu stärken, informieren und diskutieren Verwaltungsmitarbeitende nicht nur in den formellen beschließenden und beratenden Gremien, sondern beispielsweise auch in vorbereiteten Fraktionssitzungen, Hintergrundgesprächen oder in politischen Arbeitskreisen. Zudem können politische Entscheidungen auf höheren Ebenen die Verwaltungen zur Umsetzung befähigen.

Unternehmer:innen und Eigentümer:innen als Ressourcen-Hüter:innen

Neben Vetospieler:innen gehören Akteur:innen mit Entscheidungsgewalt über wichtige Ressourcen zu den mächtigsten Player im kommunalen Netzwerk. Ihr Einfluss variiert allerdings stark, je nachdem, ob es sich um einzelne Bürger:innen mit umworbene(n) Konsumententscheidungen oder um Firmen und Investor:innen mit dem Potenzial des Angebots von Arbeitsplätzen und Bauprojekten handelt. Geht es um das Flächenmanagement, ein zentrales Handlungsfeld für die sozial-ökologische Stadtentwicklung, nehmen Flächeneigentümer:innen und private Investor:innen aus Sicht der Verwaltung fast automatisch die Rolle von Veto-Spieler:innen ein, die ihre Ressourcenlage nicht fremdbestimmt schwächen lassen wollen:

„Wenn man jetzt sich wieder die privaten Grundstückseigentümer anguckt, die im Endeffekt auch mittlerweile Stadtentwicklung größtenteils betreiben, klingt zwar doof, aber ist ja fast so, dann ist es natürlich so, dass man als öffentliche Verwaltung da aus Bürgersicht oder aus stadtgestalterischer Sicht argumentieren kann.“

Aber es wird ja am Ende auch nur umgesetzt, wenn der Eigentümer damit einverstanden ist.“ (I 34: 480 – 485)

Für die Stadtverwaltung gilt es abermals, in Verhandlungen zu treten. In die Waagschale kann sie dabei beispielsweise ihren Gestaltungsspielraum im Planungsrecht und bei Verkehrskonzepten werfen, theoretisch bis zur Enteignung. Faktisch wird ihre Verhandlungsposition aber durch verschiedene Aspekte geschwächt, insbesondere die Grenzen der Kommunalfinanzierung und die wahrgenommene Wirtschaftlichkeit von Maßnahmen für Klimaschutz und Klimaanpassung wie beispielsweise Mobility-Hubs oder dezentrale Energiespeicher.

Zu den wichtigsten Bausteinen der Kommunalfinanzierung gehört die Gewerbesteuer. Städte stehen dadurch in unmittelbarer Konkurrenz zueinander, denn Investor:innen haben immer das Drohpotenzial, stattdessen in der Nachbarstadt zu investieren – wenn ihnen da bessere Konditionen geboten werden. Für die Verwaltungsspitze ist es dringend erforderlich, dies zu verhindern, besonders wenn die Einnahme als relevant für den städtischen Haushalt betrachtet wird. Daraus folgt eine systematische Sonderbehandlung von Akteur:innen mit Drohpotenzialen und materieller Verhandlungsmasse. Aus finanziellem Kapital entsteht auch auf der kommunalen Ebene politisches Kapital:

„Also, wenn irgendwie ein wirklich großer Vorhabenträger, ein großer Arbeitgeber oder so ähnlich kommt, der beispielsweise ein neues Bauvorhaben realisieren möchte, dann würde das natürlich auf höchster Ebene entschieden und da ist dann auch so ein Beschluss, wie gesagt, vom Stadtentwicklungsausschuss über das Planungsprogramm erstmal obsolet. Also, wenn da ein Planvorhaben gemacht werden müsste, dann geht das auch meistens oder es wird zumindest gemacht, sag ich mal.“ (I 34: 314 – 320)

Es gilt nach wie vor: Klimaschutz muss sich rechnen. Die Akteur:innen besitzen ihre materiellen Ressourcen nicht nur, in der Regel hüten sie ihre Ressourcen mit dem Ziel, dass diese nicht weniger werden. Zwar versuchen Kommunen (und auch andere politische Ebenen), durch Förderprogramme einen Anreiz für Verhaltensänderungen zu setzen. Zunächst besteht jedoch durchaus ein Konflikt zwischen den normativen Zielen sozial-ökologischen Handelns und den gewinnorientierten Zielen einer kapitalistisch geprägten Wirtschaftsordnung:

„Die Wirtschaftlichkeit [ist eines der größten Hindernisse für kommunalen Klimaschutz]. Also dass gerade, wenn man über Nachhaltigkeit redet, habe ich ja gerade gesagt, Ökonomie, Ökologie, Soziales, dass viel die Wirtschaftlichkeit im Vordergrund noch steht. [...] Ich glaube dieses, was Klimaschützer immer fordern, das ist dann in der Realität ein bisschen schwerer umzusetzen, weil nicht sofort erkannt wird oder das nicht so auf der Hand liegt, dass es auch wirtschaftlich ist.“ (I 31: 480 – 488)

Verwaltungsintern wird häufig mit der Vorstellung eines 3-Säulen-Modells der Nachhaltigkeit argumentiert. Das bedeutet, dass ökologische, soziale und ökonomische Interessen gleichermaßen relevant sein sollen – quasi als drei Säulen, auf denen das Dach der Nachhaltigkeit ruht. Dieser Wunsch nach einem Gleichgewicht führt jedoch tendenziell zu einer Priorisierung ökonomischer Aspekte, indem langfristige soziale oder ökologische Interessen von kurzfristigen finanziellen Vorteilen aufgewogen werden. Statt den Klimawandel als gesamtgesellschaftliches Risiko zu betrachten, das alle verpflichtend minimieren sollten, werden individueller Komfort und Wirtschaftlichkeit höher gewertet, um die grundlegende Kooperationsbereitschaft der Ressourcen-Hüter:innen zu sichern.

Als Strategien im Umgang mit Ressourcen-Hüter:innen werden in erster Linie Informations- und Imagekampagnen beschrieben. Beispielsweise werden Veranstaltungen zu Fördermöglichkeiten für technische Klimaschutzmaßnahmen angeboten und insbesondere die Unternehmen hierfür einzeln persönlich kontaktiert. Kommunale Vorzeigeunternehmen stellen ihre Ansätze auf gemeinsamen PR-Terminen mit der Stadtverwaltung vor und gelungene Stadtentwicklungsprojekte werden bei Wettbewerben eingereicht oder als Best Practice-Beispiele präsentiert. Finanziell besser gestellte Kommunen haben bei entsprechendem politischen Rückhalt die Möglichkeit, Konflikte mit Investor:innen im Bereich des Planungsrechts auszusitzen – die haben dann die Wahl, entweder zu den Konditionen der Stadt zu bauen oder gar nicht.

Zivilgesellschaftliche Akteur:innen als Prognostiker:innen

Auf lokaler Ebene gibt es insbesondere in kleineren Städten selten Studien zur öffentlichen Meinung bezüglich kommunaler Vorhaben. Dadurch kommt öffentlich oder halb-öffentlich auftretenden Einzelpersonen und organisierten Aktivist:innen die Rolle eines Stimmungsbarometers zu. Sie äußern ihre Meinungen bei Beteiligungsveranstaltungen und Demonstrationen, über Leser:innenbriefe und offene Briefe oder direkt per E-Mail oder Anruf in der Verwaltung. Dabei beanspruchen diese Akteur:innen aus Sicht der Interviewpartner:innen meist, für die Bürger:innen und die Allgemeinheit zu sprechen. Auch die politische Opposition, die in der Regel nicht als Vetospieler:in auftreten kann, versucht über Prognosen argumentativen Einfluss zu erlangen. Insbesondere die organisierte Zivilgesellschaft kann durch ihre Arbeit die Entwicklung einer Stadt prägen. Dabei haben die diversen Akteur:innen keine einheitliche Agenda. Alle beanspruchen aber, sich für das Beste der Stadt einzusetzen. Bürgerinitiativen in den im Rahmen der Fallstudie untersuchten Städten tragen Namen wie „Lebenswertes [Ortsname]“ oder „Bürger mit Vernunft“, wobei sich die einen für eine konsequente Klimaschutzpolitik und die anderen gegen Windräder einsetzen. Allerdings nehmen die Verwaltungsmitarbeitenden einen Diskurswandel wahr, der bezüglich einer sozial-ökologischen Transformation mehr ermöglicht als noch vor ein paar Jahren:

„Also, da kann man schon sagen, dass durch Fridays for Future und diese Diskussion zum Klimanotstand, dass das die Verwaltung aufgerüttelt hat. Und dass dadurch dann diese Masterplan Klima-Geschichte und die neuen Stellen... eine Geschäftsstelle [für Klimaschutz] ist ja dann entstanden und das ist also schon etwas Besonderes.“ (I 36: 497 – 502)

Die Prognostiker:innen haben keine Veto-Macht und keine materiellen Ressourcen, auf die die Verwaltung angewiesen wäre. Dennoch prägen sie den Arbeitsalltag in den Stadtverwaltungen spürbar und fordern die Verwaltungsmitarbeitenden in ihrer Selbstbeschreibung als Vermittler:innen heraus. Die Interaktion mit Bürger:innen ist auf Seiten von Verwaltung und Politik vom Widerspruch geprägt, einerseits Partizipation zu fördern und zu fordern, andererseits aber große Vorbehalte gegenüber einer tatsächlichen Machtabgabe zu hegen. Ein typisches Resultat sind Veranstaltungen, die

eher informieren oder überzeugen sollen und keinen realen Veränderungsspielraum bei geplanten Projekten eröffnen. Begründet wird das mit dem fehlenden politischen Mandat der Beteiligten und ihrer fehlenden Repräsentativität als Basis dafür:

„Nee, also da kommen immer die Gleichen. Ab und zu kommen auch mal andere. Die melden sich dann aber nicht zu Wort oder beteiligen sich nicht und kommen dann auch beim nächsten Mal nicht mehr. Also es sind immer so ungefähr die gleichen Gesichter, ja, und es kommen immer wieder die gleichen Sachen auf den Tisch und man kommt da gar nicht voran.“ (I 32: 145 – 149)

Klassische Bürger:innenbeteiligung wird von vielen als zeitintensiv, die Planungsprozesse verlängernd und verkomplizierend empfunden, selten als Bereicherung der eigenen Arbeit. Viele Bürger:innen kämen nur, um Einzelinteressen zu vertreten und wahrgenommene persönliche Nachteile zu verhindern. Das Verhältnis ist folglich von Unsicherheiten bezüglich eines angemessenen Umgangs geprägt, denn trotz persönlicher Vorbehalte gilt Beteiligung als Pflicht und ist mittlerweile übliche Verwaltungspraxis. Die Bürger:innen fühlen sich umgekehrt mit ihren Prognosen, die teils auf individuellen Interessen und Erfahrungen, teils auf fachlichem Hintergrundwissen beruhen, nicht ernst genommen oder wertgeschätzt. Insbesondere Bürger:innen, die einen nennenswerten Anteil ihrer Freizeit für politische Arbeit aufwenden, sind frustriert. Es bilden sich verhärtete Fronten, manchmal wird der Diskurs emotional und die Angriffe werden persönlich:

„Und ja, [eins der größten Hindernisse ist,] wenn wir nicht in ins Gespräch kommen, also wenn wir anfangen, uns zu beschimpfen oder uns anklagen und sagen: ‚Das Ziel ist doof und das erreichen wir doch nicht und völlig unnötiger Zwischenschritt‘, und irgendwie so ein Gemecker entsteht, statt einer gemeinsamen positiven Stimmung. Dann ist was richtig schiefgelaufen, wenn das passiert. Und ja, das ist ein reales Hindernis, weil Leute in schlecht moderierten Prozessen oder in schlecht aufgesetzten Projekten dann immer die Fehler erkennen und die Fehler ansprechen, natürlich auch berechtigterweise, und wenn man dann keine guten Antworten hat oder nicht vernünftig nachsteuert und die Fehler aus der Welt schafft, dann geht das los.“ (I 33: 390 – 399)

Im Verwaltungsalltag fehlen oftmals der politische und verwaltungsinterne Wille oder die Ressourcen, um bei einmal beschlossenen Planungen im Detail nachzusteuern. Häufig wird stattdessen Bürger:innen oder Aktivist:innen die Kompetenz über anstehende Transformationsprozesse abgesprochen, da sie in ihrer Rolle als Prognostiker:innen zwar alles fordern könnten, aber später nicht für die Umsetzung und deren Erfolg verantwortlich seien.

Verwaltungsmitarbeitende beschreiben verschiedene Strategien im Umgang mit Bürger:innen in der Rolle von Kassandrarufer:innen und insbesondere jenen, die aktiv den Kontakt mit der Verwaltung suchen. Grundsätzlich betrachten sie es als notwendig, stets weitere Gesprächsangebote zu machen, um Missverständnisse und Vorurteile kommunikativ aus dem Weg zu räumen. Bezüglich der Prognostiker:innen, die skeptisch auf die vorgeschlagenen Maßnahmen reagieren, haben sich insbesondere im Bereich der Stadtentwicklung und Mobilität, Experimente und Modellversuche bewährt. Dabei werden strittige Maßnahmen zunächst test- und teilweise eingeführt und dann, manchmal gemeinsam, evaluiert. Zudem wird darauf geachtet, dass Maßnahmen einen sichtbaren Effekt haben (bspw. Baumpflanzungen in Quartieren, die energetisch saniert werden, oder Hinweistafeln in ökologischen Modellsiedlungen). Auf diese Weise wird um Verständnis und Einsicht geworben.

Egal welches Verwaltungsressort – ob Kultur, Soziales, Hoch- oder Tiefbau – im Alltag bewegen sich die Mitarbeitenden in einem engmaschigen Akteursnetz. Intern müssen sie sich an Dienstwegen und Zuständigkeiten orientieren. Auch die externen Akteur:innen können Veränderung befördern oder bremsen, weshalb Verhandlungsgeschick und Erfahrung mit kommunalen Akteur:innen zum relevantesten Transformationswissen der Verwaltung gehört. Die als dominant wahrgenommenen externen Akteur:innen eint der Wille zur Mitbestimmung.

Die Verwaltung kommt dem vorrangig entsprechend der Machtressourcen der Akteur:innen nach, nicht entsprechend ihrer fachlichen Kompetenz oder moralischen Ansprüche. Mitgestaltung wird von vielen intern als zeitintensiver Luxus wahrgenommen, dem die notorisch wahrgenommene Zeitknappheit in der Verwaltung gegenübersteht.

Fazit

Geht es um Klimaschutz und Klimaanpassung in Mittelstädten, stehen die Verwaltungsmitarbeitenden neben den Bürgermeister:innen in der Verantwortung. Noch fehlen ihnen aber organisatorisch eine der Querschnittsaufgabe angemessene vorausschauende Planung, ein flexibler Neuzuschnitt von Aufgaben und Zuständigkeiten und vor allem eine neue, den unbekanntem Zukünftigen angemessene Verwaltungskultur. Längst müsste an die Stelle von Ressortlogik und starren Regeln ein Selbstverständnis der lernenden Verwaltung treten, die gemeinsam mit der Bürgerschaft vor Ort nach angemessenen Antworten auf den Klimawandel und seine Folgen sucht. Die Untersuchung zeigt aber, dass die Verwaltungsstrukturen intern eher das Beharren auf etablierten Vorgehensweisen begünstigen als Offenheit für neue Handlungsnotwendigkeiten und Problemlösungsangebote zu schaffen. Wenn motivierte Einzelpersonen die Initiative übernehmen und transformative Impulse setzen möchten, müssen sie dies unter den gegebenen Umständen gegen bestehende Erwartungen und trotz anderslautender Routinen tun. Sie erleben die Arbeitskultur in den Verwaltungen als Hindernis, die ihre Bemühungen, Verantwortung für sozial- und klimagerechte Entwicklungen zu übernehmen, nicht nur nicht honoriert, sondern als Abweichung und Risiko bestraft. Dass hinsichtlich der politischen Beschlüsse in unseren Interviews dennoch Handlungsfähigkeit auch auf Seiten der Verwaltungsmitarbeitenden beschrieben wird, ist dabei nicht widersprüchlich – das strategische Antizipieren von Reaktionen innerhalb dieser Strukturen stellt ein gestaltendes Momentum dar, das hinsichtlich der sozial-ökologischen Transformation gestärkt werden könnte. Verwaltungen übersetzen politische Beschlüsse in Normen, je nach Politikfeld und Thema auch unter dem Radar der gesellschaftlichen und politischen Aufmerksamkeit.

In der Transformationsforschung wird die Bedeutung von Gelegenheitsfenstern und Nischen für die Entwicklung von vom Standard abweichender Problemlösungsansätze hervorgehoben: Sie können das Neue in den anfänglichen Entwicklungsphasen und gegenüber bestehenden Pfadabhängigkeiten unterstützen und schützen es davor, sofort dem Anpassungs- und Wettbewerbsdruck durch etab-

lierte soziotechnische Regime und Marktmechanismen ausgesetzt zu sein (Rückert-John und Schäfer 2017). Ähnlicher Nischen bedarf es auch in der kommunalen Verwaltung, um Veränderungen zu erproben und zu entwickeln.

Bislang werden diese vor allem im Rahmen von urbanen Reallaboren und Experimenten geschaffen, allerdings vor allem in Großstädten, oftmals in Kooperation mit benachbarten Universitäten und meist zeitlich, räumlich und sozial begrenzt (Hahne 2021). In diesen experimentellen Settings öffnet sich vorübergehend ein Raum, um neuartige Herangehensweisen pragmatisch zu erproben und Lösungsvorschläge zu testen, auch um Verzögerungstaktiken zu umgehen. Durch verwaltungsinterne Nischen für experimentelle Herangehensweisen können Verwaltungsmitarbeitende eine intern wie extern notwendige Kultur der Offenheit für gesellschaftlichen Wandel erproben und verbreiten. In solchen geschützten Räumen könnten sie auch abschätzen lernen, wie sich mit politischem Transformationsdruck und externen Forderungen nach Klimaschutz und Klimaanpassung rechtssicher umgehen lässt.

Die Studie zeigt aber auch, dass nicht nur intern den auf sozial-ökologische Transformation gerichteten Anstrengungen Hemmnisse entgegenstehen. Die Verwaltungsmitarbeitenden nehmen auch extern in der Bürgerschaft und bei den weiteren Beteiligten Widerstände wahr. Einerseits treiben Klimaaktive und zivilgesellschaftliche Organisationen die Themen in wichtigen Handlungsfeldern wie Energie, Verkehr, Wohnen, Grünflächen und langfristiger Flächennutzungsplanung voran, nicht zuletzt, indem sie Handlungsnotwendigkeiten und drohende Risiken prognostizieren. Andererseits treten wichtige externe Akteur:innen, die über relevante Ressourcen oder Definitionsmacht verfügen, oftmals als Veto-Spieler:innen auf, die die Verwaltungsmitarbeitenden kaum ignorieren können. Ihre lokale Bedeutung als Arbeitgeber:innen oder Meinungsführer:innen hat in den Prozessen der Meinungsbildung und Entscheidungsfindung Gewicht und kann Veränderungsprozesse blockieren. Stehen ihre Eigeninteressen den Transformationszielen entgegen, können sie durchaus wirksame Formen des Widerstands entfalten. In solchen Situationen sehen sich auch hoch motivierte Verwaltungsangestellte einer Zangenbewegung ausgesetzt, die intern und extern ihre Initiative delegitimiert.

Insgesamt hat die mehrmonatige Begleitung transformativer Ansätze in der kommunalen Verwaltung die Autor:innen für die Schwierigkeiten der Planung und Umsetzung von Maßnahmen für Klimaschutz und -anpassung in den Mittelstädten sensibilisiert.

Obwohl allseits Konsens über die Notwendigkeit eines Wandels besteht, stoßen die notwendigen sozial-ökologischen Veränderungen strukturell und organisatorisch auf eine Verwaltungskultur und Motivallianzen, die ihre Umsetzung sehr erschweren.

Danksagung

Ein besonderer Dank gilt den Verwaltungsmitarbeitenden in unseren Fallstudienstädten, die uns so herzlich empfangen haben, uns an ihrem Alltag teilhaben ließen und in ihren vollen Kalendern auch noch Interviewtermine mit uns untergebracht haben. Außerdem danken wir Nicole Lünow für die redaktionelle Unterstützung und Feedback zum Artikel.

- BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hg.) (2021): Urbane Liga. Visionen für die koproduzierte Stadt von morgen. Bonn.
- BMI (2020): Neue Leipzig Charta.
- Bogumil, Jörg und Kuhlmann, Sabine (2015): Legitimation von Verwaltungshandeln. Veränderungen und Konstanten. Legitimation von Politik und Verwaltungshandeln. In: dms – der moderne staat – Zeitschrift für Public Policy, Recht und Management 8 (2), 237–251.
- Böhm, Andreas (2015): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory In: Flick, Uwe und Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch, Rororo Rowohlt's Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 475 – 484.
- Böhm, Andreas; Leggewie, Heiner und Muhr, Thomas (2008): Kursus Textinterpretation: Grounded Theory. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Böschen, Stefan; Gill, Bernhard; Kropp, Cordula; Vogel, Katrin und Walk, Heik (Hg.) (2014): Klima von unten. Regionale Governance und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt: Campus Verlag.
- Bulkeley, Harriet (2023): The condition of urban climate experimentation. In: Sustainability: Science, Practice and Policy 19 (1), 2188726. DOI: 10.1080/15487733.2023.2188726.
- Döhler, Marian (2006): Regulative Politik und die Transformation der klassischen Verwaltung. In: Politische Vierteljahresschrift: Sonderheft (37), 208–227.
- Egermann, Markus (2020): Transformation. In: Nationale Stadtentwicklungspolitik (Hg.): Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn: NSP.
- Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (2019): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe und Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch, Rororo Rowohlt's Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 13–29.
- Glaser, B. und Strauss, A. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Aldine.
- Görg, Christoph; Brand, Ulrich; Haberl, Helmut; Hummel, Diana; Jahn, Thomas und Liehr, Stefan (2017): Challenges for Social-Ecological Transformations: Contributions from Social and Political Ecology. In: Sustainability 9 (7), 1–21.
- Hahne, Ulf (2021): Interventionen in Prozessen der Stadt- und Regionalentwicklung. Anmerkungen zum Format Reallabore der Nachhaltigkeit aus planungswissenschaftlicher Sicht. In: Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning 79 (4), 306–321. DOI: 10.14512/rur.54.
- Hildenbrand, Bruno (2015): Anselm Strauss. In: Flick, Uwe und Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch, Rororo Rowohlt's Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 32–41.
- Hodson, Mike und Marvin, Simon (2010): Can cities shape socio-technical transitions and how would we know if they were? In: Research Policy 39 (4), 477–485. DOI: 10.1016/j.respol.2010.01.020.
- Hopf, Christel (2015): Qualitative Interviews – Ein Überblick. In: Flick, Uwe und Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch, Rororo Rowohlt's Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: rowohlt's enzyklopädie im Rowohlt Taschenbuch Verlag, 349–359.
- Kropp, C. (2023): Infrastrukturen – Hebel der sozial-ökologischen Transformation. In: M. Sonnberger, A. Bleicher, & M. Groß (Hrsg.), Handbuch Umweltsoziologie. Springer Fachmedien. https://doi.org/doi.org/10.1007/978-3-658-37222-4_63-1
- Kuhlmann, Sabine (2003): Rechtsstaatliches Verwaltungshandeln in Ostdeutschland. Eine Studie zum Gesetzesvollzug in der lokalen Bauverwaltung. Opladen: Leske + Budrich.
- Muschter, Sebastian (2018): Gestalten statt Verwalten! Lernen aus der LAGeSo-Krise. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Reichard, Christoph (1994): Umdenken im Rathaus: neue Steuerungsmodelle in der deutschen Kommunalverwaltung. 2. Auflage. Berlin: Edition sigma.
- Rückert-John, Jana und Schäfer, Martina (Hg.) (2017): Governance für eine Gesellschaftstransformation: Herausforderungen des Wandels in Richtung nachhaltige Entwicklung. Innovation und Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS.
- Schaefer, Christina und Rottmann, Oliver (2022): Kommunen. In: Neu, Claudia (Hg.): Handbuch Daseinsvorsorge: ein Überblick aus Forschung und Praxis. Berlin: VKU Verlag GmbH, 96–103.
- Scharpf, Fritz W. (1993): Positive und negative Koordination in Verhandlungssystemen. In: Héritier, Adrienne (Hg.): Policy-Analyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 57–83. DOI: 10.1007/978-3-663-01473-7_3.
- Schuppert, Gunnar Folke (2001): Der moderne Staat als Gewährleistungsstaat. In: Schröter, Eckhard (Hg.): Empirische Policy- und Verwaltungsforschung. Lokale, nationale und internationale Perspektiven. Wiesbaden: Springer Nature, 399–414.
- Strübing, Jörg (2021): Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-24425-5.
- WBGU (2011): Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.
- Werner, Andreas und Arlt-Palmer, Christine (2019): Leadership. Bewährte und aktuelle Aspekte der Führung. Stuttgart: W. Kohlhammer.



Tomás Vellani und Sabine Kuhlmann

Vorreiter oder Nachzügler? Die digitale Trans- formation der Verwaltung in der *Mittelstadt*

Governance-Arrangements im Vergleich

Die Digitalisierung von Verwaltungsleistungen stellt eine der größten Herausforderungen für die deutsche Kommunalverwaltung dar. Effektive Governance-Strukturen zur Umsetzung der digitalen Transformation erweisen sich dabei als ein Schlüsselfaktor, der jedoch aufgrund einer stark technikzentrierten Sichtweise in der bisherigen Forschung vernachlässigt wurde. Dies gilt vor allem für die kommunale Ebene und speziell für Mittelstädte, die durch besondere Kontextbedingungen und Problemlagen gekennzeichnet sind. Kommunen mit 20.000 bis 50.000 Einwohnenden weisen im Vergleich zu größeren Städten aufgrund ihrer schmalen Bürokratieapparate und kürzeren Verwaltungswege einerseits sowie ihrer geringeren Ressourcenausstattung und Verwaltungskapazität andererseits Besonderheiten, Vorzüge und Nachteile auf, die bislang in der einschlägigen Literatur nicht systematisch untersucht worden sind. Vor diesem Hintergrund wird im vorliegenden Artikel auf der Grundlage von Fallstudien in drei deutschen Mittelstädten der Frage nachgegangen, welche Organisationsvarianten und Governance-Formen etabliert worden sind, um die digitale Transformation auf der kommunalen Ebene zu steuern, und als wie funktionsfähig sich diese erwiesen haben. Die Fallstudienresultate werden zu vorliegenden Forschungsbefunden über die digitale Transformation auf kommunaler Ebene in Bezug gesetzt, um sie in den breiteren Kontext der verwaltungswissenschaftlichen Stadt- und Digitalforschung einzuordnen.

Tomás Vellani, Stipendiat im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt, Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Verwaltung und Organisation der Universität Potsdam. Er erforscht die Governance der Digitalisierung in Kommunalverwaltungen.

Prof. Dr. Sabine Kuhlmann leitet den Lehrstuhl für Politikwissenschaft, Verwaltung und Organisation der Universität Potsdam. Sie ist stellvertretende Vorsitzende des Nationalen Normenkontrollrats der Bundesregierung (NKR). Sie forscht unter anderem zu Verwaltungsmodernisierung und Digitalisierung auf der kommunalen Ebene in vergleichender Perspektive.

- digitale Transformation
- kleine Mittelstädte
- Governance
- Organisationsstrukturen
- Organisationstypen

Die Rolle der Mittelstadt bei der digitalen Transformation

Die Digitalisierung von Verwaltungsleistungen ist eine der größten Herausforderungen für Kommunalverwaltungen in Deutschland. Zwar hat die Reformdynamik in den Städten durch das 2017 verabschiedete Onlinezugangsgesetz (OZG), welches die Digitalisierung der 575 wichtigsten Verwaltungsleistungen für die Bürger:innen bis zum Jahre 2022 vorsah, etwas zugenommen. Jedoch konnten maßgebliche Umsetzungshürden dadurch nicht behoben werden (vgl. Nationaler Normenkontrollrat 2022). Nach wie vor kommt die digitale Transformation der öffentlichen Verwaltung in Deutschland nur schleppend voran (Kuhlmann und Heuberger 2021; Kuhlmann et al. 2020 und Bogumil und Kuhlmann 2021).

Die Kommunen stehen in diesem Zusammenhang unter erheblichem Druck: Zum einen übernehmen sie den Löwenanteil des Gesetzesvollzugs und der öffentlichen Aufgabenerledigung im Verhältnis zu den Bürger:innen. Zum anderen ist der Reform- und Handlungsdruck auf der kommunalen Ebene besonders ausgeprägt (vgl. DIFU 2020; 2021; 2022), weil staatliches Handeln für die Bevölkerung zuallererst kommunal sichtbar und wahrnehmbar wird. Dies ist für die Akzeptanz der öffentlichen Aufgabenerfüllung, aber auch für mögliche Politik- (und Verwaltungs-)Verdrossenheit entscheidend (vgl. Bouckaert und Kuhlmann 2016).

Mittelstädten (zwischen 20.000 und 100.000 Einwohnenden) kommt in diesem Zusammenhang eine herausragende Bedeutung zu. Dies ist nicht nur deshalb der Fall, weil 26,5 Prozent der deutschen Bevölkerung dort leben (Destatis 2021; siehe Einleitungskapitel in diesem Band). Vielmehr bestehen gerade im Reformbereich der digitalen Transformation bei Mittelstädten – in Abgrenzung zu Großstädten einerseits und zu Kleinstädten andererseits – besondere Chancen und Potenziale, aber auch spezifische Restriktionen und Hindernisse, die es im Kontext der kommunalen Verwaltungsdigitalisierung zu beachten gilt. Vor diesem Hintergrund muss es erstaunen, dass sich die bisher verfügbare Literatur zur Verwaltungsdigitalisierung in Deutschland weit überwiegend auf Großstädte konzentriert (zum Beispiel Schwab

und Danken 2017; Thapa und Schwab 2018; Schuppan 2009 und Rienaß 2010), wohin gegen den Mittelstädten bisher kaum Beachtung geschenkt wurde. Wichtige Eigenheiten der Mittelstädte, die mutmaßlich direkten Einfluss auf Digitalisierungsprojekte in der Verwaltung haben, wurden somit bisher nicht systematisch untersucht.

Der vorliegende Aufsatz soll einen Beitrag dazu leisten, dieses Forschungsdesiderat zu beheben. Es soll untersucht werden, welche Merkmale sogenannte kleine Mittelstädte (zwischen 20.000 und 50.000 Einwohnenden) im Bereich der Verwaltungsdigitalisierung aufweisen. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf die lokalen Governance-Strukturen der Digitalisierung gelegt, da diese entscheidende Stellschrauben bei der Koordination und Umsetzung entsprechender Maßnahmen darstellen. So wurde in vorliegenden Studien zur kommunalen Verwaltungsdigitalisierung unter anderem nachgewiesen, dass governance-bezogenen Hemmnissen in der Verwaltungsdigitalisierung von Seiten der kommunalen Akteure teilweise ein größeres Gewicht beigemessen wird als technischen, finanziellen oder politischen Faktoren (vgl. Schwab et al. 2019 und Kuhlmann und Heuberger 2021). Vieles spricht dafür, dass die bislang ernüchternde Umsetzungs- und Wirkungsbilanz der Verwaltungsdigitalisierung in Deutschland auch auf Governance-Probleme sowohl zwischen Verwaltungsebenen als auch innerhalb (kommunaler) Verwaltungsorganisationen zurückzuführen ist. Dabei ist entscheidend, dass die Kommunen über eine erhebliche Gestaltungsfreiheit im Hinblick auf die organisatorischen und prozessualen Faktoren der lokalen Verwaltungsdigitalisierung verfügen und diese zum großen Teil (im Rahmen kommunaler Selbstverwaltungshoheit) selbst bestimmen können. Allerdings gibt es bisher keine empirisch gesicherten Erkenntnisse über verschiedene lokale, speziell mittelstädtische, Governance-Varianten der Verwaltungsdigitalisierung. Somit können auf Basis der bisherigen Forschung keine Aussagen darüber getroffen werden, in welcher Weise die potenziellen Vorzüge und Nachteile von Mittelstädten im Bereich der Verwaltungsdigitalisierung zur Geltung kommen und wie sich dies speziell anhand unterschiedlicher Governance-Optionen empirisch belegen lässt. Hier setzt der vorliegende Beitrag an, indem er der Frage nachgeht, inwieweit die theoretisch vermuteten besonderen Vorzüge bzw. Nachteile

von Mittelstädten in der lokalen Verwaltungsdigitalisierung zum Tragen kommen. Dabei liegt der spezifische Fokus auf der Governance der Digitalisierung, die unter diesen entscheidenden Rahmenbedingungen untersucht wird, sowie den Governance-Formen, die sich zur Umsetzung der Digitalisierungspolitik von Mittelstädten herausgebildet haben. Die empirische Grundlage der Arbeit bilden drei kommunale Fallstudien und eine Web-Recherche in 473 Mittelstädten. Hierbei wurde auf einen sequenziellen Mixed-Methods-Ansatz zurückgegriffen, der es erlaubt, qualitative und quantitative Daten zu kombinieren und dadurch die Validität der Untersuchungsergebnisse zu erhöhen. Im Rahmen des qualitativen Vorgehens wurden drei Mittelstädte ausgewählt, die eine möglichst große Brandbreite von Governance-Strukturen lokaler Digitalpolitik aufweisen sollten (most dissimilar systems design; vgl. Seawright und Gerring 2008). In diesen drei Kommunen wurden im Zeitraum 2021/2022 insgesamt 15 Expert:inneninterviews mit Akteur:innen aus der kommunalen Verwaltungsspitze, Abteilungsleitung, Ratsmitgliedern und Sachbearbeitenden durchgeführt, transkribiert und mittels qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring 2015) ausgewertet. Diese wurden durch umfangreiche Dokumentenanalysen (Strategiepapiere, Webseiten der Kommunen, Presseveröffentlichungen, interne Dokumente; insg. 192 Dokumente) ergänzt. Die quantitative Analyse der Gemeinde-Webseiten (N=473) erfolgte mit dem Ziel, die Häufigkeit der qualitativ ermittelten Governance-Typen in der Gesamtheit der kleinen Mittelstädte zu bestimmen. Hierzu wurde ein manuelles Web Scraping der Organigramme aller Webseiten von Gemeinden zwischen 20.000 und 50.000 Einwohnenden durchgeführt. Die Datenerhebung fand zwischen November 2022 und März 2023 statt.

Im Folgenden werden zunächst drei konkurrierende Thesen zu Mittelstädten und Verwaltungsdigitalisierung vorgestellt. Anschließend wird das Konzept der Governance-Arrangements anhand von drei Dimensionen operationalisiert: organisatorische Ansiedlung, Institutionalisierungsgrad und Personalstärke. Im Abschnitt „Governance-Arrangements der Digitalisierung im Städte- und Zeitvergleich“ wird dieses analytische Modell auf drei Fallstudien im Zeitverlauf angewandt, um eine Typologie von vier Governance-Arrangements für die Verwaltungsdigitalisierung in Mittelstädten zu erstellen.

Der Abschnitt „Ergebnisse der Internet-Recherche: das Gesamtbild“ stellt die Ergebnisse der Web-Scraping vor, mit der beobachtet wird, inwieweit diese vier Typen in der Gesamtheit der Mittelstädte vertreten sind. Anschließend werden die drei konkurrierenden Thesen auf der Grundlage der Ergebnisse der Fallstudien und der Web-Recherche diskutiert.

Mittelstädte und Verwaltungsdigitalisierung: konkurrierende Thesen

Zum Zusammenhang von städtischer Verwaltungsgröße und Reformfähigkeit lassen sich drei Argumentationsstränge feststellen. Diese teils konkurrierenden Argumentationslinien sollen im Folgenden, vor allem mit Blick auf die Verwaltungsdigitalisierung als mittelstädtisches Reformprojekt, etwas näher ausgeführt und begründet werden.

Reformfähige und agile Bürokratien: die „Vorreiter-These“

Auf der einen Seite wird argumentiert, dass Mittelstädte aufgrund ihrer schmalen Bürokratieapparate und kürzeren Verwaltungswege klare Vorzüge im Vergleich zu Großstädten bei der Anbahnung, Koordination und Implementation von Modernisierungsprojekten haben (vgl. Wollmann et al. 1985, diskutiert in Bogumil et al. 2007). So könnte flexibler und pragmatischer gehandelt werden, was solche Projekte beschleunigt und vereinfacht. Deshalb könnten Mittelstädte Vorreiter von Modernisierungsprojekten sein, weil sie weniger schwerfällige Verwaltungen, flachere Hierarchien und agilere Strukturen haben als Großstädte. Zugleich verfügen sie über mehr Ressourcen als Kleinstädte und sind dadurch eher in der Lage, sich, über die tägliche Aufgabenerfüllung hinaus, verwaltungspolitisch zu engagieren (Bogumil et al. 2007). Außerdem profitieren sie von kurzen Wegen in der Verwaltung und überschaubaren Akteurslandschaften sowie einer engeren Vernetzung von Bevölkerung, Politik und Verwaltung (Pätzold 2018; Rüdiger 2012 und Holtkamp 2007). Für die Digitalisierungspolitik bedeutet dies, dass sich Mittelstädte schneller an kommunalpolitische Vorgaben, aber auch an Gesetze wie das OZG anpassen könnten.

Gleichzeitig können Pilotprojekte in kleineren Verwaltungen leichter umgesetzt werden, was Mittelstädte für Leuchtturmprojekte attraktiv machen könnte. Es ist anzunehmen, dass die Hürden für die Schaffung institutionalisierter und professioneller Governance-Strukturen mit ausreichenden Kapazitäten vergleichsweise niedrig sind. Infolgedessen ist zu erwarten, dass in Mittelstädten professionelle Governance-Strukturen, ein hoher Grad an Institutionalisation (siehe unten) und eine gute Personalausstattung zu finden sind.

Kapazitätsengpässe und Governance-Probleme: die „Nachzügler-These“

Auf der anderen Seite wird darauf verwiesen, dass Mittelstädte über eine geringere Ressourcenausstattung und Verwaltungskapazität verfügen, worin eine Hürde für strategisch ausgerichtete Reformaktivitäten und ein möglicher Nachteil gegenüber städtischen Großbürokratien zu sehen ist (Schwab et al. 2019 und Ammons 1991). Sie könnten somit eher zu den Nachzüglern von Modernisierungstrends, wie der Digitalisierung, gehören, weil ihnen im Vergleich zu Großstädten die finanziellen und personellen Ressourcen fehlen, um strategische Organisationsreformen anzugehen. Diese Konfiguration führt dann – so die Vermutung – zu einem größeren Handlungsdruck bei zugleich weniger Ressourcen, was eher inkrementelle Reformschritte und (personalisierte) Ad-hoc-Maßnahmen zur Folge hat anstelle einer nachhaltigen Modernisierung. So wurde in einigen quantitativen Studien festgestellt, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen der Größe von Kommunen bzw. ihrer Verwaltungsapparate und dem Ausmaß der Digitalisierung gibt (Ho und Ya Ni 2004; Holden et al. 2003; Manoharan 2013; Moon 2002; Feeney und Brown 2017; Reddick 2009; Summermatter 2006; Opiela et al. 2017; Opiela et al. 2019 und Hölscher et al. 2021). Allerdings werden die weiteren erklärenden Faktoren, die diesen Wirkungszusammenhang beeinflussen, zumeist nicht in den Blick genommen. Die Befunde stützen insoweit die These, wonach Mittelstädten (im Vergleich zu Großstädten) die Kapazitäten für die Umsetzung von Digitalisierungsprojekten fehlen, was für einen geringeren Reformfortschritt spricht. Es wäre somit zu erwarten, dass die Governance-Arrangements der Digitalisierung eher rudimentär und unterkomplex sind (geringer Institutionalisierungsgrad, Ad-hoc-Lösungen, wenig Personal, siehe Seite 60).

Vielgestaltige Governance-Modelle: die „Varianz-These“

Eine dritte theoretische Perspektive geht davon aus, dass Mittelstädte eine erhebliche Varianz im Hinblick auf ihre Reformfähigkeit aufweisen (Pätzold 2018; Markscheffel und Graef 2021). In Abhängigkeit von zahlreichen Kontextfaktoren (historischer, institutioneller und wirtschaftlicher Art) können mittelgroße Kommunen von ihrer Größe profitieren oder auch nicht. Demnach können günstige Kombinationen aus ausreichenden Ressourcen, kleineren Akteurskonstellationen und weiteren Umweltvariablen in einigen Mittelstädten reformförderlich wirken und zur Folge haben, dass sich professionelle und robuste Governance-Arrangements für die Verwaltungsdigitalisierung etablieren. In anderen Kommunen dagegen können Ressourcenmangel und weitere hinderliche Faktoren den Spielraum für strategische Reformen begrenzen, so dass sich neben den alltäglichen Aufgaben keine größeren Digitalisierungsprojekte durchführen lassen. So zeigt der deutsche Digitalisierungsindex (Opiela et al. 2017; Opiela et al. 2019 und Hölscher et al. 2021) grundsätzlich einen höheren Entwicklungsstand der Digitalisierungspolitik in größeren Kommunen. Es gibt jedoch auch hoch bewertete Kommunen kleinerer und mittlerer Größe, was angesichts der hier vorgetragenen Argumente zumindest erklärungsbedürftig ist. Für die Governance-Arrangements ergibt sich hieraus die These, dass Mittelstädte eine große Varianz aufweisen und die konkrete Ausformung der digitalisierungsbezogenen Governance-Systeme von näher zu spezifizierenden Kontextvariablen und Einflussfaktoren abhängt.

Governance der Digitalisierung: Analysemodell und Operationalisierung

Um sich der Frage zu nähern, welche Governance-Arrangements der Verwaltungsdigitalisierung in Mittelstädten zu finden sind, ist eine nähere Bestimmung der Begriffe „Verwaltungsdigitalisierung“ und „Digitalisierungspolitik“ nötig. Mergel et al. (2019: 12) schlagen drei Unterscheidungen zum Konzept der Verwaltungsdigitalisierung vor.

Digitization bezieht sich auf den 1:1-Übergang von analogen zu digitalen Dienstleistungen, Digitalization beschreibt prozessuale Veränderungen, die über den einfachen Übergang zu digitalen Mitteln hinausgehen, während die digitale Transformation den Schwerpunkt auf die mit diesem Prozess verbundenen kulturellen, organisatorischen und relationalen Veränderungen legt. Digitalisierungspolitik bezieht sich auf zielgerichtete Entscheidungen und konkrete Maßnahmen zur Digitalisierung der Verwaltung und – idealerweise – zur Umsetzung der digitalen Transformation. Konzeptionell lässt sie sich als ein Subtyp von Verwaltungspolitik begreifen, welche auf eine zielgerichtete Reform von Strukturen, Prozessen und Akteuren der öffentlichen Verwaltung gerichtet ist und die polity des politisch-administrativen System verändern soll, weshalb auch von polity-policy die Rede ist (vgl. Kuhlmann und Wollmann 2019; Kuhlmann und Heuberger 2021). Digitalisierungspolitik in der Kommunalverwaltung bezieht sich somit auf jenen Teilbereich von Verwaltungspolitik (als polity-policy), der die Digitalisierung in und von Verwaltungsorganisationen zum Gegenstand hat. Im vorliegenden Beitrag werden als Elemente und Zieldimensionen der Verwaltungsdigitalisierung vor allem die Online-Bereitstellung von Verwaltungsdienstleistungen sowie die digitale Kommunikation und Interaktion von Bürger:innen (u. a. in Smart-City-Projekten) mit der Kommunalverwaltung in den Blick genommen. Um die Governance-Arrangements in den Städten vergleichend untersuchen und auf ihre fördernde oder hemmende Wirkung im Hinblick auf die interne Digitalisierungspolitik zu analysieren, werden die folgenden drei Governance-Dimensionen näher betrachtet:

① **Organisatorische Ansiedlung:** Digitalisierung kann als Querschnittsaufgabe konzipiert werden, die einer übergreifenden Verwaltungseinheit zuzuordnen ist. Diese ist in der Lage, verschiedene Bereiche zu koordinieren und den Wandel ressortübergreifend voranzutreiben. Alternativ kann sie auch als Aufgabe in einem Fachressort angesiedelt werden. Beispielsweise sind Digitalisierungsbeauftragte, die direkt dem oder der Bürgermeister:in unterstellt sind, im Sinne einer Institutionalisierung als Querschnittsaufgabe zu interpretieren, während ein Digitalisierungsteam in der Abteilung Zentrale Dienste ein Beispiel für eine Linienorganisation darstellt.

② **Institutionalisierungsgrad:** Diese Dimension von Governance-Arrangements adressiert die Robustheit und Dauerhaftigkeit der institutionellen Verankerung von Digitalisierungsaufgaben in der Stadtverwaltung. Dabei können stark institutionalisierte Strukturen, die trotz veränderter Umweltbedingungen erhalten bleiben, längere Zeitphasen überdauern und von schwach institutionalisierten Formen unterschieden werden, wie sie etwa auf Ad-hoc-Aufgabenzuweisungen (und möglichen Ad-hoc-Aufgabenzug) zutreffen. So würden beispielsweise Projektmanager:innen, die ad hoc mit einem Digitalisierungsprojekt beauftragt werden, einem niedrigen Institutionalisierungsgrad entsprechen, während Digitalisierungsbeauftragten mit einem dauerhaften und formal abgesicherten Auftrag eher einen hohen Institutionalisierungsgrad widerspiegeln.

③ **Personalstärke:** Die Anzahl der Personen, die an verwaltungsinternen Digitalisierungsaufgaben beteiligt sind, hängt zwar stark mit dem Institutionalisierungsgrad zusammen. Sie soll jedoch in diesem Beitrag als eigenständige Dimension betrachtet werden, um die Bedeutsamkeit der personellen Komponente bei digitalisierungsbezogenen Governance-Arrangements besonders herauszustellen. Hier sind zwischen den zwei Polen, wonach einerseits eine einzelne Person oder andererseits ein großes Team mit der Digitalisierung betraut sein können, vielfältige Zwischenformen denkbar.

Governance-Arrangements der Digitalisierung im Städte- und Zeitvergleich

Im Folgenden soll das empirische Material aus den Fallstudien und der Web-Scraping anhand dieser drei Analysedimensionen ausgewertet und es sollen einige vergleichende Schlüsse im Hinblick auf Potenziale und Restriktionen der Mittelstädte in der Verwaltungsdigitalisierung abgeleitet werden. Die Städtenamen wurden durch Pseudonyme ersetzt.

Fächerübergreifender Entwicklungspfad:
Von der Stelle des:der Online-
Managers:in zum Digitalisierungsamt –
das Beispiel Erlanbach

2001 – 2010: die Position
des:der Online-Managers:in

Die Stadt Erlanbach begann 2001 mit der Entwicklung ihrer Digitalisierungspolitik, indem sie die Stelle eines:r Online-Managers:in schuf, der:die direkt dem Oberbürgermeister unterstellt war, um „die Chancen und Potenziale, die sich aus der modernen Informations- und Kommunikationstechnologie ergeben, für die Verwaltung zu nutzen“ (Engelhardt 2019: 2). Es lag ein Verständnis von Digitalisierung als ein von der IT getrenntes Aufgabenfeld zugrunde.

Während die IT-Abteilung für die Netzwerke und Ausrüstung in der gesamten Stadtverwaltung zuständig war, wurde die Stelle des:der Online-Managers:in zur Nutzung neuer Technologien konzipiert, um die Stadtverwaltung zu verbessern. In diesem Zusammenhang war die Position des:der Online-Managers:in für Maßnahmen wie der Ausarbeitung eines E-Government-Masterplans und eines E-Partizipations-Pilotprojekts verantwortlich.

2010 – 2019: die Stabsstelle für E-Government
und Verwaltungsmodernisierung

Im Jahr 2010 wurde die Stelle des:der Online-Managers:in im Zuge der Erweiterung des Aufgabenbereichs zur Stabsstelle „E-Government und Verwaltungsmodernisierung“ aufgestockt. Die neu geschaffene Stabsstelle behielt ihren Querschnittscharakter und vergrößerte sich von einer Vollzeitkraft auf drei Vollzeitkräfte und eine:n Auszubildende:n. Die Trennung zwischen IT- und Digitalisierungsaufgaben wurde beibehalten und die Leistungen des Bereichs auf die Entwicklung von E-Government und / beziehungsweise E-Partizipation, die Optimierung von Verwaltungsprozessen und die strategische Planung der Digitalisierungspolitik institutionalisiert.

2020 – 2022: das Amt für Digitalisierung
und Kommunikation sowie die Stelle
für Innovation und Projektentwicklung

Aufgrund der steigenden Anforderungen durch das Onlinezugangsgesetz sowie der Ergebnisse zweier Organisationsuntersuchungen wurde die

Digitalisierungspolitik in Erlanbach deutlich reformiert. Im Januar 2020 wurde die Stabsstelle E-Government und Verwaltungsmodernisierung in das Amt für Digitalisierung und Kommunikation umgewandelt.

Die neue Abteilung umfasste acht Stellen, von denen zwei hauptamtlich in der Digitalisierungspolitik tätig waren. Zu ihren Aufgaben gehörten die Planung und Umsetzung des Onlinezugangsgesetzes, die Entwicklung der Website der Stadtverwaltung und die Modernisierung von Verwaltungsprozessen.

Im Gegensatz zu früheren Organisationsstrukturen wurde die Abteilung für Digitalisierung und Kommunikation als Linienabteilung positioniert. Zusätzlich wurde eine Stelle für Innovation und Projektentwicklung geschaffen, diese soll Projekte im Zusammenhang mit E-Partizipation übernehmen und sich bietende Chancen neuer Technologien nutzen. Infolgedessen wurde die Verantwortung für die Digitalisierungspolitik in diesem Zeitraum auf zwei Verwaltungseinheiten verteilt.

Das Amt für Digitalisierung und Kommunikation übernahm die meisten Verantwortlichkeiten für die Pflichtaufgaben, während die Stelle für Innovation und Projektentwicklung für die freiwilligen Aufgaben, insbesondere im Bereich E-Partizipation, zuständig war. Beide wiesen ein institutionalisiertes Mandat für die Digitalisierungspolitik auf, während die Digitalisierungspolitik in dieser Zeit entlang einer Trennung zwischen verpflichtenden und freiwilligen kommunalen Aufgaben geregelt wurde.

Fragmentierter Entwicklungspfad:
Von der IT-Abteilung zur Organisations-
vielfalt – das Beispiel Neustadt

1998 – 2011: die IT-Abteilung

Die Zuständigkeit für Digitalisierungsaufgaben war in der Stadt zunächst bei der IT-Abteilung angesiedelt. Eine Unterscheidung zwischen IT-Aufgaben wie der Einrichtung von Hardware innerhalb der Stadtverwaltung und der Digitalisierung von Prozessen gab es nicht, so dass ein Szenario mit geringer Institutionalisierung entstand. Die IT-Abteilung wurde in diesem Zeitraum aufgrund der technologischen Entwicklung und der gestiegenen Nachfrage von zwei auf vier Mitarbeitende erweitert.

2012 – 2018: die IT-Abteilung und das Fachgebiet Multimedia

Nach den Ergebnissen einer Organisationsstudie, die die Notwendigkeit einer personellen Aufstockung und Spezialisierung innerhalb der IT-Abteilung aufzeigte, beschloss ein neu gewählter Bürgermeister, die Zahl der IT-Mitarbeitenden von vier auf acht zu erhöhen und förderte eine Aufgabenteilung innerhalb der Abteilung. Darüber hinaus wurde eine Multimedia-Stelle geschaffen, die direkt dem Bürgermeister unterstellt ist und für die Aufgaben der E-Partizipation und Online-Kommunikation zuständig ist. Die Multimedia-Stelle war für die Programmierung, das Hosting und die Gestaltung der Website der Gemeinde sowie für die Durchführung von E-Partizipationsinitiativen zuständig, während die IT-Abteilung für interne Aspekte in Bezug auf die Hardware in der Gemeinde und technische Aufgaben verantwortlich war. Diese neu geschaffene Multimedia-Stelle brachte eine Fragmentierung der Aufgabenverteilung für die Digitalisierungspolitik mit sich, da die E-Government-Aufgaben in der Verantwortung der IT-Abteilung verblieben, während die E-Partizipationsaufgaben der neuen Struktur zugewiesen wurden. Die Multimedia-Stelle wurde in den folgenden Jahren zu einem Fachgebiet mit drei Mitarbeitenden ausgebaut. Die Reform der IT-Abteilung und die Schaffung der Multimedia-Stelle sowie deren spätere Erweiterung zum Fachgebiet Multimedia stellten ein Szenario mit hoher Institutionalisierung der Digitalisierungspolitik dar. Die Spezialisierung der IT-Abteilung brachte eine klarere Aufgabenzuweisung innerhalb des Teams mit sich, und auch die Multimedia-Stelle hatte ein klar definiertes Aufgabenprofil.

Ende 2018 – 2022: der persönliche Referent des Bürgermeisters, die IT-Abteilung und der Fachbereich Multimedia

Ende 2018 begann Neustadt mit der Vorbereitung eines Antrags auf eine Smart City-Förderung. Zu diesem Zweck wurde eine Arbeitsgruppe mit verschiedenen Akteur:innen innerhalb und außerhalb der Verwaltung gegründet. Die Vision für die Smart City Neustadt umfasste sowohl E-Government- als auch E-Partizipations-Elemente und war damit ein zentraler Aspekt der Digitalisierungspolitik der Stadt. Geleitet wurde die Arbeitsgruppe vom persönlichen Referenten des Oberbürgermeisters.

Formal wurden dieser Stelle keine digitalisierungspolitischen Aufgaben zugewiesen. Die Querschnittsfunktion des persönlichen Referenten des Oberbürgermeisters und sein direkter Zugang zum Oberbürgermeister führten jedoch dazu, dass er häufig Projekte von hoher Bedeutung für die Verwaltungsagenda der Kommune betreute. Nachdem es Neustadt gelungen war, die Mittel für das Smart-City-Projekt zu erhalten, leitete der persönliche Referent des Bürgermeisters das Projekt.

Die Governance der Digitalisierungspolitik war in dieser Zeit fragmentiert. Die IT-Abteilung blieb für die meisten E-Government-Aufgaben zuständig und der Fachbereich Multimedia, welcher damals auf sechs Mitarbeitende erweitert wurde, war für die E-Partizipation verantwortlich. Darüber hinaus übernahm der persönliche Referent des Bürgermeisters bestimmte E-Government- und E-Partizipationsaufgaben, die in der Verwaltungsagenda als vorrangig angesehen wurden. In Bezug auf die Institutionalisierung war das Szenario gemischt.

Während die IT-Abteilung und der Fachbereich Multimedia einen klar definierten Auftrag für Digitalisierungsaufgaben hatten, war der persönliche Referent des Bürgermeisters formal nicht für die Digitalisierung zuständig. Stattdessen war die Zuständigkeit für Smart Cities ad hoc verbunden mit dem Querschnittscharakter der Position und dem direkten Zugang zum Bürgermeister.

Linearer Entwicklungspfad: Von der Stelle des:der E-Government-Beauftragten zur Digitalisierungsabteilung – das Beispiel Nauenreuth

2017: Der:die E-Government-Beauftragte

Die Gemeinde schuf 2017 die Stelle eines:er E-Government-Beauftragten in der Abteilung für Personal und Organisation. Die Stelle hatte ein formalisiertes Mandat für die Förderung der Digitalisierungspolitik und wies somit einen hohen Institutionalisierungsgrad auf.

2018 – 2020: das Projektteam

Im Jahr 2018 erhielt die Gemeinde Mittel für ein Pilotprojekt zur Digitalisierung. Zur Durchführung des Projekts wurden ein Projektteam und die Stelle eines „Chief Digital Officer“ (CDO) geschaffen.

Das Projektteam war für die Durchführung des Digitalisierungspilotprojekts verantwortlich und berichtete direkt an den:die CDO, der:die das Projekt überwachte. Das Projektteam bestand anfangs aus einer Stelle, die später erweitert wurde. Darüber hinaus blieb der:die E-Government-Beauftragte in die Digitalisierungspolitik eingebunden, ebenso wie der:die Leiter:in der Abteilung für Personal und Organisation. Formal waren das Projektteam und die E-Government-Stelle in getrennten Bereichen angesiedelt. In der Praxis fand jedoch eine intensive Zusammenarbeit über eine eigens dafür eingerichtete digitale Arbeitsgruppe statt. Auf diese Weise wurde ein Szenario der formalen Fragmentierung, aber der praktischen Zusammenarbeit zwischen stark institutionalisierten Linienstellen geschaffen. Bis 2020 wuchs die Zahl der an der Steuerung der Digitalisierungspolitik beteiligten Stellen von vier auf neun.

2021 – 2022: die Abteilung für Digitalisierung

2021 waren über zwölf Stellen mit der Digitalisierungspolitik befasst. Der Ausbau des Personals für digitalisierungspolitische Aufgaben führte zu Reformen in der Organisationsstruktur der Stadtverwaltung. Es wurde eine Digitalisierungsabteilung geschaffen, in der ein Großteil der Stellen für die Digitalisierung angesiedelt ist. Die übrigen Stellen wurden in der IT-Abteilung und in der Abteilung für Personal und Organisation angesiedelt. Die Governance der Digitalisierungspolitik blieb formal fragmentiert mit einem hohen Maß an Kooperation durch das Digitalteam.

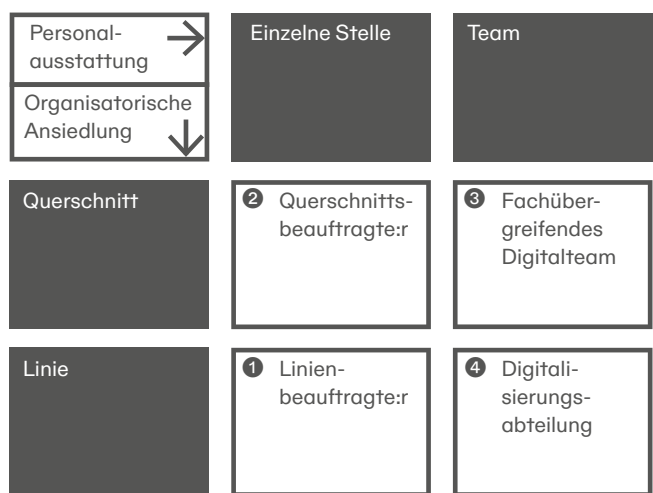


Abb. 01 Typologie von Governance-Arrangements mittelstädtischer Digitalisierungspolitik. Eigene Datenerhebung und Darstellung.

Typologie der Governance-Arrangements mittelstädtischer Digitalisierungspolitik

Die zeitvergleichende Analyse der drei Fallkommunen hat gezeigt, dass sich vier Institutionalierungsvarianten zur Steuerung der Digitalisierung identifizieren lassen, worin die Vielfalt und Varianz der mittelstädtischen Governance-Arrangements in diesem Bereich sichtbar wird (siehe Abb. 01). Die Tabelle zeigt vier Formen von Governance-Arrangements mit einem hohen Grad an Institutionalisierung. Governance-Arrangements mit niedrigem Institutionalierungsgrad sind nicht typisiert, da sie aufgrund ihres informellen Charakters für eine Erhebung durch Web Scraping ungeeignet sind.

- ① Der oder die Linienbeauftragte entspricht einer Person einer Linienposition mit einem hohen institutionalisierten Auftrag zur Durchführung der Digitalisierungspolitik. Das heißt, ein eindeutiges Mandat, für die Digitalisierungspolitik verantwortlich zu sein. Der:die E-Government-Beauftragte von Nauenreuth ist ein Beispiel dafür.
- ② Der oder die Querschnittsbeauftragte entspricht einer einzigen Stelle mit direktem Zugang zur Verwaltungsspitze und einer institutionalisierten Verantwortung für die Digitalisierungspolitik. Die Stelle zeichnet sich dadurch aus, dass sie sich mit einer Vielzahl von Akteur:innen abstimmen muss, um ihren institutionalisierten Auftrag zur Durchführung von Digitalisierungspolitik ausfüllen zu können. Der Online-Manager und später die Innovations- und Projektmanagementstelle der Stadt Erlanbach entsprechen diesem Typus.
- ③ Fachübergreifende Digitalisierungs-Teams arbeiten ebenfalls querschnittsorientiert auf der Grundlage eines institutionalisierten Auftrags für Verwaltungsdigitalisierung. Ähnlich wie Querschnittsbeauftragte werden solche Strukturen bevorzugt, wenn die Digitalisierung als Koordinationsaufgabe für eine Vielzahl von Akteur:innen konzipiert ist. Die Stabsstelle E-Government und Verwaltungsmodernisierung in Erlanbach und der Fachbereich Multimedia in Neustadt sind diesem Typus zuzuordnen.

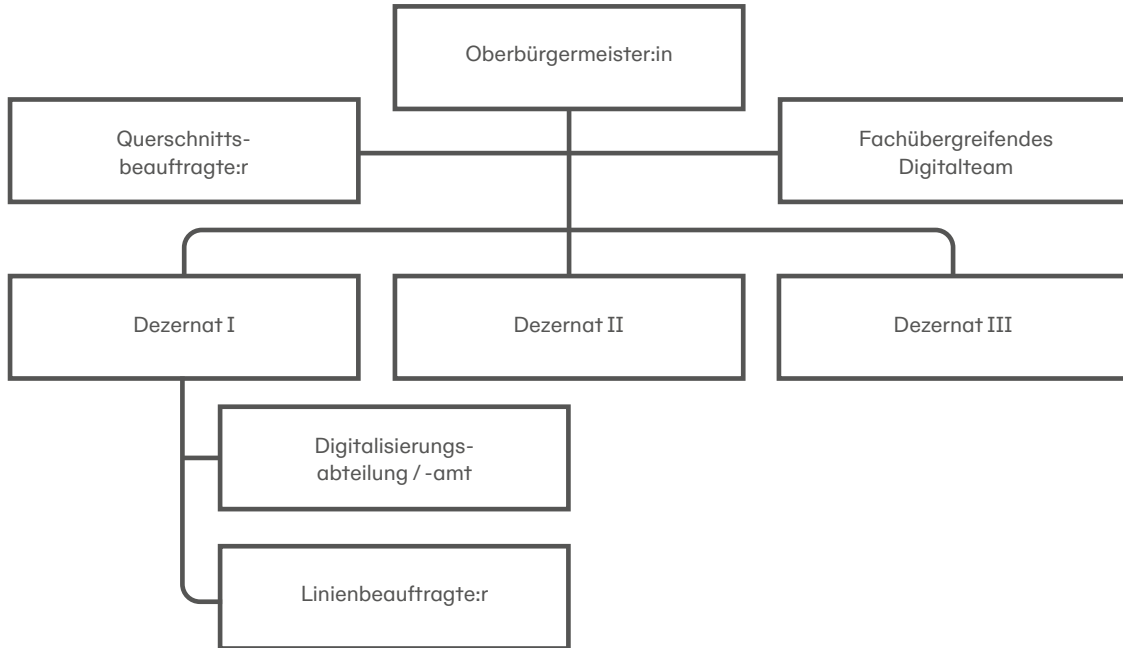


Abb. 02 Beispiele für Governance-Arrangements in einem Organigramm. Eigene Datenerhebung und Darstellung.

④ Digitalisierungsabteilungen sind Einheiten der Linienorganisation, in denen größere Personalstäbe mit einem institutionalisierten Auftrag für die Durchführung der Verwaltungsdigitalisierung betraut sind. Beispiele für diese Form finden sich in Erlanbach und Nauenreuth.

Die vier identifizierten Typen spiegeln nicht nur eine hohe Varianz möglicher Governance-Arrangements von Digitalisierung in mittelstädtischen Verwaltungen wider, sondern auch den Wandel im Zeitverlauf, dem diese Institutionalierungsvarianten unterliegen. So lassen sich die hier betrachteten Kommunen im Laufe der Zeit jeweils unterschiedlichen Typen von Governance-Arrangements zuordnen, worin sich die Dynamik des Prozesses zeigt. Darüber hinaus können, wie die Fallstudien zeigen, verschiedene Governance-Arrangements der Digitalisierung gleichzeitig nebeneinander bestehen, wenngleich jeweils eine Verwaltungseinheit den Großteil der personellen und finanziellen Ressourcen bündelt. Insgesamt kann für alle drei Kommunen festgestellt werden, dass der Institutionalisierungsgrad der städtischen Digitalpolitik im Zeitverlauf zugenommen hat

und es einen klaren Trend von schwach zu stark institutionalisierten Governance-Formen gibt, die einen höheren Komplexitätsgrad, aber auch eine größere organisatorische Robustheit und Handlungskapazität aufweisen.

Ergebnisse der Web-Recherche: das Gesamtbild

Um die vorgestellten Fallbefunde in einen größeren Zusammenhang einzubetten und zu prüfen, in welcher Häufigkeit sich bestimmte Governance-Typen in der Fläche der deutschen Mittelstädte wiederfinden, ist es notwendig, eine größere Grundgesamtheit an Mittelstädten zu betrachten. Daher sollen im Folgenden die Ergebnisse der quantitativen Web-Recherche hinzugezogen werden, welche auf einer Analyse der Online-Organigramme von den 473 Mittelstädten zwischen 20.000 und 50.000 Einwohnenden beruht, die wiederum 80,7 Prozent aller Mittelstädte ausmachen.

Hierzu wurden die aus den Fallstudien abgeleiteten Typen im Hinblick auf ihre Vorkommenshäufigkeit in der Grundgesamtheit deutscher Mittelstädte untersucht. Gemeinden, die über keine formalisierte Verwaltungsstruktur für die Digitalisierungspolitik verfügen, wurden als niedrige Institutionalisierung kodiert. Darüber hinaus verfolgen einige Gemeinden einen fragmentierten Ansatz in der Digitalisierungspolitik mit mehr als einer Verwaltungsstruktur, wie die drei Fallstudien zeigen. In diesen Fällen wurde die Gemeinde nach der personell größten Einheit mit einem expliziten Mandat für Digitalisierungspolitik kodiert. Die Gemeinden, zu denen keine ausreichenden Informationen für eine Klassifizierung vorlagen, wurden ausgeschlossen. Die Mehrheit (65,7 Prozent) der untersuchten Mittelstädte verfügt über niedrige institutionalisierte Strukturen für die Governance der Digitalisierungspolitik. Das Argument, dass sie in einer besonders vorteilhaften Situation seien, wenn es darum geht, Digitalisierungsprojekte organisatorisch umzusetzen, wird daher durch die vorliegenden Befunde eher nicht bestätigt.

Nur 34,3 Prozent der beobachteten Kommunen verfügen über stark institutionalisierte Strukturen für die Governance der Digitalisierungspolitik,

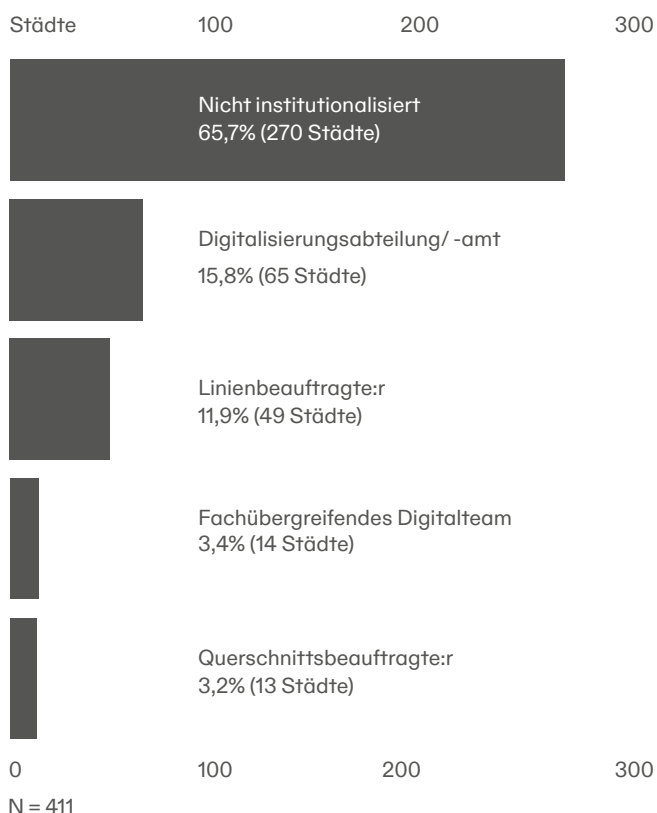


Abb. 03 Governance-Arrangements in Mittelstädten. Eigene Datenerhebung und Darstellung.

was einerseits zeigt, dass dieser Reformbereich in den Mittelstädten bisher generell organisatorisch eher schwach aufgestellt ist und entsprechende Handlungskapazitäten gering sind. Andererseits widerlegt das Vorhandensein einer signifikanten Anzahl von Mittelstädten mit entsprechenden Governance-Arrangements die Annahme, dass diese nicht in der Lage seien, robuste Strukturen für die Governance ihrer Digitalisierungspolitik zu schaffen. Es zeigt sich eine hohe Varianz von Governance-Arrangements bei denjenigen Mittelstädten, die sich für eine der oben genannten Institutionalisierungsformen entschieden haben. Dabei sind Linienstrukturen deutlich stärker verbreitet als Querschnittsansätze. Digitalisierungsabteilungen und Digitalisierungsbeauftragte in der Linienorganisation machen 27,7 Prozent der gefundenen Governance-Arrangements in den untersuchten Mittelstädten aus, während Querschnittsansätze nur in 6,6 Prozent aller Fälle vorkommen. Insgesamt überwiegen aber die Fälle ohne institutionalisierte Governance-Arrangements.

Mit Blick auf die drei zuvor diskutierten (kontroversen) theoretischen Argumente lässt sich festhalten, dass die Varianz-These, wonach die lokalen Kontext- und Rahmenbedingungen der Digitalisierung den konkreten Wirkungszusammenhang zwischen Verwaltungsgröße und Reformfähigkeit beeinflussen und erklären, am stärksten Zuspruch durch das empirische Material erhält. Weder die idealtypische „Vorreiter-These“ noch die „Nachzügler-These“ findet ausweislich der hier präsentierten Befunde hinreichend Unterstützung.

Vielmehr ist zu beobachten, dass es durchaus Mittelstädte mit robusten und hoch institutionalisierten Governance-Arrangements gibt, welche sich als förderlich für die lokale Digitalisierungspolitik erweisen. Dies trifft etwa auf Erlanbach, Nauenreuth und die späteren Phasen der Digitalisierung in Neustadt zu. Diese koexistieren mit Gemeinden, die keine oder weniger robuste Governance-Arrangements haben, so dass dort die Digitalisierung eine eher schwache institutionelle Basis hat und die Reformintensität geringer ausfällt, wie in der ersten Phase in Neustadt. Generell ist zu schlussfolgern, dass der gewählte Governance-Typus für die Digitalisierung und die sich daran anknüpfende digitalisierungsbezogene Reformfähigkeit der Stadt nicht allein durch die Verwaltungsgröße erklärt werden können. Vielmehr ist die Einbeziehung weiterer Kontextvariablen und

Rahmenbedingungen (wie etwa Finanzen, politische Unterstützung, Bundesland, Zugang zu Fördermitteln) notwendig, um diesen Wirkungszusammenhang aufzuhellen.

Mittelstädte sind sowohl Vorreiter als auch Nachzügler bei der digitalen Transformation

In diesem Artikel wurde untersucht, welche unterschiedlichen Arrangements für die Governance der Digitalisierungspolitik in Mittelstädten zu finden sind. Ausgehend von der Beobachtung der historischen Entwicklung der Digitalisierungspolitik dreier Kommunen wurden vier Typen von Governance-Arrangements in Mittelstädten beschrieben. Diese Typen weisen alle einen hohen Institutionalisierungsgrad auf, unterscheiden sich aber in ihrer Personalstärke und organisatorischen Ansiedlung in Querschnittsbeauftragten, fachübergreifendes Digitalteam, Linienbeauftragten und Digitalisierungsabteilung/-amt. Der zeitliche Vergleich der Städte zeigt mehrere Entwicklungspfade, die den dynamischen Charakter der Governance-Arrangements in den Kommunen belegen. Trotz aller Unterschiede weisen die Kommunen einen gemeinsamen Verlauf der zunehmenden Institutionalisierung und des Wachstums des Politikbereichs im Laufe der Zeit auf. Es wird gezeigt, wie ein günstiges Umfeld für die Digitalisierungspolitik dazu führt, dass die Governance-Arrangements im Laufe der Zeit wachsen und stärker institutionalisiert werden. Bei diesem Entwicklungspfad scheinen politisches Engagement und das Vorhandensein engagierter Verwaltungsakteure entscheidend zu sein.

Allerdings hat die Web-Recherche in deutschen Mittelstädten gezeigt, dass es erhebliche Unterschiede zwischen den Kommunen gibt. Zwei Drittel der Mittelstädte verfügen über keine oder niedrige institutionalisierten Arrangements für die Digitalisierungspolitik. Im anderen Drittel sind alle vier Typen vertreten, wobei Linienorganisationen und Teams stärker vertreten sind als Beauftragte und Querschnittsarrangements. Dies wirft die Frage auf, ob in Gemeinden dieser Größe günstige Bedingungen für die Entwicklung einer Digitalisierungspolitik bestehen.

Bei der Frage nach dem Transformationspotenzial und den Vor- und Nachteilen von Mittelstädten scheint die Größe als Rahmenbedingung entscheidend dafür zu sein, dass eine breite Palette an unterschiedlichen Governance-Arrangements möglich ist. Die Tatsache, dass die Mehrheit der Mittelstädte nicht über professionelle, institutionalisierte Arrangements für die Digitalisierungspolitik verfügen, stellt die These von Mittelstädten als Vorreiter in der Digitalisierung in Frage. Gleichzeitig zeigt das Vorhandensein institutionalisierter, komplexer und professionalisierter Governance-Arrangements in einem Drittel der Kommunen, dass organisatorische Digitalisierungskapazitäten in dieser Größe vorhanden sein können, was gegen die „Nachzügler-These“ spricht. Die Varianz-These ist am treffendsten, da sie die Grenzen der Größe als alleinige Erklärungsvariable für die Entwicklung von Governance-Arrangements aufzeigt.

Daher spricht sich die These für einen differenzierteren Ansatz aus, bei dem institutionelle Faktoren wie das Bundesland, finanzielle Stärke, rechtliche Rahmenbedingungen und akteurszentrierte Faktoren wie die Rolle der Führung sowohl auf politischer als auch auf administrativer Ebene berücksichtigt werden, um die Entwicklungspfade bei dieser Größe zu erklären. Aspekte des soziologischen Institutionalismus, wie zum Beispiel die Rolle des verwaltungskulturellen Handlungsrahmens (siehe Graef et al. und Markscheffel in diesem Band), müssen ebenfalls als Erklärungsfaktor für die Bevorzugung bestimmter Governance-Arrangements in Betracht gezogen werden. Darüber hinaus muss der Zusammenhang zwischen Governance-Arrangements und Digitalisierungsoverput genauer erforscht werden, um die Beziehung zwischen dem Throughput und dem Output der Digitalisierung besser zu verstehen. Die Erforschung von Erklärungsfaktoren und Outputs hat das Potenzial, die Zusammenhänge zwischen Governance-Arrangements und Transformationspotenzialen in Mittelstädten weiter zu beleuchten.

- Ammons, David N. (1991): Reputational Leaders in Local Government Productivity and Innovation. *Public Productivity & Management Review*, 15 (1), 19. <https://doi.org/10.2307/3380664>
- Bogumil, Jörg und Kuhlmann, Sabine (2021): Digitale Transformation in deutschen Kommunen. Das Beispiel der Bürgerämter und was man daraus lernen kann. In: *Die Verwaltung*, 54 (1), 1–27.
- Bogumil, Jörg; Grohs, Stephan; Kuhlmann, Sabine und Ohm, Anna K. (2007): Zehn Jahre Neues Steuerungsmodell: Eine Bilanz kommunaler Verwaltungsmodernisierung. Berlin: Sigma.
- Bouckaert, Geert und Kuhlmann, Sabine (2016): Conclusion: Tensions, Challenges, and Future „Flags“ of Local Public Sector Reforms and Comparative Research. In: Kuhlmann, Sabine und Bouckaert, Geert (Hg.): *Local Public Sector Reforms in Times of Crisis. Governance and Public Management*. London: Palgrave Macmillan. https://doi.org/10.1057/978-1-137-52548-2_20
- Destatis (2021): Städte in Deutschland nach Fläche, Bevölkerung und Bevölkerungsdichte am 31.12.2020. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Regionales/Gemeindeverzeichnis/Administrativ/05-staedte.html>, Zugriff am 01.08.2023.
- DIFU – Deutsches Institut für Urbanistik (2020): OB Barometer 2020. ORLIS/DIFU.
- DIFU – Deutsches Institut für Urbanistik (2021): OB Barometer 2021. ORLIS/DIFU.
- DIFU – Deutsches Institut für Urbanistik (2022): OB Barometer 2022. ORLIS/DIFU.
- Engelhardt, Karin (2019): E-Government, die Stadt und ihre Bürger: Praxisbeispiele im G2C. In: Stember, Jürgen; Eixelsberger, Wolfgang; Spichiger, Andreas; Neuron, Alessia; Habel, Franz-Reinhard und Wundara, Manfred (Hg.): *Handbuch E-Government*, 1–25. Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21596-5_25-1
- Feeney, Mary K. und Brown, Adrian (2017): Are Small Cities Online? Content, Ranking, and Variation of US Municipal Websites. In: *Government Information Quarterly* 34 (1), 62–74.
- Ho, Alfred T. K., und Ya Ni, Anna (2004): Explaining the Adoption of E-government Features: A Case Study of Iowa County Treasurers' Offices. In: *The American Review of Public Administration* 34 (2), 164–180.
- Holden, Stephen H., Norris, Donald F. und Fletcher, Patrice D. (2003): Electronic government at the local level: Progress to date and future issues. In: *Public Performance & Management Review*, 26 (4), 325–344.
- Hölscher, Ines; Opiela, Nicole; Tiemann, Jens; Gumz, Jan D.; Goldacker, Gabriele; Thapa, Basanta und Weber, Mike (2021): *Deutschland Index der Digitalisierung 2021*. Berlin: Kompetenzzentrum Öffentliche IT.
- Holtkamp, Lars (2007): *Local Governance*. In: Benz, Arthur; Lütz, Susanne; Schimank, Uwe und Simonis, Georg (Hg.): *Handbuch Governance*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH.
- Kuhlmann, Sabine und Heuberger, Moritz (2021): Digital transformation going local: Implementation, impacts and constraints from a German perspective. In: *Public Money & Management*, 43 (2), 1–9.
- Kuhlmann, Sabine; Kühn, Hannes und Danken, Thomas (2020): *Digitale Governance im Bundesstaat: föderale Architektur, kommunale Umsetzung und Perspektiven einer neuen Staatskunst*. In: Lühr, Henning (Hg.): *Digitale Daseinsvorsorge. Bremer Gespräche zur digitalen Staatskunst*. Bremen: Kellner Verlag, 131–140.
- Kuhlmann, Sabine und Wollmann, Hellmut (2019): *Introduction to Comparative Public Administration. Administrative Systems and Reforms in Europe. Second Edition*. Cheltenham, UK; Northampton, MA, USA: Edward Elgar Publishing.
- Manoharan, Aroon (2013): A Study of the Determinants of County E-government in the United States. In: *The American Review of Public Administration* 43 (2), 159–178.
- Markscheffel, Florian und Graef, Marie (2021): Großes Potential in kleinen Mittelstädten? Kommunale Beteiligungspraxis zwischen gewachsenen Ansprüchen und begonnenen Aufbrüchen. *Netzwerk Bürgerbeteiligung* 02/2021.
- Mayring, Philipp (2015): *Qualitative Inhaltsanalyse* (12. Auflage). Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Mergel, Ines; Edelmann, Noella und Haug, Nathalie (2019): Defining digital transformation: Results from expert interviews. In: *Government Information Quarterly*, 36 (4), 1–16.
- Moon, Jae M. (2002): The Evolution of E-government Among Municipalities: Rhetoric or Reality? *Public Administration Review* 62 (4), 424–433.
- Nationaler Normenkontrollrat (2022): *Bürokratieabbau in der Zeitenwende: Bürger, Wirtschaft und Verwaltung jetzt entlasten*. https://www.normenkontrollrat.bund.de/Webs/NKR/SharedDocs/Downloads/DE/Jahresberichte/2022-jahresbericht.pdf?__blob=publicationFile&v=6, Zugriff am 01.08.2023.
- Opiela, Nicole; Tiemann, Jens; Gumz, Jan D.; Goldacker, Gabriele; Bieker, Lisa und Weber, Mike (2017): *Deutschland-Index der Digitalisierung 2017*. Berlin: Kompetenzzentrum Öffentliche IT.
- Opiela, Nicole; Tiemann, Jens; Gumz, Jan D.; Goldacker, Gabriele; Thapa, Basanta und Weber, Mike (2019): *Deutschland-Index der Digitalisierung 2019*. Berlin: Kompetenzzentrum Öffentliche IT.
- Pätzold, Ricarda (2018): Wie anders ticken kleine Städte? In: Reimann, Bettina; Kirchhoff, Gudrun; Pätzold, Ricarda und Strauss, Wolf-Christian (Hg.): *Vielfalt gestalten: Integration und Stadtentwicklung in Klein- und Mittelstädten*. Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik, 75–87.
- Reddick, Christopher G. (2009): The Adoption of Centralized Customer Service Systems: A Survey of Local Governments. In: *Government Information Quarterly* 26 (1), 219–226.
- Rienaß, Udo (2010): Kein Best-practice ohne Strategie – E-Government-Lösungen in der „ServiceStadt Berlin“. In: Wirtz, Bernd W. (Hg.): *E-Government*. Wiesbaden: Gabler, 411–430.
- Rüdiger, Andrea (2012): Lokale Entscheidungsprozesse in kleinen, peripheren Städten. In: Engel, Alexandra; Harteisen, Ulrich und Kaschlik, Anke (Hg.): *Kleine Städte in peripheren Regionen. Prozesse. Teilhabe und Handlungsbefähigung. Integriertes Stadtentwicklungsmanagement*. Detmold: Rohn, 111–126.
- Schuppan, Tino (2009): Kooperationsanforderungen für E-Government: Ist die Verwaltung ausreichend netzwerkfähig? In: *eGov Präsenz* 9 (2), 34–37.
- Schwab, Christian und Danken, Thomas (2017): Characteristics and Implementation of Multilevel Joined-Up Government. The Example of the One Stop City Berlin. In: Björnå, Hilde; Leixnering, Stephan und Polzer, Tobias (Hg.): *„Joined-up“ Local Governments? Restructuring and Reorganizing Internal Management*. Wien: Facultas, 71–98
- Schwab, Christian; Kuhlmann, Sabine; Bogumil, Jörg und Gerber, Sascha (2019): *Digitalisierung der Bürgerämter in Deutschland*. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung. https://www.boeckler.de/fpdf/HBS-007292/p_study_hbs_427.pdf, Zugriff am 03.10.2023.
- Seawright, Jason und Gerring, John (2008): Case Selection Techniques in Case Study Research: A Menu of Qualitative and Quantitative Options. In: *Political Research Quarterly* 61 (2), 294–308.
- Summermatter, Lukas (2006): Einflussfaktoren der E-Government-Entwicklung. Eine Panelanalyse auf der kommunalen Ebene der Schweiz. Bern: Haupt.
- Thapa, Basanta, E-P. und Schwab, Christian (2018): Herausforderung E-Government Integration: Hindernisse von E-Government-Reformen im Berliner Mehrebenensystem. In: Ziekow, Jan (Hg.): *Verwaltungspraxis und Verwaltungswissenschaft*. Band 41. Baden-Baden: Nomos, 171–206.



Lea Fischer

Wer macht mit in der Mitmachstadt?

Akteurskonstruktion durch die planende Verwaltung

Bei Planungsprozessen arbeiten die Verantwortlichen in der Verwaltung mit vielen Akteur:innen zusammen – aufgrund gesetzlicher Vorgaben, praktischer Notwendigkeit oder normativer Erwägungen. Schon diese Aufzählung von Gründen zeigt, dass verschiedene Blickwinkel auf verschiedene Akteursgruppen bestehen: Sie werden sozial konstruiert. Der vorliegende Beitrag stellt ein Modell der Akteurskonstruktion vor, das beschreibt, wie Planer:innen in öffentlichen Verwaltungen auf ihre Mit-Akteur:innen blicken. Es baut auf dem organisationstheoretischen Konzept der Sinnerzeugung (Weick 1995b) auf. Dabei wird gezeigt, dass sich die Akteurskonstruktion der planenden Verwaltung dadurch auszeichnet, dass sie rationalisierend, verallgemeinernd, identitätsstiftend und gestaltend ist. Diese Einsichten tragen zu einem besseren Verständnis des Verhältnisses zwischen administrativen Planer:innen und ihren Mitakteur:innen bei. Darüber hinaus zeigen sie, dass dieses Verhältnis – in Grenzen – gestalt- und transformierbar ist.

Lea Fischer, B. Sc. Raumplanung / M. A. Philosophie und Politikwissenschaft, ist Doktorandin im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt. Sie promoviert am Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung der RWTH Aachen University. Sie forscht zur Interaktion zwischen planender Verwaltung und Bürgerschaft.

- Akteur:innen
- Stadtplanung
- Verwaltung
- Sozialkonstruktivismus
- Partizipation

Sich ein Bild von anderen machen

Das Graduiertenkolleg „Mittelstadt als Mitmachstadt“ vertritt mit der Idee des Mitmachens ein hehres Ideal: Stadtentwicklung wird von allen städtischen Akteur:innen gemeinsam vorangetrieben – und zwar auf Augenhöhe (Mittelstadt als Mitmachstadt 2021). Diese Vorstellung steht in der Tradition einer kommunikativen Planungstheorie, die Planungsentscheidungen als Ergebnis fairer, öffentlicher Aushandlungsprozesse verstanden wissen will und deshalb die Partizipation von Bürger:innen an der Planung einfordert (Levin-Keitel und Behrend 2022: 99 – 100; Zimmermann 2019: 15 – 17). Für Planer:innen in Stadtverwaltungen stellt sich dann die Frage: „Wer sind diese Akteur:innen, mit denen ich gemeinsam planen soll oder möchte?“. Fürst (2010: 19 – 20; 2018: 1713) schreibt der Analyse dieser Akteur:innen durch Planende eine wichtige Rolle in der Praxis zu. Auch Selle (2017: 9; 2016: 15) fordert im Rahmen einer aufgaben- und akteursbezogenen Planung systematische Akteursanalysen. Zugleich weist er darauf hin, dass unabhängig von systematischen Herangehensweisen implizite Bilder bestehen, die stereotype Vorstellungen von Akteursgruppen beinhalten: Im Kontext von Beteiligungsprozessen würden Bürger:innen je nach Zusammenhang beispielsweise als „Störenfriede“ oder als „Expert:innen des Alltags“ angesehen (Selle 2012: 3 – 4). Unter Bildern werden bei Selle (2012: 1) – und auch in diesem Artikel – die mentalen Modelle und damit die Meinungen, Einschätzungen und Zuschreibungen verstanden, die von einer Akteursgruppe (hier: Planer:innen in Stadtverwaltungen) einer anderen Akteursgruppe (hier: Bürger:innen) entgegengebracht werden.

Es deutet sich an, dass es stark von den Betrachtenden und ihrem Handlungskontext abhängt, wer als Akteur:innen der Planung eingeordnet wird und wie diese Akteur:innen beschrieben werden. Um diese Prozesse besser nachvollziehen zu können, bietet sich eine sozialkonstruktivistische Perspektive an. Basierend auf Berger und Luckmann (1980) wird soziale Wirklichkeit als etwas Konstruiertes verstanden – es gibt also per se keine Akteur:innen, sondern sie entstehen erst im Auge der Betrachtenden.

Solche impliziten, kontextabhängigen Bilder des Gegenübers dürften für die Gestaltung von Partizipationsprozessen durch die planende Verwaltung entscheidend sein. In dem Dissertationsvorhaben, aus dem der vorliegende Beitrag entstanden ist, wird deshalb versucht, diese spezifische Hintergrundfolie einer „Mitmachstadt“ besser zu verstehen. Der Prozess der Akteurskonstruktion mit seinen konkreten Kontexten und Einflussfaktoren wird empirisch im Rahmen von zwei Fallstudien untersucht. Der Fokus liegt dabei auf der Konstruktion der Akteursgruppe der Bürger:innen. Dafür wird eng mit den Stadtverwaltungen kleiner Mittelstädte des Mittelstadtnetzwerkes des Graduiertenkollegs zusammengearbeitet und vor Ort geforscht. Die Planer:innen der Stadtverwaltungen werden zu ihren Erfahrungen der Interaktion mit Bürger:innen befragt und aus diesem Material werden Muster und Mechanismen der Akteurskonstruktion interpretativ herausgearbeitet. Dies geschieht im Wechselspiel mit einer stark theoriegeleiteten Auseinandersetzung. Der Beitrag in diesem Sammelband legt nun den Fokus auf Ableitungen zur Akteurskonstruktion aus der Organisationstheorie. Diese Ableitungen bilden den Rahmen der empirischen Analyse, aber auch die theoretische Basis des transformativen Forschungsansatzes des Promotionsvorhabens.

Der Schwerpunkt liegt hier also auf aus organisationstheoretischer Perspektive identifizierbaren Charakteristika und Implikationen, die den Prozess des Konstruierens von Akteur:innen durch die planende Verwaltung auszeichnen. Sicherlich unterscheiden sich die Bilder, die sich einzelne Personen von Akteur:innen machen, von Person zu Person, doch ist die Annahme naheliegend, dass der Organisationstyp der (planenden) Verwaltung auch kollektiv geteilte Bilder hervorbringt.

Organisationsmitglieder konstruieren in einem sozialen Prozess die Mitakteur:innen in der organisationalen Umwelt.

Dies tun sie im institutionellen Kontext der Organisation. Insofern lassen sich einige allgemeine Charakteristika des Prozesses der Akteurskonstruktion in der planenden Verwaltung herausarbeiten. Dafür bedient sich der Beitrag bei dem Konzept des Sensemaking (dt.: Sinnerzeugung) nach Weick (1995b). Dieses Konzept beschreibt, wie eine Organisation ihre Umwelt konstruiert. Von diesem Konstruktionsprozess lässt sich für die Planung bereits einiges über die eigenen

Handlungslogiken und für die Prozessgestaltung lernen. Das eigentliche Produkt – die mentalen Bilder oder Vorstellungen von Akteur:innen – systematisch herauszuarbeiten, dürfte ebenfalls erkenntnisreich sein, weist aber über diesen Aufsatz hinaus.

Nachdem zum Einstieg kurz auf den Akteursbegriff der Planungswissenschaft eingegangen wird, folgt die Darstellung des organisationstheoretischen Rahmens der Sinnerzeugung. Anschließend werden Beobachtungen und Auffälligkeiten skizziert, die sich ergeben, wenn die organisationstheoretische Perspektive auf das Verhältnis der planenden Verwaltung zu ihren Mitakteur:innen angewendet wird. Zum Schluss werden Potenziale für Lernen und Transformation der Praxis im Sinne einer Mitmachstadt erkundet.

Akteur:innen der Stadtplanung

Als Akteur:innen der Planung gelten zunächst einmal „alle diejenigen natürlichen oder juristischen Personen, die am Planungsprozess beteiligt sind“ (Fürst 2010: 18). Der Bezugsrahmen für die Bestimmung von Akteur:innen der Planung ist also

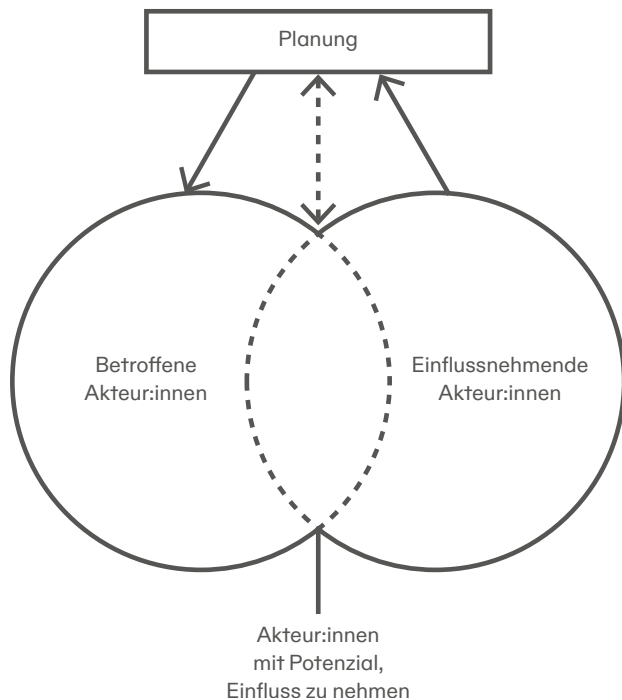


Abb. 01 Akteur:innen und ihr Verhältnis zur Planung. Eigene Darstellung basierend auf Freeman (2015) und Förster (2020)

immer der konkrete Planungsprozess. Die Einbeziehung sowohl natürlicher als auch juristischer Personen impliziert, dass aus dieser Perspektive ein:e Akteur:in der Planung ein Individuum, eine Gruppe oder eine Organisation sein kann.

Die planungswissenschaftliche Literatur fasst unter Akteur:innen in der Regel auch Betroffene der Planung (Förster 2020: 23; Fürst 2010: 18; Selle 2017: 8). Dies scheint zunächst der starken Handlungsorientierung des Begriffs Akteur zu widersprechen, der, abgeleitet vom französischen *acteur*, wörtlich eine handelnde oder aktiv beteiligte Person beschreibt (Duden 2023). Allerdings entspricht der Einbezug von Betroffenen einem breiten Verständnis des Begriffes (Reed et al. 2009: 1934). Dieses geht zurück auf die von Freeman im Jahr 1984 eingeführte Definition, nach der unter „stakeholders“ (einem englischsprachigen Pendant zum Begriff des Akteurs) diejenigen Personen und Gruppen verstanden werden, die etwas beeinflussen und / oder davon beeinflusst werden (Freeman 2015: 46). Freeman unterscheidet hier also einflussnehmende, aktive und betroffene, passive Akteur:innen. Sie können dabei gleichzeitig betroffen sein und Einfluss nehmen können. Akteur:innen müssen aber (noch) nicht handeln, um als solche wahrgenommen zu werden: Die Definition bezieht Betroffene explizit mit ein, um deren Handlungspotenzial gerecht zu werden (Freeman 2015: 46 – 47; siehe Abb. 01). Die Beteiligung am Planungsprozess als konstituierendes Kriterium der Akteur:innen der Planung ist also sehr umfassend zu verstehen. Wenn in der planungswissenschaftlichen Literatur von Akteur:innen die Rede ist, wird meist auch eine Differenzierung von Akteursgruppen oder -sphären vorgenommen. Fürst (2010: 18) unterscheidet zum Beispiel Planende, Investor:innen, Betroffene, Fachverwaltungen, Aufsichts- und Genehmigungsbehörden, politische Entscheider:innen, Gutachter:innen und die Medien voneinander. Neben dieser funktionalen Sichtweise ist das Denken in Sphären verbreitet. Dabei lassen sich bilaterale (Staat und Zivilgesellschaft), trilaterale (Staat, Markt und Zivilgesellschaft) und multilaterale Modelle (ergänzt um weitere Sphären) erkennen (Maikämper 2016). Darüber hinaus interessiert sich die Planung vor allem für die Interessen und Strategien von Akteur:innen sowie für die Machtverhältnisse zwischen ihnen. Diese drei Faktoren sind es auch im Wesentlichen, die Planer:innen als Untersuchungskategorien einer Akteursanalyse an-

geraten werden (Fürst 2010: 19–20). Auch systematische Analyseansätze anderer Disziplinen fokussieren auf Interessen, Strategien und Machtverhältnisse (Brugha und Varvasovszky 2000: 242 – 244; Reed et al. 2009: 1938). Ob systematisch oder nicht: Sich mit bestimmten Akteursgruppen auseinanderzusetzen, ist gesetzlich geboten (z. B. bei der Beteiligung von Träger:innen öffentlicher Belange in der Bauleitplanung), rechtlich oder tatsächlich unvermeidbar (z. B. wenn Eigentümer:innen die Planung vereiteln können oder eine Bürgerinitiative politischen Druck ausübt) oder aus instrumentellen oder normativen Gründen zu empfehlen (beispielsweise die Einbeziehung möglichst diverser Bevölkerungsgruppen). Je nach Einbindungshintergrund unterscheiden sich die Gruppenschnitte sowie das, was an den Akteur:innen interessiert – und damit ändert sich auch der Konstruktionsprozess. Findet dieser Konstruktionsprozess wie im Fall der planenden Verwaltung in der sozialen Form einer Organisation statt, liegt eine organisationstheoretische Auseinandersetzung nahe. Im vorliegenden Beitrag wird dafür auf das sozialkonstruktivistisch orientierte Konzept der organisationalen Sinnerzeugung von Weick (1995b) zurückgegriffen. Dieses Konzept soll helfen, den Prozess besser zu verstehen und Einsichten in das Verhältnis zwischen der planenden Verwaltung und ihren Mitakteur:innen verschaffen.

Das organisations- theoretische Konzept der Sinnerzeugung

Weick legt insbesondere mit „Sensemaking in Organizations“ (Weick 1995b) eine neue Perspektive auf Organisationen dar. Für ihn sind Prozesse des Organisierens zentral und im Zuge dessen die Erzeugung von Sinn (Hiller 2015a: 724; Johnson Jr. und Kruse 2019: 10). Schließlich würde die Welt subjektiv gedeutet und darüber hinaus sogar gestaltet: Die Organisationsmitglieder bringen in einem gemeinsamen Prozess der Sinnerzeugung ihre eigene Umwelt hervor, indem sie versuchen, Ordnung in das zu bringen, was sie erleben (Hiller 2015a: 724; Weick et al. 2005: 409).

Organisationen sind dann offene, anpassungsfähige soziale Systeme, die sich durch ineinandergreifende Verhaltensweisen und Regeln sowie die

kontinuierliche Kommunikation über diese auszeichnen (Weick 1995b: 70 – 75). Organisieren stellt eine Routine dar, mit der Organisationen die Mehrdeutigkeit von Ereignissen in ihrer Umwelt zu reduzieren versuchen (als Organisationsmodell ausgeführt in Weick 1995a). Die Umwelt liegt zunächst in Form von Rohmaterialien vor, die unklar, unzuverlässig und vor allem mehrdeutig sind – sie haben keine per se eindeutige Bedeutung für die Organisation (Weick 1995a: 15 – 16). Organisieren dient nun dazu, „mehrdeutige Informationen umzuformen bis zu einem Grad an Eindeutigkeit, mit dem [die Organisation] arbeiten kann und an den sie gewöhnt ist“ (Weick 1995a: 15). Mit diesem Streben, aus Mehrdeutigkeit Eindeutigkeit zu machen, wird Eindeutigkeit aktiv geschaffen und somit Sinn erzeugt. Das Konzept der Sinnerzeugung ist damit die zentrale Linse, durch die Organisationen betrachtet werden.

Weick beschreibt Sinnerzeugung zusammengefasst als einen Verknüpfungsvorgang (Weick 1995b: 49 – 52 und 91; Weick et al. 2005: 411, 414): Ein Hinweis (cue) aus der Umwelt wird bemerkt und herausgegriffen und anschließend mit Sinn belegt. Ein Hinweis ist eine einfache, vertraute Struktur, zum Beispiel ein Ereignis, eine Person, eine Handlung, ein Gegenstand oder ein sonstiger Stimulus. Es sind konstruierte und vereinfachende Ausschnitte eines Phänomens, die aber vom sinnerzeugenden Akteur stellvertretend für das gesamte Phänomen betrachtet werden. Sie stechen hervor, weil sie neu, vom Gewohnten abweichend oder unerwartet sind oder weil sie als negativ oder unangenehm, teilweise aber auch als besonders positiv erlebt werden. Einen Ausschnitt aus dem Erlebensstrom als Hinweis zu bemerken und einzuklammern, ist der Beginn der Sinnerzeugung. Hier wird die Umwelt der Organisation als solche gestaltet, das heißt konstruiert. Der Kontext der Situation gilt dabei als entscheidend, da er beeinflusst, was als Hinweis bemerkt und eingeklammert wird. Zu diesem Kontext zählen insbesondere gemeinsame kognitive Schemata der Organisationsmitglieder.

Darüber hinaus wirkt sich der Kontext auch darauf aus, wie dieser Hinweis interpretiert wird. Dies ist der eigentliche Sinnerzeugungsschritt, den Weick wie folgt konkretisiert (Weick 1995b: 43 – 49, 110 – 111, 131; Weick et al. 2005: 411 – 414): Heruntergebrochen auf ihre Substanz besteht Sinnerzeugung aus den drei Elementen Hinweis, Rahmen und Verknüpfung.

Ein Hinweis allein hat noch keine Bedeutung, weil Bedeutung relational konstruiert wird. Erst wenn ein Hinweis zu etwas in Bezug gesetzt wird, was auf einen vergangenen Moment der Sozialisierung zurückgeht, wird Sinn erzeugt. Dieses Etwas wird als Rahmen (frame) bezeichnet, weil es den Hinweis umfasst; es ist in seinem Aussagegehalt abstrakter und inklusiver als dieser. Die abstrakten Bezugsrahmen bilden also den Kontext, der bestimmt, welchen Sinn ein konkreter Hinweis erlangt. Somit verknüpft Sinnerzeugung das Abstrakte mit dem Konkreten. Das entstandene mentale Modell manifestiert sich in einem Label, einer sprachlichen Benennung oder Beschreibung des Hinweises, oft in narrativer Form. Der Rahmen ist in dieser Artikulation nur implizit enthalten. Mit dieser Artikulation ist Sinnerzeugung aber nicht vorbei, sondern sie ist ein kontinuierlicher, nicht-linearer Prozess; schließlich reißt der Erlebensstrom nie ab. Der bisher aufgezeigte Prozess der Sinnerzeugung beschreibt auf abstrakte Weise Vorgänge, die durch die Interaktion von Menschen ablaufen – durch das Denken und Handeln der Organisationsmitglieder. Sinnerzeugung ist als organisationaler Prozess jedoch auch von den generisch-subjektiven ineinandergreifenden Verhaltensweisen und Routinen geprägt, die eine Organisation in Weicks Verständnis mit ausmachen. Mehr noch: Die Organisation steht unter dem Druck, Sinn zu erzeugen, der Geltung über den Einzelfall hinaus entfaltet. Die Sinnkonstruktion wirkt dann als geteiltes Verständnis, Rollenmuster oder Regel auf weitere Sinnerzeugungsprozesse zurück (Weick 1995b: 170). Die organisationale Sinnerzeugung geht damit zirkulär vonstatten: Wird eine Sinnkonstruktion von den Organisationsmitgliedern geteilt, kann sie sich zu einem kollektiven Bezugsrahmen verdichten, der dann wiederum die Sinnerzeugung prägt und einschränkt. Auch wenn es immer zu Abweichungen kommen kann, wirkt die organisationale Sinnerzeugung in der Tendenz als selbsterfüllende Prophezeiung bis hin zur Pfadabhängigkeit: Die eigenen Erwartungen fließen als Bezugsrahmen in die Konstruktion der Welt ein. Das Handeln, das sich daraus ergibt, gestaltet die Welt so, dass die Erwartungen meist bestätigt werden. Die Erwartungen verdichten sich in einem Prozess der Institutionalisierung zu wirkmächtigen kollektiven Schemata (Hiller 2015b: 732 – 733; Weick 1995b: 36, 54; 1995a: 229 – 230; Weick et al. 2005: 419; Wetzels 2005: 173, 176, 183).

Akteurskonstruktion in der Planungspraxis

Gegenstand der Sinnerzeugung ist die organisationale Umwelt – ohne diese näher zu konzeptualisieren. Mit dem Ansatz der Akteurskonstruktion wird nun auf bestimmte Ausschnitte aus der Umwelt geschaut. Bei der Akteurskonstruktion werden im Erlebensstrom Entitäten eingeklammert, die für Personen oder Organisationen stehen. Diese werden mit Vorstellungen (Rahmen) davon verknüpft, wie diese Akteur:innen wohl sind oder sein sollten, und es wird eine Benennung, Beschreibung oder Geschichte zu den Akteur:innen als Label ausgesprochen (siehe Abb. 02). Bei der Betrachtung der Konstruktion von Akteur:innen durch die Linse der Sinnerzeugung fallen vier Charakteristika ins Auge, die im Folgenden genauer ausgeführt werden:

Akteurskonstruktion ist rationalisierend, verallgemeinernd, identitätsstiftend und gestaltend. Die vier Charakteristika lassen sich (neben anderen) aus Weicks Ausführungen zur Sinnerzeugung ziehen. Sie sind diejenigen, die bei der Anwendung des Konzepts der Sinnerzeugung auf den Blick der planenden Verwaltung auf Akteur:innen und bei der Ableitung logischer Schlussfolgerungen als besonders erkenntnisreich ins Auge fallen. Die Charakteristika rationalisierend, verallgemeinernd und identitätsstiftend korrespondieren zum Teil mit typischen organisationalen Verhaltensweisen, die Mikkelsen et al. (2020) in ihrer Weiterentwicklung des Sinnerzeugungskonzepts herausarbeiten. Mikkelsen et al. lenken den Blick auf die Rolle von Emotionen in sozialen Interaktionen und zeichnen psychodynamische Mechanismen nach, die die Sinnerzeugung prägen und gerade für den Ansatz der Akteurskonstruktion fruchtbar sind. Sie gehen davon aus, dass diese Mechanismen kollektiv in einer Organisation angewendet werden, um negative Emotionen, wie sie insbesondere von Konflikten ausgehen, zu vermeiden. Durch eine Synthese der verschiedenen Ansätze lassen sich Rationalisierung, Verallgemeinerung und Identitätsstiftung sowie Gestaltung als Mechanismen der Akteurskonstruktion im Modell der Sinnerzeugung ergänzen (siehe Abb. 02).

Die Verallgemeinerbarkeit der Mechanismen wird durch die Begrenzung auf Konfliktsituationen eingeschränkt. Für die Interaktion zwischen planender Verwaltung und Bürgerschaft wird in diesem Beitrag eine grundsätzliche Konflikthaftigkeit angenommen. Denn: Planung ist stark konfliktbehaftet, wie der Blick in die (zumindest jüngere) Planungspraxis deutlich zeigt (siehe hierzu ausführlicher Gualini 2015; Othengrafen und Sondermann 2015).

Akteurskonstruktion rationalisiert

Akteurskonstruktion dient wie Sinnerzeugung dazu, stimmige Erklärungen für Erfahrenes zu kreieren. Dabei hat sie zunächst einen prospektiven Anschein. Schließlich wird davon ausgegangen, dass die Auseinandersetzung mit Akteur:innen im Kontext einer konkreten Planungsaufgabe stattfindet. Damit ist der Blick auf Akteur:innen handlungsorientiert; es soll die Frage „Wen sollte/muss/will ich einbinden?“ so beantwortet werden, dass anschließend entsprechend gehandelt werden kann. Dies verkennt aber, dass eine Planungsaufgabe keine abgeschlossene Situation ohne Vor- und Nachgeschichte ist.

Sinnerzeugung ist grundsätzlich retrospektiv: Das Ereignis, das der Sinnerzeugung als Hinweis dient, muss bereits stattgefunden haben und be-

obachtet oder erlebt worden sein, um im Erlebensstrom als abgeschlossenes Element wahrgenommen zu werden. Der Fokus auf die Retrospektive hat bei Weick handlungstheoretische Implikationen: Weicks Ansatz geht im Einklang mit individualpsychologischen Untersuchungen davon aus, dass die Orientierung von Handlungen an gesetzten Zielen eine geringere Bedeutung hat als allgemein angenommen. Vielmehr wird eine Handlung häufig erst im Nachhinein gerechtfertigt, also ihr Sinn erst nachträglich erzeugt (Hiller 2015b: 732; Weick 2001: 128, 1995b: 24 – 29; Weick et al. 2005: 411 – 412; Wetzel 2005: 179).

Nimmt man Weicks These einer solchen Nachrationalisierung vergangener Handlungen ernst, geht es bei der Akteurskonstruktion nicht nur um eine Anknüpfung von zukünftigen Handlungen, sondern auch um das Bestätigen vergangener Handlungen. Aus dieser Sichtweise ist es plausibel, dass die Planenden im Nachhinein die betroffenen Personen als die Akteursgruppe wahrnehmen, die zur Handlung passt, und diese auf eine entsprechende Weise beschreiben. Dies würde bedeuten, dass die Akteur:innen so beschrieben werden, als wäre die Handlung auf sie ausgerichtet gewesen, um sie zum Beispiel zur Beteiligung zu aktivieren. Damit wird eine Handlung, die womöglich intuitiv oder mit anderer Intention oder zumindest mit

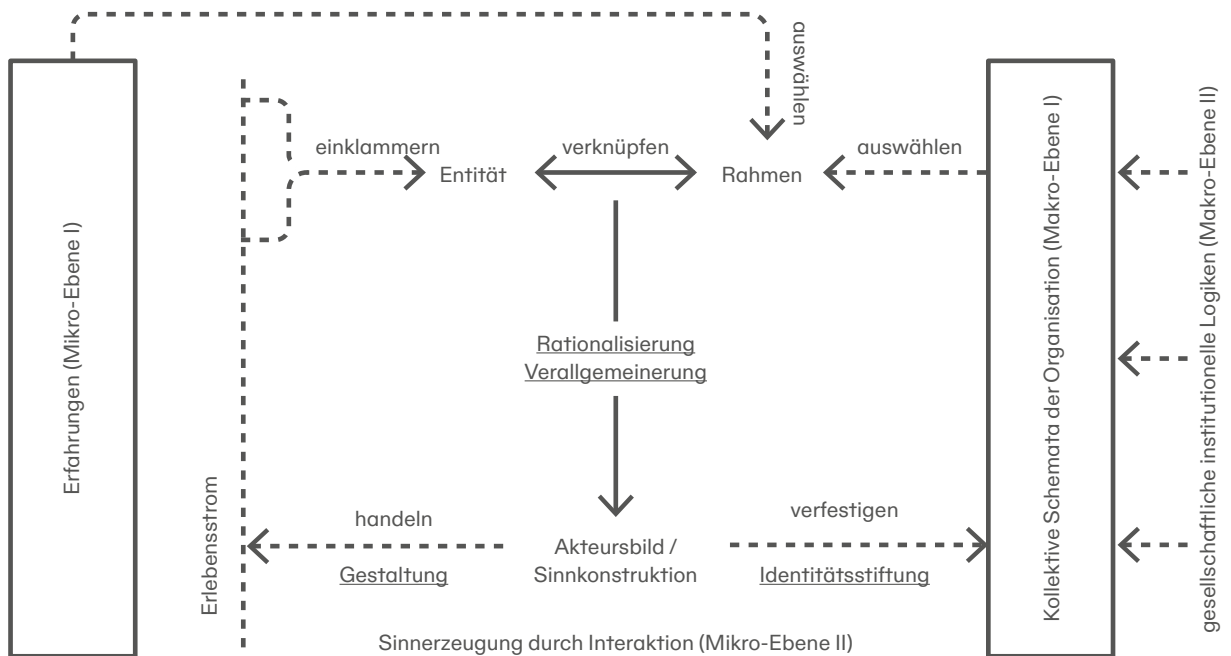


Abb. 02 Akteurskonstruktion als Sinnerzeugung und zentrale Mechanismen. Eigene Darstellung basierend auf Weick (1995b) und Mikkelsen et al. (2020).

mehrdeutigem Impetus durchgeführt wurde, nachträglich von Widersprüchen befreit, mit eindeutigen Sinn und Zweck belegt und legitimiert. Dieser psychologische Blick auf Organisationen schließt nicht aus, dass Organisationsmitglieder bei ihrem Handeln gemeinsame Ziele vor Augen haben. Er lenkt aber die Aufmerksamkeit darauf, dass Handeln nicht linear ist, sondern einem mehrdeutigen Kontext entspringt und vielfältige Konsequenzen hat – und dass soziale Konstrukte wie Akteursbilder dazu dienen können, diese Gräben (nachträglich) zu überbrücken.

Rationalisierung dient aber nicht nur der Überwindung kognitiver Dissonanzen, sondern auch der Vermeidung negativer Emotionen. In diesem Kontext wird Rationalisierung als psychodynamischer Mechanismus beschrieben. Dieser wird von Brown (1997) und darauf aufbauend von Mikkelsen et al. (2020: 1370 – 1371) im Zuge einer Weiterentwicklung des Konzepts der Sinnerzeugung empirisch nachgewiesen. Im Kontext der Untersuchungen der Autor:innen war die Organisationskultur von kollektiven Ängsten und Konflikthaftigkeit geprägt.

Haben Planende nun in der Vergangenheit konflikthafte Interaktionen mit Akteur:innen erlebt, fließen diese gemäß dem Konzept der Sinnerzeugung in die Bezugsrahmen der Planer:innen ein. Die emotionale Komponente spielt hier eine große Rolle: Soziale Interaktionen sind schließlich nicht nur neutrale Erfahrungen, sondern auch emotionale Erlebnisse. Wurde die Interaktion als negativ erlebt, weil es einen ungelösten Konflikt mit dem Akteur gab, kann im Zuge der Rationalisierung des unangenehmen Erlebnisses ein negatives Bild von dem Akteur gezeichnet werden. Womöglich erklärt man sich den Dissens damit, dass der Akteur schlechte Eigenschaften hat oder ihm nötige Ressourcen fehlen. Dieses negative Bild kann sich dann verfestigen und es liegen Handlungen nahe, die die weitere Interaktion mit dem Akteur zu vermeiden suchen. Die Emotionen fließen auch in kollektive Akteursbilder ein, insofern man eine Organisation wie Mikkelsen et al. (2020: 1359) als emotionales Kollektiv versteht. Dieser Einfluss vergangener Erfahrungen auf heutige Bilder dürfte nicht nur für Interaktionen mit dem konkreten Akteur gelten, sondern auch für Interaktionen mit Akteur:innen aus der gleichen Gruppe oder Sphäre – da Akteursbilder oft Verallgemeinerungen sind.

Akteurskonstruktion verallgemeinert

Sinnerzeugung ist ein Wechselspiel zwischen dem Besonderen (Hinweis) und dem Allgemeinen (Rahmen). Die erzeugten Sinnkonstrukte dürften also graduell zwischen diesen beiden Polen changieren. Daraus, dass die Konstrukte in die Bildung kollektiver Schemata einfließen und sich durch Institutionalisierung verfestigen, lässt sich bei der Sinnerzeugung eine Tendenz zur Verallgemeinerung ableiten: Allgemeine kollektive Schemata werden auf das angewendet, was die:der individuell Planende erlebt, und sie:er interpretiert es als Ausprägung des Bekannten, sodass das Erlebte den eigenen Erwartungen entspricht.

Bei der Akteurskonstruktion dürfte dieser Hang zur Verallgemeinerung dazu führen, dass gar nicht unbedingt einzelne Personen oder Organisationen erfasst werden. Werden Handlungen in einem konkreten Planungsprozess geplant, so werden Akteur:innen zumindest teilweise als abstrakte Gruppen beschrieben. Konkret heißt das, es wird eine Strategie zur Einbindung von Bürger:innen geben, ohne jede:n Bürger:in mit Namen zu nennen und vor Augen zu haben. Die Planenden werden sich auf Akteurssphären oder Gruppenbezeichnungen zurückziehen – ob funktional (zum Beispiel Eigentümer:innen) oder sozioökonomisch (zum Beispiel junge Familien) – und nur teilweise in diesen Gruppen einzelne Akteur:innen näher bestimmen, insofern sie bekannt sind.

Dieses verallgemeinernde Denken in Gruppen, deren Zuschnitte konstruiert sind, lässt sich wie die Rationalisierung mit der Abwehr negativer Emotionen in Verbindung setzen. Mikkelsen et al. (2020: 1367 – 1368) legen für den von ihnen untersuchten Fall dar, dass das Reden von Organisationsmitgliedern über andere Akteur:innen massiv von stereotypen Beschreibungen durchsetzt ist. Ein Stereotyp ist ein kognitives Schema, genauer ein Bild von in der Regel Personen oder Organisationen. Es ist ein übervereinfachendes Bild, da es sich auf einzelne Merkmale bezieht, die auf eine große Zahl von Personen projiziert werden.

Damit dient es einer verallgemeinernden Beurteilung von Personen. Ein Stereotyp enthält auch eine Erwartung an die Personen, die mit ihm belegt werden. Stereotype ermöglichen erst, soziale Gruppen zu konstruieren und sind damit Teil der sozialen Wirklichkeit (Garms-Homolová 2021: 50 – 52).

Wie in allen sozialen Kontexten dürfte auch die Akteurskonstruktion der planenden Verwaltung nicht frei von Stereotypen sein. Nur geht es hier nicht (nur) um gesamtgesellschaftliche Stereotype über gesamtgesellschaftlich relevante sozial konstruierte Gruppen wie Senior:innen oder die Landbevölkerung. Die planende Verwaltung dürfte darüber hinaus Stereotype an Gruppen anlegen, die sie aus ihrer spezifischen Sicht heraus konstruiert wie Bürger:innen, Eigentümer:innen oder Denkmalschützer:innen. Wiederum spielen dabei die kollektiven Erfahrungen eine Rolle, aber auch die eigene Identität, mit der Planende auf ihre Mitakteur:innen blicken.

Akteurskonstruktion schafft Identitäten

Sinnerzeugung fragt auch immer nach der Identität der Organisation, die sich wiederum auf das Bild der Umwelt auswirkt und umgekehrt. Dabei entwickelt sich eine Vielzahl an Selbst- und Umweltbildern abhängig von der jeweiligen Situation der Sinnerzeugung (Hiller 2015b: 731 – 732; Weick 1995b: 23 – 24; Wetzels 2005: 178 – 179). Damit stehen das Selbstbild und das Bild des Gegenübers in einem engen Abhängigkeitsverhältnis und sind gleichsam zwei Seiten einer Medaille.

Den engen Zusammenhang von Selbstbild und Akteursbild zeigen auch Mikkelsen et al. (2020: 1371 – 1372) auf: Stereotype stehen nicht alleine, sondern dienen gleichzeitig der projektiven Identifikation. Unter den Bedingungen eines Konflikts kann ein unbewusster Mechanismus in Gang gesetzt werden, der ein negatives Bild des Gegenübers zeichnet, das gleichzeitig das Subjekt selbst in einem positiven Licht erscheinen lässt. Damit würden emotionale Bedrohungen umschifft; man muss sich nicht mit der eigenen Verantwortung für die destruktive Situation auseinandersetzen. Dies gelte auch für Organisationen, die somit im Rahmen der Sinnerzeugung ein positives Selbstbild festigen. Wenn Planung als grundsätzlich konflikthaft angenommen wird, lassen sich über die projektive Identifikation negative Akteursbilder wie das der Bürger:innen als „Störenfriede“ erklären.

Doch ist ein Selbstbild nichts Starres und Eindeutiges, sondern unterliegt, wie das Fremdbild, auch den vielfältigen Rahmen, die laut dem Konzept der Sinnerzeugung zur Reduktion von Mehrdeutigkeit zur Verfügung stehen. Für Formationen innerhalb einer Organisation, die sich über die

gleiche Berufsausbildung definieren, beschreiben Trice und Beyer (1993) eine bestimmte Form von Mehrdeutigkeit der Identität, eine Art „double bind“: Einerseits ist die eigene Person in die kollektive Struktur der Organisation eingebunden, andererseits in die der Profession. Somit bestehen parallel zum organisationskulturellen Kontext noch Werte und Normen, die durch Ausbildung und berufliche Netzwerke als Institutionen wirken. Eine solche berufliche Subkultur ist von Widersprüchen geprägt. Die erzeugten Sinnkonstrukte, die dem Überbrücken von Widersprüchen dienen sollen, können selbst in einem widersprüchlichen Verhältnis zueinander stehen.

Dies dürfte auch für die planende Verwaltung gelten. Einerseits sind die Planer:innen in der beruflichen Welt der Stadt- und Raumplanung sozialisiert, andererseits haben sie gesetzliche Vorgaben der Verwaltungstätigkeit zu erfüllen und sind mit kulturellen Anforderungen öffentlicher Verwaltungen konfrontiert. Johnson (2021) zeigt in einer breiten Literaturanalyse für den englischsprachigen Raum die Übereinstimmungen und Widersprüche zwischen den Werthaltungen der Berufsgruppen Verwaltungsfachangestellte einerseits und Stadtplaner:innen andererseits auf und beschreibt das jeweilige Silodenken als besondere Herausforderung für organisationales Handeln. Planer:innen, die in Verwaltungen arbeiten, dürften mit je einem Bein in den beiden kulturellen Kontexten stehen und versuchen, beiden Identitäten gerecht zu werden.

Wenn nun davon ausgegangen wird, dass jede Konstruktion der eigenen – organisationalen wie professionellen – Identität auch auf die Konstruktion der Außenwelt zurückwirkt, wie Weick beschreibt, zeigen sich besondere Herausforderungen: In einer beruflichen Subkultur mit widerstreitenden Zugehörigkeiten ist die Akteurskonstruktion erst recht mit kognitiven Dissonanzen verbunden. Je nachdem, ob gerade ein beruflicher oder ein organisationskultureller Rahmen gewählt wird, sind die Akteursbilder und die Erwartungen an die Mitakteur:innen unterschiedlich – und mitunter widersprüchlich. So führt Johnson (2021: 1552) für das Verhältnis zwischen Verwaltung und Bürgerschaft den Maßstab der Gesetzmäßigkeit an, während sie das Verhältnis zwischen Planung und Bürgerschaft eher als partnerschaftlich beschreibt. Für eine Konkretisierung lässt sich dies zum Beispiel auf die Bauleitplanung übertragen: Mitglieder

der planenden Verwaltung führen hier gesetzlich normierte Verfahren durch, in denen Bürger:innen die Rolle innehaben, zeitlich begrenzt Belange zur Abwägung einzubringen – sie werden im Gesetz gleichsam als Verwaltungshelfer:innen angesehen (Battis 1976: 97; Ziekow 2014: 115). Dieser Blickwinkel widerspricht der Perspektive der kommunikativen Planungstheorie auf Bürger:innen als Partner:innen auf Augenhöhe, mit der sich viele Planer:innen auch in der Praxis identifizieren dürften. Die von vielschichtigen Identitäten und ihren jeweiligen institutionellen Einbettungen geprägten Akteursbilder sind hier kaum auf einen Nenner zu bringen.

Akteurskonstruktion gestaltet Wirklichkeit

Weicks Konzeption der gestalteten Umwelt deutet an, wieviel Macht Organisationsmitglieder über ihre Umwelt haben. Gestaltung ist bei Weick weit mehr als selektive Wahrnehmung, es ist der konkrete Eingriff: Etwas wird gestaltet, damit es ist, wie man erwartet, dass es ist. Konstruktion ist hier nicht nur ein kognitiver Prozess, er geht mit konkreten Handlungen einher. Diese Verknüpfung von Kognition und Handlung ist ein zentrales Element des Konzepts der Sinnerzeugung. Eine einmal stattgefundene Handlung kann den Handelnden beispielsweise als Verpflichtung erscheinen, sie zu wiederholen, aber auch eine gemeinsame Überzeugung kann Erwartungen schüren und durch entsprechendes Handeln die Umwelt verändern. Die Abgrenzung, was als Denken gilt und was schon als denkendes Handeln betrachtet wird, ist bei Weick allerdings unklar. Dies ist vermutlich dem Umstand geschuldet, dass es kaum ein linearer Vorgang sein dürfte (Hiller 2015b: 732 – 733; Jennings und Greenwood 2003: 203; Weick 1995b: 135; 1995a: 190, 220 – 221; Weick et al. 2005: 412). Im Verhältnis der planenden Verwaltung zu ihren Mitakteur:innen kommt die aktive Gestaltung der Umwelt in mehrfacher Hinsicht zum Tragen: Zunächst ist da der erste Sinnerzeugungsschritt der Einklammerung, in dem überhaupt erst ein zu verstehender bzw. zu gestaltender Ausschnitt aus dem Erlebnisstrom herausgeschnitten wird. Im Fall der Akteurskonstruktion ist dies eine Entität – der:die Akteur:in bzw. die Akteursgruppe. Alleine schon die Frage, welche realen Menschen als Akteur:innen wahrgenommen werden und welche nicht, ist eine Machtfrage mit realen Folgen: Man räumt den einen eine Rolle ein und erkennt ihr Handlungspotenzial an,

während andere sich erst durch eigene Handlungen ins Blickfeld der planenden Verwaltung bewegen müssen. Die Planer:innen sind selbst Akteur:innen und können (begrenzt) die Relationen gestalten, im Rahmen derer sie jemanden als Akteur:in einordnen – und somit sogar jemanden zur:m Akteur:in machen (Förster 2020: 27; Metzger 2013). Ein weiterer Aspekt der Einklammerung ist die Konstruktion von Akteur:innen im engeren Sinne: Akteur:innen sind Menschen, doch aus sozialkonstruktivistischer Perspektive wird klar, dass es bei Akteurskonstruktion eben nicht nur darum geht, echte Menschen auf eine bestimmte Weise wahrzunehmen. Gerade bei der Verallgemeinerung zu Gruppen ist ein Grad an Konstruktion erreicht, der von der Beschreibung realer Personen weit entfernt ist. Gruppen werden nach ausgewählten Merkmalen unabhängig von der Frage konstruiert, welche realen Personen darunterfallen und welche nicht. Bei einer solchen Konstruktion von außen ist es denkbar, dass sich reale Personen überhaupt nicht mit den gewählten Merkmalen identifizieren. Die planende Verwaltung hat bei der Bestimmung von für den Planungsprozess relevanten Akteursgruppen die Definitionsmacht über Gruppenzugehörigkeiten – insofern diese Macht nicht in der realen Interaktion herausgefordert wird.

Aber es besteht eben nicht mit allen Akteur:innen eine reale Interaktion. Gerade diejenigen, die von der planenden Verwaltung als betroffen oder potenziell handlungsmächtig definiert werden, sind für Planer:innen zunächst abstrakte Entitäten „irgendwo da draußen“. Ihnen gegenüber wird, nicht nur von Interaktionserfahrungen mit Einzelnen ausgehend, verallgemeinert. Der einzige Hinweis ist ihre bisherige Abwesenheit. Die Sinnkonstruktion dürfte sich demzufolge stark auf die Bezugsrahmen und darin enthaltene Stereotype verlassen: es gibt schließlich keine Interaktionserfahrung, die die Stereotype in Frage stellt. Damit dürften die Vorstellungen von den Akteur:innen maßgeblich auf die Wertvorstellungen zurückgehen, die in den kollektiven Schemata der Organisation (und der Profession) enthalten sind.

Dieses Phänomen – abwesende, konstruierte Akteursgruppen, auf die Erwartungen projiziert werden – bezeichnet Clarke als „implizierte Akteur:innen“ (Charmaz 2014: 15 – 16; Clarke et al. 2018: 76 – 77; Clarke und Keller 2014): Es sind Akteur:innen, die in einem Diskurs entweder

nicht anwesend sind oder von den konstruierenden Akteur:innen ignoriert bzw. sogar zum Schweigen gebracht werden. Die konstruierenden Akteur:innen beziehen sich in ihren Äußerungen auf die implizierten Akteur:innen und insbesondere auf deren Bedürfnisse und Wünsche. Diese Bedürfnisse und Wünsche sind aber aus den eigenen Ideal- und Zielvorstellungen abgeleitet und gehen nicht auf die Bedürfnisse und Wünsche realer Personen zurück. Ein klassisches Beispiel wären Politiker:innen, die sich auf einen angenommenen Volkswillen beziehen.

Auch die planende Verwaltung dürfte implizierte Akteur:innen konstruieren. Bei einer Akteursanalyse werden in der Regel die Interessen und Bedürfnisse von Akteursgruppen untersucht. Dass hier mit Annahmen gearbeitet wird, wenn die Akteur:innen ihre Interessen nicht direkt nennen (können), scheint naheliegend. Spielen dann die Wertvorstellungen der Planer:innen in den Konstruktionsprozess mit hinein, dürfte ein so normativ aufgeladenes Bild wie das der „Expert:innen des Alltags“ zustande kommen. Akteur:innen Interessen zuzuordnen, ohne dass diese selbst an der Konstruktion teilhaben (können), gestaltet und verändert die soziale Wirklichkeit der Planung. Von Ausgrenzung bis Empowerment sind hier viele Konsequenzen denkbar.

Akteursbilder transformieren

In diesem Beitrag wurde eine nähere Auseinandersetzung mit der sozialen Konstruktion von Akteur:innen in der Planung vorgenommen. Wenn sich die planende Verwaltung die Frage stellt: „Wer sind die Akteur:innen, mit denen ich planen soll oder möchte?“, passiert dies nicht im luftleeren Raum. Erfahrungen und Handlungen aus der Vergangenheit prägen diese prospektiv orientierte Überlegung. Es ist nicht nur eine Überlegung, sondern eine soziale Konstruktion, zu benennen, wer Akteur:in ist, welche Gruppen es gibt und was diese ausmacht. Dabei sind sozialpsychologische Mechanismen am Werk, die Bilder von Akteur:innen für Erklärung und Legitimation einsetzen, sie verallgemeinern, damit Stereotype bilden oder Wunschvorstellungen widerspiegeln.

Die Schlussfolgerungen in diesem Beitrag entstammen einer theoretischen, sozialkonstruktivistischen Auseinandersetzung mit Akteur:innen in der Planung. Sie empirisch zu verankern und die konkreten Bilder sowie ihre Widersprüche in Fallstudien herauszuarbeiten, ist Inhalt des Promotionsvorhabens der Autorin.

Der vorliegende Beitrag ist als Gedankenanstoß zu verstehen, nicht nur Selbstbilder, sondern auch Fremdbilder einerseits als institutionell eingebettet zu begreifen und andererseits als Konstrukte mit realen Konsequenzen zu betrachten. Dabei ist die Darstellung der Mechanismen und Zusammenhänge nicht abschließend und ihre Verbreitung und Wirkmächtigkeit ist empirisch eingehender zu untersuchen.

Die Nachzeichnung der Akteurskonstruktion durch die planende Verwaltung als rationalisierend, verallgemeinernd, identitätsstiftend und gestaltend legt den Fokus darauf, wie sich institutionelle Kontexte, Erfahrungen, Emotionen und vergangene Handlungen auf das Konstruktionsgeschehen auswirken. Es steht dem Bild einer unabhängigen, systematischen und bewussten Akteursanalyse scheinbar gegenüber und lässt womöglich den Eindruck entstehen, Planer:innen wären in ihrer Wahrnehmung und damit in ihrem Umgang mit Mitakteur:innen determiniert. Nun ist es aber Weicks Verdienst, in der institutionalistisch geprägten Organisationsforschung die Handlungs- und Gestaltungsmacht von Akteur:innen hochzuhalten (Helms Mills et al. 2010: 187). Dies deutet sich in der Beschreibung der Akteurskonstruktion als gestaltend bereits an: Organisationsmitglieder gestalten ihre Umwelt aktiv. Sie gestalten in Weicks Sinne auch – wenn auch nur langfristig und fragmentarisch – den institutionellen Kontext, der sie wiederum prägt.

Damit bestehen Anknüpfungspunkte, die Sinnerzeugung und damit auch die Akteurskonstruktion zu verändern. Weick und Sutcliffe (2015) plädieren dafür, an der Organisationskultur anzusetzen: Wenn kollektives Lernen und achtsames, aufeinander abgestimmtes Interagieren in der Organisationskultur verankert sind, fällt es leichter, Pfadabhängigkeiten im Konstruktionsprozess zu durchbrechen – ganz nach dem Motto: „Expect the Unexpected“. Das ist sicherlich leichter gesagt als getan. Doch dürfte dies ein Ansatzpunkt zur Intervention für eine transformativ ausgerichtete Forschung sein.



Abb. 03 Reflexion über Ziele der Bürgerbeteiligung mithilfe der Zielscheibe im Planspiel.
Foto von Nataša Penčić, 20.03.2023.

Die Methode des Planspiels beispielsweise kann helfen, gemeinsame Reflexionsprozesse auszulösen (Fischer et al. 2022: 194 – 195).

Ein Planspiel des Graduiertenkollegs Mittelstadt als Mitmachstadt wird in diesem Sammelband vorgestellt (siehe Planspiel auf Seite 277). Auch im Forschungsprozess der Autorin kam ein eigens entwickeltes Planspiel zum Einsatz. Mitarbeitende der Stadtverwaltungen aus zwei kleinen Mittelstädten setzten sich darin im Zuge eines simulierten Bürgerbeteiligungsprozesses mit ihren Herangehensweisen an die Einbindung von Akteur:innen der Stadtentwicklung auseinander (siehe Abb. 03).

So konnte ein Moment des Innehaltens und der Reflexion kreiert werden. Die Beteiligten berichteten von neuen Einsichten und einem Motivations Schub. Klar ist aber auch:

Für einen nachhaltigen Kulturwandel durch transformative Forschung müssten Forscher:innen kontinuierlich und langfristig in und mit der Organisation aktiv sein. Wie kann also ein solcher Wandel aussehen, um dem Ideal der Mitmachstadt, auf Augenhöhe mit allen Akteur:innen zu interagieren, näherzukommen?

Das Konzept der Sinnerzeugung lenkt den Blick darauf, dass (organisationale) Kontexte und Logiken Handeln prägen. Aber es zeigt auch, dass Bilder im Kopf wirkmächtig sind und soziale Wirklichkeit mitgestalten. Mitglieder der planenden Verwaltung sollten sich ihre eigenen, mitunter widerstreitenden Logiken, aber auch die eigene Macht bewusst machen. Vielleicht ist eine Akteuranalyse auch als Analyse der eigenen Position sinnvoll – eine Art selbstreflexive Akteursanalyse. Augenhöhe bedeutet dann auch, vor Asymmetrien und unvereinbaren Handlungsmustern zwischen der planenden Verwaltung und ihren Mitakteur:innen nicht die Augen zu verschließen.

Danksagung

Die Autorin dankt Nicole Lünow für wertvolle Hinweise zum Text und Nataša Penčić für Unterstützung bei der Erstellung der Grafiken. Den Stadtverwaltungen der beiden Fallstudienstädte gilt besonderer Dank für die Zusammenarbeit im Rahmen der transformativen Forschung.

- Battis, Ulrich (1976): Partizipation im Städtebaurecht. Berlin: Duncker & Humblot.
- Berger, Peter Ludwig und Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: eine Theorie der Wissenssoziologie. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Brown, Andrew D. (1997): Narcissism, Identity, and Legitimacy. In: *The Academy of Management Review* 22 (3), 643. DOI: 10.2307/259409.
- Brugha, Ruairi und Varvasovszky, Zsuzsa (2000): How to do (or not to do) ... A stakeholder analysis. In: *Health Policy and Planning* 15 (3), 338–345. DOI: 10.1093/heapol/15.3.338.
- Charmaz, Kathy (2014): *Constructing grounded theory*. 2nd edition. Introducing qualitative methods. London: Thousand Oaks, Calif: Sage.
- Clarke, Adele E.; Friese, Carrie und Washburn, Rachel (2018): *Situational analysis: grounded theory after the interpretive turn*. Second edition. Los Angeles: Sage.
- Clarke, Adele und Keller, Reiner (2014): Engaging Complexities: Working Against Simplification as an Agenda for Qualitative Research Today. Adele Clarke in Conversation with Reiner Keller. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 15 (2).
- Duden (2023): Akteur, der. Cornelsen Verlag. <https://www.duden.de/rechtsschreibung/Akteur>, Zugriff am. 26.05.2023.
- Fischer, Lea; Graef, Marie; Markscheffel, Florian; Shapiro, Julia und Wilkens, Christina (2022): Zielkonflikte Transformativen Forschens: spielend lösen? Erfahrungen mit unserem Planspiel. In: *pnd – rethinking planning* (1/2022), 182–197. DOI: 10.18154/RWTH-2022-05177.
- Förster, Agnes (2020): Akteure und ihre Perspektiven. Skript zur Vorlesung Grundlagen der Stadt- und Landschaftsplanung. Aachen: RWTH Aachen University.
- Freeman, R. Edward (2015): *Strategic management. A stakeholder approach*. Reissue. Cambridge: Cambridge University Press.
- Fürst, Dietrich (2018): *Planung*. In: *Akademie für Raumforschung und Landesplanung* (Hg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft, 1711–1719.
- Fürst, Dietrich (2010): *Akteure der Planung*. In: Henckel, Dietrich; Kuczkowski, Kester; Lau, Petra; Pahl-Weber, Elke und Stellmacher, Florian (Hg.): *Planen – Bauen – Umwelt: Ein Handbuch*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 18 – 21.
- Garms-Homolová, Vjenka (2021): *Sozialpsychologie der Informationsverarbeitung über das Selbst und die Mitmenschen: Selbstkonzept, Attributionstheorien, Stereotype und Vorurteile*. Psychologie für Studium und Beruf. Berlin, Heidelberg: Springer. DOI: 10.1007/978-3-662-62922-2.
- Gualini, Enrico (2015): Conflict in the City: Democratic, Emancipatory – and Transformative? In Search of the Political in Planning Conflicts. In: Gualini, Enrico (Hg.): *Planning and Conflict: Critical Perspectives on Contentious Urban Developments*, RTPI library series. New York: Routledge, Taylor & Francis Group, 3–36.
- Helms Mills, Jean; Thurlow, Amy und Mills, Albert J. (2010): Making sense of sensemaking: the critical sensemaking approach. In: *Qualitative Research in Organizations and Management: An International Journal* 5 (2), 182–195. DOI: 10.1108/17465641011068857.
- Hiller, Petra (2015a): Weick, Karl E. (1969): *The Social Psychology of Organizing*. Reading: Addison-Wesley. In: Kühl, Stefan (Hg.): *Schlüsselwerke der Organisationsforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 723 – 726. DOI: 10.1007/978-3-658-09068-5.
- Hiller, Petra (2015b): Weick, Karl E. (1995): *Sensemaking in Organizations*. Thousand Oaks: Sage. In: Kühl, Stefan (Hg.): *Schlüsselwerke der Organisationsforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 731–734. DOI: 10.1007/978-3-658-09068-5.
- Jennings, P. Devereaux und Greenwood, Royston (2003): *Constructing the Iron Cage: Institutional Theory and Enactment*. In: Westwood, Robert und Clegg, Stewart (Hg.): *Debating Organization: Point-Counterpoint in Organization Studies*. Malden: Wiley, 195–207.
- Johnson, Bonnie J. (2021): Are You Thinking What I'm Thinking? Using the Sociology of Professions to Compare the Public Values in Public Administration and Urban Planning Literatures. In: Sullivan, Helen; Dickinson, Helen und Henderson, Hayley (Hg.): *The Palgrave Handbook of the Public Servant*. Basel: Springer International Publishing, 1527–1558. DOI: 10.1007/978-3-030-29980-4.
- Johnson Jr., Bob und Kruse, Sharon D. (2019): *Educational Leadership, School Organizations, and Karl Weick*. In: Johnson Jr., Bob und Kruse, Sharon D. (Hg.): *Educational Leadership, Organizational Learning, and the Ideas of Karl Weick: Perspectives on Theory and Practice*. London: Routledge, 1–29. DOI: 10.4324/9781315114095.
- Levin-Keitel, Meike und Behrend, Lukas (2022): *Die Topologie der Planungstheorien: Eine Systematisierung planerischen Wissens*. Berlin, Heidelberg: Springer. DOI: 10.1007/978-3-662-65224-4.
- Maikämper, Moritz (2016): *Akteursmodelle in multilateralen Prozessen der Stadtentwicklung*. In: *RaumPlanung* (187), 34 – 41.
- Metzger, Jonathan (2013): *Placing the Stakes: The Enactment of Territorial Stakeholders in Planning Processes*. In: *Environment and Planning A: Economy and Space* 45 (4), 781–796.
- Mikkelsen, Elisabeth Naima; Gray, Barbara und Petersen, Anne (2020): *Unconscious Processes of Organizing: Intergroup Conflict in Mental Health Care*. In: *Journal of Management Studies*, 1355–1383. DOI: 10.1111/joms.12611.
- *Mittelstadt als Mitmachstadt* (2021): *Mitmachen*. <http://www.mittelstadtalsmitmachstadt.de/eintraege/mitmachen/>, Zugriff am 17.01.2023.
- Othengrafen, Frank und Sondermann, Martin (2015): *Städtische Planungskulturen im Spiegel von Konflikten, Protesten und Initiativen*. Planungslandschau 23. TU Berlin.
- Reed, Mark S.; Graves, Anil; Dandy, Norman; Posthumus, Helena; Hubacek, Klaus; Morris, Joe; Prell, Christina; Quinn, Claire H. und Stringer, Lindsay C. (2009): *Who's in and why? A typology of stakeholder analysis methods for natural resource management*. In: *Journal of Environmental Management* 90 (5), 1933–1949. DOI: 10.1016/j.jenvman.2009.01.001.
- Selle, Klaus (2012): *Abschied von der „Bürgerbeteiligung“*. Geschichten vom Wandel eines alten Bildes. In: *pnd online* (2/2012).
- Selle, Klaus (2016): *Kommunikative Interdependenzgestaltung in Prozessen der Stadtentwicklung*. Eine Geschichte der Entdeckungen. Teil 1: Alle im Blick? Wie die Fachleute des Planens und Entwickelns der Akteursvielfalt gewahrt wurden. In: *pnd online* (2/2016).
- Selle, Klaus (2017): *Kommunikative Interdependenzgestaltung in Prozessen der Stadtentwicklung*. Eine Geschichte der Entdeckungen. Teil 2: Wendepunkte. Paradigmenwechsel in der Theorie eröffnen neue Perspektiven auf die Praxis. In: *pnd online* (1/2017).
- Trice, Harrison Miller und Beyer, Janice M. (1993): *The cultures of work organizations*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- Weick, Karl E. (1995a): *Der Prozeß des Organisierens*. 1. Auflage. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Weick, Karl E. (1995b): *Sensemaking in Organizations*. Foundations for organizational science. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Weick, Karl E. (2001): „Drop your Tools!“ In: Bardmann, Theodor M. und Groth, Torsten (Hg.): *Zirkuläre Positionen 3*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 123–138. DOI: 10.1007/978-3-663-07853-1_10.
- Weick, Karl E. und Sutcliffe, Kathleen M. (2015): *Managing the Unexpected: Sustained Performance in a Complex World*. 3rd ed. Hoboken (N.J.): Wiley.
- Weick, Karl E.; Sutcliffe, Kathleen M. und Obstfeld, David (2005): *Organizing and the Process of Sensemaking*. In: *Organization Science* 16 (4), 409–421. DOI: 10.1287/orsc.1050.0133.
- Wetzel, Ralf (2005): *Kognition und Sensemaking*. In: Weick, Elke (Hg.): *Moderne Organisationstheorien*. 1: *Handlungsorientierte Ansätze*. Wiesbaden: Gabler, 157–205.
- Ziekow, Jan (2014): *Der Bürger und die legalistische Verwaltung: Zwischen Gesetzesbindung und Sprachlosigkeit*. In: König, Klaus; Kropp, Sabine; Kuhlmann, Sabine; Reichard, Christoph; Sommermann, Karl-Peter und Ziekow, Jan (Hg.): *Grundmuster der Verwaltungskultur: interdisziplinäre Diskurse über kulturelle Grundformen der öffentlichen Verwaltung*. Baden-Baden: Nomos-Verlags-gesellschaft, 105–118.
- Zimmermann, Karsten (2019): *Kommunikative Planung*. In: Wiechmann, Thorsten (Hg.): *Kommunikative Planung – Neoinstitutionalismus und Governance*. In: *ARL Reader Planungstheorie*. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum, 13–23. DOI: 10.1007/978-3-662-57630-4_2.



Christina Wilkens

Anforderungen an Indikatoren für Raum- bilder einer nachhaltigen Raumentwicklung

Am Beispiel einer kleinen Mittelstadt mit ihrer Region

Raumbilder als informelles Planungsinstrument werden gerade bei regionalen Fragestellungen in neuerer Zeit immer häufiger in informellen Planungsprozessen eingesetzt, um sowohl Raumanalysen als auch Zukunftsvorstellungen aussagekräftig zu visualisieren. Sie können dafür genutzt werden, eine nachhaltige Raumentwicklung zu veranschaulichen und dadurch Transformations-Impulse zu setzen. Der hier verfolgte Ansatz zielt auf eine Operationalisierung des Nachhaltigkeitskonzeptes in Form von räumlichen Indikatoren ab. Diese sollen als evidenzbasierte Grundlage für Raumbilder genutzt werden, um so eine nachhaltige Raumentwicklung messbar und damit darstellbar zu machen. Als Fallstudie für die Übertragung der Indikatoren auf den konkreten Raum dient eine kleine Mittelstadt zusammen mit ihrer Region. Mittelstädte übernehmen, je nach regionalem Kontext, unterschiedliche wichtige Funktionen in ihrem Umland. Eine solche wichtige Funktion könnten kleine Mittelstädte auch in Bezug auf eine nachhaltige Entwicklung einnehmen und hier zu Vorreiterinnen werden.

Christina Wilkens, Doktorierende im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt, forscht am Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen der RWTH Aachen zu Raumbildern in und für kleine Mittelstädte und ist akademische Mitarbeiterin an der HfWU Nürtingen-Geislingen.

- Indikatoren
- Mittelstadt
- Nachhaltigkeit
- nachhaltige Raumentwicklung
- Raumbilder

Raumbilder als informelles Planungsinstrument

Die Arbeit mit Visualisierungen in Form von Karten und Plänen gehört zum Arbeitsalltag einer jeden Planer:in. Jede Planungsebene arbeitet mit den ihr zugeschriebenen Instrumenten wie Flächennutzungsplänen, Regionalplänen, Landschafts(rahmen)plänen etc., jeweils bestehend aus einem Text- und Kartenteil, welcher Aussagen über die zukünftige räumliche Entwicklung trifft. Aufgrund formaler Vorgaben zu Inhalt und Form bringen viele dieser Pläne (bezogen auf den Kartenteil) jedoch zwei Schwierigkeiten mit sich: Zum einen sind sie oftmals für Nicht-Planer:innen schwer lesbar und verständlich (da sie auch nicht unbedingt an diese Nutzer:innen-Gruppe adressiert sind) und können dadurch nur unzureichend Zukunftsvorstellungen vermitteln. Zum anderen bieten sie nicht die inhaltliche Flexibilität, um Antworten drängender gesellschaftlicher Fragen, wie eine nachhaltige Entwicklung des Raumes, adäquat beantworten zu können. Ziel zeitgemäßer und strategischer Planung muss es jedoch sein, dass unterschiedliche Akteure (also auch Nicht-Planer:innen) an Planung partizipieren und diese mitgestalten (Kühn 2008; Vallée 2012; Wiechmann 2019), wofür allgemein verständliche planerische Grundlagen bereitgestellt werden müssen.

Als Alternative zu formellen Plänen, welche in ihrer Struktur durch Verordnungen klar geregelt sind, kann die Arbeit an und mit Raumbildern als informelles Planungsinstrument helfen, die darstellerischen und inhaltlichen Defizite zu überwinden.

Verständnis von Raumbildern

Der Begriff „Raumbild“ wird in jüngerer Zeit immer häufiger in planerischen Kontexten genutzt, beispielsweise INSEK Angermünde (Stadt Angermünde, 2023) oder Zukunftsstadt Nordhausen (IBA Thüringen GmbH 2016). Raumbilder sind auch maßgeblicher Bestandteil ganzer Forschungsvorhaben, beispielsweise Raumbilder Lausitz 2050 (IÖR 2021), Projekt Nachwuchs (Rhein-Erft-Kreis 2023). Sie werden dabei als informelles Instrument der räumlichen Planung verstanden, welches sowohl der Raum-Analyse als auch der Entwicklung von Leitbildern oder Zukunftsszenarien dient.

Raumbilder, verstanden als ein bildgebendes Instrument, können in der Lage sein, das Nicht-Sichtbare sichtbar zu machen, indem räumliche „Messwerte“ aussagekräftig visualisiert werden und damit für den Planungsprozess leicht verständlich aufbereitet werden. So werden sie zu einer bereichernden Diskussionsgrundlage für weitere Planungsentscheidungen und -handlungen in unterschiedlichen Akteurskonstellationen (Berchtold 2016; IÖR 2021).

Innerhalb eines Planungsprozesses, bei welchem Raumbilder zum Einsatz kommen sollen, können zwei unterschiedliche Arten von Raumbildern unterschieden werden: Raumbilder von einem Raum (= Status quo) und Raumbilder für einen Raum (= Zukunftsvorstellung) (Berchtold 2016). Bei Ersterem geht es darum, den Raum zu verstehen, seine Logik zu erkunden und Zusammenhänge aufzudecken, während Zweiteres dazu dient, mögliche Zukünfte in Form von unterschiedlichen Entwürfen und / oder Szenarien abzubilden.

Zum Einsatz kommen nicht nur reine Kartendarstellungen, sondern jegliche Art von raumbezogenen Visualisierungen auf unterschiedlichen Maßstabsebenen.

Erfordernis von Raumbildern

Grundsätzlich ist der Mensch ein visuelles Wesen. Das menschliche Gehirn kann Visualisierungen besser verarbeiten (verstehen, interpretieren und merken) als reine Zahlenreihen oder Tabellen (Eder 2022), weshalb zum Beispiel Statistiken auch eher als Grafendarstellungen aufbereitet werden, um diese zu kommunizieren. Dies lässt sich im planerischen Kontext nutzen, wenn es um die Aufbereitung planungsrelevanter Daten geht. Die Nutzung räumlicher Daten in der Planung ist unerlässlich, denn nur so entsteht eine evidenzbasierte Planungsgrundlage (ebd.). Räumliche Daten können sowohl Geodaten sein (beispielsweise Landnutzung, Verwaltungseinheiten oder Topografie) als auch statistische Daten mit räumlichem Bezug (beispielsweise Statistiken zu Bevölkerung, Wohn- und Arbeitsverhalten oder Verkehr). Diese Daten lassen sich mit Hilfe von Geoverarbeitungstools wie einem Geoinformationssystem (GIS) visualisieren, analysieren und weiterverarbeiten.

Die Visualisierung solcher räumlichen Daten erleichtert räumliches Denken und die Kommunikation über Raum, Raumverständnis und Planung

auch in interdisziplinären / transdisziplinären Teams (Hajer und Versteeg 2019). Das kann Planer:innen dabei helfen, wenn eine Vorstellung davon fehlt, wie alternative (räumliche) Zukünfte aussehen können: „Uns fehlt eine kohärente Vorstellung von alternativen, postfossilen Zukünften. Der Mangel an Vorstellungskraft behindert unsere Fähigkeit zum Wandel“ (ebd.: 132). Raumbilder können dazu genutzt werden, diverse Zukunftsvorstellungen konkret werden zu lassen und damit Transformations-Impulse zu setzen. Sie können uns vor Augen führen, „wo die Reise hingehen kann / soll“ und wie die jeweiligen räumlichen Ausprägungen zukünftiger Entwicklungen in Hinblick auf eine anzustrebende nachhaltige Entwicklung zu bewerten sind.

Indikatoren für Raumbilder einer nachhaltigen Raumentwicklung

Sollen Raumbilder für die Visualisierung einer nachhaltigen Raumentwicklung genutzt werden, bedarf es zunächst einer Operationalisierung („Messbarmachung“) des Nachhaltigkeitskonzepts. Benötigt werden dafür Indikatoren, welche aus räumlich-empirischen Sachmerkmalen in Kombination mit einem Bewertungsmaßstab bestehen und sich somit ein Zielerreichungsgrad messen lässt, da der räumliche, zeitliche und sachliche Bezug festgelegt wird (ARL 2000).

Die planerische Arbeit mit Raumbildern, die sich auf räumlich-empirische Daten stützen, kann im Vergleich zu einer heuristischen Herangehensweise Planer:innen dabei helfen,

- Strukturen & Muster aufzuspüren
- Zusammenhänge zu erkennen
- Transparenz zu erzeugen (implizites Wissen und Gespür von Planer:innen kann bekräftigt oder auch widerlegt werden)
- Planung auf evidente Beine zu stellen
- Veränderungen messbar zu machen und zu quantifizieren

Wawrzyniak und Herter 2022 beschreiben die Arbeit mit räumlich-empirischen Daten als „evolutionären Prozesses datengetriebener Handlungs-

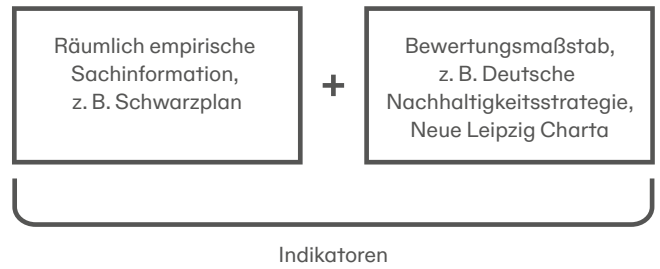


Abb. 01 Operationalisierung des Nachhaltigkeitskonzepts. Eigene Darstellung.

optimierung“, in welchem Raumbilder im Bereich der Visualisierung dazu beitragen können, Transformations-Impulse zu setzen, da sie dann die Grundlage für eine verbesserte Entscheidungsfindung sind (Abb. 02).

Der Bewertungsmaßstab einer räumlich-empirischen Sachinformation hängt maßgeblich von der Fragestellung ab (Weiß et al. 2019). Im Kontext einer nachhaltigen Entwicklung können hierfür die 17 Sustainable Development Goals (SDGs), welche im Rahmen der Agenda 2030 im Jahr 2015 von allen UN-Mitgliedsstaaten verabschiedet wurden, herangezogen werden (UN o. J.). Damit soll heutigen und zukünftigen Generationen ein menschenwürdiges Leben bei gleichzeitiger Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen ermöglicht werden (Die Bundesregierung 2023a). Für eine nachhaltige Raumentwicklung sind aufgrund zahlreicher Stadt-Umland-Verflechtungen insbesondere die Leitziele 11 (Städte und Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten) und 15 (Landökosysteme schützen, wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, Wüstenbildung bekämpfen, Bodendegradation beenden und umkehren und dem Verlust der biologischen Vielfalt ein Ende setzen) relevant. Auf Basis des Ziels Nr. 11 wurde 2020 die neue Leipzig-Charta von den zuständigen europäischen Minister:innen verabschiedet, die eine gemeinwohlorientierte Stadtentwicklung in den Handlungsdimensionen gerecht, grün und produktiv in einem Mehrebenenmodell (Quartier, Gesamtstadt, Stadtregion) anstrebt (BBSR 2021). Das Leitziel 15 wurde in Form der Deutschen Nachhaltigkeitsstrategie auf nationaler Ebene konkretisiert, welches ein „Nachhaltigkeitsmanagementsystem [beinhaltet], das Ziele mit einem konkreten Zeitrahmen zur

Erfüllung und Indikatoren für ein kontinuierliches Monitoring benennt“ (Die Bundesregierung 2023b). Die Zielformulierungen auf der nationalen wie internationalen Ebene sind aus dem Anspruch heraus, für ein möglichst breites Anwendungsfeld einen passenden Rahmen zu liefern, eher allgemein bis abstrakt gehalten und bilden daher nur den groben Rahmen für die Auswahl geeigneter Indikatoren für eine nachhaltige Raumentwicklung. Im Rahmen der Auseinandersetzung und Anwendung der Indikatoren erfolgt dann eine Benennung konkreter Unterziele einer nachhaltigen Entwicklung, die durch die Indikatoren angesprochen werden können.

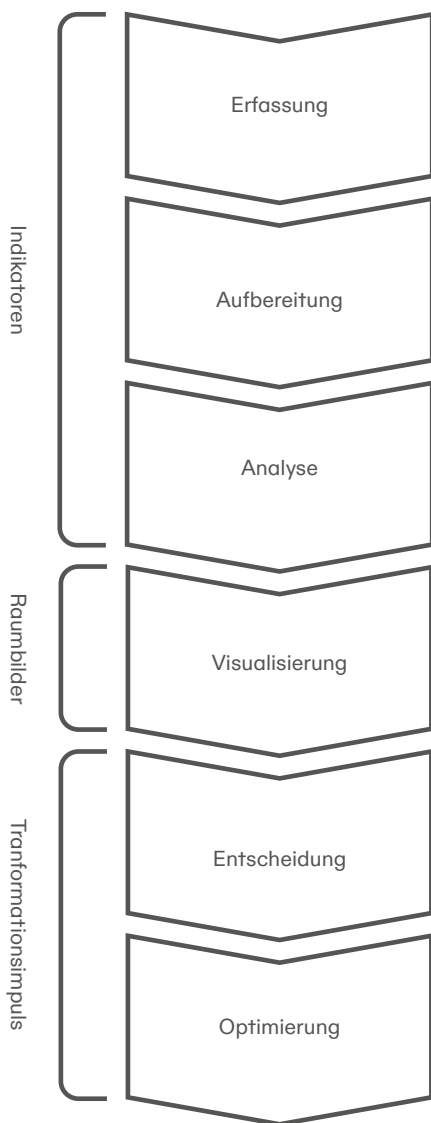


Abb. 02 Evolutionärer Prozess datengetriebener Handlungs-optimierung. Eigene Darstellung verändert nach Wawrzyniak & Herter, 2022: 25.

Anforderungen an Indikatoren für Raumbilder einer nachhaltigen Raumentwicklung

Aus den bis hierhin beschriebenen Sachverhalten lassen sich folgende Anforderungen formulieren, die ein Indikator mitbringen muss, damit er sich als Grundlage für Raumbilder einer nachhaltigen Raumentwicklung eignet:

Bezug zu einer nachhaltigen Entwicklung

Ein geeigneter Indikator muss sich theoretisch aus dem Nachhaltigkeitsdiskurs ableiten lassen und in der Lage sein, den Zielerreichungsgrad der SDGs zu messen. Wie bereits erläutert bilden hierfür die Sustainable Development Goals Nr. 11 und 15 den geeigneten Rahmen. In der Auseinandersetzung mit den einzelnen Indikatoren wird herausgearbeitet, welche konkreten Unterziele mit dem Indikator adressiert werden können.

Flächenbezug

Für Planung als räumlich agierende Disziplin kommen insbesondere Indikatoren in Frage, die auf Daten mit Flächenbezug basieren. Dies ist insbesondere für Raumabbildungen relevant, da mit ihnen die Indikatoren räumlich dargestellt und visualisiert werden sollen. Einen Flächenbezug haben Daten dann, wenn sie georeferenziert sind oder werden können und ihre Ausprägungen direkte/ sichtbare Wechselwirkung auf die Flächennutzung haben. So kommt beispielsweise der Indikator CO₂-Austoß pro Einwohner:in in einer Gebietseinheit nicht in Frage, da die Messwerte zwar räumlich verortet dargestellt werden können, jedoch höhere oder niedrigere Werte keine direkten oder sichtbaren Wechselwirkungen auf die Flächennutzung haben.

Datenverfügbarkeit

Damit sich ein Instrument erfolgreich im Arbeitsalltag etabliert, muss die Handhabung möglichst einfach und niederschwellig sein. Für die Arbeit mit Raumbildern heißt dies unter anderem, dass der Zugang zu den zu verwendenden Daten möglichst einfach sein sollte.

Das ist er dann, wenn beispielsweise keine Zugangsbeschränkungen wie Registrierungen oder Kosten bestehen oder wenn die Daten regelmäßig aktualisiert werden. Die Datenverfügbarkeit hat sich in den vergangenen Jahren zum Beispiel mit der Einführung der Inspire-Richtlinie oder durch Open-Source-Angebote wie Open-Street-Map (OSM) stark verbessert. Nur noch wenige Bundesländer in Deutschland stellen Geobasisdaten gebührenpflichtig zur Verfügung und auch die Datenqualität von Open-Source-Daten wurde in den vergangenen Jahren immer besser, sodass mittlerweile ein großer Fundus an frei verfügbaren Geodaten zur Verfügung steht.

Übertragbarkeit

Dieses Kriterium soll gewährleisten, dass sich ein Indikator nicht nur für einen bestimmten Untersuchungsraum eignet, sondern in unterschiedlichen räumlichen Kontexten angewendet werden kann. Daher kommen keine Indikatoren in Frage, die sich lediglich auf einzelne, spezielle Flächennutzungen beziehen (beispielsweise der Anteil Wald- oder Ackerfläche an der Gesamtfläche). Diese sind stark von den naturräumlichen Gegebenheiten geprägt und variieren daher erheblich von Gebiet zu Gebiet.

Verständlichkeit & Plausibilität

Unter dieser Anforderung wird eine Art „Praxistauglichkeit“ verstanden. Es soll die Aussagekraft sowohl auf der inhaltlichen als auch auf der darstellerischen Ebene überprüft werden. Dies kann erst im Rahmen der Anwendung der Indikatoren beurteilt werden und stellt damit eine Art Entwurfsprozess dar, welcher empirisch untersucht werden soll.

Neben der Auswahl der geeigneten Indikatoren für die Darstellung einer nachhaltigen Raumentwicklung ist bei der Arbeit mit den Indikatoren die jeweilige räumliche Bezugsgröße zu beachten. Die lässt sich in die drei Kategorien: Patch, Klasse und Landschaft einteilen (Lang und Blaschke 2007).

Ein Patch beschreibt ein einzelnes Element, eine Klasse die Beziehung einzelner Patches zueinander und Landschaft das Zusammenspiel mehrerer Klassen, wodurch Werte auf den Umgriff einer Landschaftseinheit aggregiert werden. Während Patch und Klasse eindeutig bestimmbar sind, handelt es sich bei einer Landschaftseinheit um eine variable Größe, das heißt, diese wird durch den:die Bearbeiter:in bestimmt.

Das Problem hierbei ist, dass zu große oder zu kleine Landschaftseinheiten die Aussagekraft eines Indikators verzerren können oder dass mit der Abgrenzung bereits normative Setzungen vorweggenommen werden. Theoretisch ließe sich der gesamte Untersuchungsraum als eine Landschaftseinheit fassen, mit dem Ergebnis, dass für das gesamte Untersuchungsgebiet ein Gesamtwert ausgegeben wird. Dadurch werden jedoch räumliche Differenzierungen zu stark nivelliert und die Aussagekraft des Indikators unterlaufen. Zu kleine Landschaftseinheiten wiederum würden die Differenzierung so stark überbetonen, dass binäre Aussagen im Ergebnis zu erwarten sind. Für die Anwendung der Indikatoren auf die Fallstudie (siehe unten) werden als Landschaftseinheit für den Siedlungsbereich Quartiere abgegrenzt, da diese als geeignete Handlungsebene für einen nachhaltigen Stadtumbau gelten (Bott et al. 2018) und sie von einer Person bewusst wahrgenommen werden können („menschlicher Maßstab“). Für den Freiraum kommt ein rasterbasiertes Verfahren zum Einsatz, die sogenannte „Moving-Window-Technologie“.

Dafür wandert ein vorher festgelegtes Auswertungsfenster (zum Beispiel 10 × 10 Pixel) über das gesamte Untersuchungsgebiet, sodass jedem Pixel ein statistischer Ausgabewert zugeordnet wird (Summe, Mittelwert, Median, Minimum, Maximum etc.). Das Auswertungsfenster ist variabel in seiner Definition, es kann rechteckig, quadratisch oder rund und beliebig groß definiert werden. Dadurch können etwaige normative Einflüsse auf eine manuelle Abgrenzung von Landschaftseinheiten deutlich reduziert werden.

Auswahl geeigneter Indikatoren für Raumbilder einer nachhaltigen Raumentwicklung

Je nach Kontext und Fragestellung kommt bereits eine Vielzahl von Indikatorensets zur Anwendung, dazu gehören der IÖR-Monitor, die Deutsche Nachhaltigkeitsstrategie, die Länderinitiative Kernindikatoren (LiKi), das Forschungsprojekt „Nachwuchs“ etc. Auf deren Basis wurden in einem ersten Schritt Indikatoren ausgewählt, die den genannten Anforderungen „Bezug zur nachhaltigen

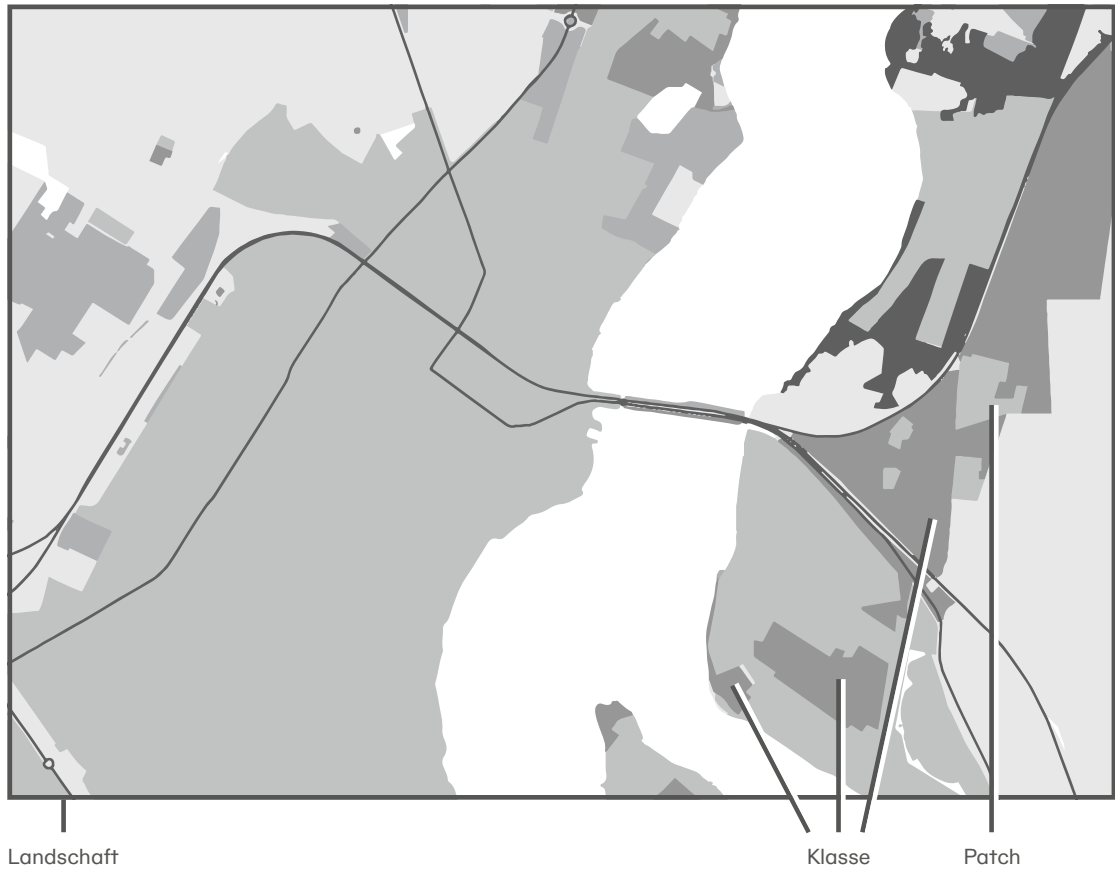


Abb. 03 Patch, Klasse und Landschaft als räumliche Bezugsgröße. Eigene Darstellung unter Nutzung von © GeoBasis-DE/LGB, dl-de/by-2-0

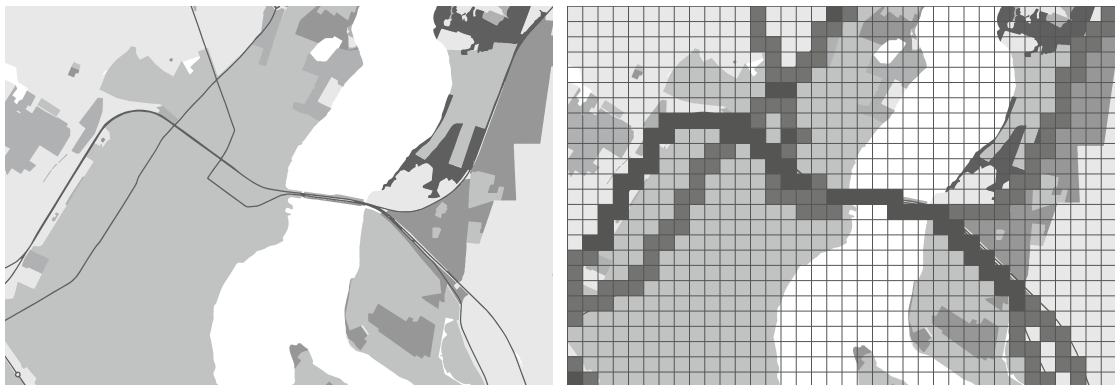


Abb. 04 Vergleich unterschiedlicher Abgrenzungen einer Landschaftseinheit für den Indikator Zerschneidungsgrad. Links: Gesamtes Untersuchungsgebiet, rechts: 1-Hektar-Raster. Eigene Darstellung unter Nutzung von © GeoBasis-DE/LGB, dl-de/by-2-0

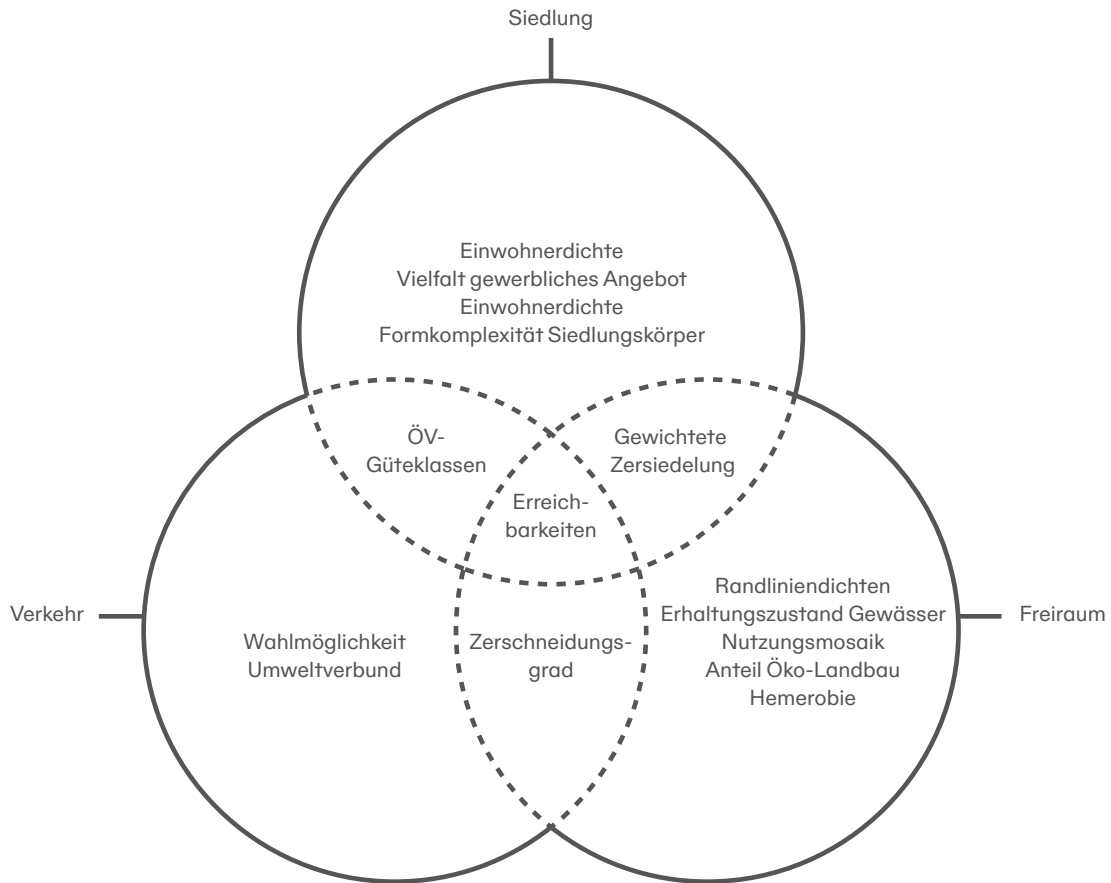


Abb. 05 Übersicht über die ausgewählten Indikatoren. Eigene Darstellung.

Entwicklung“ und „Flächenbezug“ entsprechen. Eine weitere Prüfung auf die anderen Kriterien hin steht allerdings noch aus und wird anhand der konkreten Anwendung auf die Fallstudie beurteilt. Die hier aufgeführte Auswahl ist auch sicherlich noch nicht abschließend und kann im weiteren Forschungsverlauf noch ergänzt werden.

Zerschneidungsgrad der Landschaft

Die zunehmende Landschaftszerschneidung wird bereits seit den 1980er Jahren als negative Entwicklung thematisiert und gilt nach wie vor als eines der größten Probleme der räumlichen Entwicklung (Jaeger 2004; Lang und Blaschke 2007). Zu den negativen Folgewirkungen auf den Landschafts- und Naturhaushalt zählen Habitatverluste durch den Bau von zerschneidender Infrastruktur sowie eine erhöhte Trenn- und Barrierewirkung, die den (genetischen) Austausch von Arten verhindert. Zudem werden Habitate in immer kleinere und fragmentiertere Flächen zerteilt, sodass minimale Habitatgrößen, die die Überlebenswahrscheinlichkeit einer Art garantieren, unterschritten werden. Zudem steigt die Mortalität durch Kollisionen, zum Beispiel mit Fahrzeugen.

Neben den negativen Folgen für den Landschafts- und Naturhaushalt birgt eine zunehmende Landschaftszerschneidung negative Folgewirkungen auch für die Erholungseignung von Landschaft für den Menschen, sowohl in Bezug auf die Zugänglichkeit als auch die Erholungsqualität aufgrund erhöhter Lärmpegel (ebd.).

Als Maßeinheit hat sich die Größe von unzerschnittenen, verkehrsfarmen Räumen (UZVR) bewährt, oftmals in Kombination mit der effektiven Maschenweite. Für ersteres wird die Größe der Teilräume berechnet, die nicht durch eine Straße mit einer gewissen Verkehrsmenge sowie größere Bahnlinien zerschnitten werden. Die effektive Maschenweite beschreibt die Wahrscheinlichkeit, dass sich zwei Tiere, die zufällig und unabhängig voneinander in einem Gebiet ausgesetzt werden, begegnen können (Jaeger 2004).

Nutzungsmosaik einer Landschaft

Das Nutzungsmosaik einer Landschaft gibt Auskunft über ihre Komposition. Dabei kommt es sowohl auf die Varianz der Landnutzungen (= Vielfalt) als auch auf die räumliche Verteilung der Landnutzungen an (Lang und Blaschke 2007).

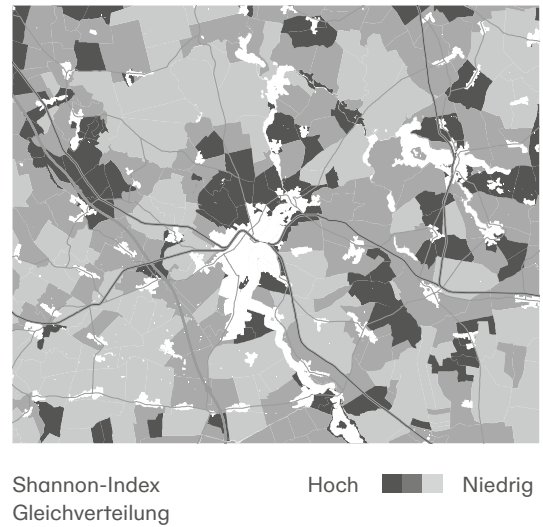
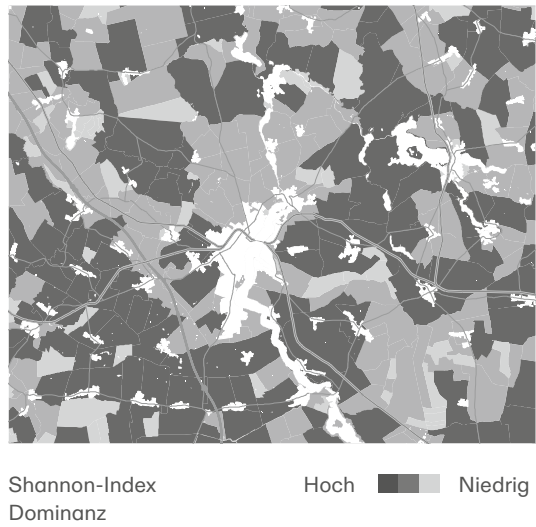
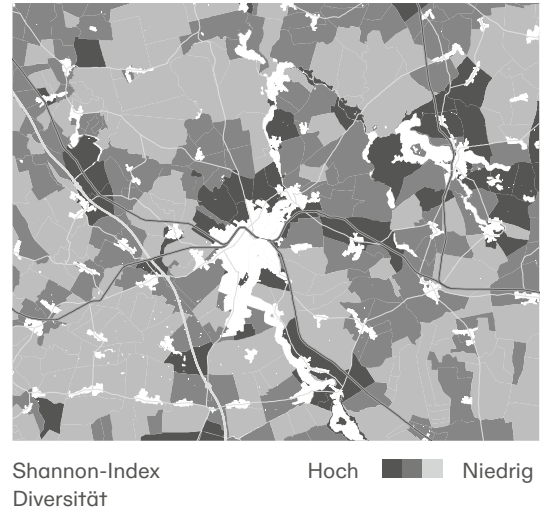
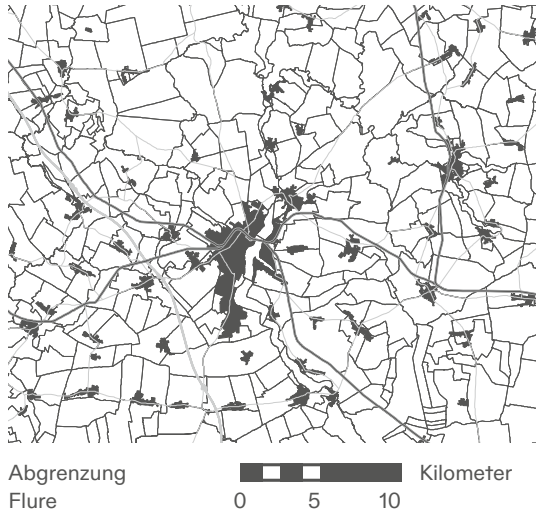


Abb. 06 Darstellung der Shannon-Indizes Diversität, Dominanz und Gleichverteilung. Eigene Darstellung unter Nutzung von © GeoBasis-DE/LGB, dl-de/by-2-0

Ein wesentliches Qualitätsmerkmal für Landschaft ist ihre Vielfalt, welche nicht nur für den Menschen im Sinne eines Landschaftserlebens von Bedeutung ist, sondern auch für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten.

Eine vielfältige Landschaft bietet eine Diversität bezüglich Habitaten und Lebensräumen, welche von unterschiedlichen Arten genutzt werden können und ist daher für die Sicherung der Biodiversität unverzichtbar (unter anderem Kunz 2017; Lang und Blaschke 2007). Um landschaftliche Vielfalt in Maßzahlen auszudrücken, können die Diversitätsindizes nach Shannon und Weaver (1949) herangezogen werden. Diese beinhalten die Fülle einer Landschaft (wie viele Klassen treten im Verhältnis zur maximal möglichen Anzahl an Klassen auf?), die Diversität (wie hoch ist die Raumdiversität?), die Dominanz (welcher Klassentyp tritt dominant auf?) und die Gleichmäßigkeit (wie gleichmäßig ist die Klassenverteilung?).

Neben der Varianz unterschiedlicher Lebensräume beziehungsweise Landnutzungen ist auch die Verteilung im Raum dieser Lebensräume von Bedeutung, um die landschaftliche Qualität zu messen. Vorteilhaft ist eine möglichst geringe Klumpung, denn ein hoher Klumpungsgrad kann Ausdruck dafür sein, dass sich die einzelnen Landnutzungsklassen räumlich an wenigen Stellen konzentrieren und die Durchgängigkeit für einzelne Arten dadurch erschwert wird. Zudem kann ein hoher Klumpungsgrad Ausdruck für Landschaften mit einem hohen Anteil an Monokulturen sein, was für eine wenig vielfältige Landschaft spricht.

Anteil Öko-Landbau an den landwirtschaftlich genutzten Flächen

Maßgeblicher Treiber des Verlusts von Biodiversität ist neben der Flächenneuanspruchnahme durch Siedlungs- und Verkehrsflächen die intensive wirtschaftliche Nutzung von Freiflächen. Mit einer intensiven Nutzung gehen oftmals fehlender Strukturereichtum, Monokulturen und ein hoher Pestizid-Einsatz einher. Die negativen Folgen zeigen sich unter anderem darin, dass gerade die im Offenland brütenden Vogelarten sowie Insekten stark bedroht sind (Bundesinformationszentrum Landwirtschaft 2022). Günstig für die Biodiversität sind daher extensiv bewirtschaftete Flächen (ebd.). Da Daten zum Grad der Nutzung (intensiv oder extensiv) nur schwer bis gar nicht zu beziehen sind, soll stellvertretend der Anteil

des Öko-Landbaus an den landwirtschaftlich genutzten Flächen herangezogen werden, da diese Daten flächendeckend verfügbar vorliegen. Nach Ökolandbau-Richtlinien bewirtschaftete Flächen werden in der Regel extensiver bewirtschaftet, arbeiten mit Fruchtfolgen und verzichten weitestgehend auf Pestizide. Daher kann davon ausgegangen werden, dass ein höherer Anteil an Öko-Landbau-Flächen für eine nachhaltigere Landnutzung spricht.

Erhaltungszustand Gewässer

Mit der Wasserrahmenrichtlinie (WRRL) wurde auf europäischer Ebene eine klare Zielsetzung formuliert: Bis 2027 ist für alle Oberflächengewässer ein guter ökologischer und guter chemischer Zustand und im Grundwasser ein guter chemischer sowie ein guter mengenmäßiger Zustand zu erreichen (WRRL 2000). Die Gründe hierfür liegen in der hohen ökologischen Bedeutung von Gewässern für Natur und Umwelt zum einen, zum anderen erfüllen Gewässer lebensnotwendige Funktionen für den Menschen. Oberflächengewässer in einem guten ökologischen und chemischen Zustand sind aus mehreren Gründen wichtig für eine nachhaltige Entwicklung: Zum einen sind zahlreiche Tier- und Pflanzenarten hierauf angewiesen. Zum anderen sind naturnahe Auen und Fließgewässer in der Lage, Kohlenstoff aus der Luft aufzunehmen und zu speichern sowie Hoch- und Niedrigwasserstände zu regulieren. Sie tragen damit sowohl zum Klimaschutz als auch zur Klimaanpassung bei (BMUV und UBA 2022). Vor dem Hintergrund des Klimawandels tritt zudem die Bedeutung des Grundwassers nochmal deutlicher hervor, denn auch in Deutschland kann in Zukunft der Zugang zu sauberem Trinkwasser zu einer drängenden zu klärenden Fragestellung werden. Ziel muss es also sein, sowohl die Qualität als auch die Quantität des Grundwassers zu erhalten und gegebenenfalls zu verbessern. Als messbare Größen lassen sich jeweils der Anteil der Oberflächengewässer und des Grundwassers im mindestens guten Erhaltungszustand an der Gesamtheit der Oberflächengewässer und des Grundwasserkörpers je Gebietseinheit heranziehen.

Randliniendichten

Übergangsbereiche zwischen zwei verschiedenartigen Lebensräumen (sogenannte Ökotone) sind ein wichtiges Qualitätsmerkmal für die Biodiversität einer Landschaft, da hier vielfältigere

Lebensraumbedingungen vorherrschen als innerhalb der einzelnen Lebensräume. Insbesondere Gehölzsäume bieten einen Lebensraum für viele Lebewesen, die sich nicht im Offenland ansiedeln würden oder die ein Rückzugsgebiet, beispielsweise zum Überwintern, benötigen (Schmieder und von Schnakenburg 2007). Das bedeutet, die Biodiversität innerhalb einer landschaftlichen Einheit steigt mit steigenden Randeffekten. Als Messgröße wird in der Regel die sogenannte Randliniendichte herangezogen, wofür die Summe der Randlinien ins Verhältnis zur Größe der Gebietseinheit gesetzt wird. Als Randlinie werden dabei nur Gehölz- und Waldränder, Baumreihen und Hecken gezählt, da ansonsten zerschneidende Elemente wie Straßen die Randliniendichte erhöhen würden, obwohl diese abträglich für die Biodiversität sind.

Hemerobie

Die Hemerobie stellt nach Sukopp (1972) die „Gesamtheit aller Eingriffe des Menschen in den Naturhaushalt“ dar (ebd.: 113). Aus ihr lassen sich Aussagen zur Naturnähe einer Landschaftseinheit ableiten. Naturnahe Landschaften gelten als ökologisch wertvoll, da hier von intakten Ökosystemen ausgegangen werden kann. Mit einem zunehmenden anthropogenen Einfluss sind naturnahe Flächen massiv in ihrer Existenz bedroht. Um die Hemerobie in einer Landschaftseinheit zu messen, findet ein Abgleich der aktuellen Flächennutzung mit der potenziell natürlichen Vegetation (pnV) statt (Stein 2011). Die pnV beschreibt die Vegetation, die sich einstellen würde, würde jeglicher menschlicher Einfluss unterbunden. Dadurch fließen auch irreversible menschliche Einflüsse in die Beurteilung der Hemerobie einer Landschaftseinheit mit ein (ebd.). In der Regel wird für die Bestimmung der Hemerobie das digitale Landschaftsmodell 1:25.000 (Basis-DLM) für die Flächennutzung herangezogen. Da in diesem Datenmodell allerdings die Intensität der jeweiligen Flächennutzung nicht mit abgebildet wird, müssen weitere Datenquellen herangezogen werden. Im Siedlungsbereich wird hier noch zusätzlich auf eine Abschätzung des Versiegelungsgrades zurückgegriffen, im Freiraum können Biotoptypenkartierungen die notwendigen Zusatzinformationen liefern, wobei diese noch nicht flächendeckend für alle Bundesländer vorliegen.

Gewichtete Zersiedelung

Die Zersiedelung einer Landschaft beschreibt das Phänomen einer verstreuten urbanen Entwicklung in der freien Landschaft, welche auch optisch wahrnehmbar ist (Lang und Blaschke 2007). In einer stark zersiedelten Landschaft verteilen sich meist monofunktionale, dünn besiedelte und vom motorisierten Individualverkehr (MIV) abhängige Siedlungskörper unstrukturiert im Raum. Die negativen Folgen eines hohen Zersiedelungsgrads sind zahlreich: Zum einen steht damit ein hoher Zerschneidungsgrad der Landschaft im direkten Zusammenhang (stark zersiedelte Landschaften sind in der Regel stark zerschnitten, siehe hierzu den Indikator Zerschneidungsgrad der Landschaft), zum anderen geht eine disperse Siedlungsentwicklung mit einer hohen Flächenneuinanspruchnahme einher, da die Entwicklung oftmals mit einer zu geringen städtebaulichen Dichte stattfindet, welches gleichzeitig hohe Infrastrukturkosten pro Kopf bedeutet (Wende und Walz 2017). Langfristig gesehen ist in solchen monofunktionalen, dispersen Strukturen insbesondere in Räumen mit stagnierender bis schrumpfender Bevölkerung mit einem erhöhten Leerstandsrisiko zu rechnen, was die Effizienz der Auslastung von Gebäuden und Infrastrukturen weiter senkt. Eine Messkonzept für den Zersiedelungsgrad einer Landschaft, welches ursprünglich in der Schweiz entwickelt wurde, ist die gewichtete Zersiedelung (Schwick et al. 2010). Es beinhaltet die drei Teilkomponenten urbane Durchdringung, gewichtete Dispersion und gewichtete Ausnutzungsdichte der Siedlungsfläche, welche zu einem Gesamtindex multipliziert werden. Die urbane Durchdringung beschreibt das Produkt aus dem Anteil der Siedlungsfläche einer Gebietseinheit und der Streuung der Siedlungskörper. Die mittlere Streuung, also die räumliche Anordnung von Siedlungskörpern, ist die gewichtete Dispersion und die Ausnutzungsdichte ist das Verhältnis von Siedlungsfläche zu Wohn- und Arbeitsplätzen (Schwick et al. 2010).

Formkomplexität der Siedlungskörper

Aus Sicht der Ressourceneffizienz spielt die Form der einzelnen Siedlungskörper eine große Rolle. Die Ressourceneffizienz ist dann besonders hoch, wenn der einzelne Siedlungskörper eine möglichst kompakte, wenig zerlappte Form aufweist (Domhardt et al. 2021). Die ideale geometrische Standardform wäre ein Kreis, da hier die

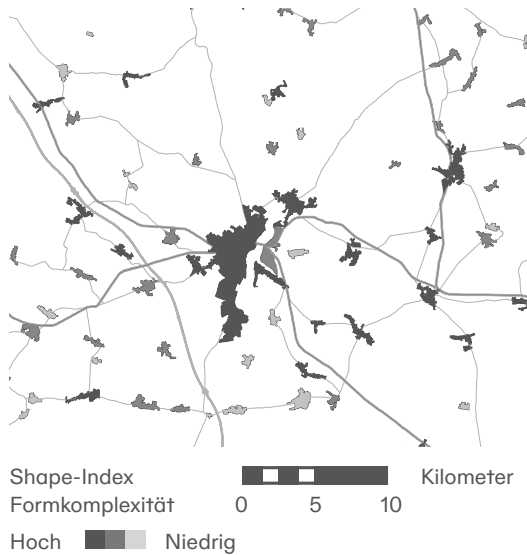


Abb. 07 Darstellung des Shape-Indexes Formkomplexität. Eigene Darstellung unter Nutzung von © GeoBasis-DE/LGB, dl-de/by-2-0

Innenfläche im Verhältnis zum Umfang maximal ist, sie wird daher einer Quantifizierung der Formkomplexität als Vergleichsnorm zu Grunde gelegt. Je weiter sich der errechnete Wert von dieser Norm entfernt, desto zerlappter ist der einzelne Siedlungskörper. In der Literatur werden unterschiedliche Ansätze zur Bestimmung der Formkomplexität diskutiert. Ein einfaches Ins-Verhältnis-Setzen von Umfang zu Fläche ist dabei nicht ausreichend, da dieses Verhältnis stark von der Größe des einzelnen Patches beeinflusst wird und Vergleiche dadurch erschwert werden, weshalb es einer Indexierung bedarf (Lang und Blaschke 2007). Dies geschieht mit Hilfe des sogenannten Shape-Indexes, der die Abweichung der Form des einzelnen Patches von der idealen Kreisform beschreibt. Je größer der errechnete Wert, desto größer ist die Abweichung zur Kreisform. Da es sich bei den errechneten Werten um dimensionslose Zahlen handelt, ist der Shape-Index insbesondere für Vergleiche unterschiedlicher Siedlungskörper untereinander geeignet.

Nutzungs mosaik Siedlung

Neben der kompakten Stadt ist die gemischte Stadt ein weiterer Bestandteil einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung. Die Mischung bezieht sich dabei sowohl auf soziale Strukturen als auch auf Nutzungsstrukturen. Gemischte Nutzungsstrukturen ermöglichen kurze Wege, da Wohnen, Arbeiten, Freizeitaktivitäten und Mobilität nahe beieinander liegen (Domhardt et al. 2021).

Im Idealfall werden nicht mehr als 15 Minuten Fußweg benötigt, um den alltäglichen Dingen nachgehen zu können, wodurch die Nutzung des MIV reduziert wird, ergo auch CO₂- und Schadstoffemissionen, Lärm und monofunktionale Parkplatzflächen (siehe auch Indikator Erreichbarkeit). Äquivalent zum Nutzungs mosaik im Bereich Freiraum lässt sich dieses auch für den Siedlungsbereich bestimmen. Als geeignete Bezugsgröße im Siedlungsbereich werden hierfür Quartiere herangezogen und so je Quartier die Diversität und die Klumpung einzelner Flächennutzungen beurteilt. Dabei sind Quartiere mit hoher Diversität und geringer Klumpung als nachhaltiger einzustufen als monofunktional geprägte Quartiere. Quartiere mit hoher Nutzungsmischung und kurzer Erreichbarkeit von Infrastruktur-Einrichtungen (siehe Indikator Erreichbarkeiten) haben maßgeblichen Einfluss auf die soziale Mischung und Stabilität. Entgegen der häufigen Annahme, dass mit Hilfe entsprechender räumlicher Sanierungsmaßnahmen die räumliche Konzentration von armutsgefährdeten Bevölkerungsgruppen aufgehoben oder zumindest verringert werden kann, hat das Vorhandensein von relevanten Infrastrukturen zum Wohnen, Arbeiten, Versorgen und zur Freizeitnutzung einen weitaus größeren Einfluss auf die Quartiersentwicklung (Schnur et al. 2020). Sanierungsmaßnahmen hingegen führen eher zu einer verstärkten Segregation und Verschlechterung der individuellen Notlage, da mit der Aufwertung von Quartieren oftmals eine Erhöhung der Mietpreise einhergeht (ebd.).

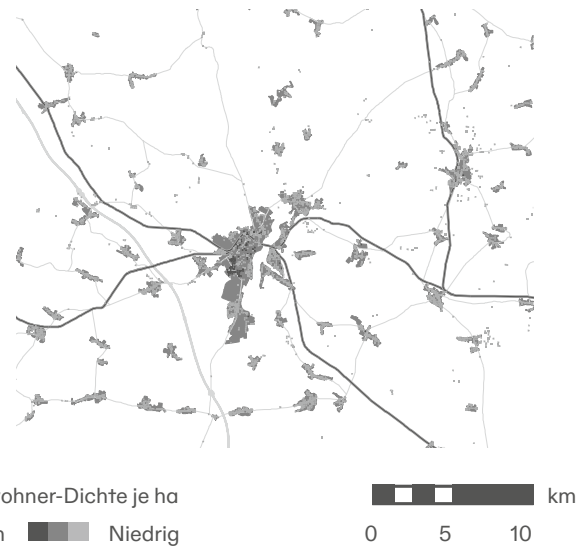


Abb. 08 Darstellung der Einwohnerdichte je Hektar. Eigene Darstellung unter Nutzung von © GeoBasis-DE/LGB, dl-de/by-2-0

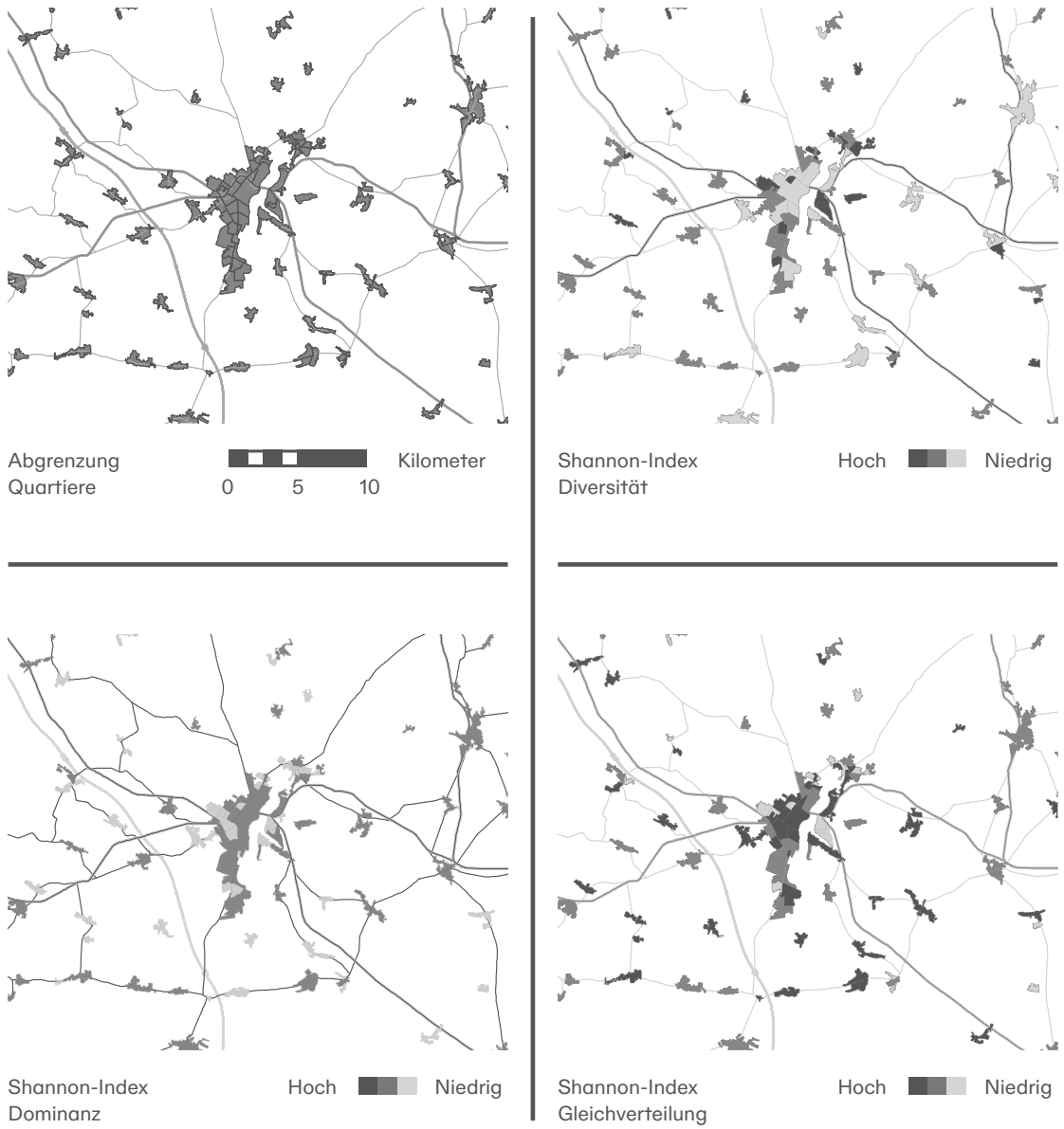


Abb. 09 Darstellung der Shannon-Indizes Diversität, Dominanz und Gleichverteilung. Eigene Darstellung unter Nutzung von © GeoBasis-DE/LGB, dl-de/by-2-0

Einwohnerdichte

Bestandteil einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung ist es, die Siedlungsflächen möglichst effizient zu nutzen, wozu unter anderem die Einwohnerdichte gehört. Eine hohe Einwohnerdichte kann sowohl für eine verdichtete Bauweise oder eine hohe Belegungsdichte der einzelnen Wohneinheiten sprechen. Beides sind maßgebliche Faktoren, wenn es um die Eingrenzung der Flächenneuanspruchnahme an den Siedlungsändern geht (Domhardt et al. 2021). Neuere Studien belegen eindrücklich, dass das freistehende Einfamilienhaus der maßgebliche Treiber für die Flächenneuanspruchnahme ist, da hier eine meist lockere Bebauung auf eine geringe Belegungsdichte trifft (Erhardt et al. 2023). Des Weiteren sind hohe Siedlungsdichten positiv zu beurteilen, wenn es um die Aufrechterhaltung von Infrastruktureinrichtungen wie beispielsweise Lebensmitteleinzelhandel, Ärzte oder ÖPNV-Angebote geht, da mit hohen Siedlungsdichten die kritische Masse an Nutzer:innen erreicht werden kann, sodass sich der Betrieb dieser Einrichtungen lohnt (Domhardt et al. 2021). Mit der Zensus-Erhebung 2011 stehen erstmals sehr kleinräumige Daten zur Einwohnerdichte zur Verfügung (Statistische Ämter des Bundes und der Länder 2020).

Diese auf 1-Hektar-Raster modellierten Daten lassen räumlich detailliertere Rückschlüsse zu auf die Aggregation der Gemarkungs- oder Gemeindeebene und können dennoch zum Beispiel auf Quartiersebene zusammengefasst werden.

Vielfalt gewerbliches Angebot

Sowohl Corona als auch der Angriffskrieg auf die Ukraine haben aufgezeigt, dass Vielfalt auch im Wirtschaftssektor zur Resilienz einer Stadt / Kommune beiträgt. Die Verteilung der Wirtschaftsstruktur auf mehrere Standbeine kann dabei helfen, den Ausfall eines Sektors aufgrund äußerer, nicht beeinflussbarer Faktoren aufzufangen. Damit hängt nicht nur die finanzielle Ausstattung einer Stadt oder Kommune zusammen, sondern zum Beispiel auch das Angebot an Arbeitsplätzen.

Wahlmöglichkeit Umweltverbund

Im Bereich Mobilität ist der Umstieg vom MIV auf den Umweltverbund ein wesentlicher Nachhaltigkeitsaspekt (weniger CO₂-, Feinstaub- und Lärmbelastung, geringere Flächenneuanspruchnahme, mehr Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum).

Wichtig ist hierbei, dass der Komfort, den der eigene PKW bietet, durch den Umweltverbund abgedeckt werden kann, das heißt eine hohe zeitliche und räumliche Flexibilität, Zuverlässigkeit und geringe Kosten. Planerischer Gestaltungsspielraum liegt hierbei im Bereich der Flexibilisierung von Mobilitätsangeboten, welche sich zum einen durch die Erreichbarkeit von Einrichtungen des Umweltverbundes (siehe entsprechenden Indikator), durch Güteklassen für den öffentlichen Verkehr (ÖV-Güteklassen, siehe entsprechenden Indikator) und durch Wahlmöglichkeiten des Umweltverbundes beschreiben lassen. Die Annahme, die den Wahlmöglichkeiten zu Grunde liegt, ist, dass der Anreiz, den Umweltverbund zu nutzen, höher ist, wenn eine größere Auswahl bei der Verkehrsmittelwahl besteht. Demnach verzichtet eine Person eher auf die Nutzung eines PKWs, wenn sie weiß, dass zum Beispiel alternativ zum Bus ein E-Bike bereitsteht oder der Schienenpersonennahverkehr (SPNV) genutzt werden kann. Mehr als die Hälfte der mit dem PKW zurückgelegten Strecken sind kürzer als fünf Kilometer und würden sich daher besonders eignen, mit dem Fahrrad zurückgelegt zu werden. Daher ist davon auszugehen, dass ein vielfältiges Angebot an alternativen Verkehrsmitteln im direkten Wohnumfeld (siehe Indikator Erreichbarkeiten) Anreize setzen kann, auf den Umweltverbund umzusteigen.

ÖV-Güteklassen

Die ÖV-Qualität wird maßgeblich von zwei Faktoren bestimmt: zum einen der Taktung und zum anderen der Erreichbarkeit der Haltestelle (siehe hierzu den Indikator Erreichbarkeit). Die Motivation, auf den Öffentlichen Verkehr (ÖV) umzusteigen, ist dann hoch, wenn eine Person eine Haltestelle in fußläufiger Distanz erreichen kann und wenn die Taktung so hoch ist, dass keine langen Wartezeiten entstehen, wodurch auch Qualitätsverluste aufgrund von Umstiegen gemindert werden (Seisenberger et al. 2023). Das Konzept der ÖV-Güteklassen vereint diese beiden Faktoren in einem Indikator und beschreibt damit die Erschließungsqualität eines Gebiets durch den ÖV. Aufgrund der räumlichen und flächendeckenden Aussagen, die mit Hilfe dieses Indikators getroffen werden können, kann er mit weiteren räumlichen Merkmalen wie beispielsweise der Bevölkerungsverteilung verschnitten werden, sodass eine enge Verzahnung zwischen Verkehrs- und Siedlungsentwicklung entsteht (ebd.).

Für die Ermittlung der ÖV-Güteklasse wird zunächst eine Kategorisierung der einzelnen Haltestelle vorgenommen, die abhängig ist von der Taktung und des angebotenen Verkehrsmittels. Diese Information wird mit der Zeit-Isochronen um diese Haltestelle verschnitten und so die Güteklasse ermittelt.

Erreichbarkeit diverser Infrastrukturen

Die Zugänglichkeit von diversen Infrastrukturen für sämtliche Bevölkerungsgruppen stellt eine Grundvoraussetzung für eine gerechte Stadt dar (Schnur et al. 2020). Jeder Mensch sollte in einer Stadt möglichst barrierefrei und fußläufig Ziele des täglichen Bedarfs erreichen können. Als Ziele des täglichen Bedarfs zählen insbesondere innerstädtische Grünflächen, außerstädtische Erholungseinrichtungen, Einrichtungen der Daseinsvorsorge und Mobilitätsangebote. Diese werden im Folgenden weiter erläutert.

Spätestens in der Corona-Pandemie 2020 mit unter anderem Home-Office und Reisebeschränkungen wurde die Bedeutung des lokalen Wohnumfelds und insbesondere der wohnortnahen innerstädtischen Grünflächen für einen Großteil der Bevölkerung deutlich. Viele Freizeit-Aktivitäten mussten zwangsweise „vor die Haustüre“ verlegt werden, insbesondere dann, wenn kein privates Grün, beispielsweise in Form eines eigenen Gartens oder Gartengrundstücks dafür zur Verfügung stand. Neben dem Wert innerstädtischer Grünflächen für die Ausübung von Freizeitaktivitäten haben diese Flächen eine positive Wirkung auf die Gesundheit der Menschen und tragen maßgeblich zur Verbesserung des Stadtklimas bei (Bott et al. 2018). So konnte mit Studien belegt werden, dass Krankenhaus-Patient:innen mit Blick auf Grünflächen schneller gesunden als Patient:innen mit Blick auf den Innenhof des Krankenhauses (Schlicht 2018).

Zudem hat eine gleichmäßige Verteilung von Grünflächen innerhalb einer Stadt größere positive Effekte auf das Stadtklima als wenige gebündelte Grünflächen, da sie für eine gleichmäßigere Durchlüftung sorgen (Bott et al. 2018). Die Bedeutung der innerstädtischen Grünflächen steigt mit der zunehmenden Entfernung zum Rand der Siedlungskörper, da hier der Aufwand, den außerstädtischen Freiraum zu erreichen, deutlich erhöht ist.

Insbesondere für Mittelstädte spielen aufgrund ihrer Größe nicht nur die innerstädtischen Grünflächen eine große Rolle für die wohnortnahe Er-

holungsqualität, sondern auch die Erreichbarkeit von Erholungseinrichtungen außerhalb des Siedlungskörpers. Als Erholungseinrichtung kommen sowohl linienförmige als auch punktuelle Einrichtungen in Frage. Dazu zählen neben ausgewiesenen Wander- und Radwegen, Points of Interest (PoIs), die der Erholungsnutzung zuordenbar sind.

Als Ergänzung zum Nutzungsmosaik im Siedlungsbereich (siehe entsprechenden Indikator) muss die Erreichbarkeit von Daseinsvorsorgeeinrichtungen gesehen werden. Unter Daseinsvorsorgeeinrichtungen werden Einrichtungen verstanden, die eine Person täglich oder zumindest in einem häufigen, wiederkehrenden Turnus aufsucht. Dazu zählen: Einrichtungen der Kinderbetreuung (KiGa oder KiTa), Grundschulen, weiterführende Schulen, Hausarztpraxen, Apotheken und Lebensmitteleinzelhandel. Bezüglich der Abgrenzung bilden weiterführende Schulen eine Ausnahme. Hierbei handelt es sich um Einrichtungen mit einem regionalen Einzugsbereich, weshalb andere Erreichbarkeitsstandards angelegt werden müssen. Hierfür wird eine Fahrrad-Erreichbarkeit von bis zu 30 Minuten angesetzt, was in etwa einem Einzugsbereich von zehn Kilometern entspricht. Diese Schwelle stellt einen Kompromiss zwischen ausreichend großen Einzugsgebieten und angemessener Fahrrad-Distanz dar.

Ausblick: Die kleine Mittelstadt mit ihrer Region als Fallstudie

Im weiteren Verlauf der Forschungsarbeit ist geplant, ein erstes Set an Raumbildern auf Basis der hier aufgeführten Indikatoren zu erstellen, welches den Ist-Zustand des Untersuchungsraums widerspiegelt. Für die analytischen Schritte wird eine GIS-Software genutzt, die grafische Aufarbeitung erfolgt mit Grafikprogrammen. Die Visualisierung der Indikatoren bildet die jeweiligen räumlichen Strukturen und Verteilungsmuster ab und ermöglicht Vergleiche und Überlagerungen der einzelnen Indikatoren, um Hypothesen und Wissen generieren zu können (de Lange 2020). Dieses erste Set an Raumbildern soll im Rahmen von Expert:innen-Workshops im Hinblick auf Vollständigkeit, Verständlichkeit und Plausibilität der Indikatoren diskutiert werden.

Zugleich dient dieser Ist-Zustand als Basis für Diskussionen über die Zukunft des Untersuchungsraums. Mit Hilfe von zu entwickelnden Methoden wie kartengestützten Interviews und ko-kreativem Kartieren sollen Raumbilder für die zukünftige Entwicklung gestaltet werden. Die dadurch gewonnenen Erkenntnisse dienen zum einen der Fallstudien-Mittelstadt als Grundlage für die weitere kommunale Arbeit, zum anderen fließen sie im Sinne einer Iterationsschleife in die bisherige Forschungsarbeit ein, um die entstandenen Raumbilder sowohl inhaltlich als auch räumlich zu reflektieren und weiter zu verbessern.

Den Untersuchungsraum stellt eine kleine Mittelstadt mit ihrer Region (Maßstabsbereich zwischen 1:25.000 und 1:50.000). Mittelstädte sind in der raumbezogenen Forschung vergleichsweise unterrepräsentiert. Die meisten Forschungsschwerpunkte liegen entweder auf Großstädten und deren Verdichtungsräumen oder auf Kleinstädten, bevorzugt im ländlich-peripheren Raum. Mittelstädte wurden in der Vergangenheit eher in Bezug auf Schrumpfungprozesse untersucht (Adam und

Blätgen 2019). Die vergangenen Jahre haben jedoch gezeigt, dass Mittelstädte wichtige Funktionen in ihrem Umland übernehmen, die je nach Raumkategorie, Metropolnähe, speziellen Ausstattungsmerkmalen (wie Hochschulen) oder auch der individuellen Historie unterschiedlich sein können (ebd.). Eine solche wichtige Funktion könnten kleine Mittelstädte auch in Bezug auf eine nachhaltige Entwicklung einnehmen und so zu Vorreiterinnen werden. Mittelstädte sind aufgrund ihrer Größe sowohl überschaubar genug als auch groß genug, um die notwendigen räumlichen Zusammenhänge einer nachhaltigen Entwicklung aufspüren und aufzeigen zu können. Das bedeutet, kleine Mittelstädte bieten eine passende Körnung und Maßstäblichkeit für Raumbilder einer nachhaltigen Raumentwicklung.

Sie weisen zugleich enge regionale Verflechtungen auf, deren Betrachtung maßgeblich ist, da es für eine nachhaltige Entwicklung sowohl interdisziplinärer als auch überörtlicher Strategien bedarf, die auf der regionalen Ebene zu finden sind (Vallée 2012).

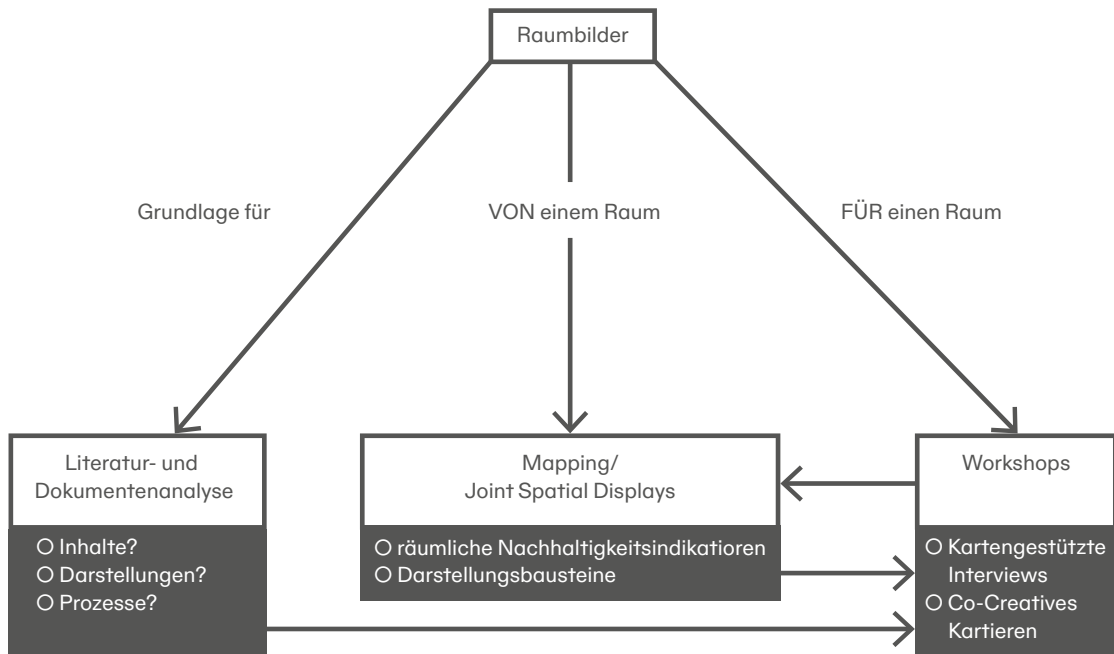


Abb. 10 Einsatz von Raumbildern. Eigene Darstellung

- Adam, B. & Blätgen, N. (2019): Bevölkerungsdynamik und Innenentwicklung in Mittelstädten (BBSR-Analysen KOMPAKT) (Band 10).
- Akademie für Raumforschung und Landesplanung & Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.) (2000): Nachhaltigkeitsprinzip in der Regionalplanung: Handreichung zur Operationalisierung (Forschungs- und Sitzungsberichte / Akademie für Raumforschung und Landesplanung). Hannover: Verl. der ARL.
- Berchtold, M. (2016): Sich ein Bild machen – Die Rolle von GIS als Werkzeug bei Aufgaben in Räumen mit unklarer Problemlage. Karlsruher Institut für Technologie (KIT). <https://doi.org/10.5445/IR/1000060125>, Zugriff am 16.8.2023
- BMUV/UBA (2022): Die Wasserrahmenrichtlinie – Gewässer in Deutschland 2021. Fortschritte und Herausforderungen. Bonn, Dessau.
- Bott, H., Grassl, G. C. & Anders, S. (2018): Nachhaltige Stadtplanung. Lebendige Quartiere – Smart cities – Resilienz (Zweite Auflage (überarbeitet und aktualisiert)). München: DETAIL Business Information GmbH.
- Bundesinformationszentrum Landwirtschaft (2022): Wie beeinflusst die Landwirtschaft die Artenvielfalt? <https://www.landwirtschaft.de/diskussion-und-dialog/umwelt/wie-beeinflusst-die-landwirtschaft-die-artenvielfalt>, Zugriff am 16.8.2023
- Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (Hrsg.) (2021): Neue Leipzig-Charta: die transformative Kraft der Städte für das Gemeinwohl. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR).
- Die Bundesregierung (2023a): Die 17 globalen Nachhaltigkeitsziele verständlich erklärt. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/nachhaltigkeitspolitik/nachhaltigkeitsziele-erklart-232174>, Zugriff am 16.8.2023
- Die Bundesregierung (2023b): Ziele für nachhaltige Entwicklung – Leben an Land. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/nachhaltigkeitspolitik/leben-an-land-1642288>, Zugriff am 16.8.2023
- Domhardt, H.-J., Mangels, K., Wahrhusen, N., Wieschmann, S. & Jacoby, C. (2021): Kompakte, umweltverträgliche Siedlungsstrukturen im regionalen Kontext. Dessau-Roßlau. https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/479/publikationen/texte_175-2021_kompakte_umweltvertraegliche_siedlungsstrukturen_im_regionalen_kontext_abschlussbericht.pdf, Zugriff am 16.8.2023
- Eder, J. (2022): Grundlagen der Datenvisualisierung: Daten und Diagramme für eine evidenzbasierte Stadt- und Regionalentwicklung (utb Regionalgeographie). In: M. Heintel & Y. Franz (Hg.): Kooperative Stadt- und Regionalentwicklung. Wien: facultas, 157–183.
- Erhardt, D. & Eichhorn, S. (2023): Flächenneuanspruchnahme durch Einfamilienhausgebiete – Empirische Ergebnisse in Regionen mit nicht angespannten Bodenmärkten. Gehalten auf der DFNS 2023, Dresden. https://zenodo.org/record/8086978/files/Erhardt_Eichhorn_DFNS2023_Fl%C3%A4chenanspruchnahme%20durch%20EFHGebiete.pdf?download=1, Zugriff am 16.8.2023
- Hajer, M. & Versteeg, W. (2019): Imagining the post-fossil city: why is it so difficult to think of new possible worlds? Territory, Politics, Governance, 7(2), 122–134. <https://doi.org/10.1080/21622671.2018.1510339>, Zugriff am 16.8.2023
- IBA Thüringen GmbH (2016): Zukunftsstadt Nordhausen. https://iba-thueringen.de/static/downloads/publikationen/Dokumentation_IBA_Zukunftsstadt_Nordhausen.pdf, Zugriff am 16.8.2023
- IÖR (2021): Planungslabor Raumbilder Lausitz 2050 – Nachhaltige Transformation entwerfen. Dresden. https://transformation-lausitz.ioer.eu/fileadmin/user_upload/transformation-lausitz/files/raumlabor_dokumente/012022_ergebnisse_raumbilder_lausitz.pdf, Zugriff am 16.8.2023
- Jaeger, J. (2004): Landschaftszerschneidung. In: U. Hampicke, R. Böcker & W. Konold (Hrsg.): Handbuch Naturschutz und Landschaftspflege. Weinheim, Germany: Wiley-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA, 1–30. <https://doi.org/10.1002/9783527678471.hbnl2003014>, Zugriff am 16.8.2023
- Kühn, M. (2008): Strategische Stadt- und Regionalplanung. Raumforschung und Raumordnung, 66(3), 230–243. <https://doi.org/10.1007/BF03183159>, Zugriff am 16.8.2023
- Kunz, W. (2017): Artenschutz durch Habitatmanagement: der Mythos von der unberührten Natur. Weinheim: Wiley-VCH Verlag GmbH & Co. KGaA.
- Lang, S. & Blaschke, T. (2007). Landschaftsanalyse mit GIS. <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838583471>, Zugriff am 16.8.2023
- de Lange, N. (2020): Geoinformatik in Theorie und Praxis: Grundlagen von Geoinformationssystemen, Fernerkundung und digitaler Bildverarbeitung. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-60709-1>, Zugriff am 16.8.2023
- Rhein-Erft-Kreis. (2023): Projekt Nachwuchs. <https://www.nachwuchs-projekt.de/>, Zugriff am 16.8.2023
- Schlicht, W. (2018): Grün macht gesund. GG digital. <https://www.gg-digital.de/2018/04/gruen-macht-gesund/index.html>, Zugriff am 16.8.2023
- Schmieder, K. & von Schnakenburg, P. (2007): Anwendung von Landschaftsmaßen zur Analyse des Landschaftswandels am Beispiel des Raichberges (Schw. Alb). Nr. 17. Stuttgart, 205–220. https://www.uni-hohenheim.de/fileadmin/einrichtungen/ecology/Dateien_Inst-Ber_17/14_NEU_Schmieder_Schnaken_205-220.pdf, Zugriff am 16.8.2023
- Schnur, O., Krüger, K. & Reh, C. (2020): Quartiereffekte und soziale Mischung. Nr. 48. https://www.vhw.de/fileadmin/user_upload/08_publicationen/werkSTADT/PDF/vhw_werkSTADT_Quartiereffekte_Nr_48_2020.pdf, Zugriff am 16.8.2023
- Schwick, C., Jaeger, J., Bertiller, R. & Kienast, F. (2010): Zersiedelung der Schweiz – unaufhaltsam? Quantitative Analyse 1935 bis 2002 und Folgerungen für die Raumplanung (Bristol-Schriftenreihe). Bern [Stuttgart]: Haupt.
- Seisenberger, S. (2023): Die ÖV-Güteklassen als Mittel zur Identifizierung von Potenzialflächen für eine nachhaltige Siedlungs- und Mobilitätsentwicklung. Gehalten auf der DFNS 2023, Dresden. https://zenodo.org/record/8095999/files/Seisenberger_DFNS2023_OEV-Gueteklassen.pdf?download=1, Zugriff am 16.8.2023
- Stadt Angermünde (2023): Insek Angermünde. <https://www.angermuende.de/bauen/insek/>, Zugriff am 16.8.2023
- Stein, C. (2011): Hemerobie als Indikator zur Landschaftsbewertung – eine GIS-gestützte Analyse für den Freistaat Sachsen. Unpublished. <https://doi.org/10.13140/2.1.2336.4162>, Zugriff am 16.8.2023
- United Nations: (o.J.): The 17 goals. <https://sdgs.un.org/goals>, Zugriff am 16.8.2023
- Vallée, D. (Hrsg.) (2012): Strategische Regionalplanung (Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL). Hannover: ARL.
- Wasserrahmenrichtlinie. (2000, Dezember 22). WRRL.
- Weiß, D., Rehorst, F. & Kötter, T. (2019): Nachhaltigkeitsindikatoren für die stadregionale Entwicklung. In: M. Schrenk & Verein CORP – Competence Center of Urban and Regional Planning (Hg.): Is this the real world? perfect smart cities vs. real emotional cities: REAL CORP 2019: proceedings of the 24th International Conference on Urban Planning, Regional Development and Information Society. Gehalten auf der REAL CORP, Wien, Österreich: Selbstverlag des Vereins CORP – Competence Center of Urban and Regional Planning.
- Wende, W. & Walz, U. (Hrsg.) (2017): Die räumliche Wirkung der Landschaftsplanung: Evaluation, Indikatoren und Trends. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-13556-0>, Zugriff am 16.8.2023
- Wiechmann, T. (2019): Strategische Planung. Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover, 2609–2621. <https://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/HWB%202018/Strategische%20Planung.pdf>, Zugriff am 16.8.2023



Julia Shapiro

Mit Narrativen Raumkultur gestalten

Das Geschichtenerzählen als Potenzial
für die Entwicklung von Stadträumen

Im Artikel wird gezeigt, wie das Geschichtenerzählen ein Zugang zur Raumkultur einer Stadt sein kann. In einer Intervention im Sommer 2022 wurden die Bewohner:innen der Mittelstadt Neuruppin zum Mitmachen eingeladen, indem sie Geschichten zum zentralen Platz der Stadt erzählen, sich gegenseitig zuhören und miteinander diskutieren konnten. Dieser Austausch wird nun genauer auf seine Potenziale untersucht und daraus werden vier Thesen abgeleitet, die zunächst mit Beispielen aus dem Material diskutiert und anschließend miteinander verknüpft werden. Zu den diskutierten Inhalten gehören das Geschichtenerzählen als niedrigschwellige Form der Beteiligung ①, der Wissensaustausch ②, daraus entstehende Impulse für die Gestaltung ③ und auch die Veränderung der Raumkultur selbst ④.

Julia Shapiro hat Architektur studiert und ist Doktorandin im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt. Sie promoviert am Lehrstuhl für Stadtentwicklung und Planungstheorie der RWTH Aachen University und forscht zum Zusammenhang zwischen Narrativen und Raumkultur.

- Narrative der Raumkultur
- Formate des Mitmachens
- Transformativer Forschungsansatz

Planetare Grenzen und Klimawandel, soziale Gerechtigkeit und gleichzeitig auch die Beteiligung der Bürger:innen am sozio-ökologischen Wandel – die Aufgaben und Anforderungen an die heutige Gesellschaft sind vielfältig und werden unter anderem von Uwe Schneidewind in „Die große Transformation“ beschrieben (Schneidewind 2018). Im normativen Konzept der sozio-ökologischen Transformation stecken für ihn sieben notwendige Wenden für eine nachhaltige Entwicklung in eine lebenswerte Zukunft, eine davon bezeichnet er als „urbane Wende“ (ebd.: 261). Aus Schneidewinds Sicht sind Städte entscheidende Orte für den Umgang mit den anstehenden Herausforderungen. In diesen wirken zum einen Veränderungsprozesse, die durch Faktoren wie Klimaanpassung oder Strukturwandel verursacht werden, zum anderen gibt es auch einen Anspruch der Raumplanungsdisziplinen, Probleme transformativ zu lösen (Finkenberger und Veil 2020: 6). Auch in der Architekturdisziplin gibt es eine Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des Klimawandels. Der Bund Deutscher Architekten (BDA) hat 2019 die Erklärung „Das Haus der Erde. Positionen zur klimafreundlichen Architektur in Stadt und Land“ verabschiedet. Neben baulich-technischen Maßnahmen und der Forderung nach Experimentierfeldern geht es im Postulat II um „Erzählungen für ein neues Zukunftsbild“ (ebd.). Alle diese Texte weisen darauf hin, dass es sich bei den zuvor genannten Themen weniger um ein „Erkenntnisproblem als um ein Umsetzungsproblem“ handelt, das nur durch eine Umdeutung und Erweiterung der bestehenden Instrumente gelöst werden kann (Finkenberger und Veil 2020: 9). Als Lösung für dieses Umsetzungsproblem schlägt Schneidewind eine „Zukunftskunst“ vor:

„In komplexen Veränderungsprozessen ist es notwendig, verschiedene Formen des Wissens und unterschiedliche Perspektiven kreativ aufeinander zu beziehen. Rein instrumentelle und analytische Vernunft stößt hier an die Grenzen. Die Große Transformation ist vielmehr auf Erzählungen und auch auf Experimente angewiesen, um ihre Wege zu finden.“ (Schneidewind 2018: 39)

In Narrativen, Zukunftsbildern und Geschichten wird demzufolge ein Potenzial gesehen, Transformationen zu gestalten und komplexe Veränderungsprozesse im Stadtraum zu bearbeiten. In den raumbezogenen Disziplinen gibt es sowohl erste theoretische Ansätze als auch Planungsprojekte, die

mit Narrativen arbeiten (Shapiro und Förster 2021). Die Beforschung anwendungsbezogener Instrumente für die räumliche Ebene steht aber noch aus. Im Rahmen der Dissertation wurde daraufhin eine eigene Fallstudie entwickelt und im Sommer 2022 in Neuruppin durchgeführt. In dieser wurden Narrative der Raumkultur explorativ erfasst und beforscht. Über mehrere Wochen wurden in einer Intervention Geschichten von Bürger:innen in verschiedenen Formaten erst gesammelt und anschließend in „Lesungen“ diskutiert. Ziel war es dabei, eine stärkere Verknüpfung zwischen Theorie und konkreter Anwendungsmöglichkeit im Stadtraum herzustellen und diese zu systematisieren. Im Fokus dieses Artikels stehen die Lesungen und damit auch der Austausch zu Narrativen bzw. zu diesen Geschichten. Im ersten Teil werden die theoretischen und methodischen Vorüberlegungen gezeigt, die zu der Entwicklung der Fallstudie geführt haben, bevor diese detaillierter beschrieben wird. Im Anschluss werden dann zwei der Lesungen im Hinblick auf die Frage ausgewertet, welche Potenziale durch den (angeleiteten) Austausch zu Narrativen der Raumkultur für die Entwicklung eines Stadtraumes entstehen.

Zur Auswertung der Fallstudie werden vier Thesen formuliert, im Anschluss findet eine Diskussion dieser statt. Dabei werden Belege einer qualitativen Auswertung des Materials, bestehend aus Notizen, Gedächtnisprotokollen und Audioaufnahmen, aufgeführt, die Grenzen des Projektes reflektiert und weitere offene Fragen dargestellt.

Über Geschichten Narrative der Raumkultur untersuchen

Die Auseinandersetzung mit den komplexen und vielfältigen Konzepten hinter dem Begriff „Narrativ“ lassen erkennen, wieso die Verknüpfung zwischen den theoretischen Überlegungen und anwendungsbezogenen Instrumenten nicht direkt gelingt. Insbesondere die Brücke zum ebenso mannigfaltigen Konzept „Raum“ stellt eine Herausforderung dar, die im Forschungsprozess erst erarbeitet werden musste. Im folgenden Kapitel wird der Weg zum Forschungsthema nachvollzogen. Ähnlich der Vorgehensweise im Forschungsprozess selbst werden dabei abwechselnd Überlegungen zur Theorie und dem konkreten untersuchten Raum angestellt.

Zuerst wird dabei verdeutlicht, dass Geschichten und Narrative als Zugänge zum Raum Potenziale bergen. Anhand der Fallstudie wird am konkreten Raum „Schulplatz“ in Neuruppin die Forschungsfrage erläutert. Dem folgt das entwickelte theoretische Konzept zum Forschungsthema. Dieses beinhaltet auch Überlegungen zur Operationalisierung des Narrativs durch Geschichten und macht damit den Weg zur Beantwortung der Forschungsfrage frei. Im letzten Schritt folgt eine detaillierte Beschreibung der Fallstudie, der Methoden und des erhobenen Materials, das zur Auswertung der Forschungsfrage genutzt wurde.

Erzählen als Zugang zum Raum

In der Raumsoziologie gibt es vielfältige Zugänge zum Raum, und nicht wenige davon fordern ein erweitertes, relationales Raumverständnis, bei dem Raum nicht nur im euklidischen, geometrischen Sinne als eine Art Gefäß verstanden wird (Löw 2001). Dementsprechend sind auch die Zugriffe auf beziehungsweise die Werkzeuge für den Raum sehr vielfältig und können nach Schmidt (2018) in vier Gruppen unterteilt werden: den logistisch-rechnerisch statischen ①, den kartografischen ②, den narrativen ③ und den visuell bildhaften ④ (ebd.: 33). Im Zusammenspiel zwischen Raumzugang und Werkzeug gibt es einen doppelten Effekt: Die Aufgabenstellung wirkt sich auf die Wahl der Praktik oder des Werkzeuges zum Bearbeiten aus. Gleichzeitig beeinflusst die Wahl des Werkzeuges wiederum das Ergebnis. Einer dieser Zugänge kann das Erzählen sein. In ihrem Vortrag „Erzählkunst“ beschreibt die Erzählforscherin Kristin Wardetzky (2020), welche große Rolle das Erzählen in unterschiedlichen Kulturen auf der Welt spielt:

„Der Mensch ist ein erzählendes Wesen: Über das Erzählen erobern wir uns die Welt und im Erzählen erleben wir uns als gemeinschaftliches Wesen“ (Wardetzky 2020: 11'07" – 11'16").

Aus ihrer Sicht verfügen alle Menschen seit ihrer Kindheit über die Kompetenz des Erzählens – es ist eine „anthropologische Universalie“ (Wardetzky 2020: 11'00" – 11'04"). Diese Praktik wurde in den vergangenen Jahren auch in den Kultur- und Sozialwissenschaften wiederentdeckt, in diesem Zusammenhang wird von einem „narrative turn“ gesprochen (Fahrenwald 2011: 82). Dabei fördert Erzählen nicht nur eine individuelle und kollektive Identitätsstiftung. Geschichten können auch Handlungen räumlich und zeitlich organisieren und ein

Schlüssel für verborgenes Wissen sein. Nach Ernst Pöppel kann dieses Wissen in drei Kategorien unterteilt werden: Es gibt das explizite Wissen ①, bei dem Dinge sprachlich benannt werden können. Implizites Wissen ② lässt sich nicht theoretisch angeignen (zum Beispiel kochen oder tanzen), ist aber viel größer als das explizite Wissen. Beim bildlichen Wissen ③ gibt es drei Formen: das Anschauungswissen, das Erinnerungswissen und das Vorstellungswissen. Es speichert sich über Erfahrungen im Gehirn. Obwohl implizites und bildliches Wissen beim Menschen vorliegen, lässt es sich nicht einfach verbalisieren. Erst in der Rückschau können wir uns über Tätigkeiten bewusst werden und davon berichten (Pöppel 2000: 21 – 39; Schmidt 2018: 18 – 20; Weber und Antos 2009: 3 – 4).

Dabei sind Sprache und das Erzählen noch viel mehr als nur Ressourcen für Wissen. Willinger argumentiert, dass wenn Geschichten immer wieder erzählt werden, Narrative entstehen. Diese sind „sinnstiftende Erzählungen, die Werte und Emotionen transportieren“, auf die unterbewusst zurückgegriffen wird. Gleichzeitig prägen sie „die Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen“ und in ihr handeln. Beispiele dafür sind unsere Mobilität, unsere Teilhabe an Stadtentwicklungsprozessen und unser Zugehörigkeitsgefühl zu Orten (BBSR 2020: 99). In einem Experteninterview zum Thema „Mit Narrativen Stadt machen“ wurde das Thema einerseits aus den Erfahrungen der Praxis, andererseits aus Sicht der Forschung diskutiert (Shapiro und Förster 2021). Grundsätzlich kann dabei zwischen zwei Ebenen – dem Inhalt ① und dem Prozess ② – unterschieden werden:

- ① Narrative als sinnstiftende Erzählungen decken Inhalte auf oder helfen dabei diese zu entwickeln, zu vermitteln und zu verändern.
- ② Mit Narrativen arbeiten heißt auch sich einzubringen, nachzufragen, zuzuhören und zu lernen mit den Antworten umzugehen.

Diese beiden Aspekte werden in der Arbeit aufgegriffen und sind sowohl im theoretischen Konzept als auch in der Fallstudie zur Untersuchung von Narrativen als Potenzial für die Transformation von Stadträumen abgebildet.

Forschend die Brücke zwischen Theorie und Praxis erkunden

Ziel der Fallstudie war es, explorativ sowohl die Narrative und damit auch die „Inhalte“ eines Stadtraumes als auch methodische Zugänge mit

Narrativen zu diesem Stadtraum gemeinsam zu erforschen. Wie zuvor beschrieben, wird dabei noch einmal der Zusammenhang zwischen gewähltem Werkzeug und dem Ergebnis deutlich: Abhängig vom Format und insbesondere auch von den Teilnehmer:innen und dem Thema, unterscheiden sich die erzählten Geschichten und darauffolgenden Diskussionen sehr stark voneinander – und können somit kaum ohne einander gedacht werden. Dieser Austausch zwischen den Teilnehmer:innen wird im vorliegenden Artikel noch einmal genauer unter folgender Frage beleuchtet:

Welche Potenziale entstehen durch den (angeleiteten) Austausch zu Narrativen der Raumkultur für die Entwicklung eines Stadtraumes?

Angeleitet bedeutet hier, dass offengelegt wird, welchen Einfluss ich als Forscherin sowohl in der Konzeption und Organisation als auch in der Moderation und damit auf die Ergebnisse selbst hatte. Dies fängt schon mit der Auswahl des untersuchten Stadtraumes an. Der Neuruppiner Schulplatz, welcher Objekt und gleichzeitig auch der Ort meiner Forschung ist, befindet sich im Zentrum der kleinen Mittelstadt mit ca. 31.000 Einwohner:innen (Mittelstadt als Mitmachstadt 2021a). Nach einer Sanierung um die Jahrtausendwende hat

dieser Platz den Charakter einer Veranstaltungsfläche erhalten, die zwar einerseits von klassizistischen Gebäudefassaden eingerahmt wird, andererseits nicht ohne die angrenzenden Straßen, Plätze und schließlich auch die Gesamtstadt gedacht werden kann (AG historischer Stadtkerne 2023). Die Historie des Schulplatzes und erste Gespräche und Beobachtungen vor Ort ließen schon zu Beginn vielfältige Nutzungen, Positionen zur Gestaltung und auch erlebte Geschichten vermuten. Eingebettet in den bestehenden Beteiligungsprozess „Meine Stadt der Zukunft“, bei dem die Zukunft der öffentlichen Räume Neuruppins im Fokus der Diskussionen stand, wurde im Dialog mit der Verwaltung und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen das Projekt „Schulplatzgeschichten“ entwickelt. Für sechs Wochen wurden die Bürger:innen Neuruppins dazu aufgerufen, Geschichten zu diesem Ort mündlich und schriftlich mit mir und ihren Mitbürger:innen zu teilen. Die Potenziale dieser Aktion wurden dabei einerseits in der Entwicklung konkreter Gestaltungshinweise gesehen, andererseits im Mehrwert, durch Erzähl- und Zuhörmethoden zur Gesprächs- und Beteiligungskultur beizutragen und sowohl unterschiedliche Bürger:innen als auch die verschiedenen Positionen zum Schulplatz zusammenzubringen.

Narrative der Raumkultur

Um besser analysieren zu können, welche Potenziale das Erzählen von Geschichten für die Entwicklung eines Stadtraumes haben kann, war es zunächst notwendig, ein besseres theoretisches Verständnis vom Forschungsobjekt zu entwickeln. Während des Projektes wurden die Neuruppiner:innen dazu aufgerufen, Geschichten zum Schulplatz zu teilen. Dieser Raum wird dabei mehr als nur im euklidischen Sinne verstanden und wird, inspiriert vom Raum-Modell Sturms (2000), für die Forschung in vier Raumdimensionen geteilt: den materiell-physischen ①, den handlungsbezogen-prozeduralen ②, den regulativ-institutionalisierten ③ und den kulturell-symbolischen ④ Raum (Wirth und Levin-Keitel 2020). Diese Raumdimensionen werden nicht anhand objektiver Kriterien untersucht, sondern durch die subjektiv erzählten Geschichten der Neuruppiner:innen. Das heißt, die Materialien, Regeln, Ereignisse und Zeichen des Raumes werden durch einen individuellen und kollektiven Filter gesehen. Durch das „Aufsetzen der Brille der Kultur“ wird der Raum interpretiert

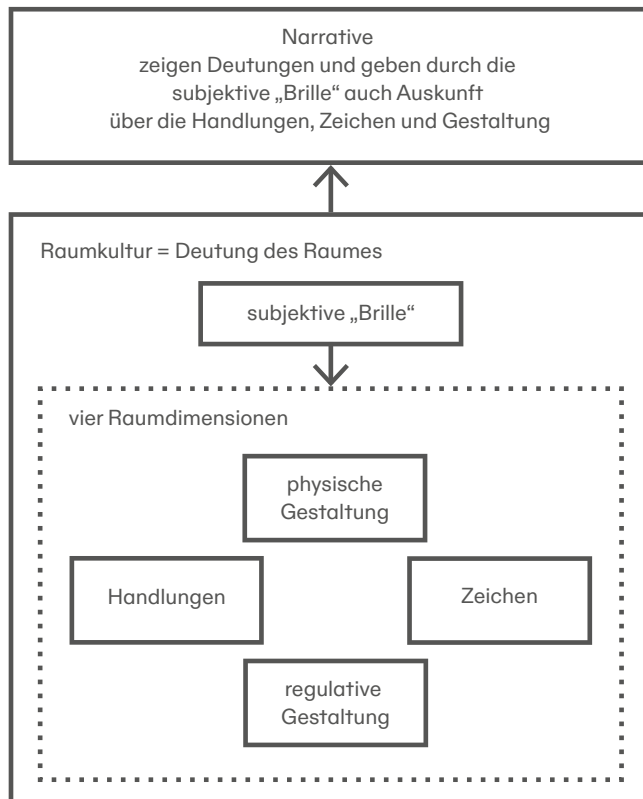


Abb. 01 In Narrativen wird die Deutung des Raumes formuliert. Eigene Darstellung.

und in Geschichten an mich und die Mitbürger:innen weitergegeben (Thiesen 2020: 16). Da es die dahinterliegende Motivation in der Forschung ist, die sozio-ökologische Transformation auf einer räumlichen Ebene zu gestalten und sich Wandel auch in den Köpfen abspielt, wird die symbolische Deutungsebene neben dem physischen Raum selbst als gleichwertiger Teil des Transformationsobjektes gesehen und findet sich z. B. im Kulturbegriff von Geertz wieder:

„Der Kulturbegriff, den ich vertrete, [...] ist wesentlich ein semiotischer. Ich meine mit Max Weber, dass der Mensch ein Wesen ist, das in selbst gesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist, wobei ich Kultur als dieses Gewebe ansehe. Ihre Untersuchung ist daher keine experimentelle Wissenschaft, die nach Gesetzen sucht, sondern eine interpretierende, die nach Bedeutungen sucht.“ (Geertz 1987: 9)

Aus der Verschränkung der beiden Begriffe „Raum“, bestehend aus den vier Raumdimensionen, und „Kultur“ als individuelle und kollektive Deutungsebene, durch die Raum gedacht und interpretiert wird, entsteht die Raumkultur als Untersuchungsobjekt (siehe Abb. 01). Dieses Konzept ist erstmal abstrakt und damit auch schwer zu greifen.

Erst durch das Erzählen von Geschichten werden diese „alltagskulturell-lebensweltlichen Erfahrungen, Handlungen und Deutungen“ beschreibbar und schließlich in Narrativen abgelagert. Genau wie der Raum selbst werden diese Narrative ebenfalls als „Produkt sozialer Beziehungen und Positionen“ verstanden (Gyr 2013: 1). Die untersuchten Narrative der Raumkultur werden, basierend auf den zuvor erwähnten Quellen, folgendermaßen definiert:

Narrative der Raumkultur sind sinnstiftende Erzählungen, die das explizite, implizite und bildliche Wissen über und die Emotionen zu einem Raum zusammenführen. Sie stellen die individuelle und kollektive Deutung der gemachten Erfahrungen und Handlungen dar und beeinflussen damit sowohl das gegenwärtige Verhalten als auch was in der Zukunft als machbar gesehen wird.

Während Geertz zur Untersuchung von Kultur die Methode der „dichten Beschreibung“ entwickelt hat (Geertz 1987), bei der eine außenstehende Person – der:die Ethnograph:in – die eigenen Beobachtungen in Texten formuliert, wird in dieser Forschungsarbeit eine andere Methode verwendet – das Geschichtenerzählen. Die forschende Person versteht sich dadurch nicht mehr haupt-



Abb. 02 Die Kundgebung von FFF auf der Drehbühne am Neuruppiner Schulplatz. Foto von Nataša Penčić 2022.

sächlich als Beobachter:in, sondern auch als Initiator:in des Austausches, als Moderator:in und insbesondere auch als Zuhörer:in – sie bekommt neue Rollen. Aber auch die Bewohner:innen einer Stadt und damit auch die Akteur:innen dieser Raumkultur haben eine neue Rolle inne: Sie sind nicht mehr nur Beobachtete, sondern nehmen durch aktive Handlungen selbst am Forschungsprozess teil. Das in den Geschichten Ausgesprochene, Geschriebene und Gezeichnete als Zeugnis der Deutung fließt in die empirische Arbeit ein und rückt damit auch die subjektive und individuelle Perspektive der einzelnen Erzählenden stärker in den Vordergrund der Forschung. Da das Erfahren der Narrative in Form von Geschichten den Prozess des Erzählens bedingt, bekommt dieser im Forschungsprojekt eine besondere Stellung. Es werden Methoden und Formate entwickelt, die dabei unterstützen Geschichten zu teilen, sich gegenseitig dabei zuzuhören und dann auch darauf zu reagieren – also über die vorgestellten Deutungen zu debattieren.

Der Prozess des Austausches kann in diesem Fall einerseits zu konkreten Änderungen auf der räumlichen Ebene und andererseits zu einer Reflexion der eigenen Deutungsebene führen und

damit ebenfalls zu einer Veränderung der Raumkultur beitragen. Dabei wird der rein analytische Forschungsansatz verlassen und ein transformativer Ansatz verfolgt, bei dem vor Ort bewusst Veränderungen angestoßen und beforscht werden (siehe Manifest Seite 264). Zentral sind dabei die Aktivierung und Beteiligung der Menschen am Vorhaben selbst.

Fallstudie: Bühne frei für Neuruppin

Während der Durchführung der Fallstudie im Sommer 2022 auf dem Schulplatz in Neuruppin hat die Aktivierung und Beteiligung der Bürger:innen eine besonders große Rolle gespielt und ging aus diesem Grund auch mit einer eigens dafür entwickelten räumlichen Intervention einher. Nach einer langen Vorbereitungsphase wurde in der Mitte des Platzes eine kleine drehbare Bühne platziert, von der aus alle Richtungen des Platzes einsehbar waren (siehe Abb. 02). Mit diesem Startschuss begann das Geschichtensammeln. Auf einer speziellen „Postkarte“ mit einem Schwarzplan als Rückseite konnten die Bürger:innen zusammen mit der Forscherin oder allein eine Geschichte notieren und diese dann in einen Briefkasten, platziert an der Bühne, einwerfen (siehe Abb. 03).

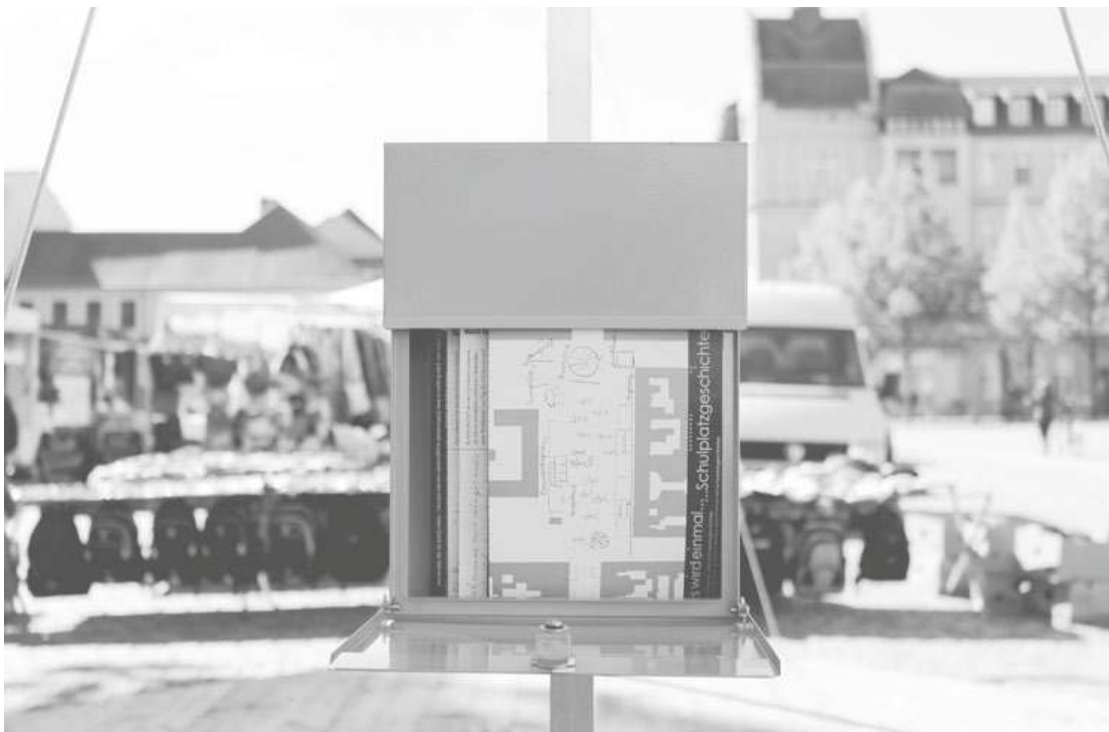


Abb. 03 Die Postkarten im Briefkasten. Foto von Nataša Penčić 2022.

Dabei war sowohl die Erzählform offen als auch der Inhalt: Die Geschichte konnte in der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft spielen, sowohl von fiktiven als auch realen Ereignissen berichten: Hauptsache, sie hat mit dem Schulplatz zu tun.

Nachdem in kürzester Zeit durch Workshops einerseits und die individuelle Ansprache von Passant:innen andererseits über 250 Postkarten zusammengekommen waren, wurde eine zweite Phase eingeleitet (siehe Abb. 04). In dieser wurden in sechs Lesungen zu verschiedenen Themenschwerpunkten Geschichten – zumeist von den Autor:innen selbst – vorgestellt und mit den Anwesenden unter meiner Moderation und Anleitung diskutiert. Diese Veranstaltungen wurden insbesondere von der Forscherin unter Mitwirkung der Teilnehmer:innen organisiert. Die Themen wurden durch vorherige Gespräche entwickelt und dementsprechend auch gezielt Akteur:innen eingeladen. Während der durchgeführten Veranstaltungen wurde dann entweder auf oder vor der Bühne am Schulplatz selbst Platz genommen und öffentlich diskutiert, sodass auch Passant:innen spontan dazustoßen konnten. Das erhobene Material aus den beiden Phasen besteht aus den beschriebenen Postkarten und zusätzlich eingezeichneten Texten, den Audioaufnahmen der Diskussionen, aus Fotos, Videos und schließlich auch Gedächtnisprotokollen sowie Notizen aus den Veranstaltungen. Es wurde im Nachhinein qualitativ ausgewertet, orientiert an einer Inhaltsanalyse und dem Codieren nach der Grounded Theory (Mayring 2015; Strauss 1991).

Im Folgenden werden zwei dieser Veranstaltungen analysiert. Im Erkenntnisinteresse liegen dabei nicht die Narrative der Raumkultur am Schulplatz selbst, die durch eine Verdichtung und Auswertung der Geschichten offengelegt werden können, sondern die Frage, welche Potenziale der Austausch zu diesen Geschichten birgt. Die untersuchten Veranstaltungen wurden einerseits ausgewählt, weil sie sehr unterschiedliche Themenschwerpunkte und dadurch auch einen anderen Charakter hatten, andererseits bis auf die Forscherin keine Überschneidung bei den Teilnehmer:innen aufwiesen. Bei der ersten Lesung handelt es sich um eine offene Diskussion zum Thema „Queere Perspektiven auf den Schulplatz“. Die Verwaltung Neuruppins hatte schon früh Interesse an einer Verknüpfung meines Projektes mit dem Bereich „Gleichstellung und Vielfalt“ geäußert.

Das Konzept für die Lesung wurde darauf folgend gemeinsam entwickelt, und die Teilnehmer:innen wurden von beiden Seiten eingeladen. Es waren dauerhaft sechs Personen anwesend, darunter eine Person, die zwei selbstgeschriebene Geschichten vorgelesen hat. Zusätzlich gab es mehrere freie Stühle, die im Laufe des Nachmittags immer wieder von Passant:innen besetzt wurden – teilweise wurde dabei mitdiskutiert, manchmal nur zugehört. Das Ziel der Diskussion war, einen offenen Austausch zu haben und Aufmerksamkeit für dieses Thema zu generieren. Die zweite Lesung hatte das Motto „Einzelhändler:innen machen Stadt“. Die bis dahin gesammelten Geschichten griffen das Thema Einzelhandel immer wieder auf und nahmen Bezug zu den Läden und dem Wochenmarkt am Schulplatz. Gleichzeitig konnte ich in meinen Vor-Ort-Tätigkeiten schon Gespräche zwischen der Verwaltung und Einzelhandelsvertreter:innen beobachten, woraus sich der Impuls entwickelt hat, ein neues Format im ohnehin schon stattfindenden Gespräch zwischen diesen Akteur:innen auszutesten. An diesem Gespräch waren dauerhaft acht Personen beteiligt, zusätzlich haben Passant:innen kurz zugehört, sich aber nicht dazugesetzt oder mitdiskutiert. Neben Einzelhändler:innen, die am Schulplatz ansässig sind, waren auch verantwortliche Mitarbeiter:innen der Stadt und der Wirtschaftsförderung anwesend. Die Anliegen der Teilnehmer:innen waren neben der Möglichkeit, offen miteinander ins Gespräch zu kommen, der konkrete Austausch zu Problemen und eine verbesserte Zusammenarbeit im Bereich der Innenstadt.

An dieser Stelle sollte noch kritisch erwähnt werden, dass die im Folgenden aufgeschlüsselten Potenziale unter Vorbehalt zu betrachten sind. In meiner Rolle als transformative Forscherin habe ich stark normativ agiert (siehe Manifest Seite 264), war subjektiv bei der Auswahl der Geschichtenerzähler:innen und habe bei der Moderation teilweise meine neutrale Rolle verlassen und damit auch die Diskussion beeinflusst. Gleichzeitig sind zu den Veranstaltungen nur Leute gekommen, die sowieso ein Interesse an den Themen hatten, einen konstruktiven Austausch gesucht haben und offen für das Format waren. Obwohl ich davon ausgehe, dass die Forschungsergebnisse auch auf Räume mit anderer Größe und anderem Charakter abstrahiert werden können, ist herauszustellen,

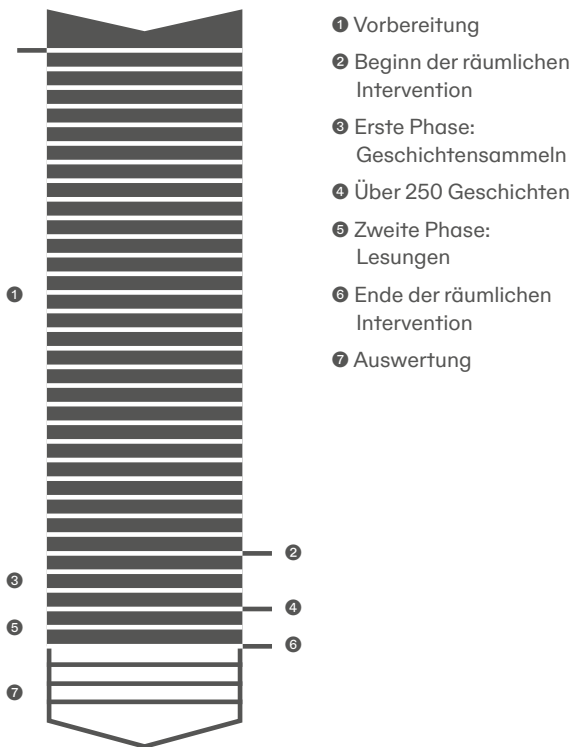


Abb. 04 Der Zeitstrahl zeigt den Projektablauf in Wocheneinheiten. Eigene Darstellung.

dass sich der Schulplatz durch die verschiedenen, widersprüchlichen und ergänzenden Narrative besonders für die Forschung eignet. Zusätzlich hatte ich auch durch die Ortswahl Neuruppin aufgrund der engagierten Verwaltung und aktiven Bürgerschaft besondere Voraussetzungen für das Forschungsprojekt, die Durchführung an einem anderen Ort hätte sicherlich neue thematische Aspekte offengelegt.

Vier Potenziale durch den Austausch zu Geschichten

Im Folgenden wird die Auswertung der beiden Veranstaltungen „Queere Perspektiven auf den Schulplatz“ (D1) und „Einzelhändler:innen machen Stadt“ (D2) gezeigt. Dabei geht es vorrangig nicht um die Narrative der Raumkultur selbst, sondern um die Potenziale, die durch den (angeleiteten) Austausch durch die erzählten Geschichten entstehen. Diese Potenziale wurden in einem ersten Aufschlag nach Durchführung der Veranstaltungen thesenartig formuliert.

Durch die qualitative Auswertung der zugehörigen Gedächtnisprotokolle, Notizen und schließlich auch Audioaufnahmen bzw. -transkriptionen konnten die Inhalte strukturiert und auf vier Thesen konkretisiert werden. Diese werden im Folgenden kurz im Überblick vorgestellt, bevor sie einzeln diskutiert und im Anschluss miteinander in einen Zusammenhang gebracht werden.

- ① Geschichtenerzählen ist als Format niedrigschwellig und damit eine Einladung zum Mitmachen.
- ② Geschichten beinhalten Wissen über Raumkultur, das Teilen dieser führt zu einem Wissensaustausch.
- ③ Das in den Geschichten vermittelte Wissen und die Ideen setzen Impulse für die Gestaltung von Stadträumen frei.
- ④ Das Erzählen von Geschichten führt zu einer Veränderung der Raumkultur auf mehreren Ebenen.

Geschichtenerzählen als Einladung zum Mitmachen

Zum Geschichtenerzählen gehört auch das Zuhören (Schmidt 2018: 51). Dieser Aspekt erlaubte das Mitmachen während der Lesungen auf verschiedene Weisen. Während manche Personen im Vorhinein Geschichten aufgeschrieben und eingebracht hatten, konnten andere wiederum einfach unvorbereitet zu den Veranstaltungen kommen, aktiv zuhören und mitdiskutieren. Auch während der Veranstaltungen kamen immer wieder Passant:innen vorbei und nahmen sich Zeit, in den Kreis der Diskutierenden einzutreten oder hörten zu. Dies wurde auch räumlich deutlich: Während sich die einen auf einen freien Stuhl auf der Bühne setzten, betraten andere diese nicht und blieben damit in der zweiten Reihe. Die abgegebenen Anmerkungen, Nebengespräche und Zwischenrufe waren damit eher Kommentare „von der Seitenlinie“. Wie wichtig diese verschiedenen Rollen für das Gelingen der Veranstaltungen waren, zeigte sich auch schon im Vorhinein, als Erzähler:innen erst motiviert waren zu kommen, wenn ihnen eine in ihren Augen wichtige Person Aufmerksamkeit schenkte.

Zuhörer:innen hingegen nahmen teil, weil sie die Perspektive bestimmter Personen kennenlernen wollten. Da erst durch das Gegenüber der Austausch stattfinden konnte, wird in Anlehnung an die Definition des Graduiertenkollegs sowohl das Geschichtenerzählen als auch das Zuhören als

„gemeinsame Handlung auf Augenhöhe“ und damit auch als eine Form des Mitmachens verstanden (Mittelstadt als Mitmachstadt 2021b). Auf der einen Seite werden Erfahrungen und Deutungen geteilt, während die andere Seite über Aufmerksamkeit Wertschätzung zeigt und durch die Körpersprache oder mündlich Feedback gibt.

Das Format wurde von den Teilnehmer:innen fast ausschließlich als positive Erfahrung kommentiert. Das Geschichtenerzählen war dabei oft nur ein Anlass sich zu treffen: Die Aktion wurde als ansprechendes Setting wahrgenommen, als Katalysator für den zum Teil schon ersehnten Austausch. Die Aufgabenstellung, eine Geschichte zu erzählen, war für die teilnehmenden Personen eine niedrigschwellige Anforderung und machte das Mitmachen leicht. Gleichzeitig ließ es den Erzähler:innen viel Freiheit zur Interpretation. Wer wollte, konnte sich an die Struktur der Postkarte halten („Liebe Julia, ...“ (D1, 0:17)). Andere verließen diese gänzlich oder erzählten mündlich zuvor gemachte Stichpunkte. Die Geschichten mussten nicht strukturiert und die Ereignisse und Beobachtungen nicht argumentativ untermauert werden, wodurch auch explizit Gefühle und subjektive Wahrnehmungen geteilt wurden. Wechselnde Episoden von Zuhören, Schreiben und Diskutieren spielten für die Teilnehmer:innen ebenso eine wichtige Rolle wie eine strukturierte Diskussion und die durchgehende Moderation der Veranstaltung. Das Format wurde als „nicht langweilig“ bezeichnet (D1, 1:54), für andere hat „alles total Sinn gemacht“ (D1, 1:55), und selbst eine kritische Person hat die Erfahrung in vielen Aspekten als positiv bezeichnet. Dies wird durch die Beobachtung unterstrichen, dass für beide Diskussionen zwar nur 90 Minuten angesetzt waren, die Zeit dann aber um 40 Minuten beziehungsweise 60 Minuten überschritten wurde und die Teilnehmer:innen trotzdem länger geblieben sind. Der Austausch und das Aushandeln der verschiedenen Perspektiven waren eine positive Gruppenerfahrung. Sowohl in der weitgehend offen gehaltenen Diskussion zu queeren Perspektiven als auch im Gespräch zur Zukunft des Einzelhandels traten Zielkonflikte und gegensätzliche Positionen zutage. Dies wird als Teil des transformativen Forschungsprozesses akzeptiert (siehe Manifest Seite 264). Nichtsdestotrotz wurde im Laufe der Diskussion mehr Verständnis für die jeweiligen Positionen und den Ist-Zustand ge-

schaffen (D2, 1:48). Wesentlich für die Gruppenerfahrung war auch das öffentliche Setting inmitten des Schulplatzes. Ein prägendes Ereignis dabei war, als während der Diskussion zu queeren Perspektiven ein abfälliger Zwischenruf einer vorbeikommenden Gruppe gegen LGBTQIA+ Personen das Gespräch unterbrach. Zuvor wurde noch kritisch über die notwenige Sichtbarkeit im öffentlichen Raum diskutiert und die Gruppe war grundsätzlich geteilt in queere erzählende Personen und nicht-queere zuhörende Personen. Als Reaktion auf den Zwischenruf konnte beobachtet werden, wie sich die Teilnehmer:innen zusammen positionierten, verbunden durch das gemeinsame Interesse im öffentlichen Raum friedlich diskutieren zu können. Eine queere Person reflektierte dieses Erlebnis dann folgendermaßen:

„Das Setting ist jetzt: wir sitzen in einer Runde und reden über etwas, das macht aus uns eine Gruppe, das spendet auch schon Sicherheit.“ (D1, 2:00).

Trotzdem wurde dabei deutlich, dass das Geschichtenerzählen im öffentlichen Raum Menschen angreifbar macht. Wer sich dort zeigt, kann sowohl Rücken- als auch Gegenwind erfahren.

Wissen über Raumkultur

Durch das Format der Geschichten wurden die Teilnehmer:innen insbesondere dazu ermutigt, ihre subjektive Sicht auf die Raumkultur zu teilen und damit auch Dinge in Worte zu fassen, die sonst schwerlich berichtet werden. Dies machte die verschiedenen Perspektiven der anwesenden Akteur:innen auf den Stadtraum sichtbar. Ergänzende und widersprüchliche Geschichten legten offen, wie unterschiedlich dieselbe bauliche Struktur und die Handlungen auf dem Schulplatz wahrgenommen wurden. So zeigte sich erst beim Gespräch zum Einzelhandel in der Innenstadt, dass die Attraktivität des Marktes und der einzelnen Stände auf dem Platz gegensätzlich bewertet wird. Auch die auf dem Schulplatz stattfindenden Veranstaltungen haben – anders als intendiert – aus Sicht einiger Teilnehmer:innen keinen positiven Einfluss auf den Einzelhandel.

Während des Gesprächs zu den queeren Perspektiven stellte sich zudem heraus, dass auch Symbole auf dem Platz unterschiedlich gelesen werden: Während die Statue Friedrich Wilhelms II. von den einen mit Preußentum und Klassizismus assoziiert wird, wird sie von den anderen bei der Platzbe-

schreibung ignoriert und spielt keine Rolle für die Neutralität des Ortes. Die Sichtbarmachung der Deutungsvielfalt half dabei Konflikte aufzudecken, die im nächsten Schritt konstruktiv diskutiert wurden. Dies wurde insbesondere von den Teilnehmer:innen aus der Verwaltung geschätzt, die sich schon während der Diskussion in der Gruppe folgendermaßen äußerten:

„Denn [...] mich persönlich bringt es sowieso nicht weiter, wenn ich nur von allen höre, es läuft alles super. Ich meine, dann bin ich ja, dann sind wir entbehrlich. Aber darum geht es doch, gemeinsam Dinge zu verbessern.“
(D2, 2:07)

Neben neuen Informationen bekam auch Bekanntes durch die subjektive Brille der Erzähler:innen eine neue Bewertung. Ein Beispiel dafür sind die geläufigen Regularien am Platz, die es nur durch mehrere Anträge an verschiedene Behörden erlauben, eine Veranstaltung durchzuführen. Die Einzelhändler:innen berichteten davon, wie aufwändig dies für sie sei und dass sie deshalb und wegen der langen Vorlaufzeit keine – eigentlich willkommenen – Veranstaltungen organisieren. Auch dieses Wissen führte schließlich dazu, dass sich die Teilnehmer:innen noch im Anschluss an

das Gespräch dazu austauschen wollten, wie eine „niedrigschwelligere und pragmatischere Platznutzung“ in Zukunft ermöglicht werden kann (D2, 1:51).

Impulse für die Entwicklung von Stadträumen

Narrative zeigen nicht nur die eigene Sicht auf den Stadtraum, sondern prägen auch das, was wir für machbar halten (BBSR 2020). Der Austausch führte schnell dazu, dass neue Ideen für die Entwicklung des Stadtraumes auf verschiedenen Ebenen generiert wurden. Insbesondere das Physische und die Regularien spielten in der Diskussion dabei eine große Rolle. Die „programmatische Gestaltung“ entscheide laut eines Teilnehmers darüber, was man „in einem Raum machen kann“ (D1, 1:51), und wurde zumeist als Voraussetzung für Handlungen an diesem Ort verstanden. Demgegenüber stand die Position einer anderen Person, die besagt, dass der „Raum nur durch die Menschen zum Raum wird“ (D1, 1:51). Schließlich regte eine fiktive Geschichte („was wäre, wenn ...“) während der Lesung auch dazu an, sowohl über die Zielsetzungen in diesem Stadtraum zu diskutieren als auch konkrete Entwurfsideen zu formulieren und diese mit den Zielen abzugleichen.



Abb. 05 Die Teilnehmer:innen der Lesung „Einzelhändler:innen machen Stadt“ diskutieren gemeinsam auf der Bühne. Foto von Stefan Binzler 2022.

Insbesondere auch das Vergleichen mit anderen Stadträumen hat dabei geholfen, eine Vorstellung über die Gestaltung dieses Stadtraumes zu entwickeln oder Ideen für diesen zu beschreiben. Dabei wurde häufig Bezug zum Schulplatz früherer Zeiten genommen, um diesbezüglich sowohl positive als auch negative Bilanzen zu ziehen. Während sich für die einen die Atmosphäre auch aufgrund der gesellschaftlichen Lage stark verändert hat („es war total männlich dominiert“ (D1, 0:14)), erinnerten sich andere an ehemalige bauliche Elemente, die einen positiven Einfluss auf die Gestaltung und Handlung des Platzes hatten („das war eine Spielfläche, [...] ein Kommunikationspunkt“ (D2, 1:56)). Daraus wurden wiederum Ideen für eine zukünftige Gestaltung entwickelt, die keine reine Kopie, sondern eine Weiterführung der Erfahrung darstellten. Auch der Vergleich mit anderen Arten von öffentlichen Räumen war für die Formulierung von Entwurfsideen nützlich. So erzählte eine Person, dass Wiesen und bepflanzte Flächen Treffen ermöglichen, ohne sich zur Schau gestellt zu fühlen. Hier wurde dann überlegt, wie diese Qualitäten realistisch auf den Schulplatz übertragen werden könnten, zum Beispiel durch das Aufstellen von Pflanzenkübeln (D1, 1:43).

Nicht zuletzt steckten in den Geschichten auch gesellschaftliche Ideale und Visionen von einem „guten öffentlichen Raum“, die als Anregungen für Entwürfe nutzbar sind. Diese wurden in den Diskussionen besprochen mit der Frage, wie so ein „idealer“ Stadtraum ermöglicht werden könnte oder was vor Ort überhaupt umsetzbar wäre. Eine solche Idee war beispielsweise der „parteilose Wunschraum, an dem sich Menschen jeder Kultur begegnen können“ (D1, 1:37). Diese Vision orientiert sich an der gesellschaftlichen Idee, dass der öffentliche Raum für alle da ist und „der Schulplatz das bunte Publikum Neuruppins widerspiegelt“ (D1, 1:17).

Die darauf aufbauende Gestaltungsidee war dann, dass durch mehr Verweilmöglichkeiten auch mehr Begegnung erreicht werden könnte. Eine andere Position hingegen war, dass der Schulplatz als „emanzipativer Raum“ verstanden wird, der zur „Selbstermächtigung ermutigt“ (D1, 1:46). Diese Perspektive auf öffentliche Räume eröffnet die Möglichkeit, bei Unzufriedenheit nicht auf eine Umgestaltung von oben herab zu warten, sondern den Raum bottom-up zu verändern.

Veränderung der Raumkultur

Die Diskussionen vor Ort, die in eine räumliche Intervention eingebettet waren, führten zu einer Veränderung der Deutungsebene. Durch die erzählten Geschichten konnten die Menschen den Platz mit anderen Augen wahrnehmen und sich in die Perspektive der erzählenden Person hineinversetzen. Wie bei einer Stadtführung wurden sie gedanklich mitgenommen, nur dass Narrative der Raumkultur und nicht historische Ereignisse die Erzählungen prägten. Dabei wurde immer wieder mit dem Finger auf physische Objekte und in verschiedene Richtungen gezeigt, um Orientierung zu gewinnen und die Geschichten im Raum zu verorten. Manche räumlichen Details wurden erst im Laufe des Gespräches bemerkt und dadurch auch neue Erkenntnisse gewonnen. Während des Austauschs spiegelte die Reaktion der Teilnehmer:innen deren Aha-Erlebnisse: Aus Sicht der Verwaltung wurde es als besonders wertvoll empfunden, im „O-Ton zu hören, was den Leuten auf dem Herzen“ liegt (D2, 2:06). Der persönliche Austausch komme im Alltag meist zu kurz und dadurch kommen auch die Wünsche der Bürger:innen gefiltert oder nur teilweise an. Erst das Gespräch vor Ort ermöglicht es, sich davon ein Bild zu machen.

Das Geschichtenerzählen als Form des Mitmachens im öffentlichen Raum stellt auch eine neue Erfahrung auf der Handlungsebene im öffentlichen Raum dar. In beiden Diskussionen fiel das Resümee äußerst positiv aus: In einem Fall wurde die Atmosphäre der Diskussionen sehr geschätzt und das gemeinsame Sitzen und Sprechen bei Sonnenschein als „purer Luxus“ empfunden (D2, 1:53). In der anderen Diskussion wurde die Bühne als „idealer Platz“ bezeichnet, an dem man „toll beieinandersitzen“ und diese Art von Veranstaltung durchführen kann (D1, 1:56). Das Sitzen „auf dem Präsentierteller“ (D1, 1:56), um Aufmerksamkeit für die eigene Positionen zu bekommen, wird einerseits als „anstrengend und schwierig und furchteinflößend“, andererseits als „wirksam“ bezeichnet (D1, 1:45). Ein:e Autor:in bemerkte diesbezüglich schon während der Lesung:

„Es ist nicht so, dass es [...] um die Struktur des Platzes geht und mehr um das, was darauf passiert. [...] Aus meiner Jugendarbeitsperspektive ist das ganz oft ein großer Teil davon, irgendwas auf die Beine zu stellen, dass man erstmal einfach dasteht und seltsam aussieht. [...] Ich stelle mich auf diese Bühne und erzähle irgendwas von Hemden und queer sein [...], das ist jetzt

vielleicht ein Moment der Überwindung. Ich habe keine Ahnung, wer mir am Ende zuhört, aber irgendwann muss man ja anfangen, was zu sagen, sonst wird aus dem Raum kein queerer Raum oder kein benutzter Raum.“ (D1, 1:45)

Dabei spielt insbesondere auch die physische Intervention eine Rolle, welche die baulich-räumliche Vorstellungskraft erweiterte und gleichzeitig eine neue Gestaltungsmöglichkeit für den Platz aufzeigte. Schon beim Bewerben der Diskussionen hat die Bühne als Lockvogel eine wichtige Rolle gespielt, da sie Anlass war, ins Gespräch zu kommen und Aufmerksamkeit auf sich zog. Dies wurde während der Veranstaltungen selbst durch einen Lautsprecher verstärkt, der den öffentlichen Charakter der Treffen verdeutlichte. Dazu gab es leichte und locker verteilt aufgestellte Klappstühle, die eine räumliche Einladung darstellten, sich einfach dazuzusetzen. Durch die zentrale Lage auf dem Platz hatte die Bühne eine hohe Prominenz, gleichzeitig war sie in jede Richtung offen und ermöglichte es von allen Seiten dazuzukommen und beobachtet zu werden. Die erhöhte Sitzposition auf dem Holzpodest konnte leicht überwunden werden, mit den stehengebliebenen Passant:innen war man im Sitzen trotzdem sofort auf Augenhöhe. Für die diskutierende Gruppe löste der Stuhlkreis auf der Bühne einerseits ein Gefühl von Prominenz aus, andererseits verstärkte sie durch die leichte Barriere nach außen das Gruppengefühl (D1, 1:56).

Die Zusammenhänge zwischen den Potenzialen

Die Diskussion der vier Thesen zeigt, dass der Austausch über Geschichten Potenziale auf verschiedenen Ebenen birgt. Bei näherer Betrachtung der Thesen wird deutlich, dass sich diese im Projekt „Schulplatzgeschichten“ bedingen oder zeitlich aufeinander folgen. Die Einladung zum Mitmachen ① durch das niedrigschwellige Format „Geschichtenerzählen“ ermöglicht eine Beteiligungskultur, die neue Akteur:innen anspricht, gleichzeitig ist sie überhaupt erst Voraussetzung dafür, dass möglichst vielfältige Geschichten zum Stadtraum zusammengetragen werden. Je mehr dieser Geschichten erzählt werden, desto mehr Wissen über Raumkultur ② wird zwischen den Teilnehmer:innen ausgetauscht. Dabei können widersprüchliche und sich ergänzende Perspektiven sichtbar werden, dies erweitert die eigene Sichtweise auf den Stadtraum.

Die Reflexion, ausgelöst durch die erzählten Geschichten und anschließenden Diskussionen, führt zu neuen Impulsen zur Gestaltung ebendieses Stadtraumes ③. Dies passiert mal durch eine Perspektiverweiterung, die Missstände aufdeckt – die mit konkreten Vorschlägen verbessert werden sollen –, mal durch anregende Ideen in den Geschichten. Dazu gehören sowohl Berichte positiv wahrgenommener Erlebnisse als auch fiktive Geschichten oder ausgedachte Zukunftsvisionen.

Die drei gezeigten Potenziale führen gleichzeitig auch zu einer Veränderung der Raumkultur ④. Das Erzählen im öffentlichen Raum als Mitmachformat führt sowohl zu einer Veränderung auf der Handlungsebene – denn zuvor wurde sich im Stadtraum nicht zum Geschichtenerzählen dieser Art getroffen – als auch zu einer sofortigen Veränderung der Gestaltungsebene durch das Aufstellen von Stühlen, Plakaten oder in dieser Fallstudie sogar einer Bühne. Das Teilen der Geschichten, also von Wissen, führt zu einer Veränderung auf der Deutungsebene. Die verschiedenen räumlichen Ebenen werden von jeder Person individuell gelesen, durch den Austausch der verschiedenen Lesarten ändert sich auch die eigene Perspektive auf den Raum selbst und damit auch auf die Raumkultur. Schließlich können auch die aus den Gesprächen entstandenen Impulse zur Veränderung der Raumkultur beitragen. Diese können sowohl auf der regulativen Ebene (wie zum Beispiel durch eine erleichterte Antragsstellung für Veranstaltungen) als auch auf der gestalterischen Ebene (wie zum Beispiel neue Pflanzenkübel) wirken. Leider ist insbesondere die perspektivische Veränderung durch die Projektlaufzeit nicht mehr zu erfassen und kann zum aktuellen Zeitpunkt nur vermutet werden. Nichtsdestotrotz zeigen diese Zusammenhänge, dass die Raumkultur – also sowohl der Raum selbst als auch die Deutungsebene dessen – nicht nur zum Objekt, sondern auch zum Resultat des Forschungsvorhabens geworden ist.

**Mit Optimismus
neue Formate entwickeln**

Die qualitative Auswertung der beiden Lesungen aus der Fallstudie „Schulplatzgeschichten“ zeigt, dass es lohnenswert sein kann, sich über Narrative der Raumkultur eines Stadtraumes auszutauschen.

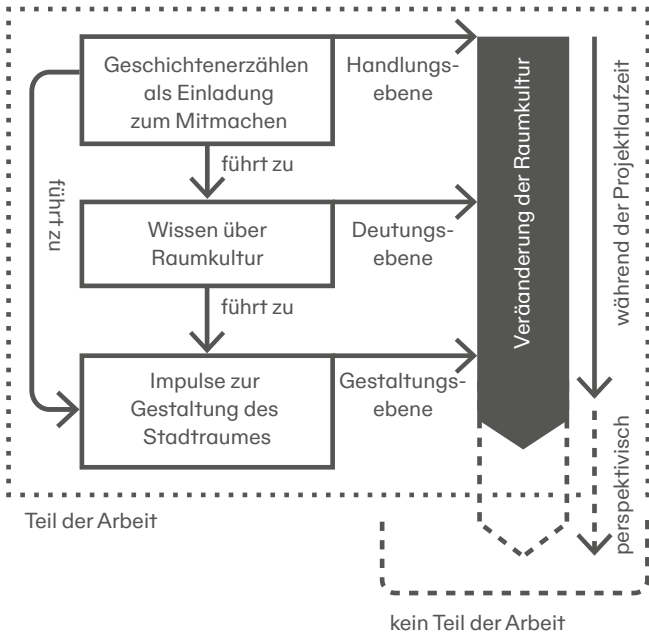


Abb. 06 Die vier Potenziale zu Narrativen der Raumkultur. Eigene Darstellung.

Im Artikel wurde insbesondere herausgestellt, wie anregend Geschichten als Mitmachformat sein können, dass der dabei entstandene Wissensaustausch wertvoll für das Verständnis des Stadtraumes und die Entwicklung neuer Ideen ist und dabei umgehend eine Veränderung der Raumkultur stattfindet.

Da sich das Forschungsvorhaben insbesondere auf den Moment der Intervention konzentriert hat, lässt sich die langfristige Auswirkung auf die Raumkultur bei den Teilnehmer:innen nicht erfassen und wäre in einem anderen Forschungsvorhaben noch zu untersuchen. Der Anlass und die Idee wurden aber als „schön“ (D2, 1:54), die Diskussion als „produktiv“ (D2, 1:26) und „konstruktiv“ (D2, 1:51) wahrgenommen. Von Seiten der Verwaltung wären sogar noch mehr Teilnehmer:innen „in der zweiten und dritten Reihe“ wünschenswert gewesen (D2, 2:19). An dieser Stelle kann nur vermutet werden, dass die positive Erfahrung bei diesem Experiment die Mitmachenden darin bestärkt hat, auch in Zukunft offen für alternative Prozesse, räumliche Interventionen und neue Formate des Austausches zu sein. So bemerkte eine Verwaltungsmitarbeiterin am Ende einer Lesung: „Ich bin total positiv überrascht, [...] es hat alles total Sinn gemacht und ich fand es einfach schön, wenn jetzt nicht viele Menschen noch mit uns hier saßen, einfach diese Sichtbarkeit zu zeigen.

Wir sitzen hier, wir reden über das Thema [...]. Die Menschen können einfach kommen und gucken, [...] können kurz zuhören, gehen dann weiter.“ (D1, 1:55).

Auch wurden konkrete Punkte gesammelt, die Verantwortungsträger:innen im Anschluss angehen und bei folgenden Treffen weiter besprechen wollten. Neben Policy-Themen, die „auf die Tagesordnung gesetzt wurden“ (D2, 1:31), gab es in beiden Runden Überlegungen dazu, dass ein weiterer Austausch mit zusätzlichen Akteur:innen stattfinden soll.

Zu diesem Zweck würden möglicherweise sogar neue Austauschformate geschaffen werden, wie zum Beispiel ein „offenes Forum“ zu wechselnden Themen (D1, 1:57). Die gesammelten Geschichten und der gute Austausch zu diesen regten auch zu einem Anschlussprojekt an: Im Sommer 2023 produzierten Studierende der TU Berlin aus den Geschichten Entwürfe für den Schulplatz, die bei einer Veranstaltung öffentlich diskutiert wurden.

Sie zeigten damit eine neue Möglichkeit auf, sich mit dem Material auseinanderzusetzen und dass die gesammelten Geschichten auch auf der Entwurfsebene Impulse geben können.

Danksagung

Ich danke an dieser Stelle den Bürger:innen der Stadt Neuruppin, die mit ihren Geschichten und der engagierten Teilnahme das Projekt überhaupt erst möglich gemacht haben. Der Verwaltung Neuruppins und insbesondere Jan Juraschek und Jonas Langenberg gilt mein Dank für die gute Zusammenarbeit. Vielen Dank außerdem an Nataša Penčić für ihre Ideen und Unterstützung vor Ort und Babette Thron für die anregenden Gespräche und Hinweise zum Text.

- AG historische Stadtkerne (2023): Schulplatz. <https://ag-historische-stadtkerne.de/veranstaltungen/schulplatz/>, Zugriff am 12.10.2023.
- BDA (Bund Deutscher Architekten) (2019): Das Haus der Erde. Positionen für eine klimagerechte Architektur in Stadt und Land. https://www.bda-bund.de/wp-content/uploads/2020/06/2020_BDA_DasHausDerErde_Monitor.pdf, Zugriff am 22.03.2021.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt und Raumforschung) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hg.) (2020): Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn.
- Fahrenwald, Claudia (2011): Der narrative Turn in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: dies.: Erzählen im Kontext neuer Lernkulturen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 82–97.
- Finkenberger, Isabel Maria und Veil, Katja (2020): Räumliche Transformation. In: Räumliche Transformation, Nr. 205/1-2020, 6–11.
- Förster, Agnes (2020): Alle wollen wirken. In: Planung Neu Denken, Nr. 1/2022, 43–69.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur. In: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gyr, Ueli (2013): Zur Einführung: Raumkultur und Raumforschung. Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 109(1), 1–3.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Orig.-Ausg., 1. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1506).
- Mayring, Philipp (2015): Qualitative Inhaltsanalyse (12. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Verlag.
- Mittelstadt als Mitmachstadt (2021a): Neuruppin. <https://www.mittelstadtalsmitmachstadt.de/mittelstaedte/neuruppin/>, Zugriff am 12.10.2023.
- Mittelstadt als Mitmachstadt (2021b): Mitmachen. <http://www.mittelstadtalsmitmachstadt.de/eintraege/mitmachen/>, Zugriff am 12.10.2023.
- Pöppel, Ernst (2000): Drei Welten des Wissens – Koordinaten einer Wissenswelt. In: Weltwissen Wissenswelt. Das Globale Netz von Text und Bild, Köln, 21–39.
- Schmidt, Anke (2018): Geschichten urbaner Landschaften: Formate des Erzählens für kollaborative Entwurfsprozesse. Hannover: Gottfried Wilhelm Leibniz-Universität Hannover.
- Shapiro, Julia und Förster, Agnes (2021): Mit Narrativen Stadt machen. Podcast. pnd What/Next. <https://www.pnd-what-next.de/podcasts/mit-narrativen-stadt-machen/>, Zugriff am 24.08.2022.
- Schneidewind, Uwe (2018): Die große Transformation: eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch.
- Strauss, Anselm L. (1991): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München.
- Sturm, Gabriele (2000): Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften. Wiesbaden: Springer.
- Thiesen, Andreas (2020): Urban Love Stories. Geschichten aus der transformativen Stadt. Münster: Waxmann Verlag.
- von Wirth, Timo und Levin-Keitel, Meike (2020): Lokale Nachhaltigkeitsexperimente als raumwirksame Interventionen. Theoretische Grundlagen und Handlungskonzepte. In: GAiA. The transdisciplinary journal, 2/2020, 98–105.
- Wardetzky, Kristin (2021): Erzählkunst – die Erzählforscherin Kristin Wardetzky. In: Hörsaal 04.10.2020. Moderator Hans-Jürgen Bartsch. Deutschlandfunk Nova. Berlin.
- Weber, Tilo und Antos, Gerd (Hg.) (2009): Typen von Wissen: begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers. Transferwissenschaften. Band 7. Frankfurt am Main: Peter Lang.



Anastasia Schubina

Semiformelle Gestaltung – Aneignung mit empowernder Kuration

Ein im Realexperiment entwickelter
Gestaltungs- und Planungsansatz

Aneignung von Raum verspricht Identifikation, Empowerment, Transformation und gestärktes Miteinander. Diese Potenziale entsprechen den Gestaltungsambitionen von Architektur und Stadt, die mit formeller Planung nur bedingt erreicht werden können. Trotz eines langjährigen Diskurses über Aneignung fehlen konkrete Konzepte, wie Aneignung produktiv in einen Gestaltungs- und Planungsprozess eingebettet werden kann. Im Realexperiment „Mitmach-Box“ wurde dazu ein neuer partizipativer Ansatz entwickelt, der das Formelle mit dem Informellen vereint: die „semiformelle Gestaltung“. Dieser Ansatz ermöglicht und fördert Aneignung von Raum im Rahmen von Experimenten. Dabei zeigt die Diskussion der Charakteristika semiformeller Gestaltung, dass besonders das Empowerment der Teilnehmer:innen zur Aneignung eine zentrale Rolle spielt und dass sich der genaue Blick auf die Kuration der Experimente lohnt. Das Realexperiment Mitmach-Box zeigt auf, wie Aneignung ermöglicht, die Teilnehmer:innen gefördert, zwischen Akteur:innen vermittelt und der Prozess so weit wie nötig formalisiert werden kann.

Anastasia Schubina, Architektin und Doktorandin im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt. Sie promoviert am Lehrstuhl für Städtebau an der RWTH Aachen University. Sie forscht zu Aneignung von Raum in Gestaltungs- und Planungsprozessen für Architektur und Stadt.

- Aneignung von Raum
- Mitmach-Ansatz
- Realexperiment
- Empowerment

Aneignung von Raum und ihre (bisher wenig ausgeschöpften) Potenziale für die Gestaltung

„Es ist wärmer geworden, also nicht das Wetter. Am Anfang waren es tatsächlich drei Container, die dort standen. [...] Es ist jetzt einfach individuell, von jedem irgendwie was dabei und (es ist) wie so eine kleine Heimat. Das sind nicht einfach nur Blech-Boxen wie früher.“
(221008_Abschluss_Gruppe C_LF, Pos. 27).

So lautete das Fazit eines Teilnehmers am Ende des Realexperimentes Mitmach-Box. In dem Experiment wurden für drei Monate Seecontainer auf einem Parkplatz interessierten Menschen zur Aneignung überlassen. Das Ziel war zu erforschen, wie mittels Aneignung von Raum Potenziale für die Gestaltung generiert werden können. Aneignung von Raum bedeutet, dass Menschen Raum interpretieren, nutzen und ihren Bedürfnissen entsprechend gestalten.

Nach Leontjew ist Aneignung die aktive Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt

(Deinet und Reutlinger 2014: 14). Dadurch verändern sich die Bedeutung des Raums sowie die Imagination seines Potenzials – für diese Menschen, aber auch für andere Nutzer:innen des Raums. Das Eingangszitat bestätigt die Thesen und Beobachtungen der Forschung, dass Aneignung einem Raum eine neue Bedeutung geben und zu einer stärkeren Identifikation mit dem Raum führen kann (vgl. Frey 2004; Kaspar und Bühler 2006, 94; Stoetzer 2014: 290). Der graduelle, dynamische und kontinuierliche Transformationsprozess der Aneignung prägt und verändert Mensch und Raum (Jaeggi 2002: 62). Der selbsttätige Veränderungsprozess ermöglicht Empowerment und die Emanzipation von bestehenden Strukturen und Mustern (vgl. Jaeggi 2002). So können in Aneignungsprozessen neue kreative Ideen, Lösungen und Gestaltungen entstehen. Aneignung kann als dynamischer Lernprozess verstanden werden, der auch das Lernen von Gemeinschaft und Miteinander im Raum fördert (Frey 2004: 232; Göbel 2017).

Diese beschriebenen Wirkungen von Aneignung sind Potenziale für die Gestaltung, weil sie mit Zielsetzungen von Architektur und Stadtentwicklung übereinstimmen.

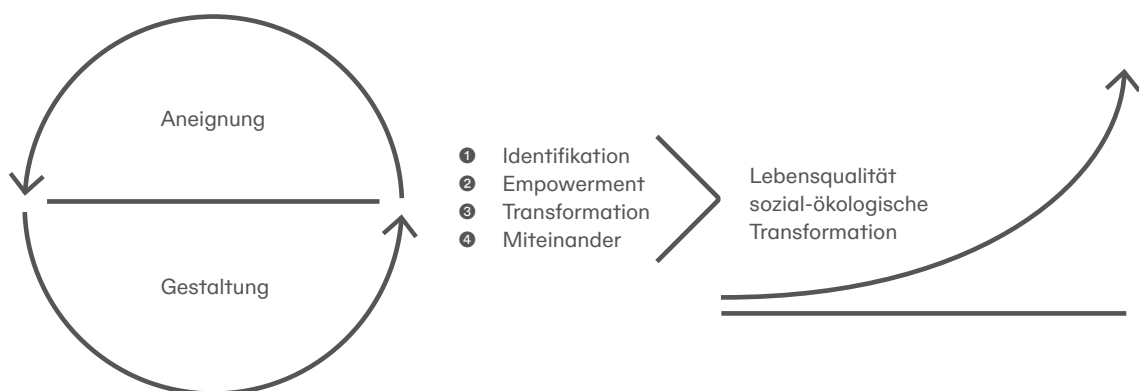


Abb. 01 Potenziale von Aneignung für Gestaltungs- und Planungsprozesse. Eigene Darstellung.

Beispielsweise werden öffentliche Räume (und Bauten), die die Möglichkeit der Identifikation bieten, in der Neuen Leipzig Charta im Hinblick auf Lebensqualität gefordert (BBSR 2021). Doch ringen Forscher:innen wie Planer:innen seit längerem um Lösungen, wie „Identität gebaut“ werden kann (vgl. BMVSB 2010). Aneignung spielt derweil in der Planungspraxis keine große Rolle. Der Grund dafür ist, dass Aneignung von Raum hauptsächlich als ein informeller Bottom-up-Prozess verstanden wird, der ausschließlich durch Eigeninitiative entsteht und auf Gestaltung reagiert. Das Informelle – und damit meist auch Aneignung – wird definiert als Entwicklung, die aus individuellen Bedürfnissen heraus außerhalb eines formellen Planungsprozesses und ohne formelle Regulation entsteht (Willinger 2014: 149). Es gibt zahlreiche wissenschaftliche Ansätze, die implizit oder explizit Aneignung beinhalten. Viele davon arbeiten mit informellen Akteur:innen, die sich Räume aneignen, indem sie ihre Umwelt mitgestalten. Diese Ansätze konzentrieren sich auf die Unterstützung und die Kooperation mit bereits sichtbaren und organisierten informellen Akteursgruppen (ebd.: 150). Wenn nur bekannte und organisierte Akteur:innen betrachtet werden, können jedoch nicht alle potenziell Interessierten oder Betroffenen erreicht werden.

Meine Hypothese ist, dass Aneignung und Gestaltung zusammenwirken müssen, um vorhandene Potenziale auszuschöpfen. Dafür schlage ich einen partizipativen Ansatz vor, der Aneignung als Komponente in den formellen Planungsprozess einbaut: die „semiformelle Gestaltung“. Aneignung ermöglichen bedeutet vor allem, die Akteur:innen zu empoweren. Empowerment ist ein Prozess, der für Ermutigung, Befähigung und Ermächtigung von Akteur:innen steht. Das Ziel ist, ihnen mehr Teilhabe, Mitsprache und Mitgestaltung zu ermöglichen. Semiformelle Gestaltung kann vom Empowerment von informellen Akteur:innen in zahlreichen Ansätzen, wie zum Beispiel der Forschung zu Stadtmacher:innen, lernen.

Mit Hilfe der semiformellen Gestaltung soll Aneignung zusammen mit der Gestaltung zu mehr Lebensqualität für die Nutzer:innen der Räume führen. Zudem kann dieser Ansatz einen Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation leisten: Zum einen, weil der Ansatz eine besondere Form von Partizipation darstellt und damit

die sozialen und ökologischen Ziele in Architektur und Stadtentwicklung gemeinsam angepackt werden können. Zum anderen, weil Aneignung von Raum durch Identifikation und das Lernen von Miteinander den sozialen Zusammenhalt stärken kann. Dafür sprechen auch Studien über Stadtmacher:innen, die durch ihre Netzwerke einen gestärkten Umgang mit Krisen in ihrer angeeigneten Umwelt zeigen (Brocchi 2019: 12, 175). So kann soziale Resilienz aufgebaut werden. Diese birgt die Fähigkeit zur Transformation in sich (Davoudi 2012: 302).

Zunächst wird in diesem Artikel ein kurzer Überblick über den theoretischen Rahmen für die Entwicklung des Ansatzes der semiformellen Gestaltung gegeben. Der Ansatz wird mit vier Charakteristika, die zielführend für Aneignung sind, eingeführt. Im Sinne der transformativen Forschung erfolgte die Entwicklung des Ansatzes explorativ in dem Realexperiment Mitmach-Box. Die Rahmenbedingungen des Experimentes und die Methodik werden kurz vorgestellt, um dann den Fokus auf die Frage zu legen: Wie kann Aneignung von Raum in einem Experiment der semiformellen Gestaltung empowernt werden? Es werden die Aufgaben der hier neu als „empowernde Kurator:in“ eingeführten Rolle diskutiert. Als Grundlage dafür dienen die Beobachtungen aus dem Realexperiment Mitmach-Box, die mit Konzepten aus der sozialräumlichen Arbeit verschränkt werden. Abschließend werden projektspezifische Gelingensbedingungen und Herausforderungen des Experiments Mitmach-Box reflektiert.

Informell trifft formell: semiformelle Gestaltung

Aneignung ist ein individueller und dynamischer Prozess, der sich, je nach den Bedürfnissen der Aneigner:innen und den Gegebenheiten, unterschiedlich auswirken kann. Die Ergebnisoffenheit kann, wenn Aneignung und Gestaltung zusammenwirken sollen, als eine Herausforderung für die Gestaltung eines Raums gesehen werden. Gestaltung hat immer ein Ziel und strebt perspektivische Idealzustände an. Sie geschieht mittels formeller Planung, die auf klar definierten Prozessschritten, Instrumenten und Regeln aufbaut.

Um die unvorhersehbaren Aneignungsdynamiken in die sonst stark zielgerichteten Gestaltungs- und Planungsprozesse einzubetten, müssen diese formellen Prozesse geöffnet werden. Eine Öffnung bedeutet die Bereitschaft, sich auf iterative Suchprozesse, Experimente und neue Akteur:innen einzulassen. Das Konzept der offenen oder adaptiven Planung bietet bereits Ansätze in diese Richtung. Es umfasst verschiedene Strategien mit dem Ziel, Offenheit für unbekannte Entwicklung mit Stabilität zu kombinieren (Urban Catalyst und Fezer 2014: 165). Planungsprozesse werden beispielsweise flexibler, indem Feedbackschleifen, partizipative Elemente und alternative Szenarien in stärkerem Maß Teil des Prozesses werden. Eine andere Art der Öffnung ist die Ko-Produktion – die Öffnung zum gemeinsamen Gestalten (Abt 2022: 253). In ko-produktiven Prozessen trifft das Informelle (im Idealfall auf Augenhöhe) auf das Formelle. Gemeinsames Entscheiden und Gestalten, aber auch schon die Beteiligung von informellen Akteur:innen oder Kooperation erfordern mehr Aushandlung (Esch und Brückner 2022: 350) und Ergebnisoffenheit von Planungsverantwortlichen als ein interner linearer Prozess. Die Diskurse um informelle Akteur:innen und Ko-Produktion stellen vor allem diese zentralen Gelingensbedingungen heraus: Empowerment der Akteur:innen, angefangen bei der Wertschätzung, und das Schaffen von geeigneten Strukturen (Esch und Brückner 2022: 340, Willinger 2014: 150). Um nicht nur bekannte Akteur:innen zu unterstützen und zu beteiligen, sondern proaktiv Aneignung für alle zu ermöglichen, sind neue Methoden notwendig. Der ergebnisoffene Charakter der Aneignung fordert experimentelle Herangehensweisen. Geeignete methodische Ansätze für Experimente mit Aneignung finden sich vor allem in ortsbezogenen und handlungsorientierteren Partizipationsformaten. Mackrodt und Helbrecht haben diese im Konzept der performativen Bürgerbeteiligung zusammengefasst: Im Rahmen zeitlich begrenzter Partizipationsangebote kann an einem Ort experimentiert werden – mit Nutzungs- und Gestaltungsoptionen. Dadurch entstehen neue Wahrnehmungen und Bedeutungen für den Ort und den Stadtraum (2013: 16).

Semiformelle Gestaltung bemüht sich um eine produktive und proaktive Beziehung zwischen formell und informell.

Sie schafft Möglichkeitsräume für Experimente und Aneignung von Raum, während sie im Rahmen gesetzlicher und formeller Vorgaben agiert. Die Prädikate produktiv und proaktiv heben sich von der gängigen Praxis und dem Großteil der Ansätze, die mit informellen Akteur:innen arbeiten, ab. Menschen sollen die Möglichkeit bekommen, sich informell einzubringen, ohne bereits organisiert sein zu müssen. Semiformelle Gestaltung macht ein ortsbezogenes und handlungsorientiertes Partizipationsangebot: Für einen begrenzten Zeitraum wird im Rahmen eines Experimentes die kuratierte Aneignung eines zu gestaltenden Raums ermöglicht.

Interessierte und betroffene Menschen werden eingeladen, den Raum temporär zu nutzen und zu gestalten. Sie werden bei der Aneignung von Raum begleitet und ihren Bedürfnissen entsprechend bei der Erreichung ihrer Ziele empowert. Die daraus entstehende informelle Entwicklung im Experiment ist eingebunden in einen konkreten formellen Gestaltungs- und Planungsprozess.

Semiformelle Gestaltung kann mit vier Charakteristika (siehe Abb. 02) beschrieben werden. Diese sind essenziell, um Aneignung im Experiment zu ermöglichen und zu fördern.

- ① Ergebnisoffenheit
- ② Raumbezug
- ③ Performanz
- ④ Empowerment

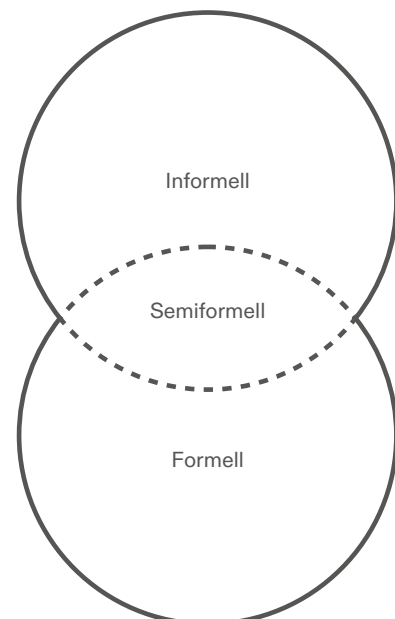


Abb. 02 Charakteristika der semiformellen Gestaltung. Eigene Darstellung.

Ergebnisoffenheit

Die Implementierung von Aneignung mit der semiformellen Gestaltung verändert sowohl den Gestaltungsprozess, indem Bürger:innen mitgestalten, als auch den Planungsprozess. Dieser verfolgt ein (zumindest grob gefasstes) Ziel und ist an formelle Rahmensetzungen wie lokale, juristische, finanzielle Bedingungen gebunden. Aneignung findet in damit verknüpften offenen additiven Bausteinen intensiver Partizipation statt. Semiformelle Gestaltung ist also teils zielorientiert und teils ergebnisoffen. Die übergeordneten Ziele und Bedingungen der Planung und der Gestaltung können je nach Bedürfnissen, Interessen und Neigungen der Akteur:innen interpretiert, ausprobiert und kritisch reflektiert werden. Aus dem Experiment heraus können Bedürfnisse aufgedeckt, neue Ideen und eine neue Bedeutung des Raums gewonnen werden. Aus einem partizipativen Baustein kann sich ein ko-produktiver Prozess entwickeln. Der Gestaltungs- und Planungsprozess muss entsprechend flexibel und adaptiv sein.

Raumbezug

Die Experimentierräume der semiformellen Gestaltung sind physische Orte. Der Raumbezug ermöglicht ein sinnliches Erleben und materielles Gestalten des Raums oder von Objekten darin. Diese Erfahrung der Aneignung ist sehr konkret und dadurch im Vergleich zu kommunikativen und dialogischen Partizipationsangeboten besonders attraktiv (Mackrodt und Helbrecht 2013: 18). Die räumliche Verortung und Sichtbarkeit des Experiments bieten im Sinn des Empowerments und der Inklusion einen niederschweligen Zugang durch alternative, nicht ausschließlich verbale Ansprache. Gleichzeitig ist der Raum der Auseinandersetzungsgegenstand. Durch Kommunikation im und über Raum, seine Nutzung und Gestaltung können sich die Potenziale von Aneignung entfalten. Für den Lernprozess des Miteinander ist der Raumbezug beispielsweise essenziell. Orte des physischen Zusammenkommens und ihre gemeinsame Gestaltung ermöglichen Austausch und die Bildung von sozialem Kapital (Esch und Brückner 2022: 356).

Performanz

Eine Art von Aneignung ist eine produktive und kreative Nutzung des Raums, die mit emotionalen und kognitiven Prozessen verknüpft ist

(Obermaier 1980: 7). Dies begründet den Fokus auf Performanz in der semiformellen Gestaltung. Performanz steht für die „Ausführung sozialer Wirklichkeit durch Aufführung“ durch Bürger:innen (Strüver, Wucherpfennig 2009: 108; nach Mackrodt und Helbrecht 2013: 15). Bei performativen Partizipationsformaten rücken Handlungen und Aktionen, Körperlichkeit und das räumliche Arrangement als Raum konstituierend in den Vordergrund (ebd.). Das Experiment bietet die Gelegenheit, alltägliche Nutzungen sowie Veranstaltungen und Aktionen auszuprobieren. Planer:innen sollen dabei die Aneignung durch Handlung und Nutzung beobachten und reflektieren, um die Bedeutung des Raums für die Menschen und die bedürfnisgeleiteten Ansprüche an die Gestaltung zu verstehen.

Semiformelle Gestaltung hat zum Ziel, die Teilnehmer:innen als Gruppe anzuregen, sich einen Raum anzueignen und sie in ihren Aktivitäten und bei der Verfolgung ihrer Ziele zu unterstützen. Mit Empowerment sollen die Menschen unabhängig von ihren Zugangsvoraussetzungen die Möglichkeit bekommen mitzumachen. Damit kann sich ihnen auch der Zugang zur Ko-Produktion eröffnen. In Partizipationsverfahren soll Empowerment zu den Zielsetzungen der Inklusion und Fairness beitragen (vgl. Goldschmidt 2014). Diese Ziele und Merkmale von Partizipation werden in der semiformellen Gestaltung übernommen. Der Gestaltungs- und Planungsansatz bietet sich aufgrund des Raumbezugs insbesondere für Realisierungsprojekte in der Architektur und in anderen Disziplinen an. Er wurde vorwiegend für einen kleinen, also für Betroffene und Interessierte greifbaren, Maßstab entwickelt, beispielsweise für die Planung eines Gebäudes oder – wie im Fall des zur Erprobung und Entwicklung des Ansatzes durchgeführten Realexperimentes Mitmach-Box – eines Parkplatzes.

Mitmach-Box: Aneignung im Realexperiment

Der Parkplatz (siehe Abb. 03) war der Erprobungsraum für den Ansatz der semiformellen Gestaltung. Diese Möglichkeit hat die Stadt Deggendorf eröffnet. Die Verwaltung der kleinen Mittelstadt plante auf Anstoß der Politik einen neuen Kulturort



Abb. 03 Vogelperspektive Mitmach-Box. Foto von Manuel Faust.

aus Containern auf dem ehemaligen Parkplatz. Ihr Ziel war es, mit subkulturellen und kulturellen Nutzungen und Veranstaltungen sowie Gastronomie einen vor allem für junge Menschen attraktiven Treffpunkt zu schaffen. Für ein Realexperiment, in dem Aneignung in den Planungsprozess implementiert werden sollte, habe ich kurzfristig die Rolle einer beauftragten Architektin übernommen: Mit einer groben Vorentwurfsplanung und mehreren Workshops mit den Planungsverantwortlichen sowie Akteur:innen der Zivilgesellschaft wurden erste Ideen für den Ort und Rahmenbedingungen für ein Experiment der Aneignung eruiert.

Für das Experiment wurden zunächst drei Container auf dem Parkplatz aufgestellt. Diese waren in ihrer Nutzung offen und konnten innerhalb von drei Monaten gestaltet und ausgebaut werden. Der Fokus lag auf der praktischen Umsetzung von Ideen und dem kreativen Experiment. Junge Menschen sowie diverse gesellschaftliche Akteur:innen wurden eingeladen mitzumachen. Die Ziele und Bedingungen der Planung und des Experiments wurden den Teilnehmer:innen gegenüber transparent kommuniziert.

Die Entwicklung des Experiments zwischen zwei Workshops, die es einrahmten, lag ganz in den Händen der interessierten Menschen. Bald nach der ersten Eröffnungsveranstaltung hat sich eine Kerngruppe der Aneigner:innen gebildet, die sich kontinuierlich engagiert hat. Durch zahlreiche Veranstaltungen, Gespräche und Workshops auf dem ehemaligen Parkplatz ist ein neuer Ort für junge Kultur entstanden. Die Aneigner:innen haben Events wie offene Bühnen, bei denen Musiker:innen aus der ganzen Region bis in die Nacht zusammenspielen, oder einen alternativen Nachtflohmärkte veranstaltet. Die anfangs leeren Container und der nur mit wenigen Bierbänken ausgestattete Außenraum wurden nach und nach mit selbstgebaute Möbeln und nach den Bedürfnissen angeschafften Materialien ausgestattet, wie zum Beispiel einer Feuertonne, um sich abends zu wärmen. Die Mitmach-Box hat sich als wöchentlicher Treffpunkt für Menschen, die sich der Subkultur zugehörig fühlen, etabliert. Am Ende des Experiments gründete die Kerngruppe einen Verein, um den Kulturort weiter zu betreiben. Dadurch sowie durch den stetigen Austausch mit der Verwaltung konnte der Grundstein für einen ko-produktiven Prozess gelegt werden.

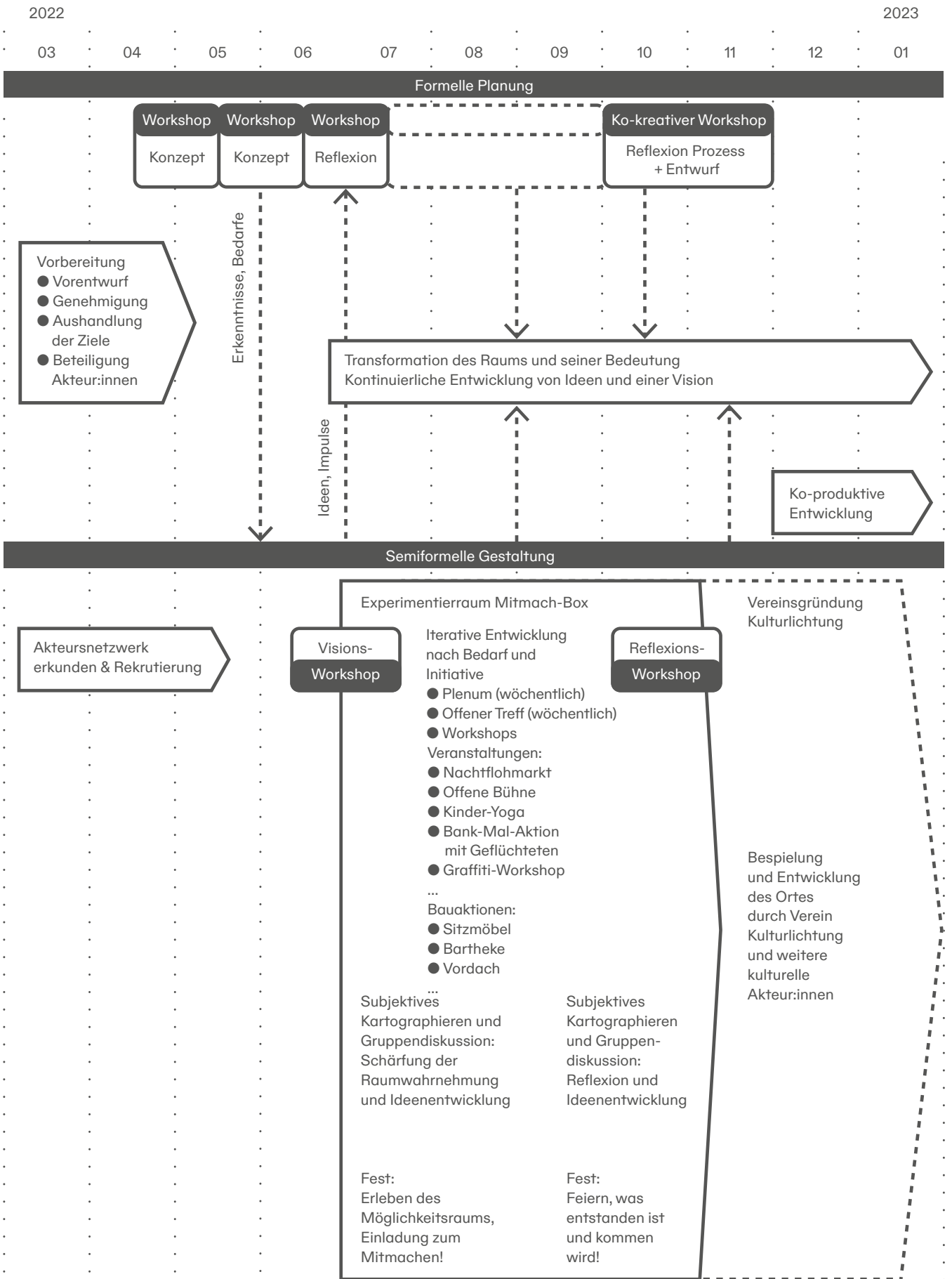


Abb. 04 Erprobung und Entwicklung eines Ansatzes im Realexperiments Mitmach-Box. Eigene Darstellung.



Abb. 05 Alternativer Flohmarkt an der Mitmach-Box. Foto von Manuel Faust.

Ich habe die Aneigner:innen bei dieser Entwicklung des Ortes intensiv begleitet und organisatorisch unterstützt. Zudem habe ich die Teilnehmer:innen zur Aneignung und Gestaltung des Raums ermutigt. Gleichzeitig habe ich einen stetigen Austausch mit der Verwaltung geführt und den Prozess reflektiert. Um die informellen und formellen Perspektiven zusammenzubringen, habe ich einen ko-produktiven Workshop mit den Aneigner:innen und den Planungsverantwortlichen durchgeführt. Die Erfahrungen vor Ort sind in Feldnotizen aus der teilnehmenden Beobachtung und einer Fotodokumentation festgehalten und reflektiert worden. In den Workshops zum Anfang und Ende des Experiments habe ich mit subjektiven Kartographien und Gruppendiskussionen die Wahrnehmung des Raums und Ideen für den Ort erhoben. Das Material hat es ermöglicht, den Prozess sowie meine Rolle nachzuvollziehen. Damit konnte die Aneignung durch die Teilnehmer:innen und Wirkung des Empowerments reflektiert werden. Aus der Analyse des Projektes wurde der Ansatz der semiformalen Gestaltung mit für Aneignung in diesem Kontext notwendigen Wesensmerkmalen entwickelt.

Außerdem habe ich die Rolle, die für das Empowerment von Aneignung und die Durchführung des Experiments notwendig ist, erprobt und weiterentwickelt.

Aneignung ermöglichen und fördern: die empowernde Kurator:in

In der semiformalen Gestaltung entsteht Aneignung zunächst nicht aus Eigeninitiative, sondern wird proaktiv ermöglicht. Daher liegt ein besonderes Augenmerk auf der Ermutigung und Befähigung der Akteur:innen. Dafür und um die Zielsetzungen von Inklusion und Fairness zu erreichen, braucht semiformelle Gestaltung Methoden des Empowerments. Diese bestehen aus ermöglichenden Rahmenbedingungen und aus Aufgaben, die eine für die Planung und Durchführung des Experimentes verantwortliche Person oder Gruppe übernimmt. In diesem Artikel wird eine neue Rolle dieser Person(en) diskutiert: die empowernde Kurator:in. Das Wort Kurator:in entstammt dem lateinischen Wort *curare* – pflegen, Sorge tragen.

In der semiformalen Gestaltung ist es Aufgabe der Kurator:in, für das Projekt Sorge zu tragen. Als Planer:in und Schnittstelle zu weiteren Planungsverantwortlichen verfolgt sie ein übergeordnetes Ziel.

Sie treibt die Entwicklung voran, organisiert und verwaltet. Als aktive Teilnehmer:in und Planer:in gestaltet sie den Raum auch mit. Dies geschieht bereits durch die Planung des Experiments. Jedoch stehen wie im Museum die Kunst, so in der semiformalen Gestaltung die Ideen, Bedürfnisse und Initiativen der Menschen im Vordergrund. Ein:e Museumskurator:in sorgt durch die Zusammenarbeit mit Künstler:innen (gegebenenfalls auch anderen Akteur:innen) und im Dialog mit dem Publikum dafür, dass der künstlerische Ausdruckswille Raum bekommt und sich ein Diskurs darüber entwickeln kann. Übertragen auf einen semiformalen Gestaltungsprozess bedeutet das: Die Kurator:in regt Aneignung und informelle Entwicklungen an und unterstützt die informellen Akteur:innen unter Beachtung der formellen Bedingungen und in der Zusammenarbeit mit anderen Akteur:innen in ihrem Wirken. Mit anderen Worten: sie empowert.

Aufgaben der empowernden Kurator:in in semiformalen Experimenten

Grundsätzlich sind für das Gelingen von Empowerment Wertschätzung, Dialog auf Augenhöhe und Möglichkeiten der Erfahrung der Selbstwirksamkeit entscheidend (Rausch 2019: 159). Ziel ist es, dass die Menschen mit ihren Ideen, Bedürfnissen, Sorgen etc. gehört werden. Die empowernde Kurator:in braucht dafür Wissen und Kompetenzen, vor allem aber hohe Einfühlsamkeit. Für den empowernden Umgang mit Teilnehmenden können Gesprächsführungsmodelle aus der Psychologie angewandt werden: „Vertrauen schaffen, geduldig zuhören, einfühlsames Nachfragen, aber auch positives Verstärken, freundliches Ermutigen, reflektiertes Verstehen“ (Rausch 2019: 160).

Aus der Literatur und den Erfahrungen aus dem Realexperiment Mitmach-Box konnten fünf konkrete Aufgabenfelder einer empowernden Kurator:in (siehe Abb. 06) definiert werden. Die Entwicklung der Rolle der empowernden Kura-

tor:in und ihrer Aufgaben baut maßgeblich auf Konzepten aus der sozialräumlichen sozialen Arbeit auf. Denn vor allem dort kommt Empowerment als handlungsleitendes Prinzip zum Tragen. Das Ziel ist, die Menschen vor Ort zu ermutigen und zu befähigen, ihre Umwelt entsprechend ihrer Interessen und Bedürfnisse zu gestalten (Herriger 2020: 208). In der Gemeinwesenarbeit liegt ein besonderer Fokus auf kollektivem Empowerment. Hier soll gemeinsame Handlungsfähigkeit zur Veränderung der Lebensbedingungen gefördert werden (Riede 2019: 72). Der Fokus dieser Disziplinen auf den Sozialraum und der Nachbarschaft bietet die Möglichkeit, Parallelen zur semiformalen Gestaltung zu ziehen. Insbesondere zeigen beispielsweise die Aufgaben von Quartiersmanager:innen Schnittmengen mit denen in einem semiformalen Experiment auf. Im Folgenden werden die Aufgaben der empowernden Kurator:in anhand theoretischer Konzepte verschränkt mit Beobachtungen aus dem Realexperiment Mitmach-Box vorgestellt, begründet und ihre Wirkungen diskutiert.

- ① Ermöglichen
- ② Anregen
- ③ Fördern
- ④ Vermitteln
- ⑤ Formalisieren

Abb. 06 Aufgaben der empowernden Kurator:in. Eigene Darstellung.

① Ermöglichen

Die Aneignung von Raum bedeutet im Kontext der semiformalen Gestaltung auch Engagement. Ein Großteil der Menschen engagiert sich grundsätzlich gerne und gibt als größten Hindernisfaktor dabei die Zeit an (Arriagada und Karnick 2022: 125). Um Zeit, Kraft oder Finanzen in ein Projekt einzubringen, ist das Vertrauen notwendig, dass es sich lohnt. Ermöglichen bedeutet demnach Bedingungen zu schaffen, die Selbstwirksamkeit versprechen und das Engagement möglichst niederschwellig machen.

Ermöglichen beginnt bei der proaktiven Ansprache von Akteur:innen, die es auch Gruppen, die keinen Zugang zu Engagement haben, und Menschen, die nicht vernetzt sind, ermöglichen soll, an der Gestaltung ihrer Umwelt teilzuhaben. Nach der Methodik der aufsuchenden Beteiligung (Friesecke 2017: 130) können Menschen dazu in ihrer alltäglichen Umgebung, an Orten mit Vertrauenspotenzial (Hansen und Wezel 2018: 1) direkt angesprochen werden. Die Ansprache der Akteur:innen der Mitmach-Box erfolgte über Plakate, Flyer und Social Media. Die meisten Menschen konnten jedoch über persönliche Netzwerkarbeit und vor allem über einzelne Schlüsselpersonen erreicht werden. Die persönlichen Kontakte zu diesen wurden vor allem in und über eine alternative Kultur-Kneipe, die für viele der Teilnehmenden „wie ein zweites Wohnzimmer“ ist, geknüpft. Mit dieser aufsuchenden Methode konnte eine Zielgruppe erreicht werden, die den Akteur:innen in der Stadtplanung bisher unbekannt war.

Ermöglichen bedeutet in der semiformalen Gestaltung, dass Raum zur Verfügung gestellt und mit einer Infrastruktur ausgestattet wird, die verschiedene Nutzungen zulässt. Die Gestaltung des Raums schränkt zwar die Handlungsmöglichkeiten ein, schafft aber auch Optionen. Um Aneignung zu ermöglichen, sollte der Experimentierraum aneignungsoffen, also flexibel und sichtbar unfertig sein, sodass er zur Gestaltung einlädt (Spatschek 2014: 117). Bei der Mitmach-Box luden die weißen Wände eines Containers beispielsweise zum Sprühen von Graffiti ein, die leeren Container und der Parkplatz zur Möblierung und Gestaltung.

Für die Nutzung und Gestaltung des Raums wird ein Startkapital benötigt. Es sollen schnelle Resultate und dadurch das Gefühl von Selbstwirksamkeit entstehen können. Dies kann die Motivation und die Bereitschaft zum Engagement steigern (Jerusalem 2002: 8). Die Gestaltung der Mitmach-Box wurde finanziell über die Förderung als Dissertationsprojekt ermöglicht. Damit konnten die Teilnehmer:innen ohne eigene finanzielle Aufwendungen oder ohne eine Fördermittelbeschaffung zu organisieren, Dinge, die im alltäglichen Gebrauch fehlten, und Ausstattung für ihre Projekte bekommen.

Beispiele dafür sind die Ausstattung der Bühne mit Lichttechnik für Konzerte oder der Einkauf von Stahlprofilen, aus denen in Eigenregie eine Vordachkonstruktion gebaut wurde.

Zum Ermöglichen als empowernde Kurator:in gehört auch, den Raum als einen sogenannten Safe Space zu gestalten. Das Gefühl der Offenheit für alle, bei gleichzeitigem Schutz der einzelnen Person, soll (Selbst-)Vertrauen für Engagement und Aneignung schaffen. Das Bedürfnis nach Schutz variiert situationsbedingt und erfordert unterschiedliche Strategien (Kokits und Thuswald 2015). Entscheidend sind die Sensibilität für Ungleichgewichte der Macht sowie das Erkennen von Unsicherheiten und Betroffenheiten (ebd.). Das Gefühl der Sicherheit und des Zuspruchs führten bei der Mitmach-Box zu persönlichen Kompetenzentwicklungen: Zum Beispiel fasste ein Akteur Mut, beim alternativen Flohmarkt zum ersten Mal mit Schallplatten als DJ aufzulegen. Das Auflegen wurde zu einem neuen Hobby und er avancierte zum „Haus-DJ“ der Mitmach-Box.

② Anregen

Da das Ziel in den Experimenten die Auseinandersetzung mit dem Raum und seiner Entwicklung ist, kann es hilfreich sein, diese mit Fragen und gegebenenfalls Vorschlägen anzuregen. Das Anregen gewinnt an Bedeutung, wenn die psychologischen Barrieren zur Aneignung aufgrund erlernter Muster (Willinger 2007: 734) mitbedacht werden. Bei den wöchentlichen Plena an der Mitmach-Box habe ich aktivierende Fragen nach Bedürfnissen und nächsten Schritten gestellt. Bei diesen Treffen und anderen Aktionen standen gleichzeitig Austausch und Spaß im Vordergrund. Denn Spaß stellt immerhin, zusammen mit Hilfe, für andere das häufigste Motiv für Engagement dar (Arriagada und Karnick 2022: 125) und ist mit der sozialen Komponente besonders bei jüngeren Zielgruppen entscheidend (Friesecke 2017: 126).

Ansätze der Anregung von Aneignung finden sich in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Eine Methode daraus ist das subjektive Kartographieren: das Zeichnen und damit (Re)Konstruieren der eigenen Umwelt (Deinet und Reutlinger 2014: 192). Diese Methode hat in den Workshops, kombiniert mit Gruppendiskussionen, durch die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Raum zur Aneignung und Entwicklung von Ideen geführt, die später ausprobiert wurden. In der Reflexion äußerten die Teilnehmenden beide Male gesteigerte Motivation und Bereitschaft für Engagement und stellten fest, dass ihre Wahrnehmung des Raums und ihrer Möglichkeiten darin sich verändert haben.

Auch Objekte im Raum und die Gestaltung des Raums können nicht nur eine Nutzung ermöglichen, sondern auch eine Auseinandersetzung provozieren und zu Aneignung anregen (Hertzberger und Rike 2009: 152). Ein Beispiel hierfür waren bei der Mitmach-Box Europaletten, die vorsorglich vor Ort platziert wurden. Das vorgefertigte Material ermöglicht einfaches Ausprobieren und kann schnell zu sichtbaren Ergebnissen im Raum führen. Diese Möglichkeit war reizvoll und motivierend, sodass kurzfristig in der ersten Bauaktion eine Sitzgruppe und eine Recyclingstation daraus gebaut wurden. Die Sitzgruppe wurde beim abschließenden Reflexionsworkshop häufig als prägendes Gestaltungselement gezeichnet. Ein Akteur erklärte, dass seine Zeichnung für die Bauaktion steht – ein prägendes Projekt, das ihm aufgezeigt hat, wie es hier werden kann.

③ Fördern

Im Sinne der Inklusion sollte die empowernde Kurator:in Talente, Stärken und förderliche Kompetenzen von Aneigner:innen fördern. Die damit einhergehende Steigerung des Selbstbewusstseins steht in direktem Zusammenhang mit der Möglichkeit zur Teilhabe und der Bereitschaft zum Engagement (Kuder et al. nach Schnur et al. 2019). Somit können neue Zugänge zur Gestaltung und Aneignung von Raum ermöglicht werden. Dabei sollten die unterschiedlichen genderspezifischen wie sozio-ökonomische und soziokulturelle Voraussetzungen der Aneignung von Raum (Kaspar und Bühler 2006: 93) berücksichtigt werden. Vergleichbar mit der Rolle der:des Quartiersmanager:in als Ressourcendiagnostiker:in, wie Herriger sie beschreibt (2020: 216), ist die Aufgabe der Kurator:in, Möglichkeitsräume zur Erprobung der Talente der Aneigner:innen und zum Lernen neuer Fähigkeiten zu schaffen. Zentral ist außerdem die Förderung der Reflexion der Zielsetzung der Planung und des Experiments. Zusammen mit einem Sich-in-Beziehung-Setzen zu den Zielen und dem Raum führt das zu Motivation und Lerneffekten (vgl. Goldschmidt 2014: 114 – 117) und fördert die Aneignung.

Die Vermittlung von Kompetenzen muss aufgrund des dynamischen Charakters eines Experiments meist spontan und agil erfolgen. Je nach Bedarf kann die Zuhilfenahme externer Expert:innen sinnvoll sein. Im Sinne von Aneignung als einem Lernprozess sollen alle von allen lernen, auch indem etwas einfach ausprobiert wird.

Bei der Mitmach-Box haben die Aneigner:innen beispielsweise bei Bauaktionen voneinander gelernt. Darüber hinaus haben sie Voneinander-Lernen als eigenen Wert des Ortes erkannt und entsprechende Ideen für Workshops und Werkstätten entwickelt.

Zu den förderlichen Kompetenzen zählen praktische Fähigkeiten zur Umsetzung der Aktionen vor Ort, die Kommunikation mit formellen Akteur:innen sowie mediale und politische Repräsentation, die die Sichtbarkeit der Gruppe und ihrer Belange zum Ziel hat. Die Vermittlung der Kompetenzen dient auch der Verstärkung der Wirkung der Akteur:innen im weiteren Planungsprozess. Auf der individuellen Ebene gab es beispielsweise bei der Mitmach-Box Menschen, die sich unsicher fühlten öffentlich und mit offiziellen Vertreter:innen der Stadt zu kommunizieren. Durch Zuspruch, Auflockerungsübungen bei gemeinsamen Workshops mit der Stadt, Vorbesprechungen mit der Gruppe und die Verteilung von Aufgaben und Redeanteilen konnten diese Personen beim Abschlussevent auch vor städtischen Angestellten überzeugend ihre Visionen darstellen. Die Fähigkeit, mit Planungsverantwortlichen zu kommunizieren, eröffnete ihnen den Zugang zur Ko-Produktion.

Der Zugang zur Ko-Produktion kann durch die Förderung raumbezogener Kompetenzen erleichtert werden. Dafür braucht es die Wertschätzung der Aneigner:innen als Expert:innen für ihren Raum und die Schärfung der Wahrnehmung des Raums. Zu den Kompetenzen gehören die Entwicklung von Ideen, aber auch die Stärkung der Fähigkeit der Kommunikation über den Raum. Für die spätere Zusammenarbeit mit der Stadt war es bei der Mitmach-Box mein Ziel, dass die Aneigner:innen Pläne verstehen und darüber sprechen können. Zur Übung wurde ein ko-kreativer Workshop durchgeführt, bei dem mit Plangrundlagen und selbstgebaute Containermodellklötzen mit den Planungsverantwortlichen mögliche Entwicklungen des Ortes diskutiert wurden. Ein weiterer interner Workshop hatte zum Ziel, ein Gefühl für die Größe des Raums und mögliche Arrangements zu bekommen.

Mit dem gleichen Material wurden verschiedene Situationen ausprobiert, über Nutzungen, Zwischenräume und die Eingangssituation diskutiert. Dabei sind neue kreative Ideen entstanden. In den Zeichnungen und Gesprächen beim Abschluss-

workshop des Experiments lässt sich im Vergleich zum Eröffnungsworkshop feststellen, dass die Fähigkeit, den Raum zu imaginieren, über ihn zu sprechen, Visionen zu entwickeln und auch konkrete Handlungsschritte zu benennen, deutlich gestiegen ist. Grund dafür sind die Erfahrungen der Aneignung, aber auch die Förderung durch die Kuratorin, wie auch aus den Aussagen in der Gruppendiskussion hervorgeht.

④ Vermitteln

Während Aneignung intuitiv und eigensinnig sein kann, bedarf es zur gemeinsamen Gestaltung eines Raums Kommunikation und Aushandlungen. Dafür ist es wichtig, unterschiedliche Handlungslogiken zu verstehen und anderen verständlich zu machen sowie Vertrauen aufzubauen (Esch und Brückner 2022: 356). Um den informellen Prozess der Aneignung und den formellen Planungsprozess in der semiformalen Gestaltung zu vereinen, muss die empowernde Kurator:in eine vermittelnde Rolle einnehmen. Für das Aufgabenfeld der Vermittlung können aus drei Rollen, die Herriger für Quartiersmanger:innen definiert hat, Aufgaben für die empowernde Kurator:in abgeleitet werden. Als Türöffner:in (2020: 216) soll auch die empowernde Kurator:in die Aneigner:innen strategisch beraten und die anwaltliche Vertretung übernehmen. Insbesondere als nicht organisierte Interessensgruppe brauchen die Aneigner:innen ein Sprachrohr, das ihre Bedürfnisse gegenüber Planungsverantwortlichen kommuniziert. Vergleichbar mit dem:der Dialogmanager:in (2020: 216) soll die empowernde Kurator:in Verständigungsprozesse im Schnittfeld zwischen privater Lebenswelt, Verwaltung, Planung und gegebenenfalls Wirtschaft moderieren. Ein:e Kurator:in sollte den Aneigner:innen und weiteren Beteiligten helfen, im Dialog den Raum zu gestalten und Themen, die Aneignung, Gestaltung und Planung des Raums betreffend, moderieren. Die vermittelnde Rolle ist vor allem bei Konflikten oder Uneinigkeiten, ob intern oder mit anderen Akteur:innen, tragend. Ähnlich wie die:der Konfliktmediator:in (2020: 216) hat die empowernde Kurator:in die Aufgabe, in Konfliktsituationen zu vermitteln und auf den fairen Interessenausgleich zu achten. Die Herausforderungen der vermittelnden Rolle zeigten sich bei der Mitmach-Box bei einem Interessenskonflikt zwischen den Aneigner:innen und der Verwaltung bezüglich einer zukünftigen Nutzung.

Ich habe mich bemüht, die Reflexion des Themas in Gesprächen zu unterstützen. Der Konflikt konnte zwar auch im Rahmen des ko-kreativen Workshops nicht direkt gelöst werden, die Teilnehmenden haben jedoch die konstruktive Gestaltung des Dialogs sehr wertgeschätzt. Die Diskussion über die Zukunft des Ortes und die gemeinsame Entwurfsarbeit im Workshop haben den Aneigner:innen gezeigt, dass sie ernstgenommen werden. So wurde das Vertrauen geschaffen, dass sie weiter an der Gestaltung des Ortes mitwirken können. Mit der Zeit haben weitere positive Erfahrungen dieses Vertrauen gestärkt. Beim Abschlussworkshop wurde sogar mit einem Augenzwinkern ein Symbol für den Konflikt gezeichnet, stellvertretend für einen Kompromiss und eine gute Zusammenarbeit.

⑤ Formalisieren

Um Aneignung zu ermöglichen und zu fördern, ist es hilfreich, den Prozess so weit wie notwendig zu formalisieren. Ziel ist, dass dieser anschlussfähig an die formalen Prozesse der Planung ist und von formellen Akteur:innen akzeptiert wird, dass bürokratische und rechtliche, formelle Bedingungen und Regeln eingehalten werden. Dafür braucht es die Kenntnis der üblichen Verfahren und eine gewisse Formalisierung. Diese formelle Organisation und Kommunikation soll jedoch nicht den Aktionsgeist der Aneigner:innen schmälern und obliegt damit der Kurator:in. In diesem Sinne habe ich folgende Aufgaben bei der Mitmach-Box übernommen: Nach einem vorgeschalteten Genehmigungsverfahren stimmte ich mich laufend mit Nachbar:innen und dem Ordnungsamt ab. Für Bauaktionen und Nutzungen habe ich mich um rechtliche und versicherungstechnische Aspekte gekümmert. Ohne diese Formalisierung wären die informelle Nutzung und Gestaltung des Raums von der Verwaltung nicht erlaubt worden. Die Bemühung war, innerhalb dieser Rahmenbedingungen den Aneigner:innen den größtmöglichen Spielraum für ihre kreative Entfaltung zu ermöglichen.

Ein weiteres Ziel der Formalisierung des Informellen ist, eine Struktur für die interne Zusammenarbeit und Kommunikation anzubieten, die das Engagement vereinfacht. Diese Struktur sollte offen gestaltet und anpassungsfähig für die individuellen Bedürfnisse sein. Bei der Mitmach-Box bestand das Angebot aus einer Struktur für Treffen, Kommunikation und Entscheidungsfindung.

Es fanden wöchentlich ein produktives Arbeitstreffen, das Plenum und ein offener Treff statt. Eine wichtige Setzung für die Selbstorganisation war das Prinzip der Do-ocracy: „Wer handelt, entscheidet“ (BBSR 2020: 50), solange ein inklusiver, offener Ort entsteht. Damit sollten vor allem in der Anfangsphase schnelles Handeln und Selbstbestimmung ermöglicht werden. Alle Ideen mussten im Plenum beschlossen werden und alle Anwesenden konnten über die Ausführung von Ideen entscheiden. Als Moderatorin der Plena habe ich mich darum bemüht, Verantwortliche zu benennen, offene Aufgaben zu identifizieren und zu verteilen. Mit der Zeit war die Gruppe besser eingespielt, sodass ich weniger als Projektsteuerung und mehr als Moderatorin tätig war. Im Tun haben sich Rollen ergeben, die die Gruppe selbstständig benannt und rollierend organisiert hat, wie zum Beispiel Finanzbeauftragte:r und Ordnungsdienst. Die angebotenen Strukturen und die dazugehörige Moderation wurden von den Teilnehmer:innen als sehr hilfreich für ihr Engagement benannt. Sie wurden schnell handlungsfähig und übernahmen das Prinzip der Do-ocracy auch für ihr weiteres Engagement.

Ein Ziel der Formalisierung kann die Verstetigung des Engagements der Aneigner:innen im Sinne der Ko-Produktion sein. Verstetigung über das Experiment hinaus kann von einer weiteren Nutzung durch die Aneigner:innen bis zu einer ko-produktiven Gestaltung des Raums reichen. In jedem Fall muss eine Organisationsform dafür gefunden, Ansprechpersonen und Verantwortliche benannt werden. Zu den Aufgaben der empowernden Kurator:in kann es gehören, die Aneigner:innen auf diesem Weg zu unterstützen. Bei der Mitmach-Box war, sobald sich direkt am Anfang eine engagierte Gruppe gefunden hatte, die Verstetigung ein Ziel. Nach weniger als zwei Monaten der Auseinandersetzung mit dem Thema kam, wohl getragen von den positiven Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und Spaß, die Entscheidung der Aneigner:innen, einen Verein zu gründen. Ich habe die Gruppe in mehreren Workshops in der Gründung des Vereins gecoacht. Wir haben die Zielsetzungen und Motivation diskutiert, über Werte gesprochen und Organisationsstrukturen entwickelt. So wurde aus einer Gruppe von Menschen, die sich nur teilweise kannten und die die Lust auf Subkultur und das Machen verbindet, ein gemeinnütziger, eingetragener Verein mit klaren Visionen.

Nach Ende des Forschungsprojektes konnte dieser einen Nutzungsvertrag für den Platz und die Container mit der Stadt schließen. Aus dem Projekt Mitmach-Box ist so die „Kulturlichtung“ geworden.

Reflexion der Experimentbedingungen sowie der Herausforderungen und Chancen von Aneignung mit empowernder Kuration

Das Forschungsziel war, einen Gestaltungs- und Planungsansatz zu entwickeln, der Aneignung von Raum proaktiv in einen Planungsprozess einbettet. Aus dem Zusammenspiel von Aneignung und Gestaltung sollen sich vorhandene Potenziale erschließen. Der Fokus in diesem Artikel lag auf der Frage, welche Rolle und Aufgaben in dem neuen Ansatz benötigt werden, um Aneignung zu ermöglichen und zu fördern. Im Realexperiment Mitmach-Box wurde der neu entwickelte Ansatz der semiformellen Gestaltung samt dieser Rolle erprobt und weiterentwickelt. Es konnte ein produktives Zusammenspiel von Aneignung und Gestaltung beobachtet werden. Als förderlich für das Zusammenspiel wurden die Ergebnisoffenheit, der Raumbezug, der Fokus auf Performanz, vor allem aber das Empowerment der Aneigner:innen definiert. Ein:e Kurator:in des Experiments, die organisiert und die Schnittstelle zur formellen Planung bildet, vor allem aber zur Aneignung empowert, hat sich als zentral für die semiformelle Gestaltung herausgestellt. Die Erprobung der Rolle der empowernden Kurator:in konnte Hinweise auf ihre Aufgabenfelder geben: Ermöglichen und Anregen der Aneignung, Fördern der Aneigner:innen, Vermitteln zwischen verschiedenen Akteur:innen und Formalisieren des Informellen. Bei der Mitmach-Box können positive Effekte der Aneignung mit empowernder Kuration, die den eingangs genannten Potenzialen der Aneignung entsprechen, beobachtet werden: Identifikation, Empowerment, Transformation und gestärktes Miteinander. Ideen und Visionen für den Ort sind entstanden und wurden ausprobiert. Dadurch entfaltete sich ein neuer Ort für Subkultur und Begegnung. Die engagierte Akteursgruppe, die vorher der Verwaltung als Zielgruppe nicht bekannt war, hat an

Sichtbarkeit gewonnen und sich organisiert. Durch ihre Gestaltung des Raums und ihre Offenheit ist eine Gemeinschaft entstanden, die auch anderen den Zugang zum Austausch und zum Engagement ermöglicht. Indem sie sich als Verein organisierte, ist ein ko-produktiver Prozess mit der Stadtverwaltung für die Entwicklung des Ortes möglich geworden. Diese Gewinne durch empowernde Kuration in der semiformalen Gestaltung sprechen für eine weitere Erforschung des Ansatzes, der Rolle sowie Methoden zum Empowerment von Aneignung. Experimente semiformalen Gestaltung sind stark kontextabhängig, sodass das Vorgehen immer angepasst und ein Stück weit neu entwickelt werden muss. Um aus dem Experiment Mitmach-Box zu lernen, müssen die Gelingenbedingungen für diese positiven Auswirkungen kritisch reflektiert und die Herausforderungen benannt werden.

Der Erfolg des Experiments war aufgrund der regen Teilnahme und des hohen Engagements der Aneigner:innen möglich. Sie schätzten die Möglichkeit der kreativen Entfaltung an diesem Ort, weil in der Fallstudienstadt vergleichbare autonome Orte für junge Kultur selten sind. Engagement ist von der Eigenmotivation und individuellen Kapazitäten abhängig und kann vor allem in dieser Intensität nicht ohne weiteres von Bürger:innen erwartet werden. Eine besondere Herausforderung bei der Rekrutierung von Teilnehmer:innen für das Experiment liegt außerdem in der Ergebnisoffenheit (siehe auch Seite 69). Möglichkeiten und Grenzen können im Vorfeld nicht benannt werden. Dadurch bleibt unklar, was passieren wird und inwieweit sich die Teilnahme lohnt. Bei der Mitmach-Box hat sich gezeigt, dass persönliche Gespräche und die räumliche Erfahrbarkeit vor Ort zur Teilnahme und zum Engagement motivieren können. Zu diesen Herausforderungen für die empowernde Kurator:in kommen die für Partizipationsangebote typischen Fallstricke hinzu: Nicht alle Betroffenen werden erreicht. Es gelingt nicht, ihnen den Zugang zum Engagement zu ermöglichen. Bei der Mitmach-Box habe ich beispielsweise wenig Menschen mit internationaler Geschichte erreicht. Auch war es kaum möglich, die von der Verwaltung als Zielgruppe benannten Studierenden einzubinden. In der semiformalen Gestaltung sollten im Sinne der Inklusion Lösungsansätze aus der Partizipationsforschung herangezogen werden.

Außerdem können lokale Kenntnisse und Kontakte bei der aufsuchenden Methode von Vorteil sein. Es ist dennoch damit zu rechnen, dass es nicht immer gelingen kann, alle oder überhaupt Menschen zu finden, die gestaltend aktiv werden wollen oder können. In diesem Fall könnte das Projekt angepasst und auf Ebene der Mitwirkung durchgeführt werden. Entsprechend sollte der Planungsprozess im Sinn der offenen, dynamischen Planung flexibel sein.

Eine weitere Gelingenbedingung beim Projekt Mitmach-Box war die konstruktive Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung. Das Vorgehen setzt bei den Planungsverantwortlichen Offenheit voraus, die in anderen Fällen nicht immer gegeben ist (Mackrodt und Helbrecht 2013: 22). Bei der Umsetzung semiformalen Gestaltung können entsprechende Hürden auftreten, wenn das Vorgehen nicht den bekannten Pfadabläufen entspricht oder Misstrauen gegenüber den nicht professionellen Akteur:innen auftritt. Ein:e Kurator:in des Projekts muss gegebenenfalls Überzeugungsarbeit leisten oder aufgeschlossene Verbündete, die bereit sind, mit einem innovativen Projekt die Arbeitsweise ihrer Institution zu transformieren, suchen. Ein anderer Erfolgsfaktor des Projekts war die Offenheit der Aneigner:innen gegenüber anderen Nutzer:innen des Raums. Dadurch konnte das folgende potenzielle Dilemma vermieden werden: Aneignung von Raum kann dazu führen, dass andere ausgegrenzt werden oder sich ausgegrenzt fühlen. Diese Befürchtung trat auch bei der Mitmach-Box immer wieder auf. Um Ausschlussmechanismen vorzubeugen, kann es helfen, die Offenheit und Gemeinnützigkeit des Raums zu thematisieren und die Aneigner:innen dafür zu sensibilisieren. Im vorliegenden Fall wurden die Werte von den Teilnehmer:innen selbst von Anfang an benannt und gelebt. Für die empowernde Kurator:in kann es jedoch herausfordernd werden, auch wenn beispielsweise die Aneigner:innen ihren Raum, für den sie viel geleistet haben, durch andere bedroht sehen würden. Das Verhältnis von Aneignung und Ausgrenzung in der semiformalen Gestaltung muss in den Experimenten im Sinne der Fairness und des Gemeinwohls besonders beachtet werden und verdient weitere Erforschung. Die Rolle der empowernden Kurator:in hat sich als wesentlich für das Experiment erwiesen. Diese Rolle ist komplex und macht das bereits breit gefächerte Anforderungsprofil an Planer:innen größer.

Die soziale Qualifikation für das Empowerment stellt eine Herausforderung in der Umsetzung dar. Als Architektin musste ich mir trotz Erfahrung mit Partizipation Methoden und Kompetenzen für das Empowerment der Akteur:innen aneignen und in herausfordernden Situationen auf meine Intuition vertrauen. Die Aneignung des Raums durch die empowernde Kurator:in selbst kann dabei gewinnbringend sein. In dem Experiment habe ich meine Persönlichkeit in das Projekt eingebracht und mir den Raum mitangeeignet. Die Erfahrung zeigt, dass persönliche Beziehungen zu den Teilnehmenden durch Austausch und das gemeinsame Erleben sowie die eigene Aneignung des Raums ein tiefes Verständnis der Bedürfnisse für die Gestaltung ermöglichen. Das Einbringen der Persönlichkeit kann das Experiment beeinflussen und sollte reflektiert werden. Die enge Beziehung zum Projekt fordert insbesondere die Reflexion der eigenen Verbundenheit und Objektivität in Vermittlungen und Aushandlungen von Interessen. Es ist denkbar, dass die Experimente, um die erforderlichen Qualifikationen und die Reflexion zu ermöglichen, von Partizipationsspezialist:innen (mit)kuratiert werden.

Aufgrund des Raumbezugs und des Entwurfsaspekts müssten diese selber ein Gestaltungs- und Planungsverständnis mitbringen oder eng im Team mit eine:r Planer:in zusammenarbeiten. Ein vielversprechender Lösungsansatz wäre auch, für solche Projekte mit professionellen Akteur:innen der Gemeinwesenarbeit zusammenzuarbeiten. Diese haben in vielerlei Hinsicht die gleichen Ziele des Empowerments und verfügen über entsprechende soziale Kompetenzen. Sozialarbeiter:innen vor Ort verfügen zudem über wertvolles lokales Wissen und Kontakte. In einer transdisziplinären Zusammenarbeit könnten sie die räumlichen und gestalterischen Kompetenzen von Planer:innen ergänzen.

Wenngleich die genannten Projektspezifika zum Erfolg des Experiments beigetragen haben, gibt es übertragbare Potenziale, wenn Aneignung und Gestaltung in der semiformellen Gestaltung zusammenwirken: Aneignung mit empowernder Kuration hat das Potenzial, Akteur:innen zu stärken und Engagement zu fördern. Sie birgt die Chance, kreative und neue Ideen für Planungen zu generieren, Orten neue Bedeutungen zu geben und damit eine Entwicklung zu starten, die mehr Lebensqualität verspricht.

- Abt, Jan (2022): Koproduzieren – eine lebenswerte Stadt gemeinschaftlich entwickeln, umsetzen und bewahren In: Abt, Jan; Blecken, Lutke; Bock, Stephanie; Diring, Julia und Fahrenkrug, Katrin (Hg.): Von Beteiligung zur Koproduktion, Stadtforschung aktuell. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 251–268. DOI: 10.1007/978-3-658-36181-5_10.
- Arriagada, Céline und Karnick, Nora (2022): Motive für freiwilliges Engagement, Beendigungsgründe, Hinderungsgründe und Engagementbereitschaft In: Simonson, Julia; Kelle, Nadiya; Kausmann, Corinna und Tesch-Römer, Clemens (Hg.): Freiwilliges Engagement in Deutschland, Empirische Studien zum bürgerschaftlichen Engagement. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 125–150. DOI: 10.1007/978-3-658-35317-9_7.
- Brocchi, Davide (2019): Große Transformation im Quartier: wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird. München: oekom verlag.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (Hg.) (2020): Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung. Bonn.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (Hg.) (2021): Neue Leipzig-Charta: die transformative Kraft der Städte für das Gemeinwohl. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR).
- BMVBS (Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung) (Hg.) (2010): Identität bauen. Positionen zum Wesen unserer gebauten und gelebten Umwelt.
- Davoudi, Simin (2012): Resilience: A Bridging Concept or a Dead End? In: Planning Theory & Practice 13 (2), 299–307. DOI: 10.1080/14649357.2012.677124.
- Deinet, Ulrich und Reutlinger, Christian (Hg.) (2014): Tätigkeit – Aneignung – Bildung: Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-02120-7.
- Esch, Dajana und Brückner, Felix (2022): Potenziale der Stadtaneignungskultur für eine gemeinsame Quartiersentwicklung In: Von Beteiligung zur Koproduktion: Wege der Zusammenarbeit von Kommune und Bürgerschaft für eine zukunftsfähige kommunale Entwicklung, Stadtforschung aktuell. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 335–362. DOI: 10.1007/978-3-658-36181-5.
- Frey, Oliver (2004): Urbane öffentliche Räume als Aneignungsräume, Lernorte eines konkreten Urbanismus? In: „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 219–233. DOI: 10.1007/978-3-322-80966-7.
- Friesecke, Frank (2017): Aktivierung von beteiligungsschwachen Gruppen in der Stadt- und Quartiersentwicklung. In: Partizipation in der Bürgerkommune (KWI Schriften) (10), 117–137.
- Göbel, Christoph (2017): Soziales Lernen aus der Perspektive der Aneignungstheorie von Alexej N. Leontjew In: Aneignung urbaner Freiräume: ein Diskurs über städtischen Raum, Urban studies. Bielefeld: Transcript, 221–238.
- Goldschmidt, Rüdiger (2014): Kriterien zur Evaluation von Dialog- und Beteiligungsverfahren. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-06120-3.
- Hansen, Scholastika Sandra und Wezel, Hannes (2018): »Nachbarschaftsgespräche: Zusammenleben – aber wie?«. In: eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung (03/2018 vom 25.10.2018).
- Herriger, Norbert (2020): Empowerment in der Sozialen Arbeit: eine Einführung. 6., erweiterte und aktualisierte Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Hertzberger, Herman und Rike, Ina (2009): Lessons for students in architecture. 6th rev. ed. Rotterdam: 010 Publishers.
- Jaeggi, Rahel (2002): Aneignung braucht Fremdheit. In: Texte zur Kunst Nr. 46, 61–69.
- Jerusalem, Matthias (2002): Einleitung. In: Selbstwirksamkeit und Motivationsprozesse in Bildungsinstitutionen. Zeitschrift für Pädagogik Beiheft 44, 8–12.
- Kaspar, Heidi und Bühler, Elisabeth (2006): Räume und Orte als soziale Konstrukte. Plädoyer für einen verstärkten Einbezug sozialer Aspekte in die Gestaltung städtischer Parkanlagen. In: RaumPlanung 125, 91–95. DOI: 10.5167/UZH-77059.
- Kokits, Maya Joleen und Thuswald, Marion (2015): gleich sicher? sicher gleich? Konzeptionen (queer) feministischer Schutzräume. In: FEMINA POLITICA – Zeitschrift für feministische Politikwissenschaft 24 (1), 83–93. DOI: 10.3224/feminapolitica.v24i1.19254.
- Mackrodt, Ulrike und Helbrecht, Ilse (2013): Performative Bürgerbeteiligung als neue Form kooperativer Freiraumplanung. In: disP – The Planning Review 49 (4), 14–24. DOI: 10.1080/02513625.2013.892782.
- Obermaier, Dorothee (1980): Möglichkeiten und Restriktionen der Aneignung städtischer Räume, Dortmunder Beiträge zur Raumplanung, Bd.14, Dortmund
- Rausch, Günter (2019): Demokratie beginnt in der Nachbarschaft und endet nicht am Wahltag In: Quartier und Demokratie: Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und Grassroots, Quartiersforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 153–170. DOI: 10.1007/978-3-658-26235-8.
- Riede, Milena (2019): Gemeinwesenarbeit als demokratiefördernde Brückenbauerin In: Quartier und Demokratie: Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und Grassroots, Quartiersforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 67–87. DOI: 10.1007/978-3-658-26235-8.
- Schnur, Olaf; Drilling, Matthias und Niermann, Oliver (Hg.) (2019): Quartier und Demokratie: Theorie und Praxis lokaler Partizipation zwischen Fremdbestimmung und
- Grassroots. Quartiersforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-26235-8.
- Spatschek, Christian (Hg.) (2014): Aneignungsprozesse gestalten und begleiten Methodische und konzeptionelle Zugänge im sozialräumlichen Kontext In: Tätigkeit – Aneignung – Bildung: Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 113–124. DOI: 10.1007/978-3-658-02120-7.
- Stoetzer, Sergej (2014): Aneignung von Orten. Raumbezogene Identifikationsstrategien.
- Urban Catalyst und Fezer, Jesko (2014): Offene Planung In: Urban Catalyst: mit Zwischennutzungen Stadt entwickeln. Berlin: DOM Publ, 165–189.
- Willinger, Stephan (2007): Bilder von Aneignung und Gebrauch – die soziale Produktion urbaner Freiräume. In: Information zur Raumentwicklung 12 (11), 731–739.
- Willinger, Stephan (2014): Governance des Informellen. Planungstheoretische Überlegungen In: Informeller Urbanismus. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 147–156.



Miryam Bah und Frank Lohrberg

Zur Rolle des Freiraums in Klein- und Mittelstädten

Freiräume sind wichtige Grundbausteine unserer Städte und tragen wesentlich zur Lebensqualität im urbanen Raum bei. Dieser Artikel betrachtet ihre Rolle in Klein- und Mittelstädten im Hinblick auf drei Funktionsfelder: Freiraum als ökologischer Ausgleichsraum, als Erholungs- und Gesundheitsraum und als öffentlicher Raum. Zunächst wird der Ursprung dieser Freiraumkonzeptionen in Großstädten verortet, um dann der Frage nachzugehen, ob eine Übertragung auf Klein- und Mittelstädte sinnvoll ist. Dabei zeigt sich der Bedarf einer differenzierteren Betrachtung und Entwicklung von Freiraum in Klein- und Mittelstädten, gerade auch angesichts wachsender Klimagefahren.

Prof. Dr. Ing. Frank Lohrberg, Landschaftsarchitekt, leitet das Institut für Landschaftsarchitektur an der RWTH Aachen University und ist Partner bei lohrberg stadtlandschaftsarchitektur. Seine Forschungsschwerpunkte sind Urban Agriculture, Green Infrastructure und Cultural Heritage.

Miryam Bah, Doktorierende im Graduiertenkolleg: Mittelstadt als Mitmachstadt, forscht zur partizipativen Stadtgestaltung und der Beteiligung von Menschen mit Migrationsgeschichte.

- Mittelstadt
- Freiraum
- öffentlicher Raum
- Klimaanpassung

Freiräume sind von großer Bedeutung für die Lebensqualität in unseren Städten (BBSR 2019), aber auch hinsichtlich der Transformation urbaner Räume (Kraas et al. 2016). So bieten sie etwa den notwendigen ökologischen Ausgleich, um der Überhitzung und Austrocknung der Stadt entgegenzuwirken. Sie sind wichtiger Raum für Erholung und Gesundheit in der Stadt. Freiräume tragen zur Attraktivität einer Stadt bei und spielen so auch eine wirtschaftliche Rolle. Freiräume bilden schließlich die Grundsubstanz für den „öffentlichen Raum“ und sind damit entscheidend für den sozialen Austausch, die Kommunikation und das kollektive Bewusstsein in der Stadt.

Freiraum: ein Großstadt-Konzept?

Der Begriff Freiraum ist nicht klar umrissen. Zunächst lässt er sich in Abgrenzung zum bebauten Raum bestimmen, „es handelt sich also um den sprichwörtlich freien Raum, der nicht bzw. nicht prägend von baulichen oder technischen Anlagen eingenommen wird.“ (Hartz 2018: 720)

Historisch gesehen ersetzt er die früher geläufigeren Begriffe Freifläche, Grünfläche und Grünraum. Diese tauchten Anfang des 20. Jahrhunderts im Kontext wachsender Großstädte im deutschen Planungsdiskurs auf (Kühne et al. 2019). So sollten etwa Freiflächen zur „Erholung und gute[r] Luft, Möglichkeit zu Spaziergängen und Wanderungen, Gelegenheit zur Freude an der Natur und zur Bearbeitung der Scholle, zu Spiel und Sport“ beitragen. (Koeppen 1929: 9)

Freiräume übernehmen auch heute eine Vielzahl von sich teilweise überlagernden Funktionen, die von ökologischer, ökonomischer, historisch-kultureller bis hin zu sozialer Natur sein können (Hartz 2018). Diese Funktionen des städtischen Freiraums sind vielfach beschrieben, wobei auffällig ist, dass grundlegende Studien und Konzepte in einem großstädtischen Kontext gründen. So ist beispielsweise die Idee des öffentlichen Raums eng mit großen europäischen Metropolen wie Paris und London verbunden, wenn nicht gar dort entstanden (Ferguson 1997). Die ökologische Betrachtung der Stadt gründet ebenfalls in Großstädten wie zum Beispiel Berlin (Sukkop 1990). Stadtweite Grünverbindungen für die Erholung wurden erstmals in

Boston (Emerald Necklace-Grünzug, 1878 – 1896) und Wien (Wiener Wald- und Wiesengürtel, Ausweisung 1905) geplant und verwirklicht.

Großstädte haben also den Diskurs über Freiraum in der Stadt maßgeblich geprägt. Hier haben sich bestimmte Phänomene und Bedarfe zuerst deutlich gezeigt, hier befanden sich aber auch die akademischen Eliten, um ebendiese Phänomene und Bedarfe aufzugreifen, zu beschreiben und in Handlungskonzepte zu überführen. Kleinere Städte spielen in diesem Prozess eine offensichtlich untergeordnete Rolle. Sie agieren nicht eigenständig, sondern rezipieren großstädtisch geprägte Narrative, wie Reulecke (1985) und Hannemann (2004) ausgeführt haben.

Auf der anderen Seite operieren Klein- und Mittelstädte durchaus mit der Kategorie Freiraum. So verfügen Mittelstädte wie die Großstädte über Grünflächenämter, die sich eigenständig der Thematik annehmen. Es ist daher davon auszugehen, dass Klein- und Mittelstädte sich an großstädtischen Konzepten zum Freiraum orientieren, diese adaptieren und – im Prinzip ohne eine systematische Reflektion – entsprechend der lokalen Möglichkeiten umsetzen. Dazu trägt auch die große Abhängigkeit kleinerer Städte von Fördermitteln bei, auf die Kühn und Milstrey (2015) hinweisen: Eigene Planungskapazitäten werden dabei nicht aufgebaut, kleinere Städte sind auf den Transfer von Wissen von außen angewiesen. Eine einfache Übertragung von Lösungen für Großstädte auf kleinere Städte ist aber für viele dieser Städte nicht zielführend (Gatzweiler et al. 2012; Engel et al. 2012; Altrock et al. 2020).

Wir fragen daher, inwieweit großstädtisch entstandene Konzepte zum Freiraum auf Klein- und Mittelstädte übertragen werden können bzw. ob nicht spezifische, an die Bedingungen von Klein- und Mittelstädten angepasste Handlungsansätze erforderlich sind. Kommt dem Freiraum in diesen Städten die gleiche Bedeutung zu wie in Großstädten? Eine systematische vergleichende Untersuchung dazu steht noch aus. Wir gehen der Frage nach, indem wir die drei eingangs genannten Funktionsfelder von Freiraum im Folgenden aufreißen – per se wie dargelegt zunächst aus großstädtischer Perspektive –, um dann auszuloten, ob eine Übertragbarkeit auf „kleinere Städte“ sinnvoll ist. Hier werden darunter Kleinstädte und Mittelstädte mit 10.000 – 50.000 Einwohnenden gefasst.

Die getroffenen Aussagen sind als Annäherungen zu verstehen, die teilweise auf empirischen Daten beruhen, aber auch auf Beobachtungen und Erfahrungen der Autor:innen zurückgreifen, die in einer langjährigen planerischen Praxis sowie Gesprächen mit Akteur:innen von Mittelstädten im Rahmen eines Dissertationsvorhabens) beruhen. Sie sind als Hypothesen zu verstehen, um den Forschungsbedarf im Transferraum zwischen Großstadt und kleinerer Stadt greifen zu können.

Freiraum als ökologischer Ausgleichsraum und Impulsgeber für Stadt-Land-Beziehungen

Spätestens mit der Industrialisierung der Städte wurden auch ökologische Fragestellungen der Stadtentwicklung virulent. Mannigfache Belastungen des Naturhaushaltes durch Überbauung, Versiegelung, Verschmutzung und andere Einflussgrößen rückten schnell die Freiräume der Stadt in den Blick, die fortan gezielt als Ausgleichsräume betrachtet wurden. In Deutschland waren Arbeiten von Schmidt (1912) für die Städte des Ruhrgebietes wegweisend. Die im Berlin der 1970er und -80er Jahre von Sukopp (1990) gegründete Stadtökologie gilt nach wie vor als grundlegend für das Verständnis eines komplementären Zusammenspiels von belastender Bebauung und entlastender Freiräume. Durch den Klimawandel hat sich insbesondere der Blick auf die kleinklimatischen Ausgleichsfunktionen von Freiräumen intensiviert (Kowarik et al. 2016). Kommt den Freiräumen in kleineren Städten die gleiche ökologische Ausgleichsfunktion wie in Großstädten zu? Aufgrund des geringeren räumlichen Fußabdrucks von kleineren Städten gehen wir prinzipiell von geringeren Belastungen durch die Bebauung auf den Naturhaushalt aus. So sind etwa nach Zhou et al. (2013) geringere Hitzeinselleffekte als in Großstädten zu erwarten, auch liegt die Luftbelastung in kleineren Städten im Durchschnitt unter denen von Großstädten (European Environment Agency 2022). Die geringere räumliche Ausdehnung führt auch dazu, dass viele Quartiere der kleineren Städte relativ nah am Stadtrand liegen und damit von den Wohlfahrtswirkungen der freien Landschaft profitieren, zum Beispiel in Bezug auf durchlüftende Winde oder nächtlichen Kaltluftzufluss.

Auf der anderen Seite kann die in kleineren Städten gegebene Nähe zur freien Landschaft bestimmte ökologische Konflikte auch stärken. So exponiert sich manche kleinere Stadt durch große Wassereinzugsgebiete oder die Lage in Mittelgebirgsregionen im Besonderen gegenüber Hochwasserereignissen. Die Freiräume müssen dort mehr als andernorts für Wasserrückhaltung und Hochwasserschutz leisten. So zum Beispiel Grimma, eine kleine sächsische Mittelstadt, die sowohl 2002 als auch 2013 Hochwasserkatastrophen erlitt und daraufhin eine umfangreiche Hochwasserschutzanlage baute, die neben technischen Elementen auch auf einer bewussten Gestaltung von Freiräumen basiert (s. Abb. 01). Auch kann die mitunter größere Nähe zu Waldgebieten zu einer besonderen Gefährdung durch Waldbrände führen, wie Erfahrungen aus Südeuropa zeigen (Amatulli et al. 2013).

Ist die vergleichsweise geringe Flächenausdehnung in Bezug auf Umweltbelastungen also ein eher entlastender Faktor, so birgt sie in Bezug auf negative Auswirkungen des Klimawandels, insbesondere Hochwassergefahren, größere Risiken. Tritt ein solches Ereignis ein – und die Wahrscheinlichkeit dafür steigt mit dem Klimawandel stetig –, so sind die kleineren Städte in stärkerem Umfang betroffen als Großstädte, ihre „Kleinheit“ führt zu erhöhter Vulnerabilität gegenüber äußerer Einwirkung.

Wir können generell einen stärkeren Wirkungszusammenhang zwischen einer kleineren Stadt und ihrem Umland als bei einer Großstadt und ihrem Umland konstatieren, was die Möglichkeit beinhaltet, den Freiraum nicht nur passiv als einen Belastungen ausgleichenden Raum zu verstehen, sondern aktiv als Impulsgeber verbesserter „Stadt-Land-Beziehungen“ (Siedentop und Stoms 2021). Gemeint ist damit beispielsweise die Identifikation mit dem Naturraum, in dem sich die kleinere Stadt befindet. Hier gibt es Orte – eine Kirche, ein Hochhaus im Stadtzentrum oder einen Aussichtspunkt auf dem nahen „Hausberg“ –, von denen die Stadt überblickt und visuell im umgebenden Naturraum verortet werden kann. Nicht selten werben kleinere Städte mit dieser Verortung, machen sie zu ihrem Markenzeichen, wie beispielsweise viele Städte an der sogenannten Weinstraße. Eine weitere wichtige Stadt-Land-Verbindung liegt im Bereich des Gewässernetzes. Vielen kleineren Städten wie beispielsweise Siegen oder Heidenheim ist es in den letzten Jahren gelungen, ihre Lage an einem Fluss identitätsstiftend herauszuarbeiten.

Im Vergleich zu Großstädten bedarf es oftmals nur weniger, gezielter Renaturierungsmaßnahmen, um die Flüsse und Bäche durchgängig offen zu führen und zu äußerst attraktiven Orten in der Stadt zu machen. Gleichzeitig stärken die renaturierten Gewässer die biotische Verbindung mit der umgebenden Landschaft.

Als weitere potenziell intensive Stadt-Land-Beziehung kann die Versorgung mit landwirtschaftlichen Gütern genannt werden, ist doch in kleineren Städten eine größere räumliche Nähe zu den landwirtschaftlichen Flächen in der Umgebung gegeben. Zudem weist die jüngere Forschung darauf hin, wie stark Klein- und Mittelstädte wie beispielsweise Bamberg (Büttner 2022) über Jahrhunderte durch die Landwirtschaft geprägt und mit ihrer Umgebung verbunden waren. Auch Quedlinburg belegt diese These (Bielau 2012). Die in den letzten Jahren gewachsene Zielvorstellung, Städte wieder stärker aus deren Region zu ernähren, dürfte daher gerade in kleineren Städten leichter umsetzbar sein. Hier zeigt das Beispiel der Kleinstadt Andernach, dass kleinere Städte durchaus initiativ werden und Akzente setzen können. In Andernach werden die Freiräume der Stadt, aber auch die Entwicklungen

im Umland, unter dem Leitbild „Essbare Stadt“ weiterentwickelt (Kossack 2014).

Wir folgern daraus, dass kleinere Städte durchaus die auf ökologischen Ausgleich zielenden Handlungskonzepte wie Freiraumsicherung, -entsiegelung und -begrünung von Großstädten übernehmen können, eine lokale Adaption selbstredend vorausgesetzt. Auch wenn kleinere Städte aufgrund ihrer geringeren Flächenausdehnung und starken landschaftlichen Verknüpfung mit geringeren Umweltbelastungen als Großstädte konfrontiert sind, sollten sie die ökologische Ausgleichsfunktion von Freiräumen nicht vernachlässigen. Im Gegenteil sehen wir einen besonderen Handlungsbedarf im Hinblick auf Erfordernisse der Klimaanpassung und der intensiveren Ausgestaltung von Stadt-Land-Beziehungen.

Freiraum als Erholungs- und Gesundheitsraum

Howard (1889) entwickelte das Modell der Gartenstadt als Reaktion auf die Probleme der sich industrialisierenden europäischen Großstädte.



Abb. 01 Grimma, Freiraum Wasser: Erholung und Hochwassergefahr zugleich. Foto von Miryam Bah 2022.

Zielte die Gartenstadt auf die Errichtung kleinerer grünerer Siedlungseinheiten, so wurde ihr Gedankengut vor allem aber in der Planung bestehender Großstädte umgesetzt, insbesondere im Hinblick auf eine Versorgung mit wohnungsnahen Freiräumen. So hat Wagner (1915) in einer Studie zu Berlin erstmals herausgearbeitet, wie wichtig städtische Freiräume für die Gesundheit bzw. die Erholung der Einwohnenden sind. Gerade Großstädte zeichneten sich zudem dadurch aus, stadtwide Grünzüge aufzubauen, die der Erholung der Bevölkerung dienen, aber auch auf Selbstversorgung (Kleingärten) und Bildung (Freiluftschulen) zielten wie das Beispiel des Kölner Grüngürtels zeigt (Bauer 1996). Kleinere Städte befassen sich ebenfalls mit der Erholungs- und Gesundheitsfunktion ihrer Freiräume. Wir sehen dabei aber signifikante, räumlich bedingte Unterschiede zur Großstadt, die stärker als bisher programmatisch berücksichtigt werden sollten. So ist der Anteil privat nutzbarer Freiräume in kleineren Städten relativ hoch, sie verfügen über mehr Freiraum pro Kopf und Quadratmeter als Großstädte (Dosch und Neubauer 2016). Dementsprechend geringer ist damit in der Regel der Erholungsdruck auf städtische Freiräume im Vergleich zu Großstädten.

Auch Milbert und Porsche (2018) sehen die kleineren Städte in dieser Hinsicht gut aufgestellt: „Klein- und Mittelstädte sind im Durchschnitt dünner besiedelt als Großstädte, haben auf ihrem Gemeindegebiet größere Freiflächen, auf denen dann neben Wohnen, Gewerbe und wirtschaftlicher Nutzung viel Raum für den Natur- und Umweltschutz [bleibt].“ (ebd.: 17) Viele kleinere Städte haben zudem eine historische Altstadt, sind Kurort oder haben anderweitig qualitativ hochwertige Freiräume. Auf diesen Beobachtungen aufbauend sehen wir eine Notwendigkeit, den Freiraum in kleineren Städten eigenständiger – und durchaus selbstbewusster – im Hinblick auf Erholung und Gesundheit zu entwickeln. Zum einen sollten viel stärker als in Großstädten die Potenziale des privaten Freiraums, also der Vor- und Hausgärten, aber auch der Höfe identifiziert und programmatisch erschlossen werden, zum Beispiel im Hinblick auf Nachbarschaftsbildung, Ortsbild, Biodiversität und Klimaanpassung. Da der planerische Zugriff auf private Freiräume in der Regel eingeschränkt ist, sind gerade kleinere Städte gut beraten, eigene Formate der Implementierung bzw. Kommunikation zu identifizieren und weiterzuentwickeln wie zum Beispiel „Tage der offenen Pforten“.



Abb. 02 Bad Gandersheim – Kurpark als Nachbarschaftstreff. Foto von Frank Lohrberg 2023.

Zum anderen sollten kleinere Städte, wie angedeutet, ihr großes landschaftliches Potenzial stärker herausarbeiten. Wohin die Entwicklung gehen sollte, zeigt sich beispielsweise in der Programmatik von Landesgartenschauen, die vielfach in Klein- und Mittelstädten stattfinden. Ging es in diesen Gartenschauen früher oftmals vor allem darum, städtische Parks zu etablieren – und damit einem großstädtischen Ideal zu folgen –, so sind zunehmend Initiativen wie die „Remstal Gartenschau“ (Remstal Tourismus e.V. 2019) beobachtbar. Diese zielt als erste „interkommunale Gartenschau“ auf die Verknüpfung kleinerer Städte untereinander und mit deren Umgebung. Regionale Talente wie die Lage in einem von Weinbau geprägten Flusstal werden dabei in Szene gesetzt. Wie hier sollte die Freiraumgestaltung kleinerer Städte generell stärker darauf abzielen die Vielfalt, Eigenart und Schönheit des jeweiligen Naturraums erlebbar zu machen. Schließlich gilt es auch das Thema Gesundheit wieder stärker mit dem Freiraum zu verbinden. Hier haben viele Klein- und Mittelstädte durchaus lange Traditionen, die als Kur- und Bäderstädte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts oftmals überregionale Bedeutung erlangten. Aufwändig gestaltete Freianlagen vom Kurpark bis zur

Kneipp-Anlage widmeten sich explizit der Gesundheit, wenn auch auf eine auswärtige, zahlende Klientel ausgerichtet. Mit der Kur- und Bäderkrise der 1990er Jahre ist diese Tradition vielerorts abrupt geendet. Der Kurpark wurde vom Aushängeschild der Orte zur Belastung für den Stadthaushalt. Hier gilt es neue tragfähige Lösungen zu finden, wie das Beispiel Bad Gandersheim zeigt, das die ehemaligen Kurparkanlagen im Rahmen einer Landesgartenschau zu einem freizeit- und fitnessorientierten Stadtpark umbaut (s. Abb. 02).

Hier wie andernorts müsste es dabei verstärkt darum gehen, mit der Freiraumgestaltung gerade die benachteiligten Gruppen anzusprechen, die in der kleineren Stadt meist innenstadtnah wohnen und vielfach wenig Möglichkeiten haben, die Freiräume gesundheitsfördernd zu benutzen.

Freiraum als öffentlicher Raum

Das Konzept, städtischen Freiraum als „öffentlichen Raum“ anzusprechen, ist ebenfalls in hohem Maße auf großstädtische Verhältnisse ausgerichtet.



Abb. 03 Lörrach, Intervention im öffentlichen Raum. Foto von Miryam Bah 2023.

So hat Giambattista Nolli mit seiner Kartierung Roms von 1748 (Nuova Pianta di Roma) eine wesentliche Grundlage für das Verständnis von öffentlichem Raum gelegt, nämlich das Kriterium des prinzipiellen Zugangs durch alle Stadtbewohner:innen (Nolli 1748). Weitere Grundlagenwerke zum öffentlichen Raum machen sich ebenfalls an Großstädten fest, insbesondere London oder auch Paris. (Walter et al. 1982)

Auf diese Weise ist ein Verständnis vom öffentlichen Raum als einem Raum mit hybridem Charakter entstanden. Dieser macht sich an stadträumlichen Strukturen und dem Kriterium des öffentlichen Zugangs fest, ihm ist aber auch eine spezifische Programmatik eingeschrieben. Gehl (2010; 2013) unterscheidet in dieser Hinsicht und mit Blick auf innerstädtische Plätze zwischen „notwendigen“ und „optionalen“ Aktivitäten.

Standen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch notwendige Nutzungen im Vordergrund (Verkehr, Transport, Umschlag von Waren), so kehrt sich zum Ende des Jahrhunderts dieses Verhältnis radikal um. Heute dominieren die „optionalen“ Aktivitäten (Müßiggang, das Flanieren und der Aufenthalt um seiner selbst willen) insbesondere in den zentralen öffentlichen Räumen der Städte. Die ehemals optionalen Aktivitäten sind zum essenziellen Programm geworden.

Wir folgen der Ansicht, dass optionale Aktivitäten heute für den öffentlichen Raum essenziell sind, sehen aber in der Übertragung auf kleinere Städte große Herausforderungen. Denn auch in kleineren und Mittelstädten leben viele Menschen innenstadtnah, oftmals aus benachteiligten Gruppen mit niedrigem Einkommen und hohem Migrationsanteil (Schader-Stiftung 2011; Kirchhoff 2021). Die Gehl'sche Idee optionaler Aktivitäten konkurriert hier also mit handfesten Anforderungen dieser Gruppen an das private oder gemeinschaftlich genutzte Wohnumfeld. Konflikte sind oftmals vorprogrammiert, zumal sich der öffentliche Raum der kleineren Stadt weitgehend auf den Innenstadtkern beschränkt. Bürgerliche Wohnquartiere werden anders als in der Großstadt nicht dem öffentlichen Raum zugeordnet (Hoppe et al. 2016).

Zudem prägen optionale Aktivitäten den öffentlichen Raum auch nur dann positiv, wenn eine bestimmte Nutzungsfrequenz erreicht wird. Diese ist in kleineren Städten per se niedriger (ebd.), zudem führt der Rückzug von Einzelhandel und Gastronomie zu abnehmenden Nutzerzahlen.

Hinzu kommen vielerorts negative Auswirkungen durch abnehmende Einwohnerzahlen. Mit sinkenden Nutzerzahlen schwindet auch die Grundlage eines „Sehen-und-gesehen-Werdens“, der öffentliche Raum reduziert sich zu einer – wenn auch schön gestalteten – Hülle ohne Nutzung. Diese Gefahr beschreibt auch das BBSR (2016) in einer Studie zum öffentlichen Raum in zwölf Klein- und Mittelstädten und fordert eine „Belebung“ durch gezielte Maßnahmen, um durch „laufende Pflege, Instandhaltung und Regulierung“ (ebd.: 74) eine verbesserte Nutzbarkeit zu erzielen.

Wir folgen der These, dass der öffentliche Raum in kleineren Städten einer besonderen Zuwendung bedarf, stellen aber die Frage in welche Richtung derlei Aktivitäten zielen sollten. Sollte der öffentliche Raum in seinem Verständnis und seiner Gestaltung eher auf Bestätigung und Selbstvergewisserung ausgerichtet sein („bestätigende Haltung“), oder sollte er auch Raum für die Auseinandersetzung mit Herausforderungen bieten („herausfordernde Haltung“). In der Großstadt finden sich durchaus beide Formen, vielerorts ist es gerade die zweite Lesart, die den urbanen Charakter ausmacht, wie beispielsweise die Prinzessingärten in Berlin gezeigt haben, die sich deutlich von etablierten Freiraumtypen abgesetzt haben, um Fragen von Ernährung und Teilhabe neu zu verhandeln (Wendler 2016). Es ist zu vermuten, dass es im Besonderen solcher herausfordernder Aktivitäten bedarf, damit kleinere Städte sich erfolgreich transformieren können (VanHoose et al. 2022).

In der kleineren Stadt sehen wir hingegen vor allem die bestätigende Auffassung von öffentlichem Raum repräsentiert: So zielt die Gestaltung des öffentlichen Raumes oftmals auf eine „Pflege des Ortsbildes“ und greift vielfach Themen der Stadtgeschichte auf. Es wird Wert auf Sicherheit und Sauberkeit und auf funktionsgerechte, eindeutig bestimmte Räume wie Markt oder Spielplatz gelegt. Für herausfordernde Aktivitäten ist nur wenig Raum. Gleichwohl kann ihnen für die Zukunft der kleineren Städte eine wichtige Bedeutung zukommen, wie Erfahrungen aus dem Mittelstadt-Kolleg der Robert Bosch-Stiftung gezeigt haben (MaM 2023). Dort haben Doktorierende ganz bewusst den öffentlichen Raum kleinerer Mittelstädte als Interaktionsort genutzt und baulich verändert (Bühne, Treffpunkt, Kiosk), um mit Bürger:innen Gespräche über die Zukunft der Stadt zu führen (s. Abb. 03).

Dabei hat sich gezeigt, dass der öffentliche Raum – zumindest temporär – ein geeigneter Raum ist, um niederschwellig und ergebnisoffen Zukunftsfragen zu diskutieren.

Daraus folgern die Autor:innen, dass der öffentliche Raum kleinerer Städte einer besonderen Zuwendung und Unterstützung seitens Politik und Verwaltung bedarf. Dafür ist vor Ort auch ein Bewusstsein vorhanden, es gilt dieses aber zu hinterfragen, um auch das Potenzial des öffentlichen Raumes zu nutzen, nicht nur Überkommenes und Gemeinsinn zu inszenieren, sondern auch Zukunftsfragen und alternativen Praktiken Raum zu geben.

Zusammenfassung

Es konnte aufgezeigt werden, dass die Konzepte zum Umgang mit Freiraum großstädtisch geprägt sind. Ein eigener Zugang kleinerer Städte zum Thema Freiraum fehlt weitgehend, was auch an der Abhängigkeit kleinerer Städte von Fördermitteln liegt.

Ein differenzierter Blick auf verschiedene freiraumbasierte Handlungsansätze offenbart jedoch die Notwendigkeit für kleinere Städte, eigenständiger zu agieren. Es gilt, gezielt den Gefahren des Klimawandels zu begegnen, Stadt-Land-Beziehungen zu intensivieren, das landschaftliche Potenzial für Erholung und Gesundheit zu erschließen und den öffentlichen Raum auch als Ort zu begreifen, in dem die Zukunft der kleineren Stadt verhandelt wird.

- Altrock, Uwe; Kurth, Detlef; Kunze, Ronald; Schmidt, Holger und Schmitt, Gisela (2020): Stadterneuerung in Klein- und Mittelstädten. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Amatulli, Giuseppe; Camia, Andrea und San-Miguel-Ayanz, Jesús (2013): Estimating future burned areas under changing climate in the EU-Mediterranean countries. In: *Science of The Total Environment* 450–451, 209–222. DOI: 10.1016/j.scitotenv.2013.02.014.
- Bauer, Joachim (1996): Entwicklung städtischer Freiflächensysteme als integraler Bestandteil des Städtebaus, 1850–1930. Beiträge zur räumlichen Planung. In: Schriftenreihe des Fachbereichs Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung der Universität Hannover (Heft 45). Hannover: Selbstverlag.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2016): Die Innenstadt und ihre öffentlichen Räume. Erkenntnisse aus Klein- und Mittelstädten. Stand: Dezember 2015. Bonn: BBSR.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2019): Urbane Freiräume. Qualifizierung, Rückgewinnung und Sicherung urbaner Frei- und Grünräume: Handlungsempfehlungen für die kommunale Praxis. Stand: September 2018. Bonn: BBSR. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:101:1-2019100113445354146170>, Zugriff am 02.10.2023
- Bielau, Rolf (2012): Der Quedlinburger Samenbau – eine illustrierte Geschichte zum Züchterpfad.
- Büttner, Diana (2022): Bamberg Market Gardeners' District – A Living Cultural Heritage for Centuries: Solutions for Dealing with Tangible and Intangible Heritage. In: Frank Lohrberg, Katharina Christenn, Axel Timpe und Ayça Sancar (Hg.): *Urban Agricultural Heritage: De Gruyter*, 142–149.
- Dosch, Fabian und Neubauer, Ulrike (2016): Kennwerte für grüne Infrastruktur. In: *Informationskreis für Raumplanung* 3/2016 (185), 9–15.
- Engel, Alexandra; Harteisen, Ulrich und Kaschlik, Anke (Hg.) (2012): *Kleine Städte in peripheren Regionen. Prozesse, Teilhabe und Handlungsbefähigung, integriertes Stadtentwicklungsmanagement*. Detmold: Rohn.
- European Environment Agency (2022): *Air Quality in Europe*. <https://www.eea.europa.eu/publications/status-of-air-quality-in-Europe-2022>, Zugriff am 30.05.2023.
- Ferguson, Priscilla P. (1997): *Paris As Revolution. Writing in the Nineteenth-Century City*. Berkeley: University of California Press.
- Gatzweiler, Hans Peter; Adam, Brigitte; Milbert, Antonia; Pütz, Thomas; Spangenberg, Martin; Sturm, Gabriele und Walther, Antje (Hg.) (2012): *Klein- und Mittelstädte in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme*. Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung. Stuttgart: Steiner (Analysen Bau.Stadt.Raum, Band 10).
- Gehl, Jan (2010): *Public spaces for a changing life*. In: Havemann, Antje und Selle, Klaus (Hg.): *Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel*. Analysen, Positionen, Konzepte. Detmold: Rohn.
- Gehl, Jan und Svarre, Birgitte (2013): *How to study public life*. Washington, DC: Island Press. <https://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&scope=site&db=nlebk&db=nlabk&AN=660095>, Zugriff am 30.05.2023.
- Hannemann, Christine (2004): *Marginalisierte Städte. Probleme, Differenzierungen und Chancen ostdeutscher Kleinstädte im Schrumpfungsprozess*. Teilw. zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., *Habil.-Schr.*, 2003. Berlin: Berliner Wissenschafts-Verl.
- Hartz, Andrea (2018): *Freiraum*. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Ed.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*, 717–733. <https://www.arl-net.de/de/shop/handwoerterbuch-stadt-raumentwicklung.html>, Zugriff am 09.10.2023.
- Hoppe, Thomas; van der Vegt, Arjen und Stegmaier, Peter (2016): *Presenting a Framework to Analyze Local Climate Policy and Action in Small and Medium-Sized Cities*. In: *Sustainability* 8 (9), S. 847. DOI: 10.3390/su8090847.
- Howard, Ebenezer und Posener, Julius (Hg.) (1889): *Gartenstädte von morgen: das Buch und seine Geschichte*. Bauwelt Fundamente. 1968. Aufl. Berlin.
- Kirchhoff, Gudrun (2021): *Sozialräumlicher und sozialer Wandel durch Zuwanderung*. In: Annett Steinführer, Lars Porsche und Martin Sondermann (Hg.): *Kompodium Kleinstadtforschung*. Hannover: ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft (Forschungsberichte der ARL, 16), 275–300.
- Koeppen, Walter (1929): *Die Freiflächen der Stadtgemeinde Berlin*. Berlin (Denkschrift des Amts für Stadtplanung, 2).
- Kossack, Lutz (2014): *Essbare Stadt*. Andernach. In: Alfred Toepfer Akademie für Naturschutz (NNA) (2014) (Hg.): *Mitteilungen aus der NNA*. 1/2014, 27–30.
- Kowarik, Ingo; Bartz, Robert und Brenck, Miriam (Hg.) (2016): *Ökosystemleistungen in der Stadt. Gesundheit schützen und Lebensqualität erhöhen*. Leipzig: Naturkapital Deutschland-TEEB DE.
- Kraas, Frauke; Leggewie, Claus und Lemke, Peter (2016): *Der Umzug der Menschheit: Die transformative Kraft der Städte; Hauptgutachten*. [1. Auflage]. Berlin: WBGU Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.
- Kühn, Manfred und Milstrey, Ulrike (2015): *Mittelstädte als periphere Zentren: Kooperation, Konkurrenz und Hierarchie in schrumpfenden Regionen*. In: *Raumforschung und Raumordnung* 2015 (73), Heidelberg: Springer-Verlag, 185–202. DOI: 10.1007/s13147-015-0343-x.
- Kühne, Olaf; Weber, Florian; Berr, Karsten und Jenal, Corinna (2019): *Handbuch Landschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- MaM (Mittelstadt als Mitmachstadt) (2023): *Mittelstadt als Mitmachstadt Logbuch*. <https://www.mittelstadtalsmitmachstadt.de/dialog/logbuch/>, Zugriff am 25.07.2023.
- Milbert, Antonia und Porsche, Lars (2018): *Klein- und Mittelstädte in Deutschland – eine heterogene Städtelandschaft*. In: Julian Wekel, David Ohnsorge und Anna Zdiara (Hg.) (2018): *Planungspraxis kleiner und mittlerer Städte in Deutschland – Neue Materialien zur Planungskultur*. München: Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR), 16–21
- Nalli, Giovanni Battista (1748): *Legende/ Beiheft zur Nuova Pianta di Roma in zwölf Blättern*. Rom.
- Remstal Tourismus e.V. (2019): *Remstal Gartenschau 2019*. <https://remstal.de/events/rueckblick/remstal-gartenschau-2019>, Zugriff am 30.05.2023.
- Reulecke, Jürgen (1985): *Geschichte der Urbanisierung in Deutschland*. 5. Aufl. (2005). Frankfurt am Main: Suhrkamp (Edition Suhrkamp, 1249 = N.F., Bd. 249 : Neue historische Bibliothek).
- Schader-Stiftung (2011): *Integrationspotenziale in kleinen Städten und Landkreisen*. Ergebnisse des Forschungs-Praxis-Projekts. Unter Mitarbeit von Gudrun Kirchhoff und Myrto Kougiavetopoulos. Darmstadt: Schader-Stiftung.
- Schmidt, Robert (1912): *Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines*

General-Siedlungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf (rechtsrheinisch). Essen: Fredebeul & Koenen; Zweitveröffentlicht auf dem Publikationsserver der RWTH Aachen University 2021.

<http://publications.rwth-aachen.de/record/65455/files/65455.pdf>,
Zugriff am 09.10.2023.

● Siedentop, Stefan und Stoms, Peter (2021): Stadt und Land: gleichwertig, polarisiert, vielfältig. Eine Metastudie zu Stadt-Land-Beziehungen im Auftrag der Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Hamburg: Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius.

● Sukkop, Herbert (1990): Stadtökologie. Das Beispiel Berlin. Berlin: Reimer.

● VanHoose, Katherine; Gante, Ana Rivas de; Bertolini, Luca; Kinigadner, Julia und Büttner, Benjamin (2022): From temporary arrangements to permanent change: Assessing the transitional capacity of city street experiments. In: Journal of Urban Mobility 2/2022, 100015. DOI: 10.1016/j.urbmob.2022.100015.

● Wagner, Martin (1915): Das sanitäre Grün der Städte. Ein Beitrag zur Freiflächentheorie. Berlin: C. Heymann.

● Walter, Benjamin; Tiedemann, Rolf und Schweppenhäuser, Hermann (Hg.) (1982): Das Passagenwerk. In: Gesammelte Schriften. Band V in zwei Teilbänden. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

● Wendler, Jana (2016): Grassroots experimentation: alternative learning and innovation in the Prinzessinnengarten. In: Evans, James, Karvonen, Andrew und Raven, Rob (Hg): The Experimental City

● Zhou, B.; Rybski, D.; Kropp, J. P. (2013): On the statistics of urban heat island intensity. In: Geophys. Res. Lett. 40 (20), 5486–5491. DOI: 10.1002/2013GL057320.



Michael Pollok und Maximilian Birk

Miteinander Mobilitätswende machen

Perspektiven einer nachhaltigen
Mobilitätskultur in Mittelstädten

Die unter den Stichworten Verkehrs- und Mobilitätswende verhandelten Transformationsprozesse im Verkehrssektor können nur gesamtgesellschaftlich gelingen. In Deutschland spielen dabei gerade Mittelstädte als einwohnerstärkste Gemeindegrößenklasse eine zentrale Rolle. Mittelstädte als eigene Kategorie jenseits der Stadt-Land-Dichotomie weisen in Bezug auf die Gestaltung des Verkehrssystems charakteristische Merkmale auf und können im Hinblick auf eine Mobilitätswende ein spezifisches Potenzial entfalten. Aufbauend auf einer Herausarbeitung dieser charakteristischen Strukturmerkmale, werden die spezifischen Herausforderungen sowie die vielfältigen Chancen von Mittelstädten für eine zielorientierte Governance einer nachhaltigen Mobilitätswende aufgezeigt. Im Anschluss wird das Konzept der Mobilitätskulturen als vielversprechende Analyse- und Planungsheuristik zur Bearbeitung von im Schlusskapitel entwickelten Handlungsfeldern und Forschungsbedarfen eingeführt.

Michael Pollok, Politikwissenschaftler, forscht am Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung sowie an der Universität Münster zu nachhaltigen Mobilitätskulturen in Mittelstädten.

Maximilian Birk, Verkehrsplaner, forscht an der RWTH Aachen sowie der Hochschule RheinMain zu nachhaltigen Mobilitätskonzepten auf Quartiersebene, Mobilitätsmanagement sowie der Mobilitätswende in Klein- und Mittelstädten.

- Mobilitätswende
- Mittelstadt
- Verkehrsplanung
- Governance
- Mobilitätskultur

Mobilitätswende als gesamtgesellschaftliche Aufgabe

Mobil zu sein ist wichtiger Bestandteil unseres Alltags und bildet ein zentrales Scharnier zwischen Funktionen wie Versorgung, Arbeit, Bildung oder Freizeit. Wie grundlegend Mobilität individuell und gesamtgesellschaftlich ist, wird besonders deutlich, wenn sie eingeschränkt wird: durch körperliche Beeinträchtigungen, bei steigenden Energie- und Beförderungspreisen, aufgrund von baubedingten Sperrungen oder Streiks, aber auch im Zuge von Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung. Die selten hinterfragten und mitunter als alternativlos wahrgenommenen Mobilitätspraktiken sind geprägt von habitualisierten Routinen und lassen sich deswegen auch nur mit großem Aufwand beeinflussen und verändern (Götz et al. 2016; Kesselring 2019; Becker 2016: 17; Glaser 2016; Baumann 2005). Mobilität, verstanden als Ermöglichung von Erreichbarkeiten, gewährleistet erst gesellschaftliche Teilhabe (Becker 2016: 17; siehe auch Birk et al. 2023: 259; Ahrens 2018: 2807). Mobil zu sein ist somit mehr als ein „technisches Phänomen, ein Mittel zum Zweck, sondern vor allem eine vielschichtige soziale Alltagsaktivität“ (Deffner 2009: 16). In Abgrenzung dazu beschreibt Verkehr die Realisierung von Mobilität über Infrastrukturen und Verkehrsmittel. Zu diesen gehören das Gehen oder die Nutzung von öffentlichen und privaten, motorisierten und nicht-motorisierten Fortbewegungsmitteln wie Fahrrad, Rollstuhl, Kinderwagen, Roller, Motorrad, Automobil, Schiff oder Flugzeug.

Die Realisierung von Mobilität in Form von Verkehr ist jedoch meist nicht nachhaltig ausgestaltet und führt zu signifikanten ökologischen Belastungen: Der in Deutschland aktuell für die Mobilisierung von Menschen und Gütern erzeugte Verkehr verursacht 19 Prozent der nationalen CO₂-Emissionen und ist damit, nach der Energiewirtschaft (32 Prozent) und der Industrie (24 Prozent), die drittgrößte Quelle von CO₂-Emissionen (Umweltbundesamt 2022). Hinzu kommt, dass Verkehr als einziger der betrachteten Sektoren seit den 1990er Jahren nahezu keine Emissionsreduktionen verzeichnet (ebd.). Vielmehr nimmt die Verkehrsleistung, also die Anzahl der Wege und die durchschnittliche Wegezeit, kontinuierlich zu (Nobis et al. 2019).

Gleichzeitig steigen die relative wie absolute Anzahl der zugelassenen PKW weiter an und auch Größe und Gewicht nehmen stetig zu (Umweltbundesamt 2023; Canzler und Radtke 2019; FGSV 2023). Neben den verpassten Sektorzielen zur CO₂-Reduzierung (vgl. Expertenrat für Klimafragen 2023) sowie den anhaltenden Emissionen weiterer klima- und umweltschädlicher Schadstoffe (zum Beispiel Stickoxide, Feinstaub), besitzt die derzeitige Gestaltung des Verkehrssystems eine Vielzahl von darüber hinausgehenden negativen Wirkungen: Lärm, Unfälle, Zersiedlung und Flächenverbrauch, Nutzungskonflikte um begrenzte Straßen- und urbane Lebensräume oder auch die Exklusion nicht-motorisierter Personen belasten Mensch und Umwelt (Becker 2016; Umweltbundesamt 2021).

In Deutschland wird die Transformation von Mobilität und Verkehr gemeinhin unter den Schlagworten Verkehrs- bzw. Mobilitätswende verhandelt. Die Diskussion um die Notwendigkeit einer Transformation des Verkehrs im Rahmen einer umfassenden Verkehrswende kam erstmals in ökonomischen Fachdebatten der 1980er Jahre auf (Krause 1980; Hennicke 1985), während die Mobilitätswende erst seit den 2010er Jahren wichtiger Bestandteil der Transformationsdebatte ist. Inzwischen verzeichnen beide Begriffe einen regelrechten Boom (Abb. 01). Das darunterliegende Begriffsverständnis ist dabei jedoch in Abhängigkeit von Akteur:in und Agenda sehr unterschiedlich: Als Container für unterschiedliche politische, administrative, wirtschaftliche, zivilgesellschaftliche und auch wissenschaftliche Programme reihen sie sich ein in eine ganze Phalanx von parallel angestrebten Transformationsprozessen, zu denen mindestens die Energiewende, die Bauwende, die Bodenwende oder die Wärmewende gehören.

Während der Diskurs um Strategien für eine Verkehrswende stärker auf die Aspekte Antriebstechnologien, Verkehrsträger und Infrastrukturen abzielt, betont die Mobilitätswende die zu Grunde liegenden gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Bedingungen und somit eine stärker integrierte, transdisziplinäre Perspektive. Da Mobilität eine grundlegende gesellschaftliche Funktion hat, müssen Strategien zur Erreichung einer solchen Transformation ebenfalls gesellschaftlich angelegt und eingebettet sein. Dabei konfrontiert die „Reduzierung des Automobilverkehrs bei gleichzeitigem Ausbau alternativer Mobilitätsangebote [...] Politik, Planung und Gesellschaft mit tiefgreifenden

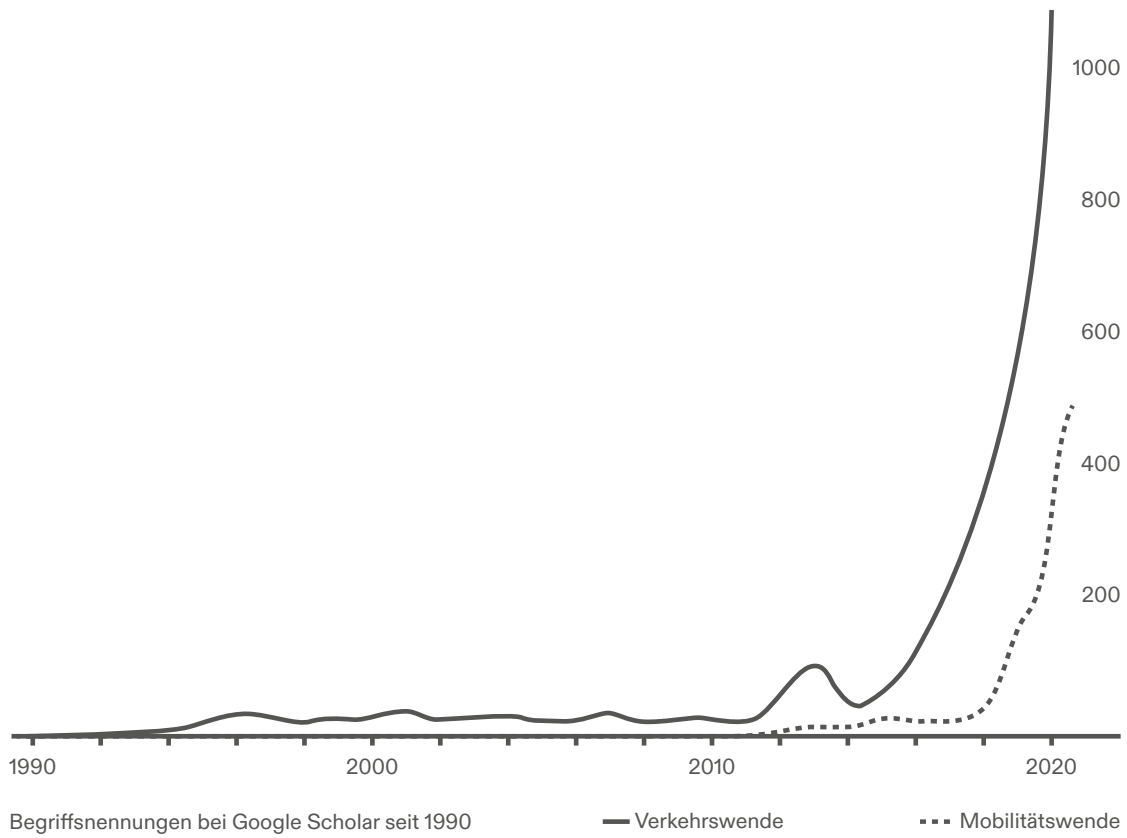


Abb. 01 Anzahl der Treffer zu den Suchbegriffen Verkehrswende bzw. Mobilitätswende bei Google Scholar im Zeitraum 1990 – 2021. Eigene Darstellung.

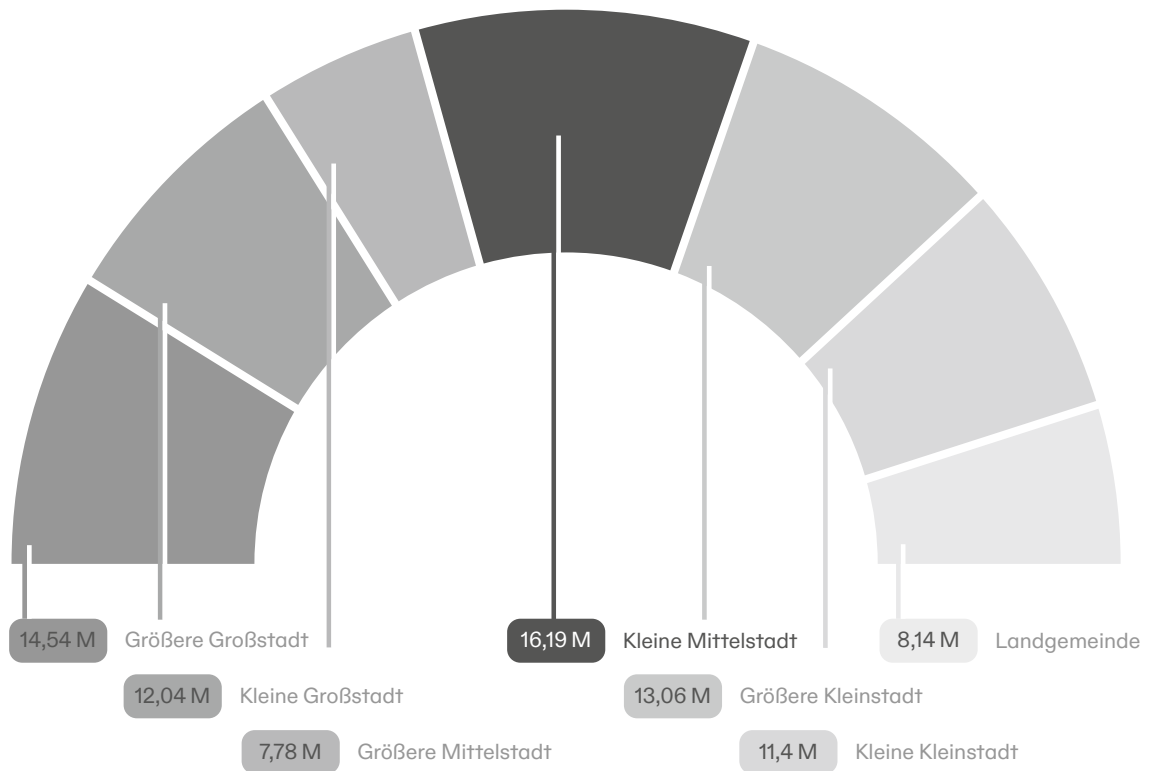


Abb. 02 Bevölkerung nach Gemeindegrößenklassen in Deutschland (Stand 31.12.2020). Eigene Darstellung nach Statistisches Bundesamt 2021.

Veränderungen des gebauten und habitualisierten Status quo [...] und erfordert daher nicht weniger als einen grundlegenden und tiefgreifenden Kulturwandel“ (Birk et al. 2022; siehe auch Canzler und Radtke 2019; Götz et al. 2016). Dieser gesellschaftliche Aspekt einer Mobilitätswende ist ein Fokus des Beitrags. Der Begriff Mobilitätswende wird definiert als ein Umbau des Verkehrssystems in Richtung Nachhaltigkeit und Klimaschutz – mit dem Ziel, den Mobilitätssektor im Sinne der Nachhaltigkeitstrias ökologisch, ökonomisch und sozial zukunftsfähig zu gestalten. Eine nachhaltige Mobilität ermöglicht die Realisierung von Ortsveränderungsbedürfnissen „mit geringeren Umweltbelastungen, Energieverbräuchen, Flächeninanspruchnahmen, Unfällen und anderen sozialen und ökologischen Kosten“ (Becker 2016: 13). Ziel einer Mobilitätswende ist mithin die Erreichung eines hohen Mobilitätsniveaus mit möglichst wenig Verkehr (Ahrens 2018: 2808; Becker 2016: 21).

Auf diesem Verständnis von Mobilitätswende aufbauend, bietet der vorliegende Beitrag eine Annäherung an die Frage, wie eine solche Mobilitätswende in Mittelstädten gelingen kann. Dafür werden zunächst zentrale Mobilitätsmerkmale von Mittelstädten herausgearbeitet, wobei der zentrale Untersuchungsfokus auf kleinen Mittelstädten (20.000 – 50.000 Einwohner:innen) liegt. In einem nächsten Schritt wird aufgezeigt, warum gerade Kommunen zentrale Protagonistinnen der Mobilitätswende sind. In einem letzten Schritt argumentieren wir, dass die Mobilitätswende nur als kulturelle Wende gelingen kann – im Sinne einer integrierten Betrachtung des gebauten Raums und der gesellschaftlichen (Rahmen-) Bedingungen. Dafür wird der Mobilitätskulturenansatz als eine hierfür geeignete integrierende Analyse- und Planungsheuristik vorgestellt. Abschließend werden zentrale Thesen zu notwendigen strategischen Handlungsfeldern und Forschungsbedarfen zur Mobilität in Mittelstädten formuliert.

Mobilitätswende trifft Mittelstadt

Nirgendwo in Deutschland leben mehr Menschen als in Mittelstädten. Doch ist gemeinhin wenig bekannt über die Spezifika von Mobilität und dem damit zusammenhängenden Verkehr in diesem

Siedlungstyp. Daher gilt es zunächst, die Ausprägung und besonderen Qualitäten von Mobilität in Mittelstädten aufzuzeigen.

Die Bedeutung von Mittelstädten im polyzentrischen Städtesystem Deutschlands

Mittelstädte (20.000 – 100.000 Einwohner:innen; Typologisierung nach BBSR 2023) sind von hoher Bedeutung im polyzentrischen Städtesystem Deutschlands: In insgesamt 618 Mittelstädten leben zusammengenommen 23,98 Mio. Einwohner:innen (EW). Dies entspricht rund 28,80 Prozent der deutschen Bevölkerung (vgl. Statistisches Bundesamt 2021 und 2022; Datenstand 31.12.2020). Innerhalb der Gruppe der Mittelstädte kommt dabei den kleinen Mittelstädten (20.000 – 50.000 Einwohner:innen) eine herausragende Bedeutung zu: In den 505 kleinen Mittelstädten leben mit 16,19 Mio. Menschen 19,5 Prozent der deutschen Gesamtbevölkerung. Neben ihrer hohen Bedeutung als Wohnstandorte nehmen kleine Mittelstädte auch volkswirtschaftlich eine wichtige Rolle ein: In kleinen Mittelstädten sind bundesweit insgesamt 6,62 Mio. und damit 19,9 Prozent aller sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze in Deutschland angesiedelt (vgl. eigene Berechnungen nach Bundesagentur für Arbeit, BA 2021). Damit sind kleine Mittelstädte nach den großen Großstädten (> 500.000 EW; 22,9 Prozent der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten (SvB)) die zweitwichtigste Gemeindegrößenklasse Deutschlands in Bezug auf die Beschäftigungsstandorte.

Siedlungs- und Verkehrsstrukturen in kleinen Mittelstädten

Verkehr und Mobilität sind unmittelbar abhängig von der räumlichen Siedlungsverteilung und deren Erreichbarkeit sowie von der Verfügbarkeit und Qualität der vorhandenen Verkehrsangebote. Beide Aspekte bilden zentrale Faktoren für Wohnstandortqualität und wirtschaftliche Lagegunst (vgl. unter anderem Nuhn und Hesse 2006).

Räumliche Analysen zur Verkehrsinfrastruktur und Erreichbarkeiten in Mittelstädten zeigen eine meist gute Anbindung an das überregionale Straßennetz (Autobahnen und Bundesstraßen) sowie an den regionalen Schienenpersonennahverkehr. Ein flächendeckendes Angebot eines innerstädtischen öffentlichen Nahverkehrs (ÖPNV) von gegenüber dem motorisierten Individualverkehr (MIV) wettbewerbsfähiger Qualität ist allerdings

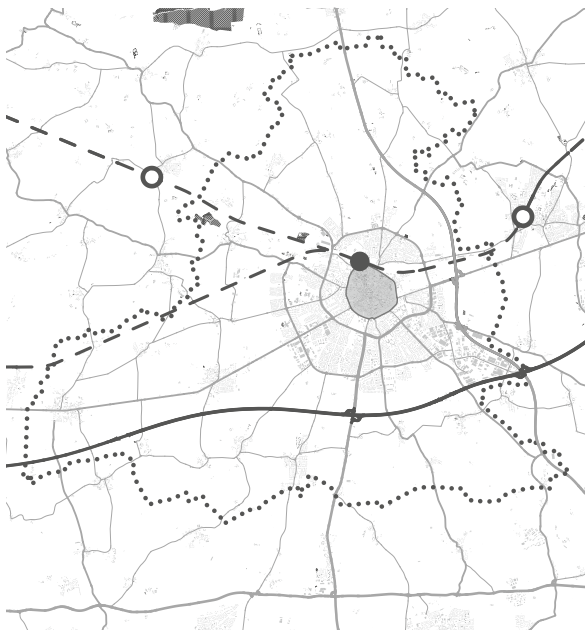
nicht immer vorhanden. Kompakte Siedlungskörper und großteils intakte Versorgungsinfrastrukturen ermöglichen vielerorts grundsätzlich kurze Wege, die zu Fuß oder mit dem Fahrrad gut bewältigt werden können. Allerdings erschweren die vorhandenen, insbesondere in den Siedlungskernen häufig engen, städtebaulichen Strukturen die Umverteilung von Straßenraum und die Integration neuer verkehrlicher Maßnahmen zur Schaffung sicherer und komfortabler Fuß- und Radverkehrsanlagen. Straßen- und Freiräume sind meist stark vom fahrenden und parkenden Auto geprägt, Fuß- und Radverkehr stehen bei der Flächenverteilung vielerorts meist noch immer hinten.

Die aktuellen Handlungserfordernisse für eine nachhaltigere Mobilität sowie die dynamischen Veränderungen im Verkehr – Stichworte Digitalisierung und Dekarbonisierung – stellen insbesondere kleine Mittelstädte vor besondere Herausforderungen: Kleine Mittelstädte weisen eine vergleichsweise hohe Pkw-Besitz-Quote sowie eine hohe MIV-Verkehrsleistung bei gleichzeitig oftmals unterdurchschnittlichen Qualitäten im ÖPNV auf. Darüber hinaus fehlt neuen privatwirtschaftlich getriebenen Mobilitätsangeboten wie Car-, Bike- oder E-Tretroller-Sharing und weiteren dienst-

leistungsorientierten Mobilitätsangeboten („Mobility-as-a-Service“) in kleinen Mittelstädten meist das Nachfragepotenzial, um das Angebot auf dem freien Markt anbieterseitig wirtschaftlich und verkehrsplanerisch sinnvoll zu betreiben. Möchten mittelstädtische Kommunen neue Mobilitätsdienstleistungen als Bausteine der Verkehrswende etablieren, so müssen sie die Rahmenbedingungen so gestalten, dass sich ein tragfähiges Betriebsmodell etablieren lässt, das gleichzeitig eine intendierte verkehrliche Wirkung entfaltet. Immerhin verfügen knapp die Hälfte der kleinen Mittelstädte (247 = 48,9 Prozent) über ein Car-Sharing-Angebot in verschiedenen Organisations- und Betriebsformen (vgl. Bundesverband CarSharing e.V., BCS 2023: 2).

Schmidt-Lauber (2010: 24, angelehnt an Adam 2005) stellt die Funktion einer in Mittelstädten vorherrschenden „moderaten städtebaulichen Dichte“ heraus, die ein „Wohnen mit geringeren Verdichtungseffekten“ mit verschiedenen Nutzungen auf engem Raum verbindet und damit die „Schaffung lebenswerter Räume“ fördere. Mittelstädte verfügen in der Regel über eine Innenstadt, die räumlich eindeutig als Zentrum definiert ist und als lebendiger multifunktionaler Raum von

Soest



- 0 1 2 km
- Haltepunkt
- Bahnhof
- ⋯ Stadtgrenzen
- Bahnschienen
- Gebäude
- Gewässer
- Stadtzentrum
- BAB (Bundesautobahn)

Sprockhövel

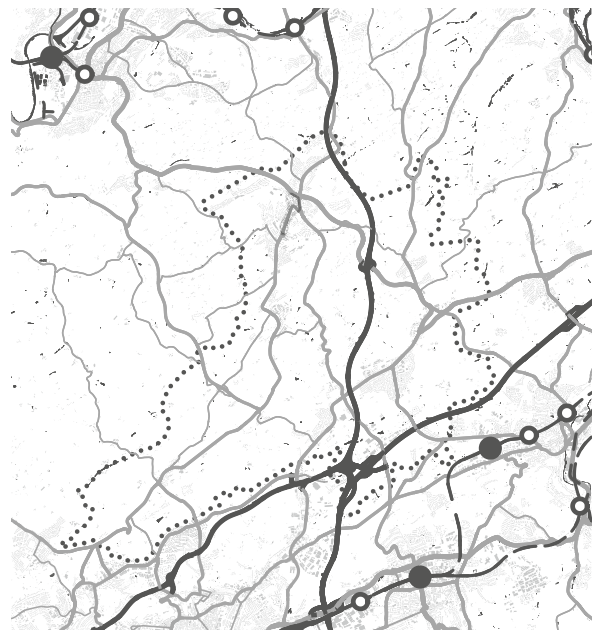


Abb. 03 Siedlungsstruktur und Anbindung an den Schienenverkehr in den Kommunen Soest und Sprockhövel. Eigene Darstellung.

allen Bewohner:innen für ganz unterschiedliche Zwecke genutzt wird (vgl. Schmidt-Lauber 2010: 23). Gemischt genutzte Strukturen und kürzere Wege begünstigen eine flächensparende Siedlungsentwicklung, die einen zentralen Baustein einer nachhaltigen Stadtentwicklung darstellt. Mittelstädte haben dadurch grundsätzlich gute Voraussetzungen zur Umsetzung nachhaltiger Stadtentwicklungsstrategien und haben das Potenzial, diesbezüglich eine wichtige Vorreiterrolle einzunehmen (vgl. Flacke 2004: 30).

Kleine Mittelstädte sind jedoch in Größe, Siedlungsstruktur, Geschichte, Demografie und Lagegunst sehr unterschiedlich: So entwickeln sich insbesondere Mittelstädte innerhalb von Großstadtregionen als vornehmlich suburbane Wohnstandorte spezifisch anders als Mittelstädte in ländlichen Regionen, die oftmals als regionale Ankerpunkte oberzentrale Funktionen wahrnehmen und im regionalen Kontext häufig eine bedeutsame räumliche wie identitätsprägende Wirkung entfalten.

Die räumliche und strukturelle Heterogenität von kleinen Mittelstädten macht die vergleichende Betrachtung der beiden Städte des Mittelstadtnetzwerks Soest und Sprockhövel beispiel-

haft deutlich: Nur gut 60 Kilometer Luftlinie trennen die beiden westfälischen Mittelstädte, die sich jedoch in siedlungsstrukturellen, demografischen und stadthistorischen Aspekten stark unterscheiden. Auf vergleichbarer Gebietsfläche ist Soest mit 47.929 Einwohner:innen (Stand 31.12.2021) gekennzeichnet als historisch gewachsene Stadt mit klar abgegrenztem und identitätsstiftendem mittelalterlichen Stadtkern mit hoher Zentralität, als Hochschulstandort und Sitz des gleichnamigen Landkreises. Darüber hinaus hat sie eine direkte Anbindung an den Fernverkehr der Deutschen Bahn (ICE und IC) und weitere attraktive Verbindungen im Schienenpersonennahverkehr (SPNV). Sprockhövel mit 24.659 Einwohner:innen (Stand 31.12.2021) entstand 1970 aus einer Gemeindegebietsreform von vormals sechs voneinander unabhängigen Gemeinden. Die Siedlungsstruktur ist entsprechend dispers, ein eindeutiger Stadtkern als Zentrum für Versorgung, Bildung oder Freizeit ist nicht vorhanden. Trotz einer bedeutenden Historie im Kohlenbergbau und der regionalen Nähe zu Oberzentren wie Wuppertal, Hagen oder Bochum verfügt Sprockhövel über keine direkte Schienenanbindung.

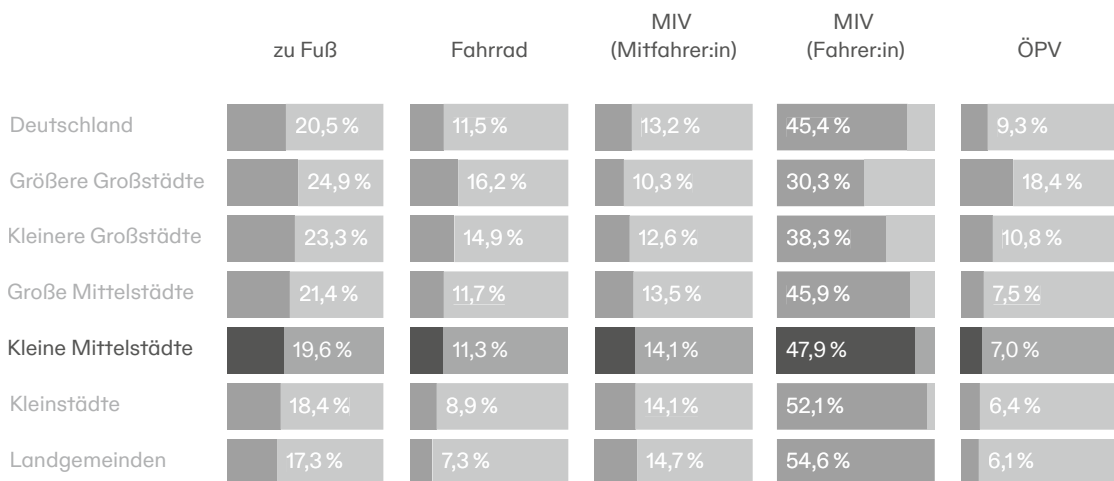


Abb. 04 Modal Split nach Gemeindegrößenklassen mit besonderem Fokus auf kleine Mittelstädte. Eigene Berechnung und Darstellung nach MiD 2017.

Ob ihrer starken räumlichen und strukturellen Heterogenität ist eine reine siedlungs- und verkehrsinfrastrukturelle Auseinandersetzung mit kleinen Mittelstädten als wichtigem Siedlungstypus demnach wenig zielführend: Erarbeitete Handlungsansätze und Lösungswege, die rein auf räumliche und infrastrukturelle Aspekte abzielen, können die heterogene Klasse der Mittelstädte niemals in Gänze erfassen, mithin keine mittelstadt-spezifischen Lösungen entwickeln und schlussendlich nur begrenzt Wirkung entfalten.

Verkehrsnachfrage und Mobilitätsverhalten in Mittelstädten

Aufgrund ihrer hohen quantitativen Bedeutung als Wohn- und Arbeitsstandorte haben kleine Mittelstädte einen relevanten Anteil am bundesdeutschen Verkehrsaufkommen. Zur Adressierung und Transformation dieses Verkehrsaufkommens im Sinne einer Mobilitätswende bedarf es zunächst eines Verständnisses über die vorherrschende Verkehrsnachfrage und das Mobilitätsverhalten von Menschen in kleinen Mittelstädten. Die bundesweite Haushaltsbefragung Mobilität in Deutschland (MiD), die im Auftrag des Bundesverkehrsministeriums regelmäßig durchgeführt wird, ist die

umfangreichste Erhebung zur Verkehrsnachfrage und zum Mobilitätsverhalten in Deutschland. Die MiD erarbeitet differenzierte Mobilitätskennwerte für verschiedene Raumkategorien und bildet damit eine zentrale empirische Grundlage der Verkehrsplanung (Nobis et al. 2019). Die eigens vom BBSR für die MiD-Erhebung entwickelten regionalstatistischen Raumtypen (RegioStaR) bilden für die Verkehrs- und Mobilitätsforschung kleinräumige Raumabgrenzungen über funktionsräumliche und siedlungsstrukturelle Kriterien ab, um aus einer begrenzten Stichprobe möglichst repräsentative und übertragbare Erkenntnisse für möglichst viele Städte und Gemeinden zu ermöglichen (vgl. BMVI 2018). Auf Grund der eingangs beschriebenen räumlich und siedlungsstrukturellen Heterogenität der kleinen Mittelstädte werden diese in der bundesweiten Mobilitätsstatistik nicht als eigene Klasse erfasst, sondern in Abhängigkeit von Lage und Siedlungsstruktur in unterschiedlichen regionalstatistischen Raumtypen (RegioStaR 7) aggregiert.

Zur Erarbeitung spezifischer Erkenntnisse zum Siedlungstyp Kleine Mittelstadt bedarf es daher einer eigenen Analyse des MiD-Rohdatensatzes, der durch das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt (DLR) bereitgestellt wurde.

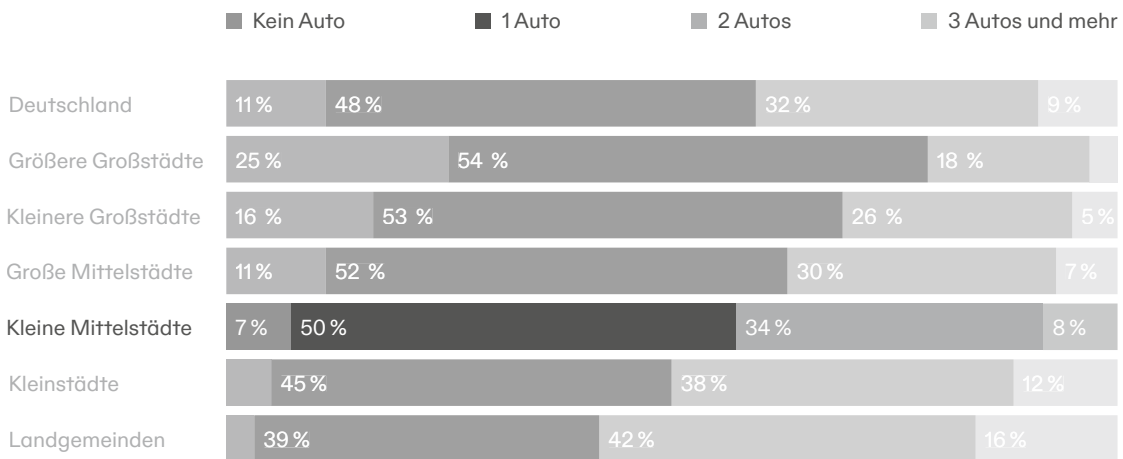


Abb. 05 PKW-Besitz nach Gemeindegrößenklassen mit besonderem Fokus auf kleine Mittelstädte. Eigene Berechnung und Darstellung nach MiD 2017.

Die Analyse der Rohdaten der MiD 2017 im Hinblick auf zentrale Mobilitätskennwerte für kleine Mittelstädte zeigt, dass der motorisierte Individualverkehr (MIV) mit 47,9 Prozent (nur MIV-Fahrer:innen) bzw. 62,0 Prozent (MIV-Fahrer:innen einschließlich Mitfahrer:innen) der Wege, im Vergleich zu 58,6 Prozent im bundesdeutschen Durchschnitt das dominierende Verkehrsmittel in kleinen Mittelstädten darstellt (eigene Berechnungen nach MiD, Nobis et al. 2019). Gleichzeitig werden aber auch zumindest 37,9 Prozent der Wege mit dem sogenannten Umweltverbund (Fuß-, Rad- und öffentlicher Personenverkehr) zurückgelegt.

Auch PKW-Besitz und PKW-Verfügbarkeit auf Haushaltsebene sind im bundesweiten Vergleich überdurchschnittlich hoch (Abb. 04). So verfügen 42 Prozent der Haushalte in kleinen Mittelstädten über zwei oder mehr PKW. Andererseits bestreiten aber auch 7 Prozent der Haushalte ihre alltägliche Mobilität ohne einen eigenen PKW im Haushalt.

Für die kommunale Verkehrsplanung kleiner Mittelstädte unterstreichen diese Ergebnisse zuvorderst die hohe Bedeutung des PKW für die Mobilität der Menschen in kleinen Mittelstädten, gleichzeitig aber auch das bereits bestehende Potenzial des Umweltverbundes, insbesondere der nicht-motorisierten Mobilität und der damit schon heute einhergehenden Notwendigkeit sicherer und attraktiver Rad- und Fußwege. Ein pragmatischer Mobilitätswendeansatz muss die derzeitige Realität einer hohen MIV-Bedeutung annehmen, die damit einhergehenden Transformationsängste anerkennen und mit einer behutsamen und ehrlichen Kommunikation begleiten. Auch wenn diese Ausführungen nur den Anfang einer Analyse von mittelstädtischen Mobilitätskulturen darstellen können, so zeigen sie doch die Relevanz von Analysen und integrierten Planungspraktiken, die sich auf urbane Räume jenseits der Großstädte fokussieren.

Mit Blick auf die folgenden Kapitel soll nun gezeigt werden, dass Mittelstädte sich in ihren raumstrukturellen Aspekten zwar unterscheiden, sich in anderen Merkmalsausprägungen jedoch durchaus ähneln. Neben den in diesem Abschnitt ausgearbeiteten Ähnlichkeiten verfügen Mittelstädte mindestens über vergleichbare Verwaltungs- und Politikstrukturen, die wiederum ähnlichen Prozessen und Dynamiken folgen. Um Wirkung entfalten zu können, muss eine mobilitäts-bezogene

Mittelstadtforschung, über die rein räumlich-infrastrukturelle Perspektive hinaus, unbedingt gesellschaftliche Bedingungen sowie Verwaltungs- und Governance-Aspekte integriert mit betrachten, diese als wichtigen Hebel identifizieren, beschreiben und verstehen sowie mögliche Handlungsempfehlungen hieran anknüpfen.

Kommunen als Protagonistinnen der Mobilitätswende

Verkehr und Mobilität werden in besonderem Maße auf kommunaler Ebene gestaltet, geplant und umgesetzt. Damit die Mobilitätswende von einer reinen politischen Programmbeschreibung zu einer tatsächlichen strukturellen und kulturellen Transformation werden kann, ist es somit notwendig, diese als wichtige kommunale Aufgabe zu begreifen, zu adressieren und umzusetzen.

Für die Realisierung einer kommunalen Mobilitätswende bedarf es zunächst eines Verständnisses, welche Rollen den verschiedenen kommunalen Akteur:innen in der Verkehrssystemgestaltung zukommen und welche (normierten) Kompetenzen und Gestaltungsmöglichkeiten diese Akteur:innen haben. Rein formal gibt es in der Prozessgestaltung der Verkehrspolitik und -planung zunächst keine Unterschiede zwischen Groß-, Mittel- oder Kleinstädten. Artikel 28, Absatz 2, Satz 1 des Grundgesetzes definiert: „Den Gemeinden muß [sic!] das Recht gewährleistet sein, alle Angelegenheiten der örtlichen Gemeinschaft im Rahmen der Gesetze in eigener Verantwortung zu regeln“. Strukturierendes Prinzip aller kommunalen Handlungen und Aufgaben ist die Subsidiarität: „Jede staatliche Aufgabe soll so weit wie möglich von der unteren Ebene oder kleineren Einheit wahrgenommen werden“ (Bukow et al. 2020: 16). Bundes- und Landesgesetze sowie EU-Richtlinien können der kommunalen Selbstverwaltung jedoch Grenzen setzen. Gibt es keine derartigen Schranken, können Kommunen durch Satzungen örtliches Recht schaffen, eigene Einnahmen erzielen und eigenverantwortlich über ihren Haushalt verfügen sowie Fragen der inneren Organisation – inklusive des Personals – selbst regeln (Maennel 2022). Kommunen obliegt dabei als Gebietskörperschaften die Hoheit für alle Belange, die sich auf ihr räumliches Gebiet erstrecken.

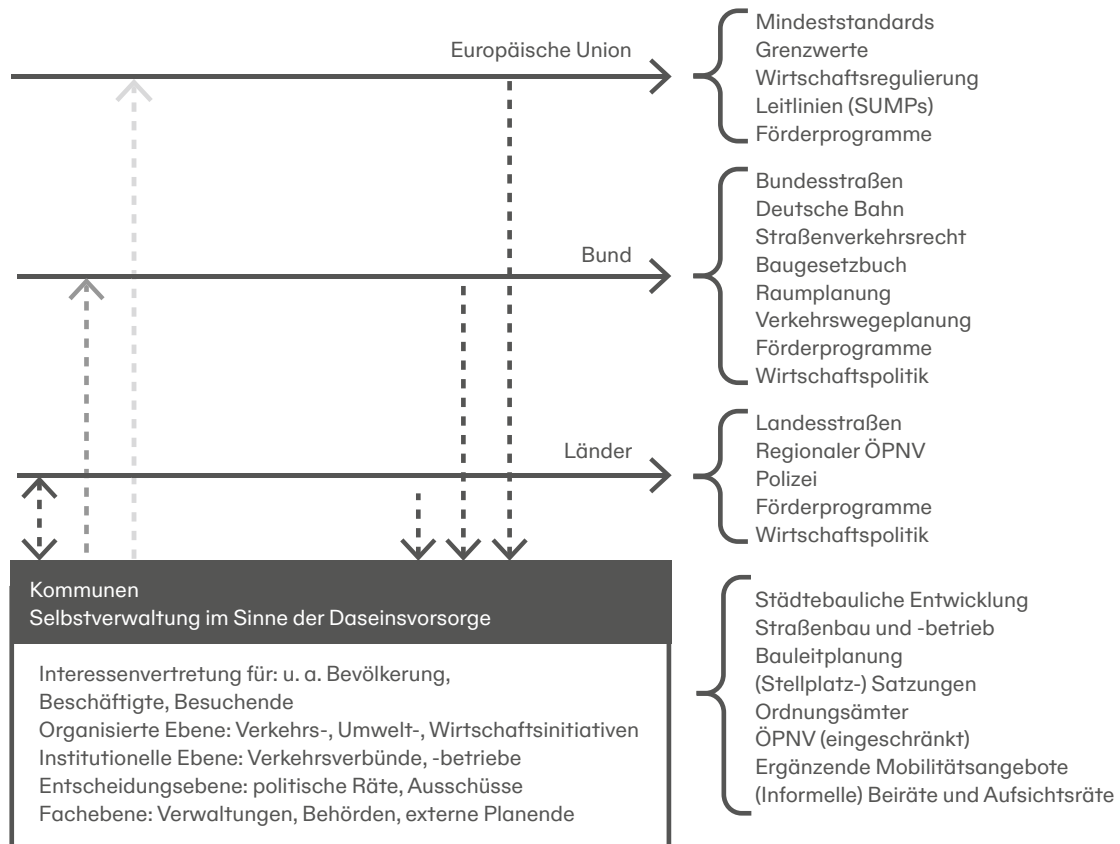


Abb. 06 Akteure und Gestaltungsräume der kommunalen Verkehrsplanung. Eigene Darstellung.

Im Rahmen ihrer Selbstverwaltung sind Kommunen grundsätzlich dazu verpflichtet, im Sinne der Daseinsvorsorge zu handeln. Auf das in Artikel 20 des Grundgesetzes festgeschriebene Sozialstaatsprinzip Bezug nehmend, umfasst dies unter anderem wirtschaftliche, soziale und kulturelle Dienstleistungen, die allen Bürger:innen zur Verfügung gestellt werden müssen (Maennel 2018). Da es sich bei der Daseinsvorsorge sowohl um ein rechtliches als auch politisches Konzept handelt, weicht die genaue Ausgestaltung dessen, was (noch) zur kommunalen Daseinsvorsorge zählt, regional stark ab und ist fortwährend Gegenstand politischer Aushandlungen. Als Bereitstellerinnen vieler öffentlicher Infrastrukturen und Dienstleistungen stoßen Kommunen jedoch vielerorts an ihre finanziellen (und personellen) Grenzen. So stammen nur etwa 38 Prozent der kommunalen Finanzen aus Eigenmitteln (Bukow et al. 2020: 15). Die übrigen Mittel ergeben sich aus Fördermitteln des Landes (23 Prozent), Kreditaufnahmen (19 Prozent), zweckgebundenen Zuweisungen (9 Prozent), Fördermitteln von Bund und Europäischer Union (6 Prozent) sowie sonstigen Einnahmequellen (4 Prozent) (ebd.).

Besonders komplex ist kommunale Daseinsvorsorge im Bereich Mobilität und Verkehr, da ein Großteil der dafür notwendigen Angebote und Infrastrukturen in überregionalen Netzwerken organisiert und über Gemeinde-, Kreis- und Landesgrenzen hinweg geplant und genutzt werden (ebd. 14). Kommunen haben dabei keinen normierten Auftrag zur Verkehrssystemgestaltung. Vielmehr nehmen sie über Handlungsbereiche wie Bauleitplanung, der städtebaulichen Entwicklung oder dem Bau und Betrieb von Straßen (im Rahmen der Straßengesetze der Länder) mittelbar und unmittelbar Einfluss auf die Gestaltung des Verkehrssystems (Birk et al. 2022: 270 f.; Birk und Bles 2020: 31). Der öffentliche Personennahverkehr wird hoheitlich durch die Landkreise bzw. kreisfreien Städte in direkter oder indirekter Aufgabenträgerschaft geplant und umgesetzt.

Darüber hinausgehende Maßnahmen und Mobilitätsangebote (zum Beispiel Bürger:innenbusse oder Sharingangebote) liegen im reinen Ermessen und Rahmen der finanziellen Möglichkeiten der Kommunen. Mobilitätsangebote werden sowohl als Einzelmaßnahmen als auch im Rahmen von

Verkehrsentwicklungsplänen, Sustainable Urban Mobility Plans (SUMPs) oder Stadtentwicklungsvorhaben realisiert. Wie Mobilität auf kommunaler Ebene gestaltet wird, hängt somit nicht nur von hoheitlichen Aufgaben und formellen Zuständigkeiten ab, sondern ist maßgeblich beeinflusst von politischem und planerischem Gestaltungswillen und -handeln lokaler Akteur:innen, der kommunalen Haushaltsausstattung sowie den personellen Ressourcen (Birk und Blees 2020: 32; Othengrafen et al. 2019).

Inhaltlich geht es bei der kommunalen Verkehrsplanung grundsätzlich um die „zielorientierte, systematische, vorausschauende und informierte Vorbereitung von Entscheidungen über Handlungen, die den Verkehr (Angebot, Nachfrage, Abwicklung und Auswirkungen) nach den jeweils festgelegten Zielen beeinflussen sollen“ (Ahrens 2018: 2807). Das Verständnis von Verkehrsplanung hat sich in den letzten Jahren von einer sektoralen Fachplanung hin zu einer integrierten Mobilitätsplanung als Verbindung einer strategisch-konzeptionellen Ebene und einer Maßnahmenebene weiterentwickelt (ebd.: 2806). Zunehmend wichtiger werden formelle wie informelle Partizipationsangebote, die Akteur:innen aus lokaler Wirtschaft und Zivilgesellschaft ansprechen, um über die Integration lokalen Wissens die Qualität von Maßnahmen zu steigern und die Akzeptanz von und Identifikation mit Maßnahmen zu erhöhen (Siedentop und Stoms 2021: 5). In diesem Verständnis ist Verkehrsplanung ein niemals abgeschlossener iterativer und interaktiver Prozess im kontinuierlichen Aushandeln „zwischen entscheidungslegitimierten Gremien, Fachbehörden und Interessengruppen“ (ebd.; siehe auch FGSV 2001). Zeitgemäße Verkehrspolitik und -planung setzt ein Governance-Arrangement voraus, das von einer Entwicklung vom Government zu Governance geprägt ist und darauf abzielt, hierarchische Politik- und Verwaltungsstrukturen aufzubrechen (Porsche et al. 2021: 328). Unter Governance wird hier die aktive Mitentscheidung und Gestaltung unterschiedlicher Akteure aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft verstanden (Dehne 2021; Große-Hüttmann und Wehling 2020). In dieser Perspektive wird nachhaltige Mobilität im Sinne einer Multi-Level- und Multi-Stakeholder-Governance realisiert. Abb. 06 zeigt diese unterschiedlichen Ebenen kommunaler

Mobilitätsgovernance und verdeutlicht die Komplexität dieser Aufgabe. Das etablierte Verständnis von kommunaler Planung geht meist von einer idealtypischen Rollenverteilung aus: Die fachliche Planung übernimmt die „wertneutrale Entscheidungsvorbereitung, das heißt Informationsbeschaffung, Informationsaufbereitung und Einsatz planungswissenschaftlicher Methoden“ (FGSV 2013). Politische Akteur:innen hingegen übernehmen die „wertbehaftete Entscheidung, das heißt Abwägung, Gewichtung und Urteilsbildung“ (ebd.). Entsprechend herausfordernd wird die Gestaltung einer solchen Aufgabenteilung, wenn im Sinne einer integrierten und partizipativen Verkehrsplanung diese tradierte Rollenteilung neu interpretiert und weitere Akteur:innen in den „kommunikativen sozio-technischen Prozess“ (ebd.) eingebunden werden.

Verkehrsplanung im Sinne einer hier beschriebenen Multi-Level- und Multi-Stakeholder-Governance entspricht einem verhältnismäßig neuen Planungsverständnis und ist in der kommunalen Planungspraxis noch nicht allorten realisiert. Gerade kleinere Kommunen können die thematische Breite und Komplexität einer integrierten und an übergeordneten Stadtentwicklungszielen ausgerichteten Mobilitätsplanung vielerorts (noch) nicht vollends bedienen. Gründe dafür sind unter anderem die strukturellen Herausforderungen wie eingeschränkte finanzielle Ressourcen oder fehlende personelle Kapazitäten (Othengrafen et al. 2019). Die Bindung an übergeordnetes Recht oder übertragene Vollzugspflichten schränken Kommunen darüber hinausgehend ein. Mitunter können auch lokale (sozio-)kulturelle Faktoren der Realisierung dieses integrierten Anspruchs im Wege stehen. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass Kommunen im Rahmen ihrer normierten Handlungsbefugnisse sowie finanzieller und personeller Ressourcen – unabhängig ihrer Größe – über große Gestaltungsmöglichkeiten bei der räumlichen Entwicklung im Allgemeinen sowie der konkreten Planung von Verkehrssystemen verfügen und somit eine zentrale Bedeutung für die Realisierung einer Mobilitätswende innehaben.

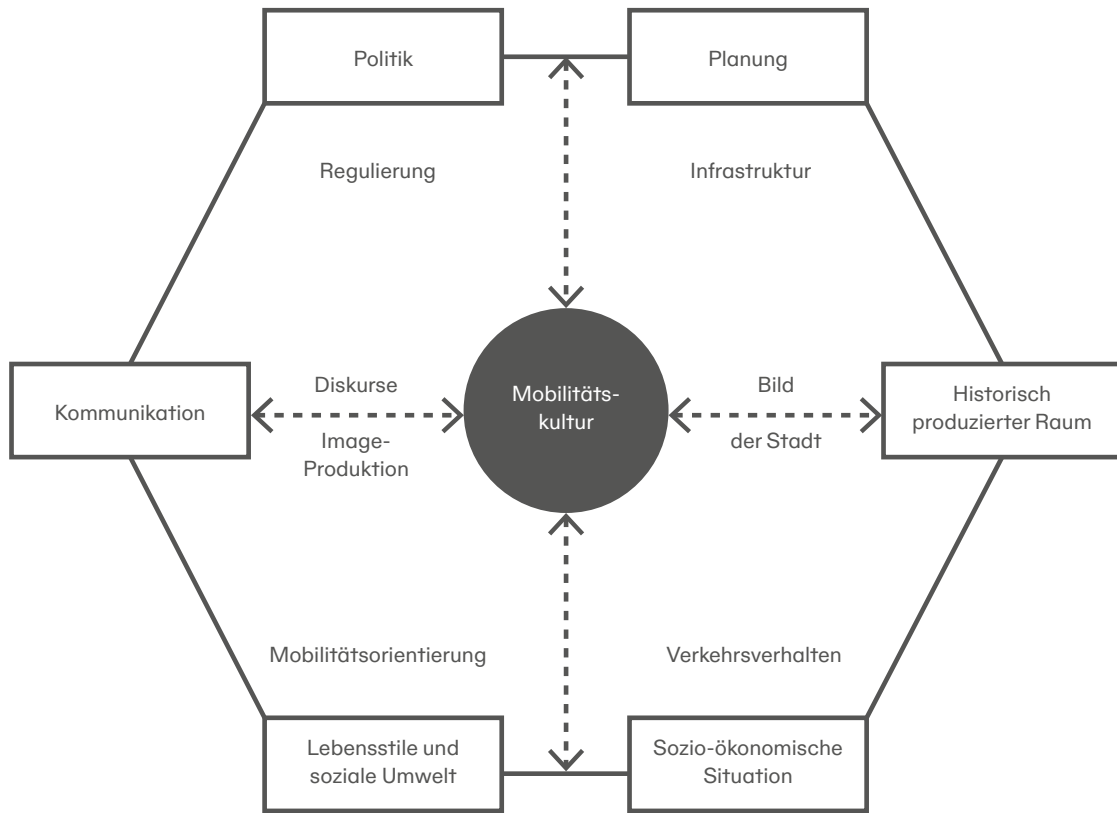


Abb. 07 Elemente einer Mobilitätskultur. Eigene Darstellung nach Götz et al. 2016.

Mobilitätskulturen als Instrument angewandter Sozialwissenschaften für die Mobilitätswende

Die Transformation von Mobilität im Sinne einer Mobilitätswende ist mehr als ein technischer Prozess, sie ist Gegenstand gesellschaftlicher und damit immer auch politischer Auseinandersetzungen von Menschen mit unterschiedlichen Rollen, Interessen und Kapazitäten. Somit bedarf es Forschungs- und Planungsperspektiven, die sich der Heterogenität der individuellen Mobilitätsbedarfe sowie Prozessen der Verkehrssystemgestaltung in unterschiedlichen stadtfunktionalen Kontexten integriert nähern.

In den Sozialwissenschaften blieben räumliche Mobilität und Verkehr bis in die 1980er Jahre fast völlig ignorierte Themen (Götz et al. 2016: 782). Gleichzeitig arbeitete die Verkehrsforschung lange überwiegend mit (vermeintlich) objektiven Faktoren wie Raumstruktur, Raumwiderstand und Reisezeit und versuchte, über das räumliche Verhältnis von Zentrum und Peripherie, Mobilitäts-

verhalten zu erklären (ebd.: 784). Gründe für die individuelle Verkehrsmittelwahl konnten jedoch mit keiner der etablierten disziplinären Ansätze hinreichend erfasst werden. Eine erste systemische Annäherung an diese Forschungslücke begann in den Sozialwissenschaften im Zuge des so genannten „Spatial Turn“, der (Lebens-)Raum und dessen Nutzung und Gestaltung als wichtiges Merkmal sozialen Handelns betrachtet und theoretisiert (unter anderem Soja 1989; Harvey 1993 und Thrift 1996). Darauf baut der „Mobilities Turn“ oder auch das „New Mobilities Paradigm“ auf, der bzw. das Mobilität als strukturierendes Prinzip jeder menschlichen Aktivität ins Zentrum sozialwissenschaftlicher Analysen stellt (Urry und Sheller 2006; Cresswell 2006; Sheller 2017). Im deutschsprachigen Raum fand die interdisziplinäre Verknüpfung, Anwendung und Weiterentwicklung von Verkehrs- mit Sozialwissenschaften unter anderem durch Ansätze wie das Mobilitätsmanagement (Reutter 2014), die Integration sozialpsychologischer Handlungstheorien (Bamberg 2004, Bamberg et al. 2020) oder der Adaption von Ansätzen der Transformationsforschung (Geels 2012; Banister 2008) Verbreitung.

Auf diese Wissenschafts- und Planungsdiskurse Bezug nehmend, entwickelte sich der „Mobilitätskulturenansatz“, der eine auf das Handeln von Menschen im strukturierten Raum fokussierte Perspektive einnimmt (Götz und Deffner 2009; Deffner et al. 2006) und eine Vielzahl von Entwicklungen in der inter- und transdisziplinären Arbeit zur Mobilitätswende prägt (siehe zum Beispiel Hoor 2021; Sonnberger und Graf 2021; Ruhrort 2019; ifmo 2013). Der Mobilitätskulturenansatz bietet eine Möglichkeit, lokale Gegebenheiten wie Raum- und Machtstrukturen zu identifizieren und auf dieser Grundlage Transformationsstrategien zu entwickeln. Explizit konzipiert sowohl als Theorie- (Götz et al. 2016) als auch als Planungsinstrument (Deffner et al. 2021), umfasst der Mobilitätskulturenansatz „die Ganzheit der auf Beweglichkeit beziehungsweise Fortbewegung bezogenen materiell und symbolisch wirksamen Praxisformen“ (Deffner et al. 2006: 16). Diese breit angelegte Perspektive fasst Mobilitätsgeschehen als „komplexe Interdependenz infrastruktureller, baulicher, diskursiver, sozialer, soziokultureller und handlungsbezogener Faktoren“ auf (Götz et al. 2016: 783). Konkret sind damit Elemente wie Politik, Planung, der historisch produzierte Raum, die sozio-ökonomische Situation in der Stadt, Lebensstile und soziale Umwelt, sowie Kommunikationen gemeint, die in der Summe ausschlaggebend für die konkrete (Re-)Produktion einer Mobilitätskultur vor Ort sind (siehe Abb. 07).

Das sinngebende Handeln von Menschen im bebauten Raum rückt ins Zentrum der Analyse- und Planungspraxis. Für die autogerechte Stadt als „in Beton gegossene Wirklichkeit [...], die nicht so einfach umgebaut werden kann“ (Götz 2016: 783), bedeutet dies, dass mit gebautem Raum „handelnd umgegangen wird“ (ebd.: 793). Der gebaute Raum strukturiert einerseits das Handeln der Menschen, andererseits reproduzieren Menschen durch dieses strukturierte Handeln, mehr oder weniger bewusst, ihre räumliche Umwelt. Transformationsimpulse einer Mobilitätswende müssen daher sowohl an gebauten Strukturen als auch an den in ihnen reproduzierten Praktiken ansetzen. Gleichzeitig ergibt sich daraus ganz grundsätzlich: was gemacht wurde, kann auch verändert werden.

Zu den grundlegenden Erfolgsfaktoren für eine Transformation werden folgende Schlüsselfaktoren angeführt: ① ein städtischer Basiskonsens über die Notwendigkeit, einen Transformationsweg zu be-

schreiten, ② engagierte Schlüsselakteure, die in der Lage sind, damit zusammenhängende Prozesse zu gestalten, ③ eine integrierte Mobilitätsplanung, die wiederum Teil einer städtischen Gesamtstrategie ist, ④ das Fördern eines positiven Images, einer hohen Qualität sowie die Kompatibilität mit lokalen Traditionen, ⑤ Feedback- und Partizipationsmöglichkeiten sowie ⑥ eine abgestimmte Kommunikationsstrategie (Götz et al. 2016: 790). Mobilität und ihre Transformation ist somit als gesamtstädtische Aufgabe zu begreifen, die nicht (mehr) von einzelnen Ressorts geleistet werden kann, sondern einer integrierten Perspektive bedarf.

Der Mobilitätskulturenansatz ist besonders geeignet zur Analyse und Planung der Mobilitätswende, indem er eine inter- und transdisziplinäre Analyse von Mobilität ermöglicht, mit einem Fokus auf die Gestaltungsmöglichkeiten im gebauten Raum. Der Ansatz ist somit auch in der Lage, die raumspezifischen Besonderheiten des Siedlungstyps Mittelstadt und seiner besonderen Governance-Strukturen zu erfassen, zu analysieren und perspektivisch auch zu transformieren.

Herausforderungen annehmen – Potenziale nutzen: Kommunale Handlungsfelder und Forschungsbedarfe für eine Mobilitätswende in Mittelstädten

Aus der Analyse des Status quo in diesem Beitrag lässt sich eine Reihe von strategischen Handlungsfeldern für Mittelstädte sowie Forschungsbedarfe für die Wissenschaft ableiten. Diese Ableitungen sind nicht exklusiv relevant für die Mobilitätswende, sondern durchaus übertragbar auf weitere Bereiche der sozial-ökologischen Transformation.

Handlungsfeld I:

Ohne Bund und Länder geht es nicht

(Mittel-)Städte können im Rahmen ihrer bestehenden Gestaltungsmöglichkeiten nicht alle Aufgaben der Mobilitätswende alleine bewältigen. Bund und Länder müssen Unterstützungsangebote und Förderprogramme auf die konkreten kommunalen Bedarfe (zum Beispiel niedrigschwellige Antragstellung und Mittelabruf für flexible, integrierte Maßnahmen) ausrichten.

Breitere kommunale Planungskompetenzen ermöglichen den Kommunen nicht nur größere, normierte Gestaltungsfreiheiten in ihrem eigenen Stadtraum, sondern reduzieren auch langwierige und zuweilen lähmende Abstimmungs- und Genehmigungsprozesse. Zudem können sie als Katalysator einer kommunalen Mobilitätswende wirken. Hierfür bedarf es seitens Bund und Ländern einer Modernisierung des rechtlichen Rahmens: weg von einer Maxime der flüssigen Verkehrsabwicklung und reinen Gefahrenabwehr im Straßenverkehrsrecht, hin zu einer bedarfsgerechten Mobilitätsplanung für Menschen.

Handlungsfeld II:
Mehrheiten für eine Transformation
müssen lokal geschaffen werden

Mittelstädte können auch selbst Voraussetzungen schaffen, um die Mobilitätswende schon heute entschieden voranzutreiben (was sie vielfach auch schon tun): Die Schaffung von Konsens in Politik und Stadtgesellschaft über die Notwendigkeit einer Mobilitätswende ist eine wichtige Voraussetzung für die Gestaltung von nachhaltigen Verkehrssystemen. Ein solcher Konsens lässt sich besonders gut in partizipativen und ko-produktiven Prozessen bei der Erstellung von Stadtentwicklungsparadigmen oder Verkehrsentwicklungsplänen entwickeln und festhalten. Solche Prozesse bedeuten zwar gerade für kleinere Mittelstädte zunächst einmal einen nicht zu unterschätzenden Mehraufwand, ermöglichen aber die Festschreibung grundsätzlicher Transformationspfade in einem demokratischen Prozess. Hundertprozentige, jeden und jede mitnehmende Konsenspolitik ist aber gerade im Bereich der Mobilitätswende, verstanden als Transformation alltäglicher kultureller Praktiken, nur selten möglich. Soll die Mobilitätswende auf kommunaler Ebene gelingen, müssen klare Ziele verfolgt, Kompromisse ausgehandelt und Widerstände von einer breiten Gruppe von Akteur:innen aus Kommunalpolitik, Verwaltung und Stadtgesellschaft ausgehalten und Entscheidungen verteidigt werden.

Handlungsfeld III:
Vorteile der schlanken
Strukturen vor Ort nutzen

Kommunen, die im Rahmen einer abgestimmten Gesamtstrategie die kommunalen Governance-Strukturen an der Erreichung der Transformations-

ziele ausrichten, können ambitionierte Vorhaben effizienter realisieren. Mittelstädte können von ihren schlankeren Verwaltungsstrukturen profitieren und verfügen dadurch über großes Potenzial bei der Beschleunigung von Transformationsprozessen. Der Verwaltung kommt als pro-aktiver Gestalterin der kommunalen Mobilitätswende eine zentrale Rolle zu, die es anzunehmen und zu füllen gilt. Ein neues Rollenverständnis einer gestaltenden Verwaltung bedarf einer gleichzeitigen Transformation der herrschenden kommunalen Verwaltungskultur. Neben den hierzu oftmals betrachteten Herausforderungen und Beharrungskräften einer verwaltungsinternen Transformation (siehe hierzu unter anderem Graef et al. auf Seite 35) kann ein neues Verständnis von Verwaltung als gestaltender Akteurin einer sozial-ökologischen Transformation einen deutlichen Attraktivitätsgewinn für kommunale Verwaltungskarrieren und eine Antwort auf den Personalmangel im öffentlichen Dienst bieten.

Handlungsfeld IV:
Interkommunale Kooperationen fördern

Darüber hinaus ermöglicht eine interkommunale Zusammenarbeit in regionalen und überregionalen Netzwerken Austausch, Vermittlung und Standardisierung von erfolgreichen Strategien und damit effizientere Mobilitätslösungen auf kommunaler und interkommunaler Ebene. Durch die strategische Bündelung von Ressourcen können Mittelstädte im Verbund profitieren und ambitionierte Transformationspfade beschreiten.

Neben diesen strategischen Handlungsfeldern für eine Mobilitätswende in Mittelstädten lassen sich auch mittelstadt-spezifische und transformationsbegleitende Forschungsfelder ableiten:

Forschungsfeld I:
Grundlagenforschung ausbauen

Bis heute mangelt es an ausreichenden Erkenntnissen über spezifische Erfolgsfaktoren einer Mobilitätswende in Mittelstädten. Grundlegende Hinweise hierzu können die Arbeiten zu Pionierstädten in der Nachhaltigkeits-Governance von Haupt et al. (2022) sowie Eckersley et al. (2021), die Studie „Ordinary Cities“ von Robinson (2006) oder die Forschung zu Planungshandeln in Mittelstädten von Rüdiger (2011) liefern. Diese Grundlagenforschung zu Mittelstädten muss eng mit der (breiteren) Transformationsforschung verknüpft

werden, um insbesondere klassische „Henne-Ei-Probleme“ der Mobilitätswende (Infrastruktur oder Nachfrage zuerst?) zu adressieren.

Forschungsfeld II:

Neue Governance-

Konstellationen analysieren

Die gewählten Mandatstragenden sind nicht (mehr) die Einzigsten, die an der Gestaltung und Aushandlung von Transformation in den Städten teilhaben. Werden Verwaltungen und Zivilgesellschaft in Entscheidungen partizipativ eingebunden, dann ergeben sich daraus auch demokratie- und machttheoretische Fragestellungen, die von ersten Forschungsvorhaben aus politikwissenschaftlicher Perspektive betrachtet werden (siehe zum Beispiel Pollok 2023). Forschende können dabei selbst transformativ wirken und Politik, Planende und Zivilgesellschaft von der Notwendigkeit und den Potenzialen einer Mobilitätswende sensibilisieren. Dies beinhaltet unter anderem Forschungs- und Transfervorhaben, die aktuelle Erkenntnisse und eigene Forschungsergebnisse verständlich und adressatenfreundlich aufbereiten und vermitteln. Forschende können darüber hinaus auch selbst als transformative Akteur:innen vor Ort wirken (siehe hierzu exemplarisch die Aktivitäten des Forschungskollegs Mittelstadt als Mitmachstadt).

Forschungsfeld III:

Sozio-politische und kulturelle

Auswirkungen der Mobilitätswende jenseits der Großstädte untersuchen

Auch wenn es bereits eine Reihe von oftmals fallstudienorientierten Forschungsvorhaben zu den Besonderheiten der (Verkehrs-)Politik, Verwaltung und Planung gibt (siehe zum Beispiel Markscheffel und Graef 2021; Birk et al. 2022; Kumar und Stenberg 2022; Adam und Blätgen 2019; BBSR 2015; Rüdiger 2009 und Othengrafen et al. 2018), steht eine breitere, integrierte Betrachtung mittelstädtischer Planungs-, Verwaltungs- und Mobilitätskulturen und -praktiken (gerade in Abgrenzung zur Groß- oder Kleinstadt) noch aus.

Die Mobilitätswende ist unter anderem deswegen von zentraler Bedeutung, da sie zu gleichwertigen Lebensverhältnissen in den Städten und ländlichen Räumen beitragen kann und somit eine inhärent soziale Tragweite entfaltet. Regionale Ungleichheiten als „soziale Sprengkraft“

(Siedentop und Stoms 2021: 3) fördern Unzufriedenheit, Misstrauen in öffentliche Institutionen und demokratische Prozesse. Fundierte wissenschaftliche Erkenntnisse ermöglichen, strukturieren und begleiten die notwendigen gesellschaftlichen Debatten über Teilhabe und Mobilität. Nicht zuletzt bedarf es zuversichtlicher Zukunftsnarrative einer Mobilitätswende für alle, die ko-kreativ formuliert werden. Wissenschaft kann hier eine begleitende aber auch gestaltende Rolle einnehmen. Gerade Mittelstädte können nicht nur, sie müssen einen signifikanten Beitrag zu sozial-ökologischen Transformationen leisten. Verkehrs-, Planungs- und Sozialwissenschaften können gemeinsam mit Praktiker:innen vor Ort Mittelstädte zum Wandel ermutigen und deren lokale Transformationsprozesse begleiten und fördern: So wird Mobilitätswende in Mittelstädten in einem inter- und transdisziplinären Miteinander gemacht.

- Adam, Brigitte und Blätgen, Nadine (2019): Bevölkerungsdynamik und Innenentwicklung in Mittelstädten. In: BBSR-Analysen KOMPAKT 10/2019, 1–20.
- Adam, Brigitte und Pütz, Thomas (2023): Post-Corona: Wo liegen neue Sehnsuchtsorte? In: BBSR-Analysen KOMPAKT 06/2023, 1–20.
- Ahrens, Gerd-Axel (2018): Verkehrsplanung. In: ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: ARL, 2805–2815.
- BA (Bundesagentur für Arbeit) (2021): Beschäftigtenstatistik zum Stichtag 30.06.2020. Abgerufen von Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2023): INKAR – Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung Ausgabe 2022. <https://www.inkar.de/>, Zugriff am 31.05.2023.
- Bamberg, Sebastian (2004): Sozialpsychologische Handlungstheorien in der Mobilitätsforschung: Neue theoretische Entwicklungen und praktische Konsequenzen. In: Dalkmann, Holger; Lanzendorf, Martin und Scheiner, Joachim (Hg.): Verkehrsgenese – Entstehung von Verkehr sowie Potenziale und Grenzen der Gestaltung einer nachhaltigen Mobilität, Studien zur Mobilitäts- und Verkehrsforschung. Bd. 5. Mannheim: MetaGIS Infosysteme, 51–70.
- Bamberg, Sebastian; Rollin, Philipp; Schulte, Maxie (2020): Local mobility culture as injunctive normative beliefs. A theoretical approach and a related measurement instrument. In: *Journal of Environmental Psychology* (71), 1–15.
- Banister, David (2008): The sustainable mobility paradigm. In: *Transport Policy* (15), 73–80.
- Baum, Detlef (2020): Kein Dorf mehr – aber so richtig Stadt? Zur Urbanität der Kleinstadt. In: Nell, Werner und Weiland, Marc (Hg.): Kleinstadtliteratur. Erkundungen eines Imaginationsraums ungleichzeitiger Moderne. Bielefeld: Transcript, 75–98.
- Baumann, Zygmunt (2016): Flüchtige Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2015): Innerstädtische öffentliche Räume in Klein- und Mittelstädten. BBSR Forschungsprojekt. https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/programme/exwost/Studien/2013/InnerstaetischeOeffentlicheRaeume/01_Start.html?pos=3, Zugriff am 06.06.2023.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2022): Stadtentwicklung von Kleinstädten, mit Kleinstädten, für Kleinstädte. Tätigkeitsbericht zur Pilotphase Kleinstadtakademie. Bonn: BBSR.
- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) (2023): Laufende Stadtbeobachtung – Raumabgrenzungen. <https://www.bbsr.bund.de/BBSR/DE/forschung/raumbearbeitung/Raumabgrenzungen/deutschland/gemeinden/StadtGemeindetyp/StadtGemeindetyp.html>, Zugriff am 06.06.2023.
- BCS (Bundesverband CarSharing) (2023): CarSharing in Deutschland – Fact Sheet zur jährlichen CarSharing Statistik. https://carsharing.de/sites/default/files/uploads/factsheet_carsharing_in_deutschland_2023_v4.pdf, Zugriff am 30.05.2023.
- Becker, Udo J. (2016): Grundwissen Verkehrsökologie: Grundlagen, Handlungsfelder und Maßnahmen für die Verkehrswende. München: oekom.
- Birk, Maximilian und Bleses, Volker (2020): Klein- und Mittelstädte – Orte der Verkehrswende? Eine Analyse am Beispiel der Metropolregion Frankfurt RheinMain. In: *PlanerIn* 4/2020, 29–33.
- Birk, Maximilian; Bleses, Volker und Jäger, Anna (2022): Die Kleinstadt als Hemmschuh der Mobilitätswende? – Herausforderungen und Lösungsansätze für die Mobilitätswende in Kleinstädten. In: Gribat, Nina; Ülker, Baris; Weidner, Silke; Weyrauch, Bernhard und Ribbeck-Lampel, Juliane (Hg.): Kleinstadtforschung – Interdisziplinäre Perspektiven. Bielefeld: Transcript, 259–286.
- BMVI (Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur) (2018): Regionalstatistische Raumtypologie (RegioStaR) des BMVI für die Mobilitäts- und Verkehrsforschung. Arbeitspapier Version V1.1. Berlin, Bonn: BMVI. https://www.bmvi.de/SharedDocs/DE/Anlage/G/regioSTAR-arbeitspapier.pdf?__blob=publicationFile, Zugriff am 20.05.2023.
- Bukow, Sebastian; Meinefeld, Ole und Schmidt, Roman (2020): Infrastrukturatlas 2020. Daten und Fakten über öffentliche Räume und Netze. Berlin: Heinrich Böll Stiftung.
- Canzler, Weert und Radtke, Jörg (2019): Verkehrswende als Kulturwende. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ)* 69(42), 27–32.
- Cresswell, Timothy (2006): *On the move: mobility in the modern western world*. London: Routledge.
- Dähner, Suanne; Reibstein, Lena; Slupina, Manuel; Klingholz, Reiner; Hennig, Silvia und Gruchmann, Gabriele (2018): *Urbane Dörfer. Wie digitales Arbeiten Städte auf Land bringen kann*. Berlin: Berlin-Institut.
- Deffner, Jutta (2007): Nachhaltige Mobilitätskultur. Prinzipien zur kommunalen Umsetzung. In: *Soziale Technik* 1/2007, 16.
- Deffner, Jutta; Götz, Konrad und Klinger, Thomas (2021): Das Konzept der Mobilitätskultur als Analyse- und Gestaltungsinstrumentarium für die Nachhaltigkeitstransformation. In: Gies, Jürgen; Huber, Felix; Mietzsch, Oliver; Nobis, Claudia; Reutter, Ulrike; Ringwald, Roman; Saary, Katalin und Schwedes, Oliver (Hg.): *Handbuch der kommunalen Verkehrsplanung*. Berlin: Herbert Wichmann Verlag, 1–22.
- Deffner, Jutta; Götz, Konrad; Schubert, Steffi; Potting, Christoph; Stete, Gisela; Tschann, Astrid; Loose, Willi; Janowicz, Cedric; Klein-Hitpaß, Anne und Oßwald, Sarah (2006): Entwicklung eines integrierten Konzepts der Planung, Kommunikation und Implementierung einer nachhaltigen, multioptionalen Mobilitätskultur. Schlussbericht zu dem Projekt „Nachhaltige Mobilitätskultur“. Frankfurt am Main: BMVBS.
- Dehne, Peter (2021): *Zwischen Government and Governance – Perspektiven der Forschung auf Politik und Stadtplanung in Kleinstädten*. In: Steinführer, Annett; Porsche, Lars und Sondermann, Martin (Hg.): *Kompodium Kleinstadtforschung*. Hannover: ARL, Forschungsberichte der ARL, 102–122.
- Eckersley, Peter; Kern, Kristine; Haupt, Wolfgang und Müller Hannah (2021): The multi-level context for local climate governance in Germany: The role of the federal states. Erkner: Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS), IRS Dialog Research Report.
- Eckert, Anna; Wolfmayr, Georg und Schmidt-Lauber, Brigitta (2019): *Aushandlungen städtischer Größe*. Wien: Böhlau Verlag.
- Expertenrat für Klimafragen (2023): *Prüfbericht 2023 für die Sektoren Gebäude und Verkehr. Prüfung der den Maßnahmen zugrunde liegenden Annahmen gemäß § 12 Abs. 2 Bundes-Klimaschutzgesetz*. https://expertenrat-klima.de/content/uploads/2023/08/ERK2023_Pruefbericht-Gebaeude-Verkehr.pdf, Zugriff am 28.08.2023.
- FGSV (Forschungsgesellschaft für Straßen- und Verkehrswesen) (2001): *Leitfaden für Verkehrsplanung*. Köln: FGSV.
- FGSV (Forschungsgesellschaft für Straßen- und Verkehrswesen) (2013): *Hinweise zur Verkehrsentwicklungsplanung*. Köln: FGSV.
- FGSV (Forschungsgesellschaft für Straßen- und Verkehrswesen) (2023): *Empfehlungen für Anlagen des Ruhenden Verkehrs (EAR)*, im Erscheinen. Köln: FGSV.
- Flacke, Johannes (2004): *Definitionen, Merkmale und Typologien von Klein- und Mittelstädten*. In: Baumgart, Sabine (Hg.): *Klein- und Mittelstädte – Verkleinerte Blaupausen der Großstadt? Dokumentation des Expertenkolloquiums am 29. April 2004 an der Universität Dortmund*. In: *SRPapers* 1, 27–33.
- Geels, Frank W. (2012): A socio-technical analysis of low-carbon transitions: introducing the multi-level perspective into transport studies. In: *Journal of Transport Geography*, 24, 471482.
- Glaser, Hermann (2016): *Zum kulturellen Bedeutungswandel des Verkehrs in der Menschheitsgeschichte*. In: Canzler, Weert; Knie, Andreas und Schwedes, Oliver (Hg.): *Handbuch Verkehrspolitik*. Wiesbaden: Springer.
- Götz, Konrad und Deffner, Jutta (2009): *Eine neue Mobilitätskultur in der Stadt. Praktische Schritte zur Veränderung*. BMVBS: *Urbane Mobilität* 1/2009, 39–52.
- Götz, Konrad; Deffner, Jutta und Klinger, Thomas (2016): *Mobilitätsstile und Mobilitätskulturen – Erklärungspotentiale, Rezeption und Kritik*. In: Canzler, Weert; Knie, Andreas und Schwedes, Oliver (Hg.): *Handbuch Verkehrspolitik*. Wiesbaden: Springer, 781–804.
- Gribat, Nina; Ülker, Baris; Weidner, Silke; Weyrauch, Bernhard; Ribbeck-Lampel (2022): *Kleinstadtforschung. Interdisziplinäre Perspektiven*. Bielefeld: Transcript.
- Harvey, David (1993): *From space to place and back again*. In: Bird, John; Curtis, Barry; Putnam, Tim und Tickner, Lisa (Hg.):

Mapping the Futures: Local Cultures, Global Change. London: Routledge, 3–29.

● Haupt, Wolfgang; Eckersley, Peter und Kern, Kristine (2022): How can ‚ordinary‘ cities become climate pioneers? In: Howarth, Candice; Lane, Matthew und Slevin, Amanda (Hg.): Addressing the Climate Crisis. Local action in theory and practice. Cham: Palgrave Macmillan, 83–92.

● Hesse, Markus (2018): Ein Rückblick auf die Zukunft. 25 Jahre Verkehrswende. In: Ökologisches Wirtschaften 2 (33), 16–18.

● Hesse, Markus und Lucas, Rainer (1991): Verkehrswende. Ökologische und soziale Orientierung für die Verkehrswirtschaft. Berlin, Wuppertal: Schriftenreihe des IÖW 39/90.

● Hoor, Maximilian (2021): Öffentliche Mobilität und eine neue Mobilitätskultur – Grundlagen, Entwicklungen und Wege zur kulturellen Verkehrswende. In: Schwedes, Oliver (Hg.): Öffentliche Mobilität. Voraussetzungen für eine menschengerechte Verkehrsplanung. Wiesbaden: Springer, 165–196.

● Hüttemann Große, Martin und Wehling, Hans-Georg (2020): Governance. In: Hüttemann Große, Martin und Wehling, Hans-Georg (Hg.): Das Europalexikon. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz.

● ifmo (Institute for Mobility Research) (2013): Megacity mobility culture. How cities move on in a diverse world. Berlin, Heidelberg: Springer.

● Kesselring, Sven (2019): Reflexive Modernitäten. In: Pelizäus, Helga und Ludwig, Nieder (Hg.): Das Risiko – Gedanken übers und ins Ungewisse: Interdisziplinäre Auseinandersetzungen des Risikophänomens im Lichte der Reflexiven Moderne. Eine Festschrift für Wolfgang Bonß. Wiesbaden: Springer.

● Klinger, Thomas (2017): Städtische Mobilitätskulturen und Wohnumzüge. Wiesbaden: Springer.

● Kraus, Jobst; Sackstetter, Horst und Wentsch, Willi (1987): Auto, Auto über alles? Nachdenkliche Grüße zum Geburtstag. Freiburg: Dreisam-Verlag.

● Kumar, Tanu und Stenberg, Matthew (2022): Why political scientists should study smaller cities. In: Urban Affairs Review, 1–38.

● Maennel, Annette (2018): Daseinsvorsorge. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): KommunalWiki. <https://kommunalwiki.boell.de/index.php/Daseinsvorsorge>, Zugriff am 06.06.2023.

● Maennel, Annette (2022): Kommunale Selbstverwaltung. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.): KommunalWiki. https://kommunalwiki.boell.de/index.php/Kommunale_Selbstverwaltung, Zugriff am 06.06.2023.

● Markscheffel, Florian und Graef, Marie (2021): Großes Potential in kleinen Mittelstädten? Kommunale Teilnehmungspraxis zwischen gewachsenen Ansprüchen und beginnenden Aufbrüchen. In: eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung, 2021, Nr. 2. https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter_beitraege/2_2021/nbb_newsletter_beitrag_markscheffel_graef_210708.pdf, Zugriff am 13.06.2023.

● Milbert, Antonia und Porsche, Lars (2021): Kleinstädte in Deutschland. Die wichtigsten Fakten. Bonn: Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR).

● Nadler, Rober und Fina, Stefan (2021): Nachhaltige Mobilität als umweltpolitisches Handlungsfeld in Kleinstädten. In: Steinführer, Annett; Porsche, Lars und Sondermann, Martin (Hg.): Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover: ARL, Forschungsberichte der ARL, 177–188.

● Nelle, Anja; Aehnel, Reinhard; Winkler-Kühlken, Bärbel und Vesper, Jürgen (2022): Bevölkerungsdynamik in Mittelstädten – Interaktive Stadtporraits. Endbericht. Bonn: BBSR.

● Nobis, Claudia; Kuhnimhof, Tobias; Follmer, Robert und Bäumer, Marcus (2019): Mobilität in Deutschland – Zeitreihenbericht 2002 – 2008 – 2017. Bonn, Berlin: BMVD.

● Nuhn, Helmut und Hesse, Markus (2006): Verkehrsgeographie. Paderborn: Schöningh.

● Othengrafen, Frank; Levin-Keitel, Meike und Breier, Dominique (2019): Stadtplanung als interdisziplinäre Disziplin – Eine Bestandsaufnahme des Alltags von Planerinnen und Planern in deutschen Mittelstädten. In: Planung Neu Denken Online 2019/1; Aachen. <http://archiv.planung-neu-denken.de/content/view/383/41.html>, Zugriff am 30.03.2021.

● Pollok, Michael (2023): Nachhaltige Mobilität in Mittelstädten. Fachbeitrag zum Eigenforschungsvorhaben am BBSR. Bonn: BBSR.

● Porsche, Lars; Sondermann Martin und Steinführer, Annett (2021): Jenseits der „Aufmerksamkeitslücke“ – was wir bisher über Kleinstädte (nicht) wissen. In: Steinführer, Annett; Porsche, Lars und Sondermann, Martin (Hg.): Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover: ARL, Forschungsberichte der ARL, 314–338.

● Rammler, Stephan (2014): Nachhaltige Mobilität: Gestaltungsszenarien und Zukunftsbilder. In: Canzler, Weert; Knie, Andreas und Schwedes Oliver (Hg.): Handbuch Verkehrspolitik. Wiesbaden: Springer, 1–15.

● Reutter, Ulrike (2014): Mobilitätsmanagement: Ein Beitrag zur Gestaltung einer nachhaltigen Mobilität. In: Gies, Jürgen; Huber, Felix; Mietzsch, Oliver; Nobis, Claudia; Reutter, Ulrike; Ringwald, Roman; Saary, Katalin und Schwedes, Oliver (Hg.): Handbuch der kommunalen Verkehrsplanung. Berlin: Herbert Wichmann Verlag, 1–15.

● Robinson, Jennifer (2006): Ordinary cities: Between modernity and development. London, New York: Routledge.

● Rüdiger, Andrea (2009): Der Alltäglichkeit auf der Spur. Die Rolle der Stadtgröße für die räumliche Planung. Eine empirische Untersuchung der Planungspraxis bundesdeutscher Mittelstädte. Hamburg: Verlag Dr. Kovac.

● Ruhrort, Lisa (2019): Transformation im Verkehr: Erfolgsbedingungen für verkehrspolitische Schlüsselmaßnahmen. Wiesbaden: Springer.

● Schmidt-Lauber, Brigitta und Wessner, Anne (2010): Bilanz und Perspektiven interdisziplinärer Mittelstadtforschung. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.): Mittelstadt – Urbanes Leben jenseits der Metropole. Frankfurt, New York:

Campus Verlag, 292–298.

● Schwedes, Oliver (2016): Verkehrspolitik: Ein problemorientierter Überblick. In: Schwedes, Oliver; Canzler, Weert und Knie, Andreas (Hg.): Handbuch Verkehrspolitik. Wiesbaden: Springer.

● Sheller, Mimi (2017): From spatial turn to mobilities turn. In: Current Sociology Monograph 2017, Vol. 65 (4), 623–639.

● Sheller, Mimi und Urry, John (2006): The new mobilities paradigm. In: Environment and Planning A: Economy and Space 38 (2), 207–226.

● Siedentop, Stefan und Stroms, Peter (2021): Stadt und Land: gleichwertig, polarisiert, vielfältig. Eine Metastudie zu Stadt-Land-Beziehungen im Auftrag der Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius. Hamburg: Zeit-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius.

● Soja, Edward (1989): Postmodern geographies: the reassertion of space in critical social theory. New York: Verso.

● Sonnenberger, Marco und Graf, Antonia (2021): Sociocultural dimensions of mobility transitions to come: introduction to the special issue. In: Sustainability: Science, Practice and Policy, 17 (1), 174–185.

● Statistisches Bundesamt (2021): Fortschreibung des Bevölkerungsstandes des Bundes und der Länder (Stand 31.12.2020).

Abgerufen von Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) (2023): INKAR – Indikatoren und Karten zur Raum- und Stadtentwicklung Ausgabe 2022. <https://www.inkar.de>, Zugriff am 31.05.2023.

● Statistisches Bundesamt (2022): Anzahl der Gemeinden in Deutschland nach Gemeindegrößenklassen (Stand 31.12.2021). Abgerufen von Statista GmbH. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1254/umfrage/anzahl-der-gemeinden-in-deutschland-nach-gemeindegroessenklassen>, Zugriff am 01.06.2023.

● Steinführer, Annett; Sondermann, Martin und Porsche, Lars (2021): Kleinstädte als Forschungsgegenstand. Bestimmungsmerkmale, Bedeutungen und Zugänge. In: Steinführer, Annett; Porsche, Lars und Sondermann, Martin (Hg.): Kompendium Kleinstadtforschung. Hannover: ARL, Forschungsberichte der ARL, 5–23.

● Thrift, Nigel (1996): Spatial formations. London: SAGE.

● Umweltbundesamt (2021): Soziale Aspekte der Verkehrswende. <https://www.umweltbundesamt.de/themen/verkehr/nachhaltige-mobilitaet/soziale-aspekte-der-verkehrswende#undefined>, Zugriff am 10.08.2023

● Umweltbundesamt (2023a): Berechnung der Treibhausgasemissionsdaten für das Jahr 2022 gemäß Bundesklimaschutzgesetz. Begleitender Bericht. Kurzfassung vom 15. März 2023. https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/361/dokumente/vjs_2022_-_begleitbericht_final_kurzfassung.pdf, Zugriff am 06.06.2023.

● Umweltbundesamt (2023b): Verkehrsinfrastruktur und Fahrzeugbestand. <https://www.umweltbundesamt.de/daten/verkehr/verkehrsinfrastruktur-fahrzeugbestand#langer-verkehrswege>, Zugriff am 06.06.2023.



Marie Graef und Nicole Lünow

Transformative Dinner

Formatorientierte Stadtentwicklung
beim Abendessen

Engagierte Verwaltungsmitarbeitende und Klimaaktivist:innen vertreten jeweils den Anspruch, für das Allgemeinwohl zu arbeiten. Der Alltag in der Fallstudienstadt ist jedoch von Konflikten zwischen den Akteursgruppen geprägt, die als aufreibend und blockierend beschrieben werden. Im Rahmen eines gemeinsamen, transformativen Forschungsprozesses wurde deshalb mit Verwaltungsmitarbeitenden und Klimaaktivist:innen als Ziel eine Verbesserung der Zusammenarbeit definiert. Als explorative Methode haben wir ein Sonderformat der Stadtentwicklung gestaltet: Transformative Dinner. Dabei haben wir an drei Abenden eine feste Gruppe zu einem methodisch vorbereiteten Dinner geladen. Anhand ethnografischer Feldnotizen und Fragebögen haben wir fünf Kernelemente identifiziert, die das gesetzte Ziel adressieren und für den Erfolg und einen möglichen Transfer dieses Formats zentral sind: die Außeralltäglichkeit der Veranstaltung, die Arbeit an einem gemeinsamen Ziel, die Gast-Rolle der Teilnehmenden, deren Selbstverantwortlichkeit sowie ein geschützter (Experimentier)Raum. Der Beitrag reflektiert die Transformativen Dinner als Weiterentwicklung der Formate der Innovation in der Stadtplanung, bei der neben einer inhaltlichen Impulswirkung das Ermöglichen von Kooperation der Teilnehmenden bei einem konflikthafte Thema im Vordergrund steht.

Marie Graef promoviert in Umweltsoziologie an der Universität Stuttgart und hat davor den Master Planung und Partizipation studiert. Sie forscht zu Transformationsstrategien der Kommunalverwaltungen im Bereich Klimaschutz – am liebsten akteurszentriert und interdisziplinär.

Nicole Lünow studiert den Master of Public Policy and Social Change (MPPSC) an der Universität Tübingen und arbeitet als wissenschaftliche Hilfskraft für das Graduiertenkolleg „Mittelstadt als Mitmachstadt“.

- formatorientierte Stadtentwicklung
- transformative Forschung
- Essen als Methode

Einladung zum Dinner

Mittelingen (Name der Stadt geändert) ist eine schöne Stadt, so schön, dass sich viele Bürger:innen ihre Silhouette als Scherenschnitt ins Fenster hängen. Die Stadt ist bekannt für ihre kommunalen Vorzeigeprojekte – auch im Bereich Klimaschutz. Dennoch besteht ein angespanntes Verhältnis zwischen lokalen Klimaaktivist:innen und Verwaltungsmitarbeitenden. Die Aktivist:innen schreiben der Kommunalpolitik, insbesondere aber auch der Verwaltung, die Verantwortlichkeit für eine aus ihrer Sicht zu zögerliche sozial-ökologische Transformation vor Ort zu. Der Begriff der sozial-ökologischen Transformation beschreibt einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel von fossilen zu post-fossilen Systemen, der mit Veränderungen auf politischer, sozialer und ökologischer Ebene einhergeht (Bauriedl et al. 2021; Brand 2017). Die Mittelinger Aktivist:innen engagieren sich dafür in Gruppen, die allgemein im Klima- und Naturschutzbereich aktiv sind oder zu spezifischen zugehörigen Themen wie der Energie- oder der Mobilitätswende arbeiten. In diesem Kontext treffen sie regelmäßig auf Verwaltungsmitarbeitende, insbesondere aus den Bereichen Stadtplanung und Mobilität, Klimaschutz sowie Wirtschaftsförderung.

Eine institutionalisierte Form dieser Zusammentreffen ist der Runde Tisch Klima (Name des Formats geändert), zu dem die Stadtverwaltung drei bis viermal im Jahr einlädt. Die Erwartungen an das Format waren jedoch so unterschiedlich, dass sich sowohl Aktivist:innen als auch Verwaltungsmitarbeitende in Gesprächen und Interviews sehr unzufrieden über den Fortgang des Runden Tisches Klima äußern und ihn mittlerweile als gescheitert bezeichnen. Hier entfaltete sich ein Konflikt über verschiedene Verständnisse von Bürger:innenbeteiligung, der so auch vielfach in der Partizipationsforschung konstatiert wird: Auf den hoffnungsfrohen Beteiligungshype der 2010er Jahre folgten vielerorts Beteiligungsfrust und Ernüchterung (Bogumil und Holtkamp 2019, 174 f.; Selle 2011). Während die Mittelinger Aktivist:innen beim Runden Tisch Klima neue Ideen und Projekte einbringen möchten, sieht die Stadtverwaltung dafür weder politisches Mandat noch personelle

Ressourcen und möchte lediglich über bestehende Pläne informieren und die Aktivist:innen in ihrer Vernetzung untereinander unterstützen.

Trotz der Kritik an bestehenden Formaten und Interaktionen haben Verwaltungsmitarbeitende in Interviews die wichtige Rolle zivilgesellschaftlicher Akteur:innen vor Ort betont: Sie hätten viel angeschoben und ohne sie würde die Stadt heute im Umwelt- und Klimabereich nicht so weit sein, wie sie es ist (s. Dissertationsprojekt von Marie Graef zu Transformationsstrategien für kommunalen Klimaschutz). An diesem Hebelpunkt der Kooperation von Verwaltung und Zivilgesellschaft wollten wir ansetzen. Dabei haben wir im Sinne der transformativen Forschung ein gesellschaftliches Wirkungsinteresse (Wuppertal Institut 2021). Unser Ziel war es, eine andere Form des Austauschs zwischen den bekannten Akteur:innen aus Zivilgesellschaft und Verwaltung zu ermöglichen, um potenziell andere Modi der Zusammenarbeit zu testen.

Deshalb haben wir von Dezember 2022 bis März 2023 drei Transformative Dinner organisiert. Dabei hat eine eingeladene feste Gruppe aus jeweils sechs Führungskräften der Verwaltung und sieben Klimaaktivist:innen gemeinsam zu Abend gegessen. Zwischen den Gängen gab es verschiedene methodisch vorbereitete Diskussionsthemen und -aufgaben. Planung und Vorbereitung erfolgten gemeinsam mit zwei Verwaltungsmitarbeitenden und einem Aktivist:innen.

Wir möchten mit dem vorliegenden Artikel einen Beitrag zur Debatte um Sonderformate der Planung leisten. Bei unserem Beispiel der Dinner handelt es sich um ein Format, das der eigentlichen Planung vorgelagert ist und einen Grundstein für die weitere Zusammenarbeit in Mittelingen legen soll. Die inhaltlichen Anliegen der Aktivist:innen sowie die institutionelle Verankerung der beteiligten Verwaltungsmitarbeitenden fallen überwiegend in den Bereich der Stadtplanung. Mit den Transformativen Dinners sollten die Möglichkeiten und Grenzen formatorientierter Stadtentwicklung in einer konflikthafter Ausgangssituation exploriert werden. Dabei ist die langfristige Wirkung noch nicht erfassbar, dieser Beitrag soll aber Anregungen zur Entwicklung und Reflexion eigener Beteiligungsformate vor Ort bieten. Vergleichbare Formate können (und werden vielerorts bereits) sowohl mit als auch ohne wissenschaftliche Begleitung organisiert.

Dabei gibt es auch Überschneidungen zu Formaten der Mediation. Eine Mediation ist ein professionell angeleitetes Konfliktregelungsverfahren (Nanz und Fritsche 2012: 63). Wichtige Grundsätze, die auch bei der Konzeption der Transformativen Dinner beachtet wurden, sind, dass die Beteiligten freiwillig teilnehmen, Gesprächsinhalte vertraulich behandelt werden, eine Ergebnisoffenheit besteht und eine dritte, allparteiliche und von allen akzeptierte Person moderiert (ebd.: 63 f.). Das Verständnis unserer Rolle als Wissenschaftlerinnen möchten wir aber von dem Anspruch professioneller Mediator:innen klar abgrenzen. Wir verfügen über keine entsprechende Ausbildung und haben als Gastgeber:innen in einen mit den Teilnehmenden gestalteten Experimentierraum geladen. Mediationen werden zudem vorwiegend bei konkreten, thematisch klar abgegrenzten Konfliktfällen eingesetzt (ÖGUT 2018). Im Gegensatz dazu waren die Transformativen Dinner bewusst offen gestaltet, das heißt zunächst ohne klare inhaltliche Zielsetzung.

Der Artikel führt zunächst in die konflikthafte Ausgangslage in Mittelingen ein, wobei diese zwei Dimensionen umfasst: die Strittigkeit über die Ausgestaltung einer sozial-ökologischen Transformation sowie den Beteiligungsfrust, entstanden aus verschiedenen Erwartungen an Bürger:innenbeteiligung. Nach einer methodischen Einordnung des Vorgehens folgt eine planungstheoretische Verortung der Transformativen Dinner als Sonderformat der Stadtentwicklung, insbesondere bezüglich einer möglichen Impulswirkung auf Innovation und Kooperation durch und unter den teilnehmenden Akteur:innen. Als Ergebnis unseres Experiments stellen wir anschließend fünf Kernelemente der Transformativen Dinner vor, die bei der (Weiter-)Entwicklung anderer und eigener Sonderformate Aufmerksamkeit erhalten sollten. Wir diskutieren Chancen und Grenzen des Formats, bevor wir abschließend zur Frage einladen möchten, inwiefern Sonderformate der Planung für die Anliegen einer sozial-ökologischen Transformation fruchtbar gemacht werden können.

Ausgangslage

Von staatlichen über zivilgesellschaftliche, wirtschaftliche und wissenschaftliche Institutionen bis zu individuellen Konsument:innen, Interessensverbänden, Medien und vielen weiteren wird der Prozess der sozial-ökologischen Transforma-

tion mitgestaltet. Die Vielfalt der beteiligten Akteur:innen mit ihren individuellen „Handlungs-rationalitäten“ führt dabei zu „tiefgreifende[n] Wert-, Interessen- und Machtkonflikte[n]“ (Brand 2017: 119). Als Konflikt wird eine kritische Spannung zwischen den Akteur:innen beschrieben, die durch (scheinbar) unvereinbare Interessen im Laufe eines Prozesses entsteht (Link 1979: 37). Dabei kann ein Konflikt von einer (möglicherweise gewollten) Wettbewerbssituation durch drei weitere Kriterien unterschieden werden: ① die Akteur:innen müssen sich der Unvereinbarkeit ihrer Interessen bewusst sein, ② diese leitet ihr Handeln und ③ bedroht möglicherweise bereits die Organisation der beteiligten Akteur:innen (ebd.: 38). Im Kontext der sozial-ökologischen Transformation können Konflikte beispielsweise über Definitionen entstehen, voneinander abweichende Ziele und Interessen oder die Umsetzung und Gestaltung von Maßnahmen (Bauriedl et al. 2021: 32 f.).

Auf kommunaler Ebene arbeiten die Akteur:innen an der Umsetzung der sozial-ökologischen Transformation sehr konkret und im kleinen Maßstab, beispielsweise bei Fragen zur Gestaltung der Stadtplanung oder Strategien der Wirtschaftsförderung. Auch in Mittelingen entstehen darüber Konflikte. Die Klimaaktivist:innen adressieren mit ihren Forderungen oftmals direkt die Kommunalpolitik und -verwaltung. Die Verwaltungsmitarbeitenden nehmen die lokalen Klimagruppen als überdurchschnittlich zahlreich und überdurchschnittlich aktiv wahr (siehe Dissertationsprojekt von Marie Graef). Die Meinungen der Aktivist:innen und Verwaltungsmitarbeitenden sind aus ihrer jeweiligen Sicht in großen Teilen unvereinbar. Der Runde Tisch Klima, der von der Verwaltung zum konstruktiven Austausch über kommunale Klimathemen initiiert wurde, trägt nicht zur Verringerung des Konflikts bei, sondern hat im Gegenteil bisher zur Erhöhung der Frustration auf beiden Seiten geführt:

Während der Besprechung der Ausgangslage beim ersten Transformativen Dinner berichteten Verwaltungsmitarbeitende und Klimaaktivist:innen, dass das momentane Format von viel Reden ohne Ergebnisse und dominanten Einzelpersonen geprägt sei. Aus ihrer Wahrnehmung verhärten sich die Fronten zwischen der Verwaltung und den Klimaaktivist:innen immer weiter, sodass sie die Sinnhaftigkeit der Fortführung des bisherigen Formats anzweifeln.

Viel Beteiligung ohne Wirkung auf das Verwaltungshandeln identifiziert auch Selle (2011) als einen Faktor, der Bürger:innen zukünftig von weiterer Beteiligung abhalten könnte. Rohr (2023) bezeichnet Bürger:innenbeteiligung in diesem Zusammenhang als „Herrschaftsinstrument“, welches oft nur zur Legitimation von Politik- oder Verwaltungshandeln genutzt werde. Auch die Frustration auf Seiten der Verwaltung findet sich in der Forschung wieder: Hier herrscht Skepsis gegenüber Beteiligung vor allem durch die aus Sicht der Verwaltung sehr homogene Gruppe der Teilnehmenden und deren fehlendes fachliches Wissen (pollytix, NeulandQuartier 2018: 2).

An dieser Ausgangslage in Mittelingen, gekennzeichnet sowohl durch die Konflikthaftigkeit der sozial-ökologischen Transformation als auch einen zunehmenden Beteiligungsfrust, setzen die Transformativen Dinner an. Während der Dinner sollte nicht nur miteinander gegessen, sondern auch gemeinsam an der momentanen und zukünftigen Zusammenarbeit von Verwaltungsmitarbeitenden und Klimaaktivist:innen gearbeitet werden.

Auswertungsmethodik

Wir reflektieren die Transformativen Dinner als Sonderformat der Stadtentwicklung auf Basis einer Fallstudie. Der Zugang zum Feld in Mittelingen erfolgte durch das Dissertationsprojekt von Marie Graef, durch das bereits eine teilnehmende Beobachtung in Form eines einmonatigen Praktikums im Klimaschutzmanagement sowie weitere kürzere Feldaufenthalte und insgesamt zwölf Interviews durchgeführt wurden. Die Verwaltung hatte sich im Rahmen des Mittelstadtnetzwerks als Fallstudienstadt beworben und wurde ausgewählt, da sie viele der bekannten ermöglichenden Faktoren für kommunales Klimaschutzmanagement erfüllt (für einen systematischen Überblick s. van der Heijden 2019: 3 ff.). Aufbauend auf den Erkenntnissen aus der qualitativen Forschung für das Promotionsprojekt entstand das experimentelle Setting der Transformativen Dinner.

Aufgrund des erkundenden Charakters der Veranstaltungen haben wir uns für ein ebenfalls exploratives methodisches Vorgehen entschieden (Hill et al. 2005). Das bedeutet, dass wir nicht im Vorfeld definierte Hypothesen nach einem festgelegten Verfahren prüfen wollten, sondern sowohl die Veranstaltung als auch die Forschung dazu in einem offenen Prozess reflektiert und

angepasst haben. Für die Auswertung des Formats haben wir Methodiken einer soziologischen Ethnographie (Pofler und Schröder 2022) sowie einer Umfrage unter den Teilnehmenden genutzt. Durch die Methodentriangulation, also das Arbeiten mit verschiedenen Arten von Daten, sollten die Aussagekraft erhöht und das Bild im Ergebnis komplexer werden (Flick et al. 2019: 485).

Um die Sichtweise der Teilnehmenden zu erfassen, wurden diese am Ende jedes Dinners gebeten, einen Fragebogen auszufüllen, der sowohl aus geschlossenen wie offenen Fragen bestand. Dabei konnten die Teilnehmenden ihre Einschätzungen auf einer mehrstufigen Skala beurteilen und auch frei ihr Fazit vom Dinner formulieren. Zudem haben wir nach jedem Dinner ein ethnographisches Feldprotokoll auf Basis von Leitfragen verfasst.

Mit einigen Tagen bis Wochen Abstand haben wir jeweils intern als Forscher:innen sowie in der gemeinsamen Organisationsgruppe mit Angehörigen aus Verwaltung und Zivilgesellschaft Reflexionsgespräche geführt. Beim folgenden Dinner wurde die Auswertung der Gruppe gespiegelt. Die Ergebnisse wurden inhaltlich direkt für die Gestaltung des nächsten Dinners genutzt und für den vorliegenden Beitrag noch einmal systematisch interpretiert. Zum Kodieren nutzten wir die Software MAXQDA. Die Auswertung erfolgte angelehnt an die Methodologie der Grounded Theory (Böhm 2015; Böhm et al. 2008; Glaser und Strauss 1967; Hildenbrand 2015; Hopf 2015; Strübing 2021), wobei wir von Beginn an einen Fokus auf wahrgenommene Kernelemente der Dinner setzten. Unter Kernelementen verstehen wir Charakteristiken des Formats, die unabhängig von Teilnehmenden und lokalem Setting reproduzierbar sind.

Als Grounded Theory wird ein stark datenorientiertes Vorgehen beschrieben, wobei die Prozesse der Erhebung und der Auswertung nicht linear und getrennt vonstattengehen, sondern in einem zirkulären Vorgehen immer wieder aufeinander aufbauen (Hildenbrand 2015: 33). Als Wissenschaftler:innen mussten wir uns dabei mit der Rollenvermischung auseinandersetzen, die in transformativen Forschungsprozessen häufig auftritt (Förster 2022: 61; Rose et al. 2019: 14 f.): Wir haben sowohl ein Beteiligungsformat als auch dessen Auswertung konzipiert, haben organisiert, moderiert und gleichzeitig beobachtet, hatten

Erkenntnis- und Wirkungsinteressen. Mit dem vorliegenden Artikel hoffen wir, sowohl dem analytischen Anspruch gerecht zu werden als auch wertschätzende Einblicke in die intensive Arbeit der Akteur:innen vor Ort zu bieten.

Außeralltägliche Stadtentwicklung beim Abendessen

Begegnungen zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft gibt es in Mittelingen regelmäßig – mal geplant bei Beteiligungsverfahren, mal ungeplant im Alltag. Das Besondere an den Transformativen Dinnern war das Versprechen auf gemeinsame Abendessen: Ein Setting, das es in dieser Konstellation sonst nicht gibt. Zwar besteht in Mittelingen eine über 500 Jahre alte Tradition, in deren Rahmen die Verwaltungsspitze jährlich zu einem feierlichen Essen einlädt, allerdings nur die Stadtratsmitglieder und sogenannte Ehrengäst:innen, wozu die lokalen Klimaaktivist:innen nicht gehören. Um die Idee des gemeinsamen Essens entstand in Mittelingen durch einen transformativen Forschungsprozess ein Sonderformat der Planung, bei dem jenseits der Routinen ein kooperativer Lern- und Experimentierraum gestaltet wird (Hohn et al. 2014: 10). Formatorientierte Formen der Stadt- und Regionalentwicklung erweitern das Repertoire des planerischen Alltagshandelns und werden als Methode diskutiert und angewendet, um gezielt Veränderung zu erreichen (Danielzyk und Sondermann 2018; Hohn et al. 2014; Polívka et al. 2022; Reimer 2012; Siebel 2020).

Commensality, wörtlich genommen „gemeinsames Essen an einem Tisch“, ist eine der zentralen sozialen Praktiken unserer Kultur (Kerner et al. 2015: 1). Freud formulierte bereits 1913: „Mit einem anderen zu essen und zu trinken, war gleichzeitig ein Symbol und eine Bekräftigung von sozialer Gemeinschaft und von Übernahme gegenseitiger Verpflichtungen“ (Freud 2011: 180). Machtvolle Akteur:innen nutzen Mahlzeiten jenseits der Alltagspraktik schon seit Jahrhunderten als effektives Instrument für die Ausübung von soft power (Jacobs 2012). Das gemeinsame Essen von Aktivist:innen und Verwaltungsmitarbeitenden ist damit sowohl ein Versprechen als auch ein potenzielles Minenfeld, aufgeladen mit sozialen Regeln und politischen Hoffnungen.

Außeralltägliche Mahlzeiten werden zunehmend gezielt als Methode in der Forschungs- und Planungspraxis erprobt. So stammen wichtige Anregungen für die Entwicklung unseres Formats aus dem Buch „Essen mit und als Methode“ (Reimers 2022). Zudem legte Ulrich Dilger als Mitglied im Mittelstadtnetzwerk eine erste Fährte, in dem er vom Beteiligungsprojekt „Salz und Suppe“ berichtete, in dem über zwei Jahre ein milieuübergreifendes Dialogformat entwickelt wurde (Dilger 2018).

Innovative Sonderformate der Planung

Formatorientierte Stadtentwicklungsprojekte, bei denen über ein besonderes Ereignis planerische Impulse gesetzt werden sollen, werden bereits seit den 1990er Jahren intensiv diskutiert (Reimer 2012: 28). Dabei variiert der Tenor von kritisch über die „Festivalisierung der Stadtpolitik“ (Häußermann und Siebel 1993) bis hoffnungsvoll über neue „Instrument[e] zur Organisation von Innovation“ (Siebel 2020: 611). Ihre planerische Wirkung entfalten die Formate durch ein institutionalisiertes Charisma:

„Dieses begeistert die Akteure, motiviert sie zu persönlichem Einsatz und weckt Identifikationsbereitschaft. Selbst mächtige Akteure finden sich bereit, für eine gewisse Zeit die Spielregeln des Formats zu akzeptieren.“ (Hohn et al. 2014: 11)

Hohn, Kemming und Reimer (2014) unterscheiden zwischen Formaten der Festivalisierung und Formaten der Innovation. Während bei ersteren ein medial inszeniertes (Groß-)Ereignis mit öffentlicher Aufmerksamkeit im Vordergrund steht, geht es bei letzteren stärker um die inhaltliche Impulswirkung. Formate der Innovation können genutzt werden, um in außeralltäglichen Akteurskonstellationen an Lösungsansätzen für kommunale und regionale Transformationsaufgaben zu arbeiten (Polívka et al. 2022). Formate der Innovation zeichnen sich durch ihre Außeralltäglichkeit, zeitliche Befristung, die Fokussierung auf ein konkretes Thema und die angestrebte Impulsfunktion aus (Danielzyk und Reimer 2018: 3). Meist werden die etablierten Organisationsstrukturen dafür um eine:n temporäre:n Akteur:in ergänzt (Hohn et al. 2014: 2), was wir als beteiligte Wissenschaftlerinnen bei den Transformativen Dinnern zusammen mit einer Projektgruppe aus zwei Verwaltungsmitarbeitenden und einem Aktivist:innen übernommen haben.

Im Sinne einer sozialen Innovation wollten wir einen Experimentierraum gestalten, der neue Ideen für eine nachhaltige Veränderung von Einstellungen und Gewohnheiten ermöglicht (Marquardt et al. 2020: 131). Mit Akteur:innen aus der Stadtverwaltung und lokalen Klimaschutzgruppen wurden die gemeinsamen Beziehungen reflektiert und Regeln für die Zusammenarbeit an einer sozial-ökologischen Transformation neu definiert (Bekkers et al. 2014: 229). Ein Ziel war die Entwicklung von shared mental models (Hohn et al. 2014: 17). Als mental models bezeichnet man die gedanklichen Modelle der Akteur:innen auf Basis ihrer Werte und Normen (Hohn et al. 2014: 17).

Im Dialog können neue, geteilte Vorstellungen von Problemen und Lösungsansätzen entstehen, die auch über das Format hinaus die Zusammenarbeit und das Alltagshandeln prägen. Die Transformativen Dinner sollten einen Raum ermöglichen, in dem sich Vertreter:innen von Verwaltung und Zivilgesellschaft in einem außeralltäglichen Kontext mit veränderten Rollen begegnen, die bisherige Zusammenarbeit zwischendurch überdenken und optimalerweise gemeinsame Pläne für die Zukunft schmieden. Dabei nutzen wir Formate der Innovation als travelling concept, das wir aufgrund der konflikthafter Ausgangslage in der Fallstudie um explizit kooperative Elemente erweiterten.

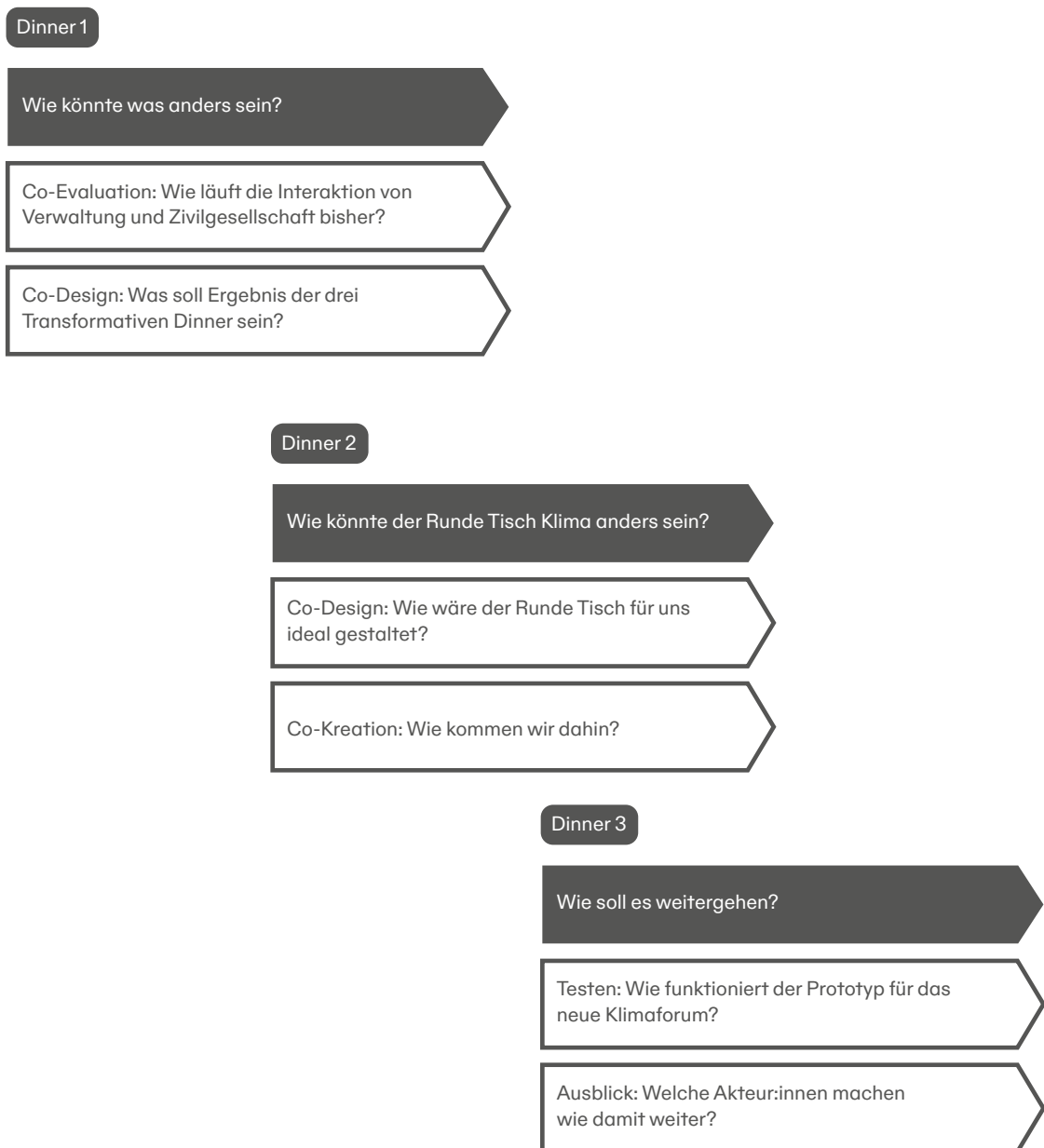


Abb. 01 Ziele der Transformativen Dinner. Eigene Darstellung.

Kooperative Sonderformate der Planung

Soziale Innovationen bedeuten Veränderungen und diese gehen häufig mit Konflikten einher (Christmann et al. 2020: 497). Wir wollten mit einem experimentellen Format einen Übergang von einem konfrontativen zu einem kooperativen Modus der Zusammenarbeit erproben.

Deshalb haben wir uns gegen die bei Formaten der Innovation übliche mediale Begleitung und Aufbereitung der Dinner entschieden. Ebenso wäre das Wettbewerbsprinzip unpassend, das sonst ein Kernbestandteil ist (Hohn et al. 2014: 13). Allerdings war mit den Teilnehmenden in Bezug auf Öffentlichkeit abgesprochen, dass die Ergebnisse später in anonymisierter Form einem wissenschaftlichen und planungspraktischen Fachpublikum vorgestellt werden.

Um ein explizit kooperatives Sonderformat der Planung zu gestalten, war der transformative Forschungsprozess um die Dinner als Co-Design-Prozess angelegt (Abt 2022). Das bedeutet, dass Format, Fragestellungen und Zielsetzungen von allen Beteiligten gemeinsam bestimmt werden. Die Vorsilbe „Co“ heißt „zusammen“ und steht für ein Kernelement unserer Dinner als Format der Kooperation: Augenhöhe beim Abendessen trotz Hierarchien im Alltag.

So wurde zu Beginn des Projekts von uns als einladenden Wissenschaftlerinnen nur das Essen als Methode vorgeschlagen, aber Ablauf und Ziele gemeinsam mit den Teilnehmenden erarbeitet: Einerseits durch eine Projektgruppe mit Personen aus der Stadtverwaltung und Zivilgesellschaft, mit denen vor dem ersten gemeinsamen Dinner und zwischen den Dinnern die Ideen und geplanten Vorgehensweisen besprochen wurden.

Andererseits durch die Gestaltung der Dinner selbst mit Aspekten der Co-Evaluation, des Co-Designs und der Co-Kreation. Grob findet sich diese – nicht trennscharfe – Klassifizierung auch in der Struktur unserer Dinner wieder (s. Abb. 01). Beim ersten Dinner sollte die Co-Evaluation (gemeinsame Reflexion von Beziehungen, Strukturen und Prozessen) das Verständnis für die Perspektiven aller Teilnehmenden fördern und als Basis für kooperatives Handeln dienen. Beim zweiten Dinner kam als Co-Design (gemeinsames Konzipieren von Formaten, Prozessen und Richtlinien) die Entwicklung eines gemeinsamen Plans dazu, wie die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Zivil-

gesellschaft auch künftig anders ablaufen könnte. Diesen Plan haben wir beim dritten Dinner gemeinsam getestet und eine Übergabe an die Stadtverwaltung und Verstetigung initiiert – im Sinne der Co-Kreation, bei der gemeinsame Projekte verwirklicht werden.

Kernelemente der Transformativen Dinner

Ansatzpunkt der Transformativen Dinner waren die konfliktbehafteten Interaktionen zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft bei gemeinsamem Anspruch, „das Beste für die Stadt“ zu wollen. Das Format sollte gegenseitiges Verständnis für die verschiedenen Akteurslogiken fördern und das Potenzial künftiger Kooperationen erkunden. Um dieses Ziel mit partizipativen Methoden zu fördern, schlagen wir anschließend an bisherige Forschung zu Sonderformaten der Stadtentwicklung sowie die Auswertung unserer explorativen Empirie die besondere Beachtung von fünf Kernelementen der Transformativen Dinner vor. Dazu gehören ① die Außeralltäglichkeit der Veranstaltung und ② die Verständigung der Teilnehmenden über ein gemeinsames Ziel. Außerdem fand ③ eine Veränderung der üblichen Rollenmuster hin zu mehr Egalität statt, indem alle als Gäst:innen teilnahmen. Die methodische Gestaltung ließ Raum für ④ Selbstverantwortlichkeit der Teilnehmenden und zielte auf einen informellen, vertraulichen Charakter der Veranstaltung, damit diese trotz konfliktreicher Ausgangslage als ⑤ geschützter Raum wahrgenommen werden kann.

Außeralltägliches Ereignis

Ein Merkmal, das Formate der Innovation auszeichnet, ist der außergewöhnliche Charakter der participationsveranstaltung, der sowohl durch die Zusammensetzung der Teilnehmenden als auch die methodische Gestaltung forciert werden kann (Hohn et al. 2014: 7). Er unterscheidet das Sonderformat von anderen participationsprojekten oder alltäglichen Treffen und soll zur Teilnahme motivieren – auch Akteur:innen, die (noch) nicht am Diskurs teilgenommen haben oder aus Gründen der Resignation nicht mehr teilnehmen. Das Ziel der Transformativen Dinner war, durch die Außer-

alltäglichkeit Teilnehmende für das Projekt zu gewinnen, die über machtvolle Positionen in der Verwaltung und gute Vernetzungen unter den zivilgesellschaftlichen Akteur:innen verfügen, so dass Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit auch über den Rahmen des Formats ausstrahlen.

Die Wahrnehmung der Dinner als außeralltägliches Ereignis findet sich sowohl in der Beantwortung der Fragebögen durch die Teilnehmenden als auch beobachteten Situationen, die in den Feldprotokollen notiert wurden. Teilnehmer:innen aus Verwaltung wie Zivilgesellschaft bezeichneten das Format als „besondere Erfahrung“ (tD1_V5: 17), notierten als Fazit „Ich freue mich über den Mut und die Bereitschaft, das auszuprobieren“ (tD3_V2: 42 – 43) und „Ich fühle mich geehrt[,] Teil dieses Prozesses gewesen zu sein“ (tD3_Z1: 45). Exemplarisch lässt sich die wahrgenommene Bedeutung des Formats auch mit der Szene des Auftakts zum ersten Dinner beschreiben:

„Die Verwaltung war sehr viel früher da als die Zivilgesellschaft (auch wenn alle zu früh kamen). [...] Die Aktivist:innen sind nach und nach eingetröpelt und wollten noch nicht reinkommen. Sie haben im Foyer aufeinander gewartet, ich dachte erst, dass sie sich vielleicht noch besprechen möchten. Sie hatten auch vor dem Dinner ein Treffen, auf dem sie sich untereinander abgestimmt haben. Dann waren sie vollzählig und ich habe gemerkt, dass sie aufeinander gewartet haben, um zusammen ein Geschenk an uns [Wissenschaftlerinnen] zu überreichen.“ (tD1_W2: 38 – 47)

Die (Über-)Pünktlichkeit, vorangegangene interne Vorbesprechungen der Aktivist:innen und die Organisation eines gemeinsamen Geschenkkorbs illustrieren eine positive Erwartungshaltung und Wertschätzung gegenüber der Veranstaltung. Diese Einschätzung entstand bereits im Vorfeld durch die Ankündigung eines Szenarios, das es in Mitteln bisher nicht gab.

Gemeinsames Ziel

Neben dem Essen haben wir Arbeitsphasen in die Abende integriert. Für eine nachhaltige Impulswirkung von partizipativen und transformativen Prozessen ist ein von den Teilnehmenden gemeinsam identifiziertes Ziel zentral. Es konstituiert den Mehrwert, den die Teilnehmenden in einem ko-produktiven Prozess sehen (Abt 2022: 260).

Die Einschätzung, dass die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Partner:innen einen Mehrwert darstellt, gilt aber bisher in den Kommunen als nicht gefestigt (ebd.). Deshalb haben wir uns dafür entschieden, die Formulierung des gemeinsamen Ziels auch gemeinsam zu erarbeiten und dieses auf Plakaten den ganzen Abend übersichtbar zu machen.

Die Wichtigkeit des zielgerichteten inhaltlichen Austauschs wurde in zahlreichen Evaluationsbögen thematisiert. So resümierten Teilnehmende: „Es braucht ein[en] intensiveren Dialog zw. Verw. + Zivilges. Um die umfassende Transformation zu bewältigen, braucht es auch [unleserlich] Formate, wie dieses“ (tD1_V1: 22 – 23) oder „Ich hatte positive Erwartungen, die voll erfüllt wurden. Ich hätte nicht gedacht, dass der co-kreative Prozess so produktiv ablaufen würde. Das Konsensieren hat gut funktioniert.“ (tD2_Z4: 18 – 20). Die Frage, ob Veranstaltungen wie diese die Zusammenarbeit von Stadtverwaltung und Zivilgesellschaft verändern könnten, wurde mit einem expliziten Verweis auf die (neue) gemeinsame Agenda beantwortet: „Auf jeden Fall! Schafft ein Klima auf Augenhöhe u. Akzeptanz u. gemeinsame Ziele“ (tD2_V4: 35 – 36).

Sowohl in den Feldprotokollen als auch den Evaluationsbögen wird eine offene Arbeitsatmosphäre beschrieben, bei der die Teilnehmenden ein gemeinsames Ziel finden wollten und niemand fest die Rolle als Bedenkenträger:in innehatte. Ein:e Teilnehmer:in notierte: „Offenheit ist für mich wichtig, in Hinsicht auf Glaubwürdigkeit. Nach meinem Empfinden hat keiner ‚gemauert‘“ (tD1_Z5: 18 – 19). Wir hielten einen ähnlichen Eindruck fest:

„Es war ein sehr produktiver Austausch von Meinungen und Erfahrungen: Personen haben Bedenken geäußert, zu denen andere wiederum Entwarnung geben konnten. Es gab keinen Moment, in dem sich etwas festgefahren hat, die Diskussion war im Fluss und Lösungen wurden direkt präsentiert.“ (tD3_W1: 76 – 94)

Dabei steht durch den begrenzten Zeitrahmen eines Sonderformats die Arbeit an einem gemeinsamen inhaltlichen Ziel in einem Spannungsverhältnis zu der außeralltäglichen Atmosphäre einer festlich gestalteten Mahlzeit. Schon nach der ersten Arbeitsphase des ersten Dinners notierten wir in einem Feldprotokoll einen leichten Unwillen der Teilnehmenden, vom Arbeiten zum Essen überzugehen.

Auch in Evaluationsbögen wurde der Wunsch nach mehr Zeit für strukturierte, inhaltliche Arbeit notiert: „Weniger Essen + mehr Arbeiten :D“ (tD2_Z6: 68 – 69) und „mehr moderierter Austausch“ (tD2_V5: 10 – 11).

Egalitäre Rollen

Zu den großen Herausforderungen co-produktiver Prozesse gehört das Ermöglichen von Augenhöhe unter den Teilnehmenden – trotz der Macht- und Hierarchiestrukturen, mit denen sie sich im Alltag begegnen (Abt 2022: 261; Nadler 2017: 507). Mit dem Format der Transformativen Dinner konnten wir alle Akteur:innen als gleichberechtigte Gäst:innen einladen, während wir als Wissenschaftlerinnen die Funktion der Gastgeberinnen übernahmen. Ein Ziel der vereinheitlichten Rollen war, den kooperativen Charakter des Formats zu stärken. Die Rahmung des Abendessens als „Dinner“ sollte zudem eine gewisse Bedeutsamkeit des Anlasses verstärken und einen feierlichen und höflichen Ton implizieren. Höfliches Zuhören und niemals lauter werden gehört beispielsweise zu den gesellschaftlichen Benimmregeln bei Tisch.

Dass veränderte Rollen zu einem veränderten Verhalten führen können, zeigt sich in der Kontextualisierung von Feldbeobachtungen bei einem Praktikum in der Verwaltung (s. Dissertationsprojekt von Marie Graef). Während der Ton untereinander sonst in den Ausschüssen, bei offenen Briefen oder internen Gesprächen immer wieder scharf ist, teilweise auch persönlich angreifend, waren die Gespräche bei Tisch stets freundlich:

„Bei einer solchen Diskussion hätte ich erwartet, dass jemand vielleicht mal seine/ ihre Stimme erhebt, aber das war nicht der Fall. Allen Personen wurde aufmerksam zugehört, manche sind vielleicht etwas untergegangen.“ (tD1_W1: 41 – 43)

Die Rolle als Gäst:in schien bei den Dinners gegenüber der Rolle als Repräsentant:in einer Gruppe aus Verwaltung oder Zivilgesellschaft im Vordergrund zu stehen. Obwohl das Verhältnis zwischen den Gruppen im Vorfeld von beiden Seiten als angespannt, teilweise auch konflikthaft und verfahren charakterisiert wurde, fand im Rahmen des Formats keine Frontenbildung statt. In den Evaluationsbögen wurde von den zivilgesellschaftlichen Teilnehmenden zahlreich das Stichwort der „Augenhöhe“ genannt, insbesondere bei der Frage nach der erwarteten Wirkung der Dinner auf die längerfristige Zusammenarbeit:

„Ich denke, jedweder gut moderierte Austausch auf Augenhöhe und mit Beziehungsebene ist förderlich, also ja“ (tD2_Z6: 52 – 53), „Gelebte Kooperation dient als Vorlage für eine erfolgreiche Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Respektvoller Umgang und hohe Akzeptanz des Gegenübers sorgt für konstruktive Arbeitsatmosphäre“ (tD3_Z6: 37 – 39) und „Ja, weil sie auf Augenhöhe stattfinden, den ‚menschlichen Faktor‘ berücksichtigen und gegenseitige Offenheit ermöglichen“ (tD3_Z4: 32 – 34). Dass die Aktivist:innen die egalitären Rollen in der Auswertung stark betonen, kann darauf hindeuten, dass diese Gleichwertigkeit im alltäglichen Umgang als nicht möglich erscheint oder nicht ermöglicht wird und das als Problem wahrgenommen wird. Bei den Dinners war es für die Wissenschaftlerinnen, die zur Unterstützung des Formats angereist waren und (noch) nicht mit den Akteur:innen vor Ort vertraut waren, oft nicht ersichtlich, wer Aktivist:in und wer Verwaltungsmitarbeitende:r war.

Selbstverantwortlichkeit

Gerade weil die Rolle als Gäst:in in dieser Konstellation für alle Beteiligten neu war, musste sie jede:r für sich auch ein Stück weit neu erfinden. Dazu gehört, dass es zunächst keine definierten Verantwortlichkeiten gab und die Teilnehmenden sich eigeninitiativ einbringen konnten, um ihre Unterstützung für den Prozess zu demonstrieren. Das galt sowohl für inhaltliche Mitsprache als auch organisatorische Aufgaben. Durch solche Leerstellen neue Strukturen der Verantwortung zu ermöglichen, ist ein wichtiges Merkmal co-produktiver Prozesse (Abt 2022: 261; Rausch 2019: 159). Selbstverantwortlichkeit fördert die Erfahrung von Selbstwirksamkeit und dadurch die Motivation für das Projekt (Schwarzer und Jerusalem 2002: 41).

Wie die Teilnehmenden im Prozess auf vielfältige Weise Verantwortung übernommen haben, thematisierten wir in den Feldnotizen zu jedem der Dinner, so beispielsweise:

„Alle fühlen sich fürs Tischabräumen verantwortlich, der Baubürgermeister, der in der Diskussion gerade noch als Skeptiker aufgetreten ist, bringt dem Aktivist:in von Fridays for Future jetzt ein Getränk.“ (tD1_W3: Pos. 38 – 39)

Die Selbstverantwortlichkeit der Aktivist:innen ging so weit, dass sie für das zweite Dinner eigeninitiativ das Kochen übernommen haben. Beim dritten Dinner kamen sowohl Aktivist:in-

nen als auch Verwaltungsmitarbeitende zum Kochen dazu oder brachten einen Kuchen fürs Dessert mit. Auch über die Care-Arbeit hinaus nahmen viele Teilnehmenden von Beginn an eine aktive Rolle ein. So haben sich die Aktivist:innen im Vorfeld vernetzt und auf die Dinner vorbereitet, sodass wir in der Diskussion auf ihren Ideen aufbauen konnten. Insbesondere die beiden Verwaltungsmitarbeitenden, die Teil der Projektgruppe waren, haben sich verwaltungsintern mit der Ermöglichung des Formats beschäftigt, dafür geworben und erarbeiten nun eine Beschlussvorlage für den Verwaltungsvorstand für die Überarbeitung des Beteiligungsformats des Runden Tisches Klima (Stand Juli 2023).

Dadurch haben die Teilnehmenden sich von Beginn an von einer Rolle als reine Konsument:innen des Formates emanzipiert. Im Verlauf der Dinner und über die Auseinandersetzung mit der Methode des open space hat sich das Wording etabliert, von den Beteiligten als „Teilgeber:innen“ statt „Teilnehmer:innen“ zu sprechen. Diese Selbstbezeichnung wurde teilweise auch in den Auswertungsbögen verwendet.

Geschützter Raum

Partizipative Forschung führt nur zu neuen Erkenntnissen und Impulsen, wenn sich die Teilnehmenden so sicher fühlen, dass sie offen kommunizieren und auch Ansichten oder Erfahrungen teilen, die von der Mehrheitsmeinung abzuweichen scheinen (Bergold und Thomas 2012: Abs. 12 f.). Auch für die gemeinsame Erarbeitung von stadtplanerischen Projekten, insbesondere aus einer Konfliktsituation heraus, ist es notwendig, dass sich die Teilnehmenden trauen, Bedenken und Kritik auszutauschen – um diese gemeinsam zu besprechen, auszuräumen oder aufzunehmen. Ein solches Vertrauensverhältnis in einem institutionalisierten Rahmen zu gestalten, stellt eine Herausforderung dar, denn üblicherweise besteht es eher bei familiären oder freundschaftlichen Kontakten (ebd.).

Um den Charakter der Veranstaltung als geschützten Raum zu fördern, haben wir drei Regeln für die Veranstaltung aufgestellt: Die Vertraulichkeit der Gespräche, die Erinnerung an ein aufmerksames Redeverhalten (Take space – make space) und das Mahlzeiten-Du. Insbesondere die Machbarkeit des Mahlzeiten-Dus wurde im Vorfeld mit der Projektgruppe diskutiert, da sich

weder Aktivist:innen und Verwaltungsmitarbeitende noch alle Verwaltungsmitarbeitenden untereinander im Alltag duzen. Zudem sollte die Atmosphäre der Dinner einen informellen, möglichst vertraulichen Charakter spiegeln: Dazu gehört, dass wir zu selbstgekochten Mahlzeiten eingeladen haben und die Tische mit Blumen und Kerzen einladend, aber nicht professionell geschmückt haben.

Insgesamt wurde die vertrauliche Atmosphäre auch in den Fragebögen der Teilnehmenden oft als zentraler Erfolgsfaktor für das Format genannt: „Weil das gegenseitige Verständnis wächst, weil informelles Arbeiten Mauern überwindet, weil Raum entsteht, anderen Sichtweisen zuzuhören + sich zu verstehen“ (tD2_Z5: 49 – 51) und „eine eher intime Sphäre mit gemeinsamem Essen und einer dritten wissenschaftlichen Moderationspartei [...] ein sehr guter Nährboden für weiteres Austauschen und Arbeiten [ist]“ (tD3_Z1: 26 – 28).

Die Vertraulichkeit der Dinner führte auch im Alltag zu mehr Vertrauen zueinander. So notierten wir in den Feldnotizen die Erzählung einer Aktivistin, die den Baubürgermeister mit ihrer Gruppe zu einer Ortsbegehung eingeladen hat, was sie vor den Dinners nicht als Option wahrgenommen habe:

„Sie wollten einen Einwohnerantrag einreichen, um dort ein Biotop anlegen zu dürfen. Der Baubürgermeister ist [zu einem Ortstermin] gekommen, hat dem Plan zugestimmt und gesagt, dass er den Vorschlag gut findet. Jetzt müssen sie nicht mal einen offiziellen Antrag stellen. Das hat die Teilnehmerin auf die Dinner zurückgeführt: „Früher haben wir den nie direkt angesprochen. Jetzt kann ich das machen. (Die TN ist schon im Rentenalter und seit Jahrzehnten in der Stadt aktiv.“ (tD3_W2: 59 – 66)

Als Wissenschaftler:innen haben wir versucht, durch unsere Moderation die Regeln der Veranstaltung und die atmosphärische Gestaltung einen möglichst geschützten Raum zu kreieren. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden aus den Evaluationsbögen bestätigen diese Bemühungen. Wie vertrauensvoll der Umgang ist, hängt jedoch insbesondere von den Teilnehmenden ab: Eine Garantie, dass alle freundlich sind und die Vertraulichkeit der Gespräche gewahrt wird, gab es nicht. Zwar hätte uns die Moderationsrolle ein kommunikatives Eingreifen während einer Veranstaltung ermöglicht, im Allgemeinen bestanden aber keine Sanktionsmöglichkeiten.

„Allgemein hoffnungsvoll“

Die Transformativen Dinner unterscheiden sich von bestehenden Beteiligungsformaten in Mitteln insbesondere durch die fünf beschriebenen Kernelemente. Im Folgenden möchten wir die Stärken und Grenzen des Formats diskutieren.

Von Seiten der Teilnehmenden haben wir über alle Dinner hinweg positives Feedback erhalten. Sowohl Akteur:innen aus Zivilgesellschaft als auch der Verwaltung merkten an, dass die Dinner eine Veranstaltungsform seien, auf die sie sich gefreut hätten, was bei bisherigen Beteiligungsveranstaltungen weniger der Fall gewesen sei. Zentral für die positive Resonanz ist die Erwartung der Teilnehmenden, dass sich das konflikthafte Verhältnis langfristig verbessert. Diese entstand durch das kollektive Wohlbefinden während der Veranstaltung, insbesondere den als wertschätzend wahrgenommenen Umgang mit unterschiedlichen Perspektiven.

Viele Teilnehmende verbanden mit den Dinners die Hoffnung auf einen Neustart in einer verfahrenen Situation, exemplarisch steht das Fazit einer Teilnehmer:in: „sehr positiv, wertschätzender Umgang, ehrliches Interesse, sehr lohnenswert, macht Lust auf die Zukunft“ (tD3_Z4: 27). Die Wahrnehmung einer positiven, von vielen Teilnehmenden als verändert interpretierten Atmosphäre, zeigt sich auch in der quantitativen Auswertung der Feedback-Bögen: Die Zustimmung zu den Aussagen „Ich habe mich bei der Veranstaltung wohl gefühlt“ und „Ich konnte meine Meinung einbringen“ war über alle Dinner hinweg sehr groß, Teilnehmende hatten kaum die Wahrnehmung, dass Einzelne die Veranstaltung dominierten (s. Abb. 02). Diese Bewertungen stehen im Kontrast zu Erzählungen über bisher angewendete Formate, die im Rahmen der Feldaufenthalte für das Dissertationsprojekt von Marie Graef protokolliert wurden.

Im Fragebogen erfuhren die Aussagen „Mein Gegenüber hat meine Anliegen ernst genommen“ sowie „Ich konnte die Perspektive der anderen Teilnehmenden nachvollziehen“ ebenfalls starke Zustimmung über alle Dinner hinweg (Abb. 02). In Interviews im Rahmen des Dissertationsprojekts wird immer wieder beschrieben, dass die

kurzen Wege und oberflächliche Bekanntheit vieler Akteur:innen in der Mittelstadt auch dazu führen, dass Verhaltensweisen antizipiert und sich dem bereits präventiv angepasst werde. Dieser augenscheinlich pragmatische Umgang miteinander kann Spannungen verschärfen, wenn statt einer offenen Kommunikation die Gesprächspartner:innen hingehalten oder abgespeist werden. Langfristig verschärft die Konfliktscheue dann den Konflikt. Bei den Dinners hatten die Teilnehmenden die Möglichkeit, die tatsächlichen und nicht nur die antizipierten Perspektiven der anderen Teilnehmenden kennenzulernen. In den Auswertungsbögen fassen die Teilnehmenden ihre Erfahrung etwa wie folgt zusammen: „Barrieren im Kopf werden gesprengt“ (tD3_Z4: 27), „persönliche Kontakte brechen Vorurteile“ (tD1_Z4: 21).

Somit werden in den Rückmeldungen die persönlichen Kontakte insgesamt als das größte Veränderungspotenzial beschrieben. Die Auswertung unserer Feedback-Bögen hat aber auch gezeigt, dass vor allem die Stadtverwaltung von Dinner zu Dinner mehr den Eindruck gewann, etwas Neues für die Zusammenarbeit der beiden Gruppen mitzunehmen (Abb. 02).

Dieser Eindruck entstand vermutlich, da vor allem bei den Dinners im Januar und März an einem neuen Beteiligungsprojekt als gemeinsames Ziel gearbeitet wurde. Diese inhaltliche Arbeit kann wiederum begünstigt haben, dass die anwesenden Klimaaktivist:innen am Ende dieser zwei Abende im Vergleich zum Dezember stärker wahrnahmen, dass die Beteiligten ein Interesse daran haben, die Zusammenarbeit zu verbessern (Abb. 02). Die Antworten der Stadtverwaltung zum Dinner im März sollten allerdings mit Vorsicht interpretiert werden, da diese Gruppe aufgrund einiger kurzfristiger Absagen beim letzten Dinner deutlich kleiner war und hauptsächlich aus Personen unserer Projektgruppe bestand.

Auch wenn die Teilnehmenden nach den Veranstaltungen ein sehr optimistisches Fazit zogen, bleibt für die Evaluation der Impulswirkung die Frage nach einer Verstetigung offen:

„Die Verständigung zwischen Verwaltung und Aktivist*innen hat sich deutlich verbessert, ob das Format erfolgreich ist, bleibt abzuwarten (obwohl wir allgemein hoffnungsvoll sind).“ (tD3_Z5: 28)

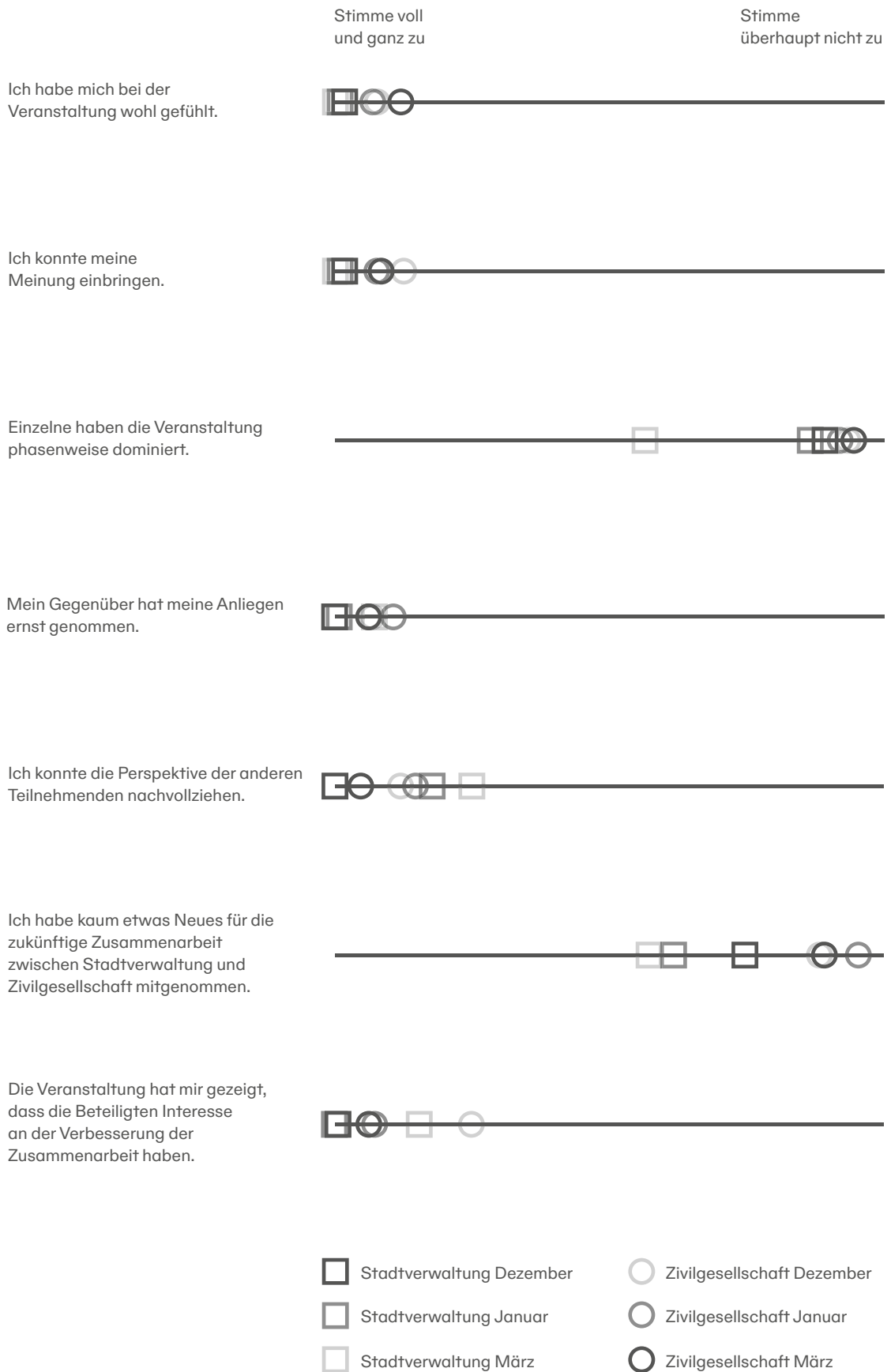


Abb. 02 Grafische Darstellung der Antworten zu den geschlossenen Fragen der Feedback-Bögen. Eigene Darstellung.

Wie dieses Zitat verdeutlicht, ist die nachhaltige Wirkung der Dinner noch ungewiss. Beim letzten Termin wurden Verantwortliche definiert, die die erarbeiteten Vorschläge als Beschlussvorlage aufbereiten und einreichen sollen. Damit liegt der Ball für die Verstetigung bei der Verwaltung, das Schreiben von Vorlagen und deren Einreichung gehört zu ihrem Kompetenzbereich. Die zivilgesellschaftlichen Akteur:innen warten auf die offizielle Zustimmung, bevor sie in die Organisation des dann neuen Projekts einsteigen können. Da die Dinner eine Beteiligungsveranstaltung ohne politisches Mandat sind, gibt es aber keine Garantie, dass Ergebnisse umgesetzt werden. Ein entsprechendes Erwartungsmanagement, das den Teilnehmenden die Ziele und Grenzen des Formats transparent macht, erachten wir für diese und jede Bürger:innenbeteiligung als zentral. Im Rahmen der Dinner haben Verwaltungsmitarbeitende zwar zugesichert, eine entsprechende Vorlage beim Verwaltungsvorstand einzureichen, zum Zeitpunkt der Erstellung des Artikels befindet sich diese jedoch noch in Vorbereitung (Stand Juli 2023). Aufgrund der Arbeitsbelastung und des als drängender wahrgenommenen Tagesgeschäfts in der Verwaltung kam es zu Verzögerungen, zudem ist noch unklar, ob und inwiefern es inhaltliche Abstriche geben wird. Die Wirkungsmöglichkeiten als begleitende Wissenschaftlerinnen, die zudem nicht dauerhaft vor Ort leben, stoßen hier an Grenzen und beschränken sich auf Nachfragen zum aktuellen Stand und inhaltlichen Beratungsgesprächen bei Rückfragen. Diese Schwierigkeit war uns aus der Literatur zur transformativen Forschung bekannt (Schecke et al. 2021) und blieb und bleibt trotz des Versuchs eines proaktiven Umgangs durch die Definition klarer Verantwortlichkeiten auch nach Beendigung des Formats bestehen.

Zudem ist klar, dass die vertrauliche Atmosphäre der Veranstaltung eine Besonderheit war und eine strategisch gezielt einzusetzende Ausnahme bleiben wird. Die Veranstaltung steht in einem Gegensatz zu anderen normativen Anforderungen an Beteiligung, wie demokratische Legitimität durch Transparenz, Zugänglichkeit und Empowerment (Goldschmidt 2014). Ein überspitztes „alle an allem zu beteiligen“ und Transparenz per se, gehören zwar nicht zu den Gütekriterien für Beteiligungsveranstaltungen und werden als „Partizipationsmythos“ beschrieben, sie sind aber ein

Ausdruck bestimmter Hoffnungen und Erwartungen, mit denen Bürger:innenbeteiligung aufgerufen ist (Defila und Di Giulio 2018). Bei den Dinners handelt es sich um ein Format, das von einer Geschlossenheit ohne Medienbegleitung und Rechtfertigungsdruck gegenüber anderen Stakeholdern profitiert und damit einen bewussten Umgang finden muss. Die Vertraulichkeit sollte es den Akteur:innen erleichtern, sich in einer konflikthaften Beziehung für künftige kooperative Prozesse zu öffnen. Als Beteiligungsveranstaltung für eingeladene Teilnehmende wurden die Abende zudem voraussetzungsreich konzipiert: Sie setzten leistungsstarke Teilnehmende mit spezifischem Vorwissen und sozialen Kompetenzen voraus. Das Format leistet kein Empowerment für marginalisierte Gruppen, sondern sollte eine andere Art der Interaktion zwischen den etablierten Klimagruppen und hochqualifizierten Verwaltungsmitarbeitenden anstoßen. Es lohnt sich aus unserer Perspektive zu reflektieren, welchen Akteursgruppen üblicherweise die Möglichkeit eines solch privilegierten Zugangs zu Entscheidungsträger:innen offen steht, wie in unserem Experiment den Klimaaktivist:innen bei den Dinners. Ein stichhaltig begründetes Sonderformat der Stadtentwicklung kann in einem geschützten Rahmen Wirkungspotenziale entfalten und gerade bei konflikthaften Ausgangssituationen Allianzen ermöglichen, die es sonst deutlich schwerer hätten.

Format der Transformation

Sonderformate der Stadtentwicklung sind nur in einem begrenzten Handlungsrahmen politisch legitimiert und werden meistens „zur Korrektur von Marktversagen“ eingesetzt oder um „Wege aus Sackgassen“ zu finden (Hohn et al. 2014: 12). In dem Format werden auf Zeit Regeln geschaffen, die den üblichen Spielregeln des Systems widersprechen oder sie erweitern – weil es mit einem „Weiter so“ oder business as usual nicht (mehr) funktioniert. Solche Formate für Themen der sozial-ökologischen Transformation zu konzipieren, ist damit naheliegend: Die bestehenden politischen wie administrativen Strukturen haben seit Jahrzehnten Schwierigkeiten, auf die Komplexität von Themen wie Klimawandel und Artensterben zu reagieren.

Innovative Formate in nicht-innovativen Milieus wie Verwaltungen (Graef et al. in diesem Band) zu gestalten, ist aufwändig – aber gerade dort besonders vielversprechend. Durch eine Dualität von Methode und Inhalt können Experimentierräume für anderes Handeln und anderes Denken eröffnet werden. Ob es funktioniert? Ein:e Teilnehmer:in antwortet: „Das wird der Versuch zeigen. Klimaschutz braucht neue Wege, daher braucht Zusammenarbeit auch neue Wege“ (tD2_V5, Pos. 37 – 38).

Wie bei anderen Projekten im Kontext der transformativen Forschung und Reallaboren häufig beschrieben, ist eine der größten Herausforderung die Verstetigung der Ergebnisse (Schecke et al. 2021). Ist das Sonderformat ein kurzes Feuerwerk, das direkt wieder erlischt, oder kann es einen Impuls setzen, der nachhaltig wirkt? Formate der Innovation brechen zwar mit Routinen und festgefahrenen Strukturen, allerdings droht eine schnelle Ermüdung (Hohn et al. 2014: 12). Auch wenn sicherlich alle ihre guten Gründe hatten, war doch auffällig, dass es bei unserem dritten Dinner einige kurzfristige Absagen gab, während zu Beginn (fast) alle überpünktlich erschienen. Derzeit entsteht die Vorlage für den Verwaltungsvorstand, um eine Verstetigung des bei den Dinners gemeinsam entwickelten Beteiligungsformats zu erreichen, und wir hoffen, dass die erarbeiteten Impulse institutionalisiert werden. Um hier die langfristige Wirkung abzuschätzen, ist es noch zu früh. Wir sind optimistisch, insbesondere was die Wirkung auf persönlicher Ebene und die Netzwerkbildung betrifft – ob aber auch inhaltlich eine Annäherung stattgefunden hat oder gar shared mental models entwickelt wurden, ist schwierig zu beurteilen. Dass sich die spezifischen Akteurslogiken grundlegend verändern, während das übergeordnete System gleich bleibt, kann kein transformatives Format erreichen. Dass Verständnis geschaffen und Möglichkeitsräume gesehen werden, wo zuvor Irritation und Scheu vor Risiko und Konflikt waren, sehen wir nach unseren Dinners aber als möglich an. Nach unserer Erfahrung sind Formate der Transformation, wie wir unsere Dinner kategorisieren möchten, eine Chance für motivierte Akteur:innen, in relativ kurzer Zeit und mit mäßigem Ressourceneinsatz Veränderung selbst zu erleben und erlebbar zu machen. In diesem Sinne: Danke an alle Möglichmacher:innen und auf den Mut zum Experiment!

Danksagung

Wir bedanken uns herzlich bei allen Beteiligten fürs Mitmachen und -gestalten! Danke für den Vertrauensvorschuss, dass wir das zusammen ausprobieren konnten und insbesondere an die Projektgruppe für die hilfreichen Planungs- und Vorbereitungstreffen.

Außerdem danken wir Lea Fischer für die Unterstützung beim ersten Dinner sowie für die regelmäßigen Besprechungs- und Auswertungstreffen gemeinsam mit Florian Markscheffel und Cordula Kropp für das wertvolle Feedback.

- Abt, Jan (2022): Koproduzieren – eine lebenswerte Stadt gemeinschaftlich entwickeln, umsetzen und bewahren In: Abt, Jan; Blecken, Lutke; Bock, Stephanie; Diringer, Julia und Fahrenkrug, Katrin (Hg.): Von Beteiligung zur Koproduktion, Stadtforschung aktuell. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 251–268. DOI: 10.1007/978-3-658-36181-5_10.
- Bauriedl, Sybille; Held, Martin und Kropp, Cordula (2021): Große Transformation zur Nachhaltigkeit – konzeptionelle Grundlagen und Herausforderungen In: Hofmeister, Sabine und Warner, Barbara und Ott, Zora (Hg.): Nachhaltige Raumentwicklung für die große Transformation – Herausforderungen, Barrieren und Perspektiven für Raumwissenschaften und Raumplanung, Forschungsberichte der ARL. Hannover, 22–44.
- Bergold, Jarg und Thomas, Stefan (2012): Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. In: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol 13, No 1 (2012): Participatory Qualitative Research. DOI: 10.17169/FQS-13.1.1801.
- Bogumil, Jörg und Holtkamp, Lars (2019): Bürger und Verwaltung In: Veit, Sylvia; Reichard, Christoph und Wewer, Götrik (Hg.): Handbuch zur Verwaltungsreform. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. 165–180. DOI: 10.1007/978-3-65821563-7.
- Böhm, Andreas (2015): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 475–484.
- Böhm, Andreas; Leggewie, Heiner und Muhr, Thomas (2008): Kursus Textinterpretation: Grounded Theory. Berlin: Technische Universität Berlin.
- Brand, Karl-Werner (Hg.) (2017): Zur Problematik der Steuerung sozial-ökologischer Transformationsprozesse In: Die sozial-ökologische Transformation der Welt: ein Handbuch. Frankfurt, New York: Campus Verlag, 117–152.
- Christmann, Gabriela B.; Ibert, Oliver; Jessen, Johann und Walther, Uwe-Jens (2020): Innovations in spatial planning as a social process – phases, actors, conflicts. In: European Planning Studies 28 (3), 496–520. DOI: 10.1080/09654313.2019.1639399.
- Danielzyk, Rainer und Reimer, Mario (2018): IBA und REGIONALE: Formate innovativer Stadt- und Regionalentwicklung. https://www.ils-forschung.de/wp-content/uploads/2019/05/regionalen_reimer.pdf, abgerufen am 15.07.2023.
- Danielzyk, Rainer und Sondermann, Martin (2018): Informelle Planung. In: Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: ARL, 963–974.
- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.) (2018): Transdisziplinär und transformativ forschen. Band 1: Transdisziplinär und transformativ forschen: eine Methodensammlung. Wiesbaden [Heidelberg]: Springer VS.
- Dilger, Ulrich (2018): Salz & Suppe: Ein neuer Ansatz zur milieuübergreifenden Bürgerbeteiligung. In: eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung 04/2018.
- Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.) (2019): Qualitative Forschung: ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Förster, Agnes (2022): Alle wollen wirken: Transformative Forschung trifft Stadtentwicklung. In: pnd – rethinking planning 2022 (1) 43–69. DOI: 10.18154/RWTH-2022-05178.
- Freud, Sigmund (2011): Totem und Tabu. Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker. Project Gutenberg.
- Glaser, Barney G. und Strauss, Anselm L. (1967): The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research. Aldine.
- Goldschmidt, Rüdiger (2014): Kriterien zur Evaluation von Dialog- und Beteiligungsverfahren: Konzeptuelle Ausarbeitung eines integrativen Systems aus sechs Metakriterien. Kriterien zur Evaluation von Dialog- und Beteiligungsverfahren. Wiesbaden: Springer VS.
- Häußermann, Hartmut und Siebel, Walter (1993): Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. Große Ereignisse in der Stadtpolitik. In: Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Projekte. Leviathan Sonderheft 13.
- Hildenbrand, Bruno (2015): Anselm Strauss In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 32–41.
- Hill, Clara E.; Knox, Sarah; Thompson, Barbara J.; Williams, Elizabeth Nutt; Hess, Shirley A. und Ladany, Nicholas (2005): Consensual qualitative research: An update. In: Journal of Counseling Psychology 52 (2), 196–205. DOI: 10.1037/0022-0167.52.2.196.
- Hohn, Uta; Kemming, Herbert und Reimer, Mario (2014): „Formate der Innovation“ – Innovation durch Formate. In: Formate der Innovation in der Stadt- und Regionalentwicklung. Reflexionen aus Planungstheorie und Planungspraxis, Metropolis und Region des Stadt- und regionalwissenschaftlichen Forschungsnetzwerks RuhrVerlag Dorothea Rohn, 1–20.
- Hopf, Christel (2015): Qualitative Interviews – Ein Überblick. In: Flick, Uwe; Kardorff, Ernst von und Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung: ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 349–359.
- Jacobs, Marc (2012): Commensal Soft Power Tools for Elites in European States: Networks and Dramaturgy between Divergence and Convergence. In: Food and History 10 (1), 49–68. DOI: 10.1484/J.FOOD.1.102959.
- Kerner, Susanne; Chou, Cynthia und Warmind, Morten (Hg.) (2015): Commensality: from everyday food to feast. London New York: Bloomsbury Academic.
- Link, Werner (1979): Überlegungen zum Begriff „Konflikt“ in den internationalen Beziehungen – Versuch der Begriffserklärung. In: Politische Vierteljahresschrift 20 (1), 33–50.
- Nadler, Robert (2017): The Elephant in the Room. Über das Verhältnis von demographischem Wandel, Daseinsvorsorge und zivilgesellschaftlichem Engagement in Deutschland. In: Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning 75 (6). DOI: 10.1007/s13147-017-0507-y.
- Nanz, Patrizia und Fritsche, Miriam (2012): Handbuch Bürgerbeteiligung: Verfahren und Akteure, Chancen und Grenzen. Schriftenreihe Bundeszentrale für Politische Bildung. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- ÖGUT (Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik) (2018): Mediation. Im Auftrag des BMK (Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie, Österreich). <https://partizipation.at/methoden/mediation/>, abgerufen am 15.07.2023.
- Pofel, Angelika und Schröer, Norbert (Hg.) (2022): Handbuch soziologische Ethnographie. Wiesbaden [Heidelberg]: Springer VS.
- Polívka, Jan; Rademacher, Eva und Schubert, Christiane (2022): Format-Oriented Regional Development as a Strategy for Proactive Transformation in the Rhenish Mining Area. In: disP – The Planning Review 58 (3), 50–59. DOI: 10.1080/02513625.2022.2158600.
- pollytix und NeulandQuartier (Hg.) (2018): Studie: Bürgerbeteiligung aus kommunaler Sicht. Stellenwert und Verbreitung informeller

Bürgerbeteiligung in deutschen Kommunen. https://pollytix.de/wp-content/uploads/2018/05/pdf_studie_buergerbeteiligung.pdf, abgerufen am 17.10.2023.

- Rausch, Günter (2019): Demokratie beginnt in der Nachbarschaft und endet nicht am Wahltag In: Schnur, Olaf; Drilling, Matthias und Niermann, Oliver (Hg.): Quartier und Demokratie, Quartiersforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, 153–170. DOI: 10.1007/978-3-658-26235-8_10.
- Reimer, Mario (2012): Region als Experiment: Masterplanung zwischen Innovation und Ohnmacht – Das Beispiel der REGIONALE 2010 In: Polyzentrale Stadtregionen – Die Region als planerischer Handlungsraum, Arbeitsberichte der ARL. Hannover: ARL, 43–55.
- Reimers, Inga (2022): Essen mit und als Methode: zur Ethnographie außeralltäglicher Mahlzeiten. Bielefeld: transcript. DOI: 10.14361/9783839460863.
- Rohr, Jascha (2023): Partizipation als Herrschaftsinstrument – Welche Partizipation braucht unser Gemeinwesen? In: Evolve-Magazin (37), 26–29.
- Rose, Michael; Wanner, Matthias und Hilger, Annaliesa (2019): Das Reallabor als Forschungsprozess und -infrastruktur für nachhaltige Entwicklung. Konzepte, Herausforderungen und Empfehlungen.196_ Wuppertal Paper.
- Schecke, Nora; Abdalnabi Ali, Abeer; Bönisch, Anna und Schweiger, Stefan (2021): Die Verstetigung von urbanen Reallaboren im Spannungsfeld theoretischer Konzeption und praktischer Umsetzung – eine empirische Untersuchung. In: Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning 79 (4), 411–423. DOI: 10.14512/rur.52.
- Schwarzer, Ralf und Jerusalem, Matthias (2002): Das Konzept der Selbstwirksamkeit. DOI: 10.25656/01:3930.
- Selle, Klaus (2011): »Particitainment« oder: Beteiligen wir uns zu Tode? In: PNDonline 3, 1–19.
- Siebel, Walter (2020): IBA, oder die Kunst, Innovationen zu organisieren in nicht-innovativen Milieus In: Roters, Wolfgang; Gräf, Horst und Wollmann, Hellmut (Hg.): Zukunft denken und verantworten. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 611–621. DOI: 10.1007/978-3-658-31703-4_41.
- Strübing, Jörg (2021): Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen

Forschungsstils. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI: 10.1007/978-3-658-24425-5.

- van der Heijden, Jeroen (2019): Studying urban climate governance: Where to begin, what to look for, and how to make a meaningful contribution to scholarship and practice. In: Earth System Governance 1.
- Wuppertal Institut (2021): Transformative Forschung. <https://wupperinst.org/forschung/forschung/transformativ-forschung>, abgerufen am 15.07.2023.



Florian Markscheffel

Narratives Wandeln

Eine Methode für Großgruppen

Das Workshopformat „narratives Wandeln“ ist eine neue Methode, die sich aus Elementen verschiedener bestehender Formate zusammensetzt und für die Beteiligung von Großgruppen entwickelt wurde. Es bietet die Möglichkeit zur asynchronen Partizipation aller Mitarbeitenden einer Organisation. Narratives Wandeln greift dabei die Bedeutungen Verändern / Transformieren und Spazieren / Gehen des Begriffs Wandeln auf. Es werden zunächst bestehende Narrative sichtbar gemacht und diskutiert, um nach dem Erkennen des eigenen Handlungsspielraums mögliche erwünschte Zukünfte zu überlegen. Im Fokus steht das Thema Organisationskultur, welches sich beim Rundgang durch den physischen Workshop-Raum vom Status quo zu möglichen Wundern wandelt. Der Autor hat die Methode im Zuge der transformativen Forschung seines Promotionsvorhabens entwickelt und erprobt. Der Artikel beschreibt Aufbau und Ablauf der Methode und reflektiert den ersten Einsatz.

Florian Markscheffel, Sozialwissenschaftler und Doktorand im Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt. Er promoviert am Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie der Universität Stuttgart. Er forscht zu der Konstruktion von Sinn und Unsinn in der Organisationsentwicklung in Kommunalverwaltungen.

- Workshop
- Partizipation
- Organisationskultur
- Vision
- Wunderfrage

Narrative in der transformativen Forschung

„Organisationen und damit auch Unternehmen [und Stadtverwaltungen sind] narrative Systeme [...], weil wesentliche Strukturen und Abläufe durch Geschichten bestimmt sind“. (Erlach und Müller 2020: 4, Einschub d. Verf.)

„In einem narrativen Unternehmen sind sich Führungskräfte und Mitarbeitende bewusst, dass narrative Strukturen – also Grundmuster, auf denen alle Geschichten aufbauen – hinter nahezu allen Prozessen, deren Sinnhaftigkeit beschrieben werden kann, stecken“. (Erlach und Müller 2020: 6)

Wie kann sich eine Organisation über die eigenen narrativen Strukturen bewusst werden? Wie wird die Sinnhaftigkeit bestimmter Prozesse beschrieben? Wie können diese Geschichten explizit gemacht werden? Der folgende Beitrag zeigt die Entwicklung eines Workshop-Formates, das ich im Zuge der transformativen Forschung in meinem Promotionsvorhaben angewandt habe. Die sozialwissenschaftliche Arbeit untersucht die Konstruktion von Sinn und Unsinn in einer Stadtverwaltung anhand eines initiierten Change-Prozesses. Die grundlegende Zielsetzung war die asynchrone Information und Beteiligung von Großgruppen. Diese sollten die narrativen Strukturen reflektieren, die ich in den geführten Interviews analysieren konnte.

Im Zuge der Forschung vor Ort habe ich in der Fallstudie im Sommer 2022 24 narrative Interviews (Küsters 2009; Markscheffel 2022; Schütze 1976) mit Mitarbeitenden aus verschiedenen Sachgebieten und Führungsebenen in der Stadtverwaltung einer kleinen Mittelstadt aus dem Mittelstadtnetzwerk geführt. Diese Stadtverwaltung hat vor einigen Jahren einen Change-Prozess gestartet, der verschiedene Maßnahmen wie Personalentwicklung, Führungsleitlinien und interne Innovationen enthält. Das Forschungsinteresse gilt den Beharrungskräften, die bei diesem Veränderungsprozess, aber auch bei anderen Transformationen auftreten. Ich wollte erkunden, wieso dieser Widerstand entsteht, wie dieser konstruiert ist und durch welche Narrative er transportiert wird. Der Begriff des Narratives, in der Vergangenheit oft und berechtigt als zu unscharf und beliebig kriti-

siert (vgl. unter anderen Kniebe 2017; Martínez 2017: 2 und Zifonun 2017: 2), wird im Folgenden als Manifestation eines impliziten Regel-, Werte- und Normensystems definiert. Narrative sind sinnstiftende Erzählungen (Beckert und Bronk 2019: 9; Duden 2023 und Grunwald 2015: 11), die diese Regeln, Werte und Normen einer Institution oder Organisation vermitteln. Sie transportieren Deutungsmuster (Oevermann 2001), Mythen (Zulauf 2009) und „Jedermannswissen“ (Berger und Luckmann 1969). Aus diesem Grund bieten sie für meine Forschung reichhaltige Erkenntnisse über die Beweggründe der Mitarbeitenden an, denen ich mich über die narrativen Interviews angenähert habe.

Bei dieser qualitativen Form der Erhebung steht im Zentrum, dass der Mensch in der Lage ist, eine Erzählung für andere mit Sinn füllen zu können und diese dabei immer neu zu strukturieren. Die nachträgliche Rekapitulation von Ereignissen und Prozessen bildet dabei nie den exakten historischen Hergang ab, sondern unterliegt dem Ermessen des:der Erzählenden – was ist in der akuten Gesprächssituation interessant, was langweilig? Es wird dabei nur so weit ins Detail gegangen, wie es im Gesamtzusammenhang der aktuellen Erzählung notwendig ist. (Gulich 1980: 339). Ebendiese Auswahl unterliegt nicht nur den individuellen Präferenzen des:der Interviewten, sondern auch den Sinnkonstruktionen der übergeordneten Strukturen, in denen jene:r eingebettet ist. Diese Strukturen können die Gesellschaft, die Organisation oder die eigene Familie sein, die jeweils eigene Muster der Sinnkonstruktion produzieren. Durch narrative Interviews, in denen nicht nach Fakten, sondern nach Erlebnissen und Erfahrungen gefragt wird, sollen Erzählungen angeregt werden, die durch diese Muster strukturiert sind. Dabei ermöglichen die subjektiven Erzählungen Rückschlüsse auf die übergeordneten Narrative der Organisation. So können individuelle und kollektive Handlungslogiken im Regel-, Werte- und Normensystem dargestellt werden (Heyen et al. 2018: 19; Müller 2017: 92 ff.; Schütze 1976: 197).

Mitglieder einer Organisation, wie in diesem Fall Verwaltungsmitarbeitende, kennen die Narrative und richten ihr Handeln danach aus. Dennoch sind die Narrative nicht determinierend, also zwingen sie die Mitarbeitenden nicht direkt zu bestimmten Handlungen. Vielmehr führt die indirekte, latente Selbstverständlichkeit der Narrative zu einer Anpassung der eigenen Handlungen.

Da die Mitarbeitenden aus der Vielzahl der Handlungsoptionen nun diejenige auswählen, die dem entspricht, wie eben in der Organisation gehandelt werden soll, führt dies zur Reproduktion und Verankerung der Narrative. Die Gründe für die Anpassungen können dabei divers sein: soziale Akzeptanz in der Gruppe, Legitimation des Handelns oder erfahrene Sanktionen (sozial oder regulatorisch) bei abweichendem Handeln.

In der Auswertung der Interviews wurden Erzählungen, die Spuren dieser Narrative enthielten, analysiert. Durch den Quervergleich aller Interviews war es möglich, zentrale Narrative zu kondensieren, die durch das Vorkommen in Interviews mit verschiedenen Sachgebieten, Ämtern und Hierarchieebenen als kollektive Erzählungen der Organisation angenommen werden können. Eben diese Narrative bieten die Chance, Widerstand gegen den Change-Prozess zu verstehen und so darauf zu reagieren. Um gemeinsam mit den Mitarbeitenden der Stadtverwaltung darüber ins Gespräch zu kommen und die Narrative zu diskutieren, plante ich gemeinsam mit den Verantwortlichen der Verwaltung ein Workshopformat. Das Format sollte einen Raum zum Reflektieren schaffen. Besonders die den vergangenen Handlungen inhärenten Narrative und Deutungen sollten explizit werden. Ziel war es, sich in (zukünftigen) Handlungssituationen der Narrative bewusst zu sein und so die Möglichkeit zu eröffnen, Routinen zu durchbrechen und Veränderungen zu implementieren.

In der Planung des Formates stellte ich erste Forschungsergebnisse vor, die die Grundlage für die Diskussionen in einem Workshop bilden sollten. Das Thema Organisationskultur (Laloux 2015; Schein 2010; Schein und Schein 2018) hatte sich als das zentrale Motiv in meiner Auswertung herauskristallisiert – viele Erzählungen bezogen sich auf diese Kultur, die durch spezifische Narrative gekennzeichnet ist (siehe dazu auch den Artikel von Graef et al. in diesem Band). Da die Stadtverwaltung das Thema in die Gesamtstrategie des Veränderungsprozesses aufgenommen hat, kam der Wunsch nach einem größeren Format auf. So sollte möglichst die gesamte Verwaltung mit diesem Thema in Berührung kommen, um einen Startschuss für Veränderungsprozesse bzgl. der Kultur zu setzen.

Konkret bedeutete dies, ein Format zu schaffen, bei dem prinzipiell alle der über 500 Angestellten der Stadtverwaltung teilnehmen konnten – und dies

unter den Bedingungen der Corona-Maßnahmen. Dabei sollten die Information nicht nur präsentiert werden, sondern die Mitarbeitenden anregen, sich aktiv im Diskussionsprozess zu beteiligen.

Entwicklung und theoretische Hintergründe

So entwarf ich im Sommer 2022 das neue Workshopformat „narratives Wandeln“, das Elemente aus anderen etablierten Methoden enthält – dem Galeriegang, Brainwalk, World Café, Springboard Story und der Wunderfrage (Denning 2001; Francek 2006; Grzella et al. 2018 und Thier 2020). Diese werden im Folgenden erläutert.

Um den Corona-Bedingungen und der großen Anzahl an eingeladenen Mitarbeiter:innen gerecht zu werden, war der Workshop als Rundgang im Sitzungssaal der Verwaltung konzipiert. Über den Zeitraum von fünf Stunden waren die Türen geöffnet, die Teilnehmenden konnten je nach persönlicher Kapazität und Terminen zeitunabhängig kommen und beliebig lange verweilen. So konnten sich die Eingeladenen über die gesamte Zeit verteilen. Es wurde eine durchschnittliche Verweildauer von 20 Minuten angesetzt, so dass im idealen Fall von 100 Teilnehmenden pro Stunde etwa 33 Personen gleichzeitig anwesend sein würden. Dies selbstverständlich nur unter der Bedingung, dass sich die 500 Personen gleichmäßig auf die gesamte Zeit aufteilen. Es konnte aber angenommen werden, dass nicht alle erscheinen würden, womit die Corona-Reglungen der Verwaltung entsprechend umgesetzt werden konnten. Insgesamt waren drei Moderator:innen über den gesamten Zeitraum hinweg anwesend. Ihre Aufgaben waren neben der Begrüßung die Hilfestellung bei einzelnen Stationen und die Beantwortung weiterführender Fragen.

Das Format orientiert sich an verschiedenen bereits bestehenden Methoden, bei denen die Bewegung im Raum – das Wandeln – eine Rolle spielt. Beim Galeriegang bewegen sich die Teilnehmenden im Raum und können wie in einer Ausstellung im Vorfeld von Kleingruppen erarbeitete Plakate betrachten (vgl. Grzella et al. 2018: 120). Ziel ist, die Gruppe auf einen gemeinsamen Kenntnisstand zu bringen. Ebenso wie in der Methode Brainwalk (vgl. Grzella et al. 2018: 121) wird die Bewegung

als Element genutzt, die Kreativität anzuregen und eine besondere Situation zu erzeugen. Beide Methoden beziehen sich auf das Zusammenspiel und die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist (Blumenschein und Ehlers 2016: 118) – das Gehen kann neue Ideen anregen. Dabei wird das Wissen an den Stationen, an denen die Teilnehmenden selbst partizipieren können, angesammelt – jede:r kann eigene Erfahrungen auf Moderationskarten festhalten und so den kollektiven Wissensbestand erweitern (vgl. Francek 2006: 27).

Der Workshop entwickelt sich dramaturgisch von der Reflexion der verwaltungsinternen Narrative als gemeinsamer Basis zur individuellen Erkenntnis über den möglichen Handlungsraum für eine veränderte Zukunft. Er besteht aus fünf Phasen:

-
- ① Der Einstieg
 - ② Die Konfrontation mit Narrativen der Organisationskultur
 - ③ Der Zusammenhang von Narrativ und Handlung
 - ④ Visionierung möglicher Narrative
 - ⑤ Der Abschluss

Der Aufbau der Phasen sowie deren Umsetzung werden im Folgenden näher erläutert. Insgesamt sollte die Reflexion der Narrative die Mitarbeitenden mit der Erkenntnis konfrontieren, dass sie selbst einen Teil zur Reproduktion der Organisationskultur beitragen. Dieser Zusammenhang wurde in der Mitte des Workshops explizit dargestellt, um danach eine Phase der Erkundung einer möglichen Zukunft mit einer veränderten Kultur anzustoßen. Die Mitarbeitenden überlegten, wie die Narrative neu formuliert werden können, und was die Auswirkungen davon wären.

Praktische Umsetzung

Im Folgenden werden nun der Aufbau des Workshops sowie die konkrete Durchführung dargestellt.

Abb. 01 zeigt den schematischen Aufbau des Raums. Zur Verfügung stand der Sitzungssaal der Stadtverwaltung, der eine ausreichende Größe für insgesamt zwölf Stellwände, drei Gruppentische und sechs Einzeltische bot. In der Abbildung ist links die Eingangstür des Saals. Die Plakate waren auf den Stellwänden jeweils auf der gegenüberliegenden Seite der Nummerierung aufgehängt. An den Stationen drei, vier und fünf befanden sich Gruppentische, an den Stationen sieben, acht, neun und zehn Einzeltische. Der Wandelpfad gibt die Bewegungsrichtung für die Teilnehmenden vor.

① Der Einstieg

Der Start erfolgte jeweils an den Stellwänden mit der Nummer Null. Hier wurden die Teilnehmenden durch einen Text auf den Plakaten begrüßt und das Format wurde erklärt. Zum Einstieg wurden grundlegende Informationen über das Forschungsprojekt und das Kolleg aufbereitet, denn nur ein Bruchteil der eingeladenen Mitarbeitenden aus der Stadtverwaltung sowie den nachgeordneten städtischen Organisationen wurde interviewt. Auch zeigte sich in der Auswertung der Interviews, dass der Change-Prozess selbst nicht in Gänze bekannt war. Weiter standen hier zwei Moderator:innen, die proaktiv auf Neuankömmlinge zuzugingen und Rückfragen zu den Plakaten, dem Format oder allgemeine Fragen beantworteten. Zusätzlich waren Stehtische in dem Eingangsbereich aufgebaut, auf denen Snacks und Getränke bereitstanden. So wurde für eine lockere Atmosphäre gesorgt und die Verweildauer und somit die Gespräche und Reflexionen verlängert.

An der Stellwand eins wurde das Graduiertenkolleg grundsätzlich vorgestellt, da nicht angenommen werden konnte, dass alle potenziellen Teilnehmenden über die Forschung vor Ort informiert waren. Die zweite Stellwand lieferte einen Überblick über die konkrete Forschung, das bestehende Erkenntnisinteresse und informierte darüber, dass bereits Interviews geführt wurden, und dass nun erste Ergebnisse der Auswertung hier präsentiert werden.

② Die Konfrontation mit Narrativen der Organisationskultur

Es folgten drei Stationen, an denen Gruppentische aufgebaut waren. Es wurden Stifte, Moderationskarten, Klebepunkte und Stecknadeln bereit-

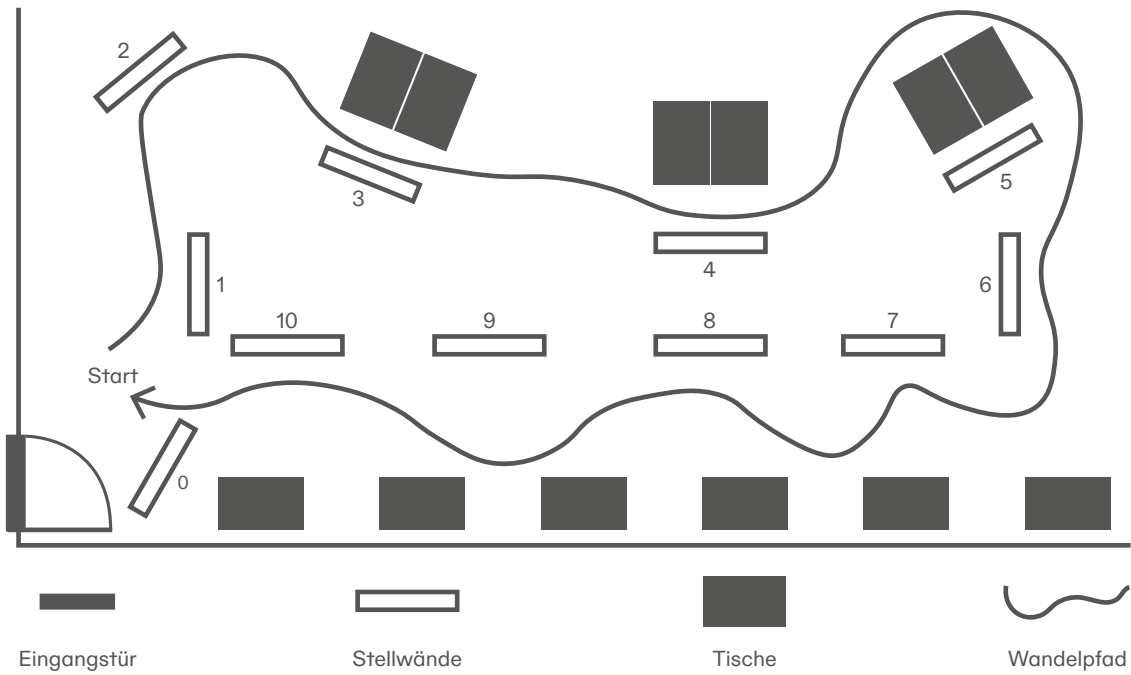


Abb. 01 Aufbau des Workshops „Narratives Wandeln“. Eigene Darstellung.

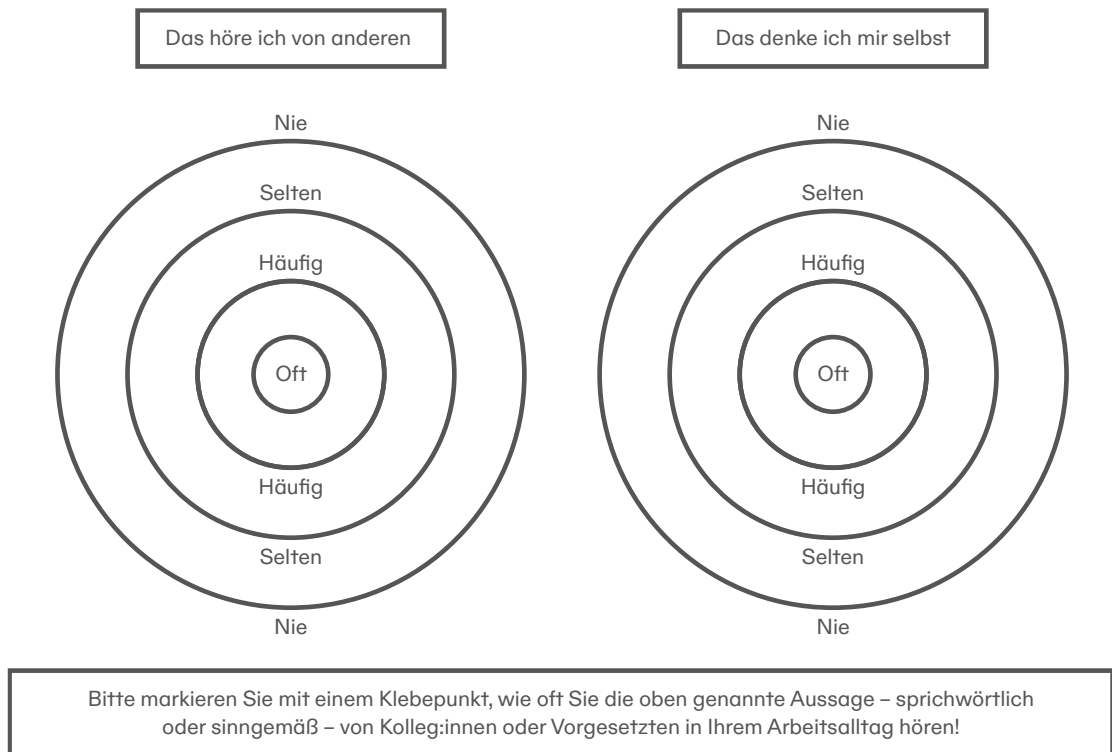


Abb. 02 Plakat mit Zielscheiben an den Stationen 3, 4 und 5. Eigene Darstellung

gestellt, da die Teilnehmenden nun selbst aktiv werden konnten. Die Stellwände drei, vier und fünf waren jeweils identisch aufgebaut: Das erste obere Poster enthielt in großer Schriftart ein ausgewähltes Narrativ, das aus den Interviews kondensiert wurde. Ein für Organisationen klassisches Beispiel hierfür ist: „Das haben wir schon immer so gemacht“, ein Narrativ, mit dem Handlungen legitimiert werden. Das untere Poster zeigte, wie in Abb. 02 dargestellt, zwei Zielscheiben. Die rechte war mit: „Das höre ich von anderen“, die linke mit: „Das denke ich mir selbst“ überschrieben.

Die Aufgabe war erstens, mit einem Klebepunkt jeweils in der Zielscheibe zu markieren, inwiefern die auf dem oberen Poster genannte Aussage auf die individuellen Teilnehmenden zutrifft: Wie häufig hören Sie die Aussage in Ihrem Arbeitsumfeld von Kolleg:innen und Führungskräften? Wie häufig haben Sie sich dies bereits selbst gedacht? Je weiter der Punkt in der Mitte der Zielscheibe platziert wurde, desto häufiger kam die Aussage vor. Zweitens konnten die Teilnehmenden konkrete Erlebnisse mit den Aussagen, sogenannte „Beweisgeschichten“, auf Moderationskarten festhalten und an die jeweilige Stellwand pinnen. Nachfolgende Teilnehmende sollten sich so in den Geschichten wiederfinden und diese weiter durch eigene Erfahrungen ergänzen. Aus der Forschungsperspektive sollten so die analysierten Narrative auf ihre praktische Relevanz getestet und weiter verdichtet werden.

Allerdings zeigte sich in der praktischen Durchführung, dass die gewählten Narrative auf große Resonanz stießen, jedoch das Verschriftlichen der jeweils eigenen Erfahrungen durch Vorsicht und Sorge vor möglichen Konsequenzen erschwert wurde. So wandten sich einige Teilnehmer:innen direkt an die Moderator:innen, um ihre Geschichten mündlich zu erzählen, oder schrieben etwas auf die Karten und gaben diese direkt ab. Dies wird in der abschließenden Reflexion dieses Beitrags näher beleuchtet.

③ Der Zusammenhang von Narrativ und Handlung

An der sechsten Stellwand folgten wieder Informationen, in diesem Fall zu dem Thema Organisationskultur. Die Abb. 03 und 04 zeigen die beiden Plakate.

Es wurde auf eine möglichst niederschwellige Formulierung geachtet, um die soziologischen

Hintergründe der Narrative sowie der vorangegangenen Aufgaben verständlich zu machen. Vor allem sollten die Teilnehmenden mit der Information für die nachkommenden Aufgaben vorbereitet werden. Ihnen sollte bewusst werden, dass die Narrative und die Organisationskultur kein, frei nach Max Weber (Weber 2002), „stahlhartes Gehäuse“ bilden, sondern einem beständigen Reproduktionsprozess unterliegen. Bereits in der theoretischen Einleitung dieses Beitrags wurde dargestellt, dass sich die alltäglichen Handlungen und Entscheidungen an dem Korridor orientieren, den die Narrative vorgeben. Jedoch ist dies nicht determinierend, die konkrete Optionenwahl unterliegt stets dem Ermessen der Mitarbeitenden. Dabei beeinflussen die Narrative und die bisherigen Erfahrungen die Entscheidung zwar, jedoch steht es den Verwaltungsmitarbeitenden jederzeit frei, gänzlich anders zu handeln. In den Worten Hegels: Der Status und die Beharrlichkeit der Narrative als herrschende Muster sind von der Anerkennung ihrer Gültigkeit durch die beherrschten Mitarbeitenden abhängig. Diese Erkenntnis sollte durch die Stellwand bei den Teilnehmenden ausgelöst werden, um mit dieser Idee im Hinterkopf zu den folgenden Stationen zu gehen.

④ Visionierung möglicher Narrative

Die Stellwände sieben, acht und neun waren wieder identisch aufgebaut. Die Teilnehmenden sollten nach der Reflexionsphase, die sie bereits durchlaufen hatten, in die Visionierung einsteigen. Diese Phase stellt im Sinne der transformativen Absicht des Workshops den Schwerpunkt dar: Hier soll das Wandeln im Sinne der Veränderung stattfinden, die Teilnehmenden werden angeleitet, Transformationen gedanklich zu erkunden. Abb. 05 zeigt den grundsätzlichen Aufbau des oberen Plakates, das jeweils an den drei Stellwänden angebracht war.

Es wurde die Methode der Wunderfrage (vgl. de Shazer und Dolan 2008: 70 ff.) eingesetzt und für den organisationalen Kontext adaptiert. Die Wunderfrage wurde von Steve de Shazer und seiner Frau Insoo Kim Berg im Rahmen der lösungsorientierten Kurzzeittherapie (de Shazer 1995) entwickelt. Die Frage versetzt Klient:innen in einer Therapie in eine imaginierte Situation, in der eine höhere Macht ein Wunder vollbracht hat, welches eine Lösung für eine scheinbar festgefahrene Problemstellung anbietet.

Das starke Gefühl der Ausweglosigkeit soll so beim Klienten überwunden und die Lösung durch konkretes Einbetten in die Alltagswelt gedanklich visualisiert werden. Durch die Konzentration der Methode auf die bereits durch das Wunder gelöste Situation können Klient:innen mögliche individuelle Wege dahin erkunden. In der ursprünglichen Form wird die Methode im Einzelgespräch zwischen Therapeut:in und Klient:in verwendet. Dabei bettet der:die Therapeut:in die Wunderfrage in den Alltag des:der Klient:in ein und bereitet die Frage sorgsam vor – der:die Klient:in muss sich auf die Vorstellung einlassen, dass das Wunder geschehen ist. Dieses tritt in der Nacht ein, während man schläft. Der:die Therapeut:in fragt nun, wie der nächste Morgen aussieht. Würde das Wunder bemerkt werden? Woran könnten es der:die Klient:in oder ihr Umfeld bemerken? Wie fühlt sich der:die Klient:in, was wird er:sie tun? Was hat sich noch alles verändert? In diesem Stil wird über die Fragen eine Art Interview geführt, bei dem der:die Klient:in sich ganz in die Situation des gelösten Problems eindenkt. Die so geschaffene sehr konkrete gedankliche Visualisierung kann anschließend genutzt werden, um individuelle Wege zu der Lösung zu entwickeln.

Bei der Durchführung des „narrativen Wandels“ waren Einzelgespräche nur am Rande möglich. Dennoch bietet die Wunderfrage großes Potenzial für Veränderungsprozesse. Besonders der narrative Aspekt, das erzählende Visualisieren der gelösten Situation, bot sich im Kontext der Verwaltungskultur an. Ziel sollte, wie auf der Stellwand sechs beschrieben, sein, das jeweils eigene Wirkungspotenzial der Verwaltungsmitarbeitenden deutlich zu machen. Es sollte die Idee entstehen, dass die Verwaltungskultur auch ganz anders sein könnte. Aus diesem Grund wurde der Versuch unternommen, die Methode zweifach anzupassen: Erstens die Erweiterung auf eine Großgruppe und zweitens die Fokussierung auf die bereits reflektierten Narrative.

Großgruppe und zweitens die Fokussierung auf die bereits reflektierten Narrative. Um möglichst viele Personen mit der Wunderfrage zu erreichen, wurde das Wunder, wie in Abb. 05 gezeigt, konkretisiert. Es war nicht möglich, die individuellen Situationen der Verwaltungsmitarbeitenden zu adressieren. So wurde die Wunderfrage generell eingeleitet – die Überschrift machte

direkt deutlich, dass etwas Ungewöhnliches folgt. Der Verweis auf den normalen Arbeitstag gliedert sich in die Reflexion der organisationalen Narrative ein und soll bei den Teilnehmenden Assoziationen mit ihren alltäglichen Routinen herstellen. Die Nacht leitet die Veränderung ein – ein Wunder geschieht. Um jedoch der begrenzten Zeit und der großen Anzahl potenzieller Teilnehmer:innen gerecht zu werden, wurde das Wunder selbst konkretisiert. Auf einem weiteren Plakat unter der Wunderfrage waren jeweils die drei bereits zuvor präsentierten organisationalen Narrative umgekehrt formuliert. Möglicherweise könnte aus dem: „Das haben wir schon immer so gemacht“ ein: „Wir sind für Neues offen und probieren uns aus“ geworden sein. Die Teilnehmenden sollten nun an den Stellwänden sieben, acht und neun wie beschrieben für sich gedanklich visualisieren, woran sie diese Veränderung jeweils bemerken würden. Würden sie oder Kolleg:innen sich anders verhalten? Wie wäre die Stimmung, würde sich der Arbeitsalltag verändern? Die Gedanken zu dieser Situation und den Fragen sollten auf Moderationskarten festgehalten werden. Die Moderation an dieser Station bekräftigte die Teilnehmenden, nicht nur Stichpunkte zu nennen, sondern ganze Sätze zu kleinen Erzählungen zu verdichten. Auch der Austausch zwischen den Stationen befruchtete die gedankliche Erkundung, es entstanden Diskussionen unter den Teilnehmenden über die potenziellen Situationen.

Auch Elemente der Springboard Story (Denning 2001 und Thier 2020) wurden bei der Visionierung genutzt. Bei dieser Methode stehen kurze Change-Geschichten im Zentrum, die das Ziel haben, einen mentalen Sprung bei den Teilnehmenden und Zuhörenden im Verständnis für Transformationen auszulösen (Thier 2020: 185). Es geht dabei vor allem um das Gefühl für die Chancen und Optionen der Veränderung. Da die Teilnehmenden ihre Vorstellung der Zukunft mit der Wunderfrage auf Moderationskarten festhalten sollten, standen diese Geschichten den nachfolgenden Teilnehmenden als Impuls zur Verfügung. Ebendiese kumulative Wissensansammlung ist aus der Methode der World Cafés entlehnt. Bei dieser arbeiten Kleingruppen zu einem bestimmten Thema und halten ihre Erkenntnisse zum Beispiel auf der Tischdecke für nachfolgende Gruppen fest, die in regelmäßigen Zeitabständen zwischen den Tischen rotieren.

Organisationskultur und Kulturwandel

Eine Organisation besteht zuallererst aus **Menschen** – dieser Satz stammt aus dem Newsletter Personalentwicklung der Stadtverwaltung im Juni 2022.

Und diese Menschen, die **gemeinsam alltäglich** an und in einer Organisation wie der Stadtverwaltung arbeiten, bilden aus allen Erfahrungen und Handlungen eine **bestimmte Kultur**. Ob Ausbildung und bisherige Berufspraxis, interne Routinen und Absprachen und externe Einflüsse wie Gesetze und Bürger:innenwünsche – alle diese individuellen wie gemeinsamen Erlebnisse bilden eine kollektive Struktur. Diese entsteht bei allen Organisationsformen: Vielleicht kennen Sie aus Ihrer **Familie**, im **Freundeskreis**

oder im **Verein** bestimmte Rituale, die über die Zeit entstanden sind und heute Ihre **Handlungen beeinflussen**.

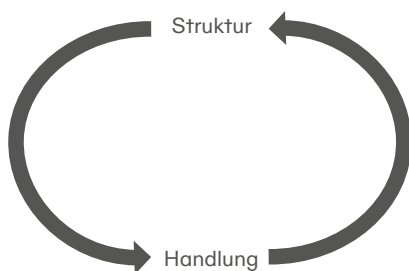
Ebenso ist es in der Verwaltung! Über die Zeit entsteht durch das **gemeinsame Handeln** eine Struktur, die für zukünftige Handlungen und passendes Verhalten **richtungsweisend** ist.

Diese Struktur kann als Organisationskultur bezeichnet werden: Auf welche Art und Weise arbeitet man zusammen, wie kommuniziert man was wann und mit wem, welches Verhalten ist in verschiedenen Situationen angebracht...

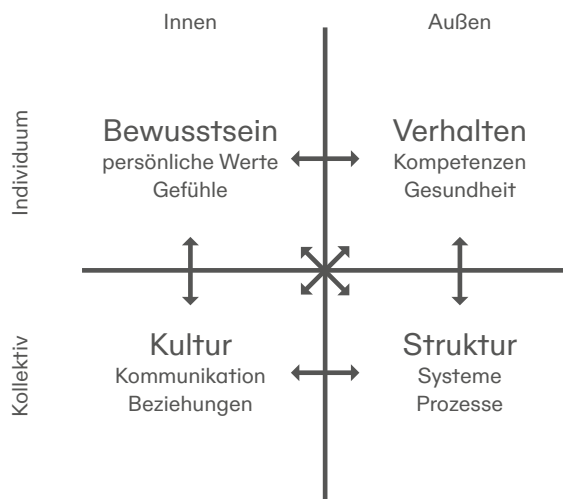
Und ein Teil dieser Organisationskultur sind die **Aussagen und Narrative**, die auf den vorherigen Stellwänden präsentiert wurden!

Abb. 03 Erstes Plakat an Station 6. Eigene Darstellung

Da die Organisationskultur nun Handlungen (genauer einen **Spielraum** oder **Korridor**, in dessen Rahmen man sich bewegt) vorgibt, **entscheiden** Sie sich unter Umständen in konkreten **Situationen** für eine **bestimmte Option**. So könnten Sie sich entscheiden, Lob auf eine bestimmte Art und Weise auszudrücken, weil das eben im Haus so gemacht wird. Oder Sie **unterlassen** eine Hand-



lung gänzlich, da Sie bereits von Kolleg:innen Erfahrungen damit gehört haben. Was dabei geschieht: Durch Ihre individuellen Handlungen **reproduzieren** Sie die Organisationskultur, die Sie überhaupt erst zu der Handlung (oder auch Nicht-Handlung) veranlasst hat, im Kleinen wieder!



Die Kernaussage: Wie in der Grafik des AQAL-Modell aus dem Newsletter gezeigt, beeinflussen die **persönlichen Werte** und das eigene **Verhalten** die Organisationskultur und können Bestehendes **reproduzieren** – doch ebenso besteht zu jeder Zeit die Möglichkeit, **ganz anders zu handeln** und so die Kultur zu ändern!

Abb. 04 Zweites Plakat an Station 6. Eigene Darstellung nach Wilber et al. 2010.

Jetzt kommt etwas Ungewöhnliches!

Gerne würde ich Ihnen ein kleines **Gedankenexperiment** anbieten.

Stellen Sie sich vor, Sie gehen nach einem **normalen Arbeitstag** nach Hause.

In der **Nacht**, während Sie schlafen, geschieht ein **Wunder** – wie von selbst wandelt sich die unten genannte Aussage in eine neue Formulierung!

Wann würden Sie am **nächsten Morgen** in Ihrer Arbeit diesen Wandel als Erstes **bemerk**en?

Woran könnten Kolleg:innen und Vorgesetzte das bemerken? Und wer würde es noch bemerken?

Welche konkreten **Auswirkungen** hätte die neue Formulierung auf den **Arbeitstag** und das **Zusammenarbeiten**?

Würden Sie sich selbst anders **verhalten**?

Nehmen Sie sich einige Momente Zeit und schreiben Ihre Gedanken zu den Fragen auf Moderationskarten. Pinnen Sie diese anschließend auf diese Tafel und inspirieren Sie so die weiteren Teilnehmer:innen!

Abb. 05 Plakat an den Stellwänden 7, 8 und 9. Eigene Darstellung.

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Ich hoffe, Sie fanden die Reflexionen interessant und konnten auch etwas für den Arbeitsalltag mitnehmen!

Zum Abschluss des Rundgangs würde ich Sie gerne fragen, ob Sie noch **weitere Aussagen** kennen, die für Sie die Organisationskultur der Stadtverwaltung ausmachen?

Viele solcher Aussagen - die genannten wie mögliche weitere - haben einen **historischen Ausgangspunkt**, zu dem die Struktur und die jeweiligen Handlungen **sinnvoll und notwendig** waren.

Doch in vielen Bereichen hat sich über die Zeit einiges **geändert**: Neue Anforderungen der Bürgerschaft, der Politik und der Arbeitnehmer führen zu einer **neuen Umwelt**, in der sich die Organisation bewegt.

So kann es angebracht sein, alte Bestandteile der Kultur, die lange Zeit gute Dienste erwiesen haben, in ein „**Museum**“ zu bringen und so Platz für wirklichen kulturellen Wandel zu schaffen. Denn zu jedem Wandel gehört auch die Bereitschaft, diesen „zu leben“ und sich von manchem Alten zu **verabschieden**.

Schreiben Sie die weiteren Aussagen, die Sie gerne in das Museum stellen würden, auf Moderationskarten und pinnen Sie diese unten an.

Haben Sie noch Anregungen, konkrete Vorschläge oder Rückfragen? Dann schreiben Sie diese ebenfalls auf Moderationskarten.

Abb. 06 Erstes Plakat an Station 10. Eigene Darstellung

Da Mitarbeitende der Stadtverwaltung selbst die Geschichten in ihren normalen Arbeitsalltag einbetten sollten, haben sich die Teilnehmenden stärker mit den jeweiligen Protagonisten der Geschichten identifiziert. Die Ideen und Vorstellungen, die in den Visionierungen beschrieben werden, sollten so mit dem Change-Prozess verbunden werden: Es sollte deutlich werden, dass die Mitarbeitenden selbst aktive Protagonisten des Wandels sein können.

Die drei Stellwände waren ein Angebot, aus der Routine herauszutreten und zu überlegen, was möglich sein könnte. Dieses Element der Überraschung in einem bekannten Umfeld regte die Kreativität an und eröffnete über die alltäglichen Handlungen hinaus Potenziale.

5 Der Abschluss

Es folgte der Abschluss des Workshops mit der Stellwand zehn. Hier wurden zwei Intentionen verfolgt: Erstens sollten die Teilnehmenden die Möglichkeit zur Rückmeldung und zum Feedback bezüglich des Workshopformates und der gewählten Narrative bekommen. Zweitens sollte eine Wertschätzung für das Bestehende ausgedrückt werden. Die Reflexion und Bestandsanalyse, die im Workshop vermittelt wurde, kritisierte im Grundsatz die gewählten Ausschnitte der Organisationskultur. Im Beitrag von Graef et al. in diesem Sammelband werden Bestandteile dieser Kultur näher beleuchtet. Um der Alltagsrealität der Organisation gerecht zu werden, wurde die Pfadabhängigkeit der Narrative nochmals hervorgehoben.

Im historischen Kontext können Narrative auf Bedingungen reagiert haben, die sich vielleicht in der aktuellen Zeit geändert haben. Handlungen, die ehemals sinnvoll und notwendig waren, können heute als unsinnig gedeutet werden. Es sollte also eine Möglichkeit geben, symbolisch diese Narrative wertzuschätzen und sie dann aber auch hinter sich zu lassen. Für die hierfür sehr passende Metapher des Museums danke ich Martina Eisendle, die mir in der gesamten Entwicklung mit Rat zur Seite stand. Auf dem zweiten Plakat wurde das stilisierte Bild eines Museums gewählt, in welches Narrative auf Moderationskarten gestellt werden konnten. Dieser symbolische Akt des Zurücklassens und Nach-vorne-Blickens sollte den Respekt ausdrücken.

Reflexion des ersten praktischen Einsatzes

Zum Einsatz kam das narrative Wandeln im Sommer 2022 zum ersten Mal in der Stadtverwaltung im Rahmen der Fallstudie. Ursprünglich als kleiner Workshop geplant, wurde das Konzept allen 500 Angestellten der Stadtverwaltung und ihren nachgeordneten Einrichtungen zugänglich gemacht. Eine Öffnungsdauer von fünf Stunden ermöglichte allen Interessierten eine flexible Teilnahme. Nachfolgend werden die Erfahrungen mit dem narrativen Wandeln entlang der verschiedenen Stationen des Workshops reflektiert, und es wird ein Fazit für den möglichen weiteren Einsatz der Methode gezogen.

Der Einstieg

Die Rückmeldung der Teilnehmer:innen zu den ersten beiden Stellwänden war: „zu viel Text“. Um die Verwaltungsmitarbeiter:innen, die nicht an den Interviews beteiligt waren, möglichst umfassend über die Forschung und die Hintergründe zu informieren, waren jeweils zwei Plakate mit Text auf diesen Stellwänden. Jedoch gewichteten die Teilnehmenden ihre zeitliche Kapazität höher als das Informationsbedürfnis. Sie wollten sich lieber schnell durch den Rundgang bewegen, um danach an den Arbeitsplatz zurückzukehren.

Ein möglicher Grund kann sein, dass sich die Teilnehmenden vorrangig für das Thema der Organisationskultur interessierten. Dass die Narrative durch eine Forschungsarbeit analysiert wurden, war nebensächlich – die Teilnehmenden wollten ihr Arbeitsumfeld reflektieren. Im Rückblick waren die Forschung und die Hintergründe anfangs zu präsent, hier hätte noch stärker auf den verwaltungsinternen Change-Prozess eingegangen werden können. Das Format knüpfte an bereits in der Verwaltung diskutierte Themen an und bezog sich auch explizit auf den internen Newsletter. Diese Einbettung hätte stärker hervorgehoben werden können.

Die Konfrontation

Wie bereits beschrieben stießen die Narrative zwar auf große Resonanz, doch das schriftliche Festhalten der Beweisgeschichten bereitete Schwierigkeiten.

Einige wollten ihre Erfahrungen nur mündlich teilen oder die beschriebenen Karten direkt der Moderation aushändigen. Begründet wurde dies mit einer Furcht vor möglichen negativen Konsequenzen, falls die:der jeweilige Teilnehmer:in durch die Beweisgeschichte durch andere identifiziert werden könnte. Beispielsweise könnten Führungskräfte geäußerte Kritik negativ aufnehmen oder Kolleg:innen in ein falsches Licht gerückt werden. Zwar deckt sich diese Sorge mit den Erkenntnissen meiner Dissertation, sodass die geführten Gespräche forschungsbezogen relevant waren, für die Durchführung des Formates selbst stellte es jedoch eine Herausforderung dar. Als Reaktion wurden die Moderator:innen beauftragt, die Teilnehmenden aktiv zur Verschriftlichung – gegebenenfalls in anonymisierter Form – zu ermuntern. So soll sich ein anwachsender Schatz an Geschichten ergeben, den die nachfolgenden Teilnehmer:innen immer weiter anreichern.

Für den zukünftigen Einsatz des Formates empfiehlt sich also eine genaue Analyse der bestehenden Konfliktfelder und ein sensibler Umgang mit den Sorgen der Teilnehmer:innen. Die Hilfe bei der Verschriftlichung durch die Moderator:innen, die mündliche Erzählungen teils selbst in verallgemeinerter Form auf den Moderationskarten festhielten, hat sich in der praktischen Anwendung als zielführend erwiesen. Da dies jedoch die Betreuungskapazität der Moderator:innen stark bindet, müssten mehr Moderator:innen eingesetzt werden.

Daneben gab es weitere Personen, die keine Sorgen vor der Verschriftlichung hatten, sondern vielmehr keine Lust zu schreiben. Diese klassische Herausforderung wurde ebenfalls durch die anwesende Moderation abgefangen.

Auffallend war, dass Teilnehmende, die später zur Veranstaltung kamen, selbstständig anfangen, durch Klebepunkte ihre Zustimmung zu bereits auf Moderationskarten formulierten Geschichten auszudrücken. Die Klebepunkte waren an den Gruppentischen verfügbar, es wurde jedoch nicht explizit darauf hingewiesen.

Der Zusammenhang von Narrativ und Handlung

Obwohl auf diesen Stellwänden ebenfalls viel Text zu bewältigen war (siehe Abb. 03 und 04), verweilten die Teilnehmenden hier merklich länger als an den beiden einführenden Stellwänden. Die erwünschte Reflexion fand hier bei den meisten Teil-

nehmenden statt, womit eine Überleitung vom Nachdenken über vergangene Ereignisse hin zu der aktuellen Situation gelang. Es gab zwei Ziele: die Reproduktion der Narrative und der Struktur durch individuelle Handlungen nachzuvollziehen sowie besonders den Möglichkeitsraum zur Veränderung dabei zu erkennen. Dies konnte erreicht werden. Nichtsdestotrotz könnten auch diese Textblöcke noch gekürzt und die Visualisierung, die nur schematisch den Zusammenhang von Struktur und Handlung zeigte, ausgearbeitet werden.

Die Visionierung

Der Einsatz der abgeänderten Wunderfrage war ein Experiment. Es stellte sich heraus, dass die Personen, auch durch die Reflexion des eigenen Handlungsraumes, die Fragestellung sehr gut angenommen haben und sich auf das Wunder einließen. Jedoch wurden hauptsächlich Stichpunkte auf den Moderationskarten notiert, die die veränderte Arbeitsumgebung beschreiben sollten. Beispielsweise wurde notiert, die Motivation sei höher, man hätte mehr Austausch im Team oder würde sich eher auf Neues einlassen. Die Intention, eine Geschichte über die veränderte Situation zu erzählen, konnte nicht umfänglich erreicht werden. Der:die Moderator:in an dieser Station versuchte zwar, zum Formulieren und Aufschreiben der Geschichte zu ermuntern, erreichte aber ebenfalls nur das Festhalten erweiterter Stichpunkte. Es wiederholte sich zudem das Vorgehen, dass Teilnehmende nur durch Klebepunkte ihre Zustimmung zu bestimmten Moderationskarten ausdrückten, ohne eigene Geschichten zu formulieren.

Dennoch zeigte sich im direkten Gespräch mit den Teilnehmenden, dass das grundlegende Ziel dieser Phase erfüllt wurde: Die Teilnehmenden stellten sich eine veränderte Organisationskultur und ihre individuellen Rollen und Erfahrungen darin vor. Durch die Konkretisierung des Wunders wurde gezeigt, welche Potenziale der eigene Handlungsraum innerhalb der Organisation bietet. Die veränderten Narrative konnten auf die jeweiligen kleinen Abteilungen übertragen werden.

Auch die räumliche Dimension unterstützte die Teilnehmenden: Da die Stellwände direkt auf der Gegenseite der Narrative platziert waren, konnte man diese aus der Entfernung sehen. Jedoch lag dazwischen ein Weg, der tatsächlich gegangen werden musste – gedanklich in der Reflexion, aber auch physisch.

Die Teilnehmenden näherten sich dem Abschluss und dem Ausgang und kamen nach der „Reise“ mit neuen Erkenntnissen zurück.

Der Abschluss

Hier wurde versucht, den allgemein in Workshops wichtigen Part der Einordnung und Verabschiedung durch ein weiteres Plakat mit Text umzusetzen. Ich beobachtete, dass die Teilnehmenden hier ebenfalls länger verweilten und der Arbeitsanweisung, weitere Narrative und Feedback zu hinterlassen, größtenteils folgten. Insbesondere die Frage nach weiteren Narrativen brachte einige konkrete Beispielgeschichten, von erlebten Handlungen bis zu Strukturen, hervor.

Deshalb ist anzunehmen, dass die grundlegenden Ziele der Veranstaltung, die Reflexion über Narrative der Verwaltungskultur und das Bewusstwerden des eigenen Handlungsspielraumes, erfüllt werden konnten. Die Teilnehmenden wurden beim Abschluss zu der Transferleistung angeregt, im eigenen Arbeitsumfeld nach weiteren Beispielen zu suchen.

Empfehlungen für den weiteren Einsatz

Für den weiteren Einsatz wurden bereits in den jeweiligen Abschnitten zu den verschiedenen Stationen Empfehlungen gegeben, die hier zusammengefasst sind:

- Weniger Text auf den Plakaten zur Einführung
- Starke Einbettung in interne organisationale Strategie
- Analyse und Beachtung bestehender Konfliktfelder
- Aktive Ermunterung zur Formulierung von Geschichten durch Moderator:innen
- Mindestens drei Moderator:innen, besser mehr
- In der Verknüpfung von (soziologischer) Theorie und Anwendung maximal niedrigschwellig und visuell arbeiten
- Das Wunder konkret auf ein formuliertes Narrativ anwenden
- Wertschätzender Abschluss

Neben den genannten Punkten gibt es zwei weitere große Felder, die bei einem praktischen Einsatz relevant sind: Die Vor- und Nachbereitung.

Im Einsatz in der Fallstudie wurden in enger Absprache mit den Koordinator:innen des Change-Prozesses die Inhalte und das Setting des Workshops erarbeitet. Das Thema der Organisationskultur wurde im internen Newsletter aufgegriffen und im Workshop eingebettet. Die Mitarbeitenden wurden mehrmals per E-Mail und über Plakatausgänge über den Workshop informiert und eingeladen, die ehemaligen Interviewpartner:innen persönlich angesprochen. Letztlich zeigte sich jedoch, dass die Werbung für die Teilnahme nicht ausreichend war. Die Freiwilligkeit der Teilnahme, die Offenheit des zeitlichen Fensters sowie die fehlenden Vorgaben zum Umfang der eigenen Beteiligung führten nicht zu dem erwünschten Ergebnis. Es sollten die individuellen zeitlichen Kapazitäten der Mitarbeitenden beachtet werden. Leider hatten die Maßnahmen den gegenteiligen Effekt, nur ein Bruchteil der eingeladenen Mitarbeitenden kam während der fünf angesetzten Stunden in den Sitzungssaal. Hier sind für den zukünftigen Einsatz eine stärkere Bewerbung und eine klarere Kommunikation über die Art und dem Umfang der Teilnahme zu empfehlen.

Auch eine entsprechende Nachbereitung kann den gewünschten Effekt des Workshops verstärken. Im praktischen Einsatz in der Fallstudie wurde eine Dokumentation der gesammelten Geschichten und Visionen angefertigt und den Koordinator:innen des Change-Prozesses zur Verfügung gestellt. Der Aufbau des narrativen Wandels und besonders die Anregung der Mitarbeitenden zum Transfer würde darüber hinaus die Option bieten, das Format stärker in eine Veränderungsstrategie einzubetten und durch Evaluationen länger zu begleiten.

Ist über die beschriebenen Erfahrungen hinaus eine Umsetzung des Formates im digitalen Raum vorstellbar? Prinzipiell lassen sich die einzelnen Bestandteile auch digital anbieten. Eine Kombination aus Video-Call (zum Beispiel über Zoom, WebEx, Microsoft Teams) sowie einer Kollaborationsplattform (zum Beispiel Miro, Jamboard, Gathertown) könnte den Ablauf grundsätzlich nachbilden. Jedoch würde die explizite Komponente der physischen Bewegung, die in der Programmatik des Wandels angelegt ist, wegfallen. Nun ist aber ebendiese eine Besonderheit des entwickelten Formates, die Bewegung regt die Vorstellungskraft der Teilnehmenden an und ist eine gewünschte Veränderung des Arbeitsalltages, weg von der Routine

am Schreibtisch. Dennoch könnte gerade der moderierte Einsatz der Wunderfrage im organisationalen Kontext Potenziale für eine Weiterentwicklung im digitalen Raum anbieten.

Das Format „narratives Wandeln“ hat sich prinzipiell im ersten praktischen Einsatz bewährt. Die gesetzten Ziele konnten größtenteils erreicht werden, und die anwesenden Teilnehmenden gaben ein positives Feedback. Die beschriebenen Empfehlungen könnten einen nächsten Einsatz verbessern und zu neuen Visionen für eine erfolgreiche Transformation führen. Der bekannte Ausspruch „der Weg ist das Ziel“ stellt dabei innerhalb des Formates einen Grundsatz dar, der physische Rundgang unterstützt durch die verschiedenen Stationen die Selbstreflexion der Teilnehmenden. So wird eine Einordnung der organisationalen Narrative angeregt und mögliche Visionen der Transformation werden konkretisiert.

- Beckert, Jens und Bronk, Richard (2019): Uncertain Futures. Imaginaries, Narratives, and Calculative Technologies. In: MPIfG Discussion Paper 19/10.
- Berger, Peter und Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. 27. Auflage. Frankfurt am Main: Fischer.
- Blumenschein, Annette und Ehlers, Ingrid Ute (2016): Ideen managen. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. DOI: 10.1007/978-3-658-09579-6.
- de Shazer, Steve (1995): Wege der erfolgreichen Kurztherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- de Shazer, Steve und Dolan, Yvonne (2008): Mehr als ein Wunder. Lösungsfokussierte Kurztherapie heute. Heidelberg: Carl-Auer.
- Denning, Stephen (2001): The springboard: How storytelling ignites action into knowledge-era-organizations. Woburn: Butterworth-Heinemann.
- Duden (2023): Narrativ.
- Erlach, Christine und Müller, Michael (2020): Narrative Organisationen: Wie die Arbeit mit Geschichten Unternehmen zukunftsfähig macht. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. DOI: 10.1007/978-3-662-60721-3.
- Francek, Mark (2006): Promoting Discussion in the Science Classroom Using Gallery Walks. In: Journal of College Science Teaching 36 (1), 27–31.
- Grunwald, Armin (2015): Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb? In: GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society 24 (1), 17–20. DOI: 10.14512/gaia.24.1.5.
- Grzella, Markus; Kähler, Kristina und Plum, Sabine (2018): Kooperative Methoden in der Vortrags- und Referatsgestaltung. In: Präsentieren und Referieren. Stuttgart: J.B. Metzler, 105–130. DOI: 10.1007/978-3-476-04626-0_7.
- Gülich, Elisabeth (1980): Konventionelle Muster und kommunikative Funktionen von Alltagserzählungen. In: Ehlich, Konrad (Hg.): Erzählen im Alltag. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 335–384.
- Heyen, Dirk Arne; Brohmann, Bettina; Libbe, Jens; Riechel, Robert und Trapp, Jan Hendrik (2018): Stand der Transformationsforschung unter besonderer Berücksichtigung der kommunalen Ebene. Bonn.
- Kniebe, Tobias (2017): Erzähl! In: Süddeutsche Zeitung vom 25.08.2017. <https://www.sueddeutsche.de/kultur/modewort-narrativ-erzaehl-1.3640669>, Zugriff am 04.10.2023.
- Küsters, Ivonne (2009): Narrative Interviews: Grundlagen und Anwendungen. 2. Auflage. Hagener Studentexte zur Soziologie. Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften.
- Laloux, Frederic (2015): Reinventing Organizations: Ein Leitfaden zur Gestaltung sinnstiftender Formen der Zusammenarbeit. München: Vahlen.
- Markscheffel, Florian (2022): Narrative Interviews : Ein Instrument der Transformativen Forschung? In: pnd – rethinking planning 2022 1, 198–212. DOI: 10.18154/RWTH-2022-05185.
- Martínez, Matías (Hg.) (2017): Erzählen: ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: J. B. Metzler Verlag.
- Müller, Michael (2017): Einführung in narrative Methoden der Organisationsberatung. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Oevermann, Ulrich (2001): Die Struktur sozialer Deutungsmuster – Versuch einer Aktualisierung. In: Sozialer Sinn 1, 35–81.
- Schein, Edgar (2010): Organisationskultur. 3. Auflage. Bergisch Gladbach: Edition Humanistische Psychologie.
- Schein, Edgar und Schein, Peter (2018): Organisationskultur und Leadership. 5. Auflage. München: Vahlen.
- Schütze, Fritz (1976): Zur Hervorlockung und Analyse von Erzählungen thematisch relevanter Geschichten im Rahmen soziologischer Feldforschung: dargestellt an einem Projekt zur Erforschung von kommunalen Machtstrukturen. In: Weymann, Ansgar (Hg.): Kommunikative Sozialforschung: Alltagswissen und Alltagshandeln, Gemeindemachtforschung, Polizei, politische Erwachsenenbildung. München: Fink, 159–260.
- Thier, Karin (2020): Springboard Story: Mit Geschichten Menschen gewinnen. In: Narrative Organisationen. Wie die Arbeit mit Geschichten Unternehmen zukunftsfähig macht. Wiesbaden: Springer, 185–191.
- Weber, Max (2002): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie: Grundriß der Verstehenden Soziologie. 5. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Wilber, Ken; Patten, Terry; Leonard, Adam und Morelli, Marco (2010): Integrale Lebenspraxis. München: Kösel Verlag.
- Zifonun, Gisela (2017): Ein Geisterschiff auf dem Meer der Sprache: Das Narrativ. In: Sprachreprot 33 (3), 1–3.
- Zulauf, Silvia (2009): Unternehmen und Mythos: der unsichtbare Erfolgsfaktor. 2., erw. Aufl. Wiesbaden: Gabler.

① ②

Agnes Förster und Christopher Neuwirth

Multiperspektivität des Mitmachens

Transformative Agent:innen
im Feld kleiner Mittelstädte

Kleine Mittelstädte sind sowohl Gegenstand als auch Ort des Geschehens für das Forschen und Entwickeln im Graduiertenkolleg „Mittelstadt als Mitmachstadt“. Das Versprechen „Mitzumachen“ liest sich auf verschiedenen Ebenen: es bezieht sich auf Mitmachangebote, welche die Graduierten in den Mittelstädten entwickeln, genauso wie auf die kooperative Gestaltung der Forschungs- und Entwicklungsprozesse mit den Mittelstadtakteur:innen, ob im Rahmen der einzelnen Dissertation oder des gesamten Kollegs. Gemeinsame Grundlage ist das Eintauchen und Wirken der Graduierten als Agent:innen in ausgewählten Mittelstädten. Der Artikel reflektiert die iterativen Prozessgestaltungen im Rahmen des Kollegs und nimmt die dabei eingesetzten Methoden, wahrgenommenen Rollen sowie vermutete Wirkungen in den Blick. Im Ergebnis zeigt sich im Kolleg eine große Vielfalt auf einzelne Forschungsfragen und Mittelstädte maßgeschneiderte Forschungs- und Entwicklungsprozesse. Diese werfen weiterführende Fragen für Forschung und Stadtentwicklung auf.

Prof. Dr. Agnes Förster, Architektin und Stadtplanerin, leitet den Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University und ist Partnerin bei Studio | Stadt | Region. Sie forscht zu nachhaltiger Quartiers-, Stadt- und Regionalentwicklung sowie zu partizipativer und transformativer Prozessgestaltung.

Christopher Neuwirth, studierte Architektur und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University. Er ist der Koordinator des Graduiertenkollegs Mittelstadt als Mitmachstadt.

- Transformative Prozessgestaltung
- Methodenmix
- Rollenwechsel
- Wirkungen

„Mittelstadt als Mitmachstadt“ – das postulierte und versprach das gleichnamige Graduiertenkolleg sowohl gegenüber den kleinen Mittelstädten, um diese für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, als auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs, der aus sozialwissenschaftlichen, planerischen und gestalterischen Disziplinen transformative Impulse in diesen Städten (mit-)entwickeln und zugleich beforschen sollte. Die Robert Bosch Stiftung suchte in ihrer Ausschreibung einen Ansatz, in dem Graduierte als Agent:innen vor Ort in den Mittelstädten (mit-)arbeiten und die dort gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen sowie die vor Ort gestalteten Impulse und Prozesse in ihre Dissertationen einfließen lassen. Mit diesem Agent:innenansatz und dem Anspruch, vor Ort Wandel anzustoßen, verortete sich das Graduiertenkolleg im Feld transdisziplinärer und transformativer Forschung (Wittmayer und Hölscher 2017, Kolocek und Matzke 2022, Wuppertal Institut 2022). Zugleich wurde der Forschungs- und Praxisansatz des Kollegs mit einem T-förmigen Modell präzisiert, welches bewusst eine Brücke schlägt zwischen quantitativen, qualitativen und transformativen Forschungsperspektiven (Förster et al. auf Seite 9).

Dieser Beitrag reflektiert die Idee der „Mitmachstadt“ in Verknüpfung mit dem transformativen Forschungsansatz des Kollegs. Dabei werden das Kolleg als Ganzes und die Vielfalt der einzelnen Forschungsarbeiten und Impulse dargestellt in Hinblick auf die entwickelten Prozessarchitekturen, Arbeitsmodi, Aufgaben und Methoden, die wechselnden Rollen der Forschenden sowie ihre bis zum jetzigen Zeitpunkt wahrnehmbaren Wirkungen im Feld der Mittelstädte. Abschließend werden weiterführende Perspektiven aus diesen Erfahrungen diskutiert. Der Artikel fußt auf der Selbstreflexion der Forschenden im Verlauf des Kollegs, welche über vergleichende Berichtsformen und systematische Abfragen, übergeordnete Prozessnotationen und eine Serie gemeinsamer Reflexionsworkshops im Verlauf der Arbeit im Kolleg erfolgte. Die Perspektiven der Mittelstädte konnten bis zum jetzigen Zeitpunkt hingegen nicht systematisch erhoben werden, was die latente Asymmetrie im Zusammenwirken von Stadtforschung und Stadtentwicklung und damit auch ein wahrgenommenes Dilemma im Kolleg widerspiegelt. Das Kolleg hat kleine Mittelstädte zur aktiven Forschungsteilnahme eingeladen und angesprochen, Themenzirkel und Mittelstadtkonfe-

renzen ausgerichtet. Die einzelnen Graduierten haben in den Städten Themen und Prozesse erkundet und Angebote zum Mitmachen und zur gemeinsamen Reflexion gestaltet, durchgeführt und ausgewertet. Die Mittelstädte haben im Rahmen ihrer zeitlichen und monetären Möglichkeiten mitgewirkt und in Teilen auf Augenhöhe mitgemacht. Sie haben die Prozesse jedoch nicht gleichermaßen aktiv vorangetrieben und gestaltet.

Mitmachperspektiven in und zwischen Stadtplanung und -forschung

Der Begriff „Mitmachen“ ist im Rahmen des Kollegs aus verschiedenen Perspektiven lesbar und diese spannen zunächst einen größeren Rahmen und Möglichkeitsraum der Prozessgestaltung auf, als er im Kolleg tatsächlich realisiert wurde. Sowohl in der Stadtplanung als auch in der Stadtforschung existieren jeweils Konzepte, um Menschen verschiedener Gruppen, Organisationen oder Sphären in eine gemeinsame Aktivität, Planung oder Entwicklung einzubeziehen. Im Format eines Graduiertenkollegs spielen insbesondere die Schnittstelle zwischen beiden und damit die Formen der Zusammenarbeit zwischen Forschenden, den kooperierenden Verwaltungen und weiteren Akteur:innen in den Städten sowie die gemeinsam verfolgten Forschungsfragen und Entwicklungsaufgaben eine zentrale Rolle.

Mitmachen in der Stadtplanung

Während Partizipation – und im Synonym der Begriff Beteiligung – die „aktive Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen bei der Erledigung der gemeinsamen (politischen) Angelegenheiten bzw. der Mitglieder einer Organisation, einer Gruppe, eines Vereins etc. an den gemeinsamen Angelegenheiten“ (bpb 2023) bezeichnet und im rechtlichen Sinne die Mitwirkung an Verwaltungsentscheidungen in einer Kommune meint und damit ein „Grundstein für gemeinschaftliche Aufgaben in der Stadt- und Regionalentwicklung“ ist (Selle 2020, Blecken und Diring 2022), geht „Mitmachen“ darüber hinaus.

Im Mitmachstadt-ABC, dem gemeinsamen Glossar, das zu Beginn des Graduiertenkollegs entwickelt wurde, heißt es:

„Das Mitmachen als Form der partizipativen Stadtentwicklung ist ein zentraler Aspekt im Mittelstadtnetzwerk. Mitmachen heißt ‚etwas mit jemandem machen‘ – und erweitert damit die klassischen Beteiligungsformate um eine gemeinsame Handlung auf Augenhöhe. [...] Viele Kommunen im Mittelstadtnetzwerk haben geäußert, dass sie mit Hilfe von Mitmachformaten das gegenseitige Vertrauen sowie Akzeptanz und Transparenz stärken wollen. Insbesondere die anspruchsvollen Formate belohnen dabei häufig den Mut und Aufwand und eröffnen neue Handlungsräume.“ (Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt 2021).

Die Mittelstädte erhoffen sich also etwas davon, ihre etablierten Formate der Planung, Kommunikation und Interaktion in Richtung Mitmachen weiterzuentwickeln. Aus den Beobachtungen lässt sich im Kolleg und bei den beteiligten Mittelstädten folgendes Verständnis von „Mitmachen“ erkennen: Ausgangspunkt ist der Grundmodus „Gemeinsam auf Augenhöhe (zusammen-)arbeiten und handeln“, der Ämter der Verwaltung, die Stadtspitze, einzelne Engagierte, die Bevölkerung vor Ort, Intermediäre, die Graduierten, zum Teil weitere junge Menschen oder auch Akteur:innen aus der Wirtschaft mit einbezieht. Das gemeinsame Verhandeln, Entwickeln und Umsetzen wird auf drei Ebenen beschrieben: Werte und Ziele (neu) verhandeln und (weiter-)entwickeln, gemeinsam Lösungen erarbeiten und „Etwas“ durch viele umsetzen (Thissen und Förster 2022: 26).

Mitmachen verändert zunächst also vor allem das (Rollen-)Verhältnis zwischen Beteiligten und Beteiligenden, welches sich auf den zwei Seiten der Partizipationspyramide mit dem Abgleichen der Grade von Mitwirkung und Einbeziehung in Prozessen der Stadtentwicklung widerspiegelt (Sinning 2018: 208). Selle (2020) weist darauf hin, dass die Responsivität der Stadt und ihrer Planer:innen auf Anliegen im Alltag, dem Verdruss der Bürger:innen, der sich bisweilen bei hoheitlich angebotenen Beteiligungsverfahren zu Projekten Dritter einstellt, entgegenwirken kann (Selle 2019: 47). Der Gedanke ist also, das Verhältnis von Bürger:innen und Stadtverwaltung neu auszutarieren. Dabei kann es zugleich aber um verschiedene Arten des inhaltlichen Beitrags gehen – von den zu-

grunde liegenden Zielen bis zur Umsetzung. Erst auf der Ebene der Realisierung, des Betriebs und der Pflege erreicht Mitmachen die Ebene der Ko-Produktion, welches nach Ostrom und Parks das „gemeinsame Handeln von öffentlichen und bürgerschaftlichen Akteuren“ zu Realisierung öffentlicher Angebote umfasst (Abt 2022: 252, Parks et al. 1981, Ostrom 1996).

Im Kolleg erfolgte eine Annäherung an Konzepte des Mitmachens in der Stadtentwicklung, welche sieben Perspektiven für Prozesse des Mitmachens anbot. Formuliert in Form von Fragen hatten sie die Funktion einer Orientierungshilfe für Graduierte genauso wie für die mitmachenden Mittelstädte (Abb. 01) (Thissen und Förster 2022: 25). Diese Mitmach-Landkarte macht deutlich, dass Mitmachen aus stadtplanerischer Sicht unterschiedliche und sich in Teilen überlappende Zugänge umfassen kann, die jeder für sich als Erweiterung einer wahrgenommenen Beschränkung oder Fehlstelle in hoheitlich gestalteten Planungsprozessen mit ihren formellen oder informellen Formaten der Beteiligung verstanden werden können.

① Wer MIT wem? Akteur:innen, Rollen, Relationen

Die Grundannahme ist, dass „Mitmachen“ eine bestimmte Qualität der Beziehung und Interaktion zugrunde liegt – vielfach formuliert in dem Wunsch nach der Begegnung auf Augenhöhe. Wesentlich sind dabei die sozialen Konstruktionsprozesse der an Stadtentwicklung beteiligten Akteur:innen.

② Wann im Prozess? Phasen von der Agenda zum Planen bis zum (selbst) MACHEN

Das gemeinsame Umsetzen, Realisieren, Bauen etc. wird häufig als Kern von Mitmachen beschrieben – über die „Trockenübung“ der Planungsphase hinaus, indem die Interaktion der Beteiligten auf die Repräsentation von Konzepten, ob Sprache, Zeichnungen oder Modelle, beschränkt ist.

③ Wie? Wege, Methoden, Räume, Medien des MITEinander MACHENS

Mitmachen kann auf Prozessen und Formaten beruhen, die Akteur:innen den Austausch auf Augenhöhe ermöglichen oder diesen erst anregen und sich entwickeln lassen – dafür sind unter anderem die Grade der Interaktion und Stufen der Partizipation maßgeblich, die diese Vorgehensweisen ermöglichen.

Dabei erweisen sich neben kommunikativen Ansätzen auch Zugänge über erlebbare Räume, nutzbare Angebote oder das gemeinsame Erleben als wirkungsvoll.

4 Wie schnell? Schnell mal MACHEN – Impulse geben und daraus lernen

Mitmachen kann bedeuten: Schneller in die Umsetzung, ins Machen kommen und damit die Geschwindigkeit der Phasen und Iteration im Planungskreislauf erhöhen und eine stärkere Dynamik im gemeinsamen Lernen anregen.

5 Wie organisieren und steuern? MIT und selbst MACHEN

Neben der räumlichen Ebene kann sich Mitmachen auf die Governance-Ebene beziehen und auf veränderte Organisationsformen sowie verstärkte Einbindung und Verantwortung von gemeinwohlorientierten und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen.

6 Wieso? Werte, Normen, Kultur MITEinander (weiter-)entwickeln und teilen

Neben der Raum- und Governance-Ebene kann Mitmachen die Entwicklung gemeinsamer Normen, Werte und Kultur und damit vor allem die konstruierten Konzepte von Raum, Stadt und Planung adressieren.

7 In welchen Prozessen der Raumproduktion? Raum vielfältig MITEinander MACHEN
Mitmachen kann schließlich bedeuten, verschiedene Formen der Raumproduktion stärker miteinander zu verbinden und neben der Planungsebene auch die Ebenen des eigenen Handelns im Sinne von Stadtmachen sowie die kulturelle Ebene, beispielsweise im Sinne eines Kulturwandels für die große Transformation, einzubeziehen.

Mitmachen in der Stadtforschung

Die Entwicklung der Wissenschaft zur Beforschung der Stadt verläuft parallel sowie in Verknüpfung mit der übergeordneten Wissenschaftsentwicklung insbesondere in den Sozialwissenschaften. Selle zeigt die Linien der Stadtforschung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Praxis, die sich beispielsweise mit der Bürgerforschung und der Aktionsforschung seit langem in direktem Austausch mit den Bewohner:innen oder Nutzer:innen der Stadt entwickelt (Selle 2022: 15 – 16).

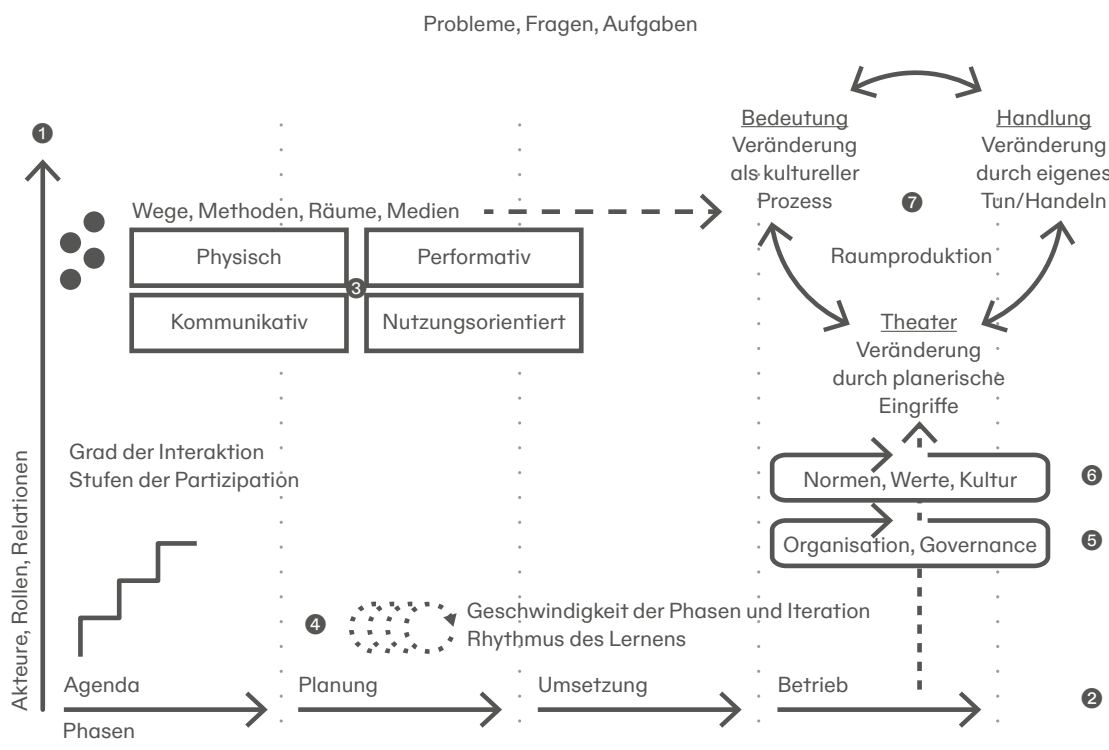


Abb. 01 Mitmach-Landkarte. Konzeptionelle Annäherungen an Formen und Dimensionen des Mitmachens in der Stadtentwicklung. Eigene Darstellung basierend auf Thissen und Förster 2022: 25.

Der Ansatz der Mode 2-Science geht darüber hinaus und versteht Wissenschaft insgesamt als einen Ort an der Schnittstelle zur Gesellschaft (Gibbons 1999, Seite 2022: 11).

Im Rahmen des Konzepts der großen Transformation unterscheidet der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) zwischen Transformationsforschung und transformativer Forschung (WBGU 2011: 23). „Transformative Wissenschaft bezeichnet eine Wissenschaft, die gesellschaftliche Transformationsprozesse nicht nur beobachtet und von außen beschreibt, sondern diese Veränderungsprozesse selber mit anstößt und katalysiert und damit als Akteur von Transformationsprozessen über diese Veränderungen lernt“ (Schneidewind und Singer-Brodowski 2013: 69). Auch Schneidewind setzt dieses Konzept von Wissenschaft in Zusammenhang mit etablierten Strängen der Wissenschaft wie beispielsweise Transdisziplinarität, Aktions- und Interventionsforschung, Reallabore und zivilgesellschaftliche Beteiligung an Wissenschaft (Schneidewind 2015: 88).

Mit der transdisziplinären und transformativen Forschung gehen vielfältige methodische Ansätze und Herausforderungen einher (Nanz et al. 2017: 294). Das Konzept der Transdisziplinarität verstehen Defila und Di Giulio akteursorientiert und damit in Bezug auf einen „Mitmachansatz“ von Praxisakteur:innen auf Augenhöhe:

„Bei dieser Variante beteiligen sich nicht nur Forscher(innen) aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen am Forschungsprozess, sondern zusätzlich auch Praxisakteure. Praxisakteure sind dabei substantziell am Projekt beteiligt, sei es als gleichberechtigte Mitglieder eines Projektteams oder als externe Beteiligte, die punktuell am Projekt mitwirken“ (Defila 2018: 10 – 11). Transformative Forschung wird darüber hinaus im gesellschaftlichen Feld, in der Stadt, tätig und greift selbst ein. Sie zeichnet sich durch die Kombination verschiedener Forschungs- und Beteiligungsmethoden an der Schnittstelle von Forschungs- und Praxisakteur:innen aus. Dabei werden insbesondere quantitative, qualitative und intervenierende Methoden miteinander verknüpft (Kolocek und Matzke 2022: 29, 32). Parodi et al. entwickeln Schlüsselbegriffe, Ansätze und Methoden der Reallaborforschung und beziehen sich dabei ebenso auf Aktions- und Interventionsforschung, gesellschaftliche Lernprozesse, Akteur:innen und Partizipation, Public Engagement in Science und Citizen Science (Parodi et al. 2016: 9).

Transdisziplinäre und transformative Forschung steht demnach in einer Tradition, die mit der Aktionsforschung bis in die 1940er Jahre zurückreicht (Lewin 1946) und damit über eine große Vielfalt unterschiedlicher Forschungs- und Partizipationsansätze und Methoden verfügt.

Diese Methodenvielfalt wird laufend fortentwickelt und sie benötigt ebenso eine Fortschrei-

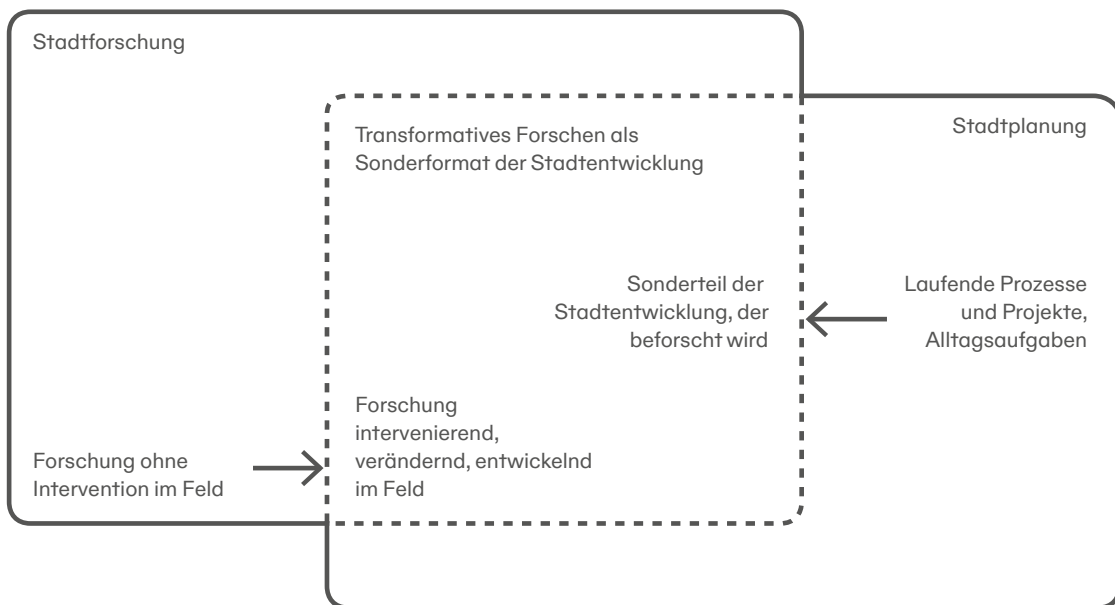


Abb. 02 Transformatives Forschen als Schnittbereich zwischen Stadtforschung und Stadtentwicklung. Eigene Darstellung.

bung ihrer Kriterien sowie Qualitätssicherungsprozesse (Defila 2018). Neben den einzelnen Methoden kommt insbesondere dem Methodenmix eine große Bedeutung zu, da nur so der Komplexität realweltlicher Probleme begegnet werden kann (Shrestha et al. 2017: 3). Die Frage nach Mitmachperspektiven kann zusammenfassend als Schnittstellenaufgabe zwischen Stadtforschung und Stadtplanung verstanden werden, denn transformatives Forschen verknüpft als Sonderformat beide Welten (unter anderem Räuchle 2021, Förster 2022: 46) (Abb. 02). Demnach hat Mitmachen immer zwei Seiten, eine forschende und eine entwickelnde, und bringt Akteur:innen beider Sphären in einen Austausch.

Die Vielfalt der Ansätze und Methoden des Mitmachens aus Planung und Forschung bietet dabei einen Fundus für Neukombinationen und Weiterentwicklung in den jeweiligen Prozessarchitekturen. Dabei ist zugleich auf die zahlreichen Spannungslinien und Konflikte in der Ausgestaltung dieser Schnittstelle zu verweisen (Förster 2022: 58 ff., Selle 2022: 22 ff.).

Forschungs- und Entwicklungsprozess zwischen Graduierten und Mittelstädten

Das Kolleg folgte einem T-förmigen Forschungs- und Praxismodell, das vergleichende und explorative Stadtforschung mit transformativen Impulsen in einzelnen Mittelstädten verbindet (Förster et al. auf Seite 9).

Dabei wurden Raum, Governance und Prozess in wechselseitigen Abhängigkeiten untersucht und entwickelt. Art und Umfang der transformativen Impulse wurden hier zunächst bewusst offengelassen. So konnte das Kolleg insgesamt als Versuchsanordnung für transformative Forschungs- und Praxisprozesse verstanden werden, welche sich im Rahmen, den das Kolleg gesetzt hatte, (fort-)entwickelten. Zwei Grundeigenschaften des transformativen Arbeitens im Kolleg waren daher:

- **Entwicklungsoffenheit:** Offene Entwicklungsprozesse in den Mittelstädten im Austausch mit lokalen Partner:innen, Entwicklung der Dissertationen in Phasen mit gemeinsamer Reflexion zu den Zeitpunkten der Phasenübergänge.

- **Prozessgestaltung als Teil der Dissertation:** Graduierte entwerfen und entwickeln im Dialog mit ihren Partner:innen in den Städten und abgestimmt auf Thema und Fragestellungen der eigenen Arbeit ein Prozessdesign, das vergleichende, explorative und transformative Methoden miteinander verknüpft.

Durch die längerfristige Beteiligung einzelner Mittelstädte sowie des Mittelstadtnetzwerks als Partner:innen bestand dabei grundsätzlich ein hoher Grad der Transdisziplinarität (Backhaus et al. 2022: 112).

Perspektive Kolleg: Zwei-Ebenen-Aufbau der transformativen Forschung

Aufbauend auf dieser Grundhaltung umfasste das transformative Forschungsdesign im Kolleg zwei miteinander verknüpfte Arbeitsebenen: ein gemeinsamer Forschungs- und Praxisrahmen wird verbunden mit den individuellen Arbeiten der Doktorierenden in direkter Zusammenarbeit mit einzelnen Städten (Abb. 03) (Thissen und Förster 2022: 36).

Übergeordnet entwickelt sich die Arbeit im Kolleg in zwei gekoppelten Netzwerken: aufseiten der Forschung im Zusammenschluss der Graduierten und Professor:innen im Kolleg mit begleitenden Austauschformaten mit weiteren Forschenden sowie der Wissenschaftscommunity; aufseiten der Praxis im Zusammenschluss von rund 40 kleinen Mittelstädten in einem Netzwerk. Der Austausch beider fand im Rahmen von drei Mittelstadtkonferenzen, Arbeitsklausuren in einzelnen Mittelstädten und begleitenden Dialogformaten wie Gruppendiskussionen oder auch Podcasts zu einzelnen Themen statt. Die zwei rahmengebenden Netzwerke und ihre Austauschformate sind eine Voraussetzung dafür, um das Wissen und die Erfahrungen, die in den transformativen Arbeiten in einzelnen Städten entwickelt wurden, zu teilen, gemeinsam zu reflektieren und gegebenenfalls andernorts aufzugreifen und zu übertragen.

In einzelnen Städten forschten und wirkten Doktorierende im Austausch mit Mitarbeiter:innen der städtischen Verwaltung sowie weiteren Akteur:innen. Das geschah im Kolleg in drei Phasen.

- In einer ersten Phase erfolgten das Kennenlernen und Erkunden von Themen und Fragestellungen in den Städten – in Hinblick auf die Generierung wissenschaftlichen Wissens sowie der Entwicklung einer möglichen Intervention. Zugleich wurden hier das notwendige Vertrauen aufgebaut und geeignete Formen der Kooperation im Kontext der spezifischen Stadt identifiziert, welche für die Gestaltung und Umsetzung eines Wandelimpulses in den Städten erforderlich sind.
- In der zweiten Phase agierten die Graduierten als Agent:innen in den Mittelstädten. Das nutzten sie einerseits für vertiefte Datenerhebungen, andererseits konzipierten, organisierten und führten sie Aktivitäten bis hin zu räumlichen Interventionen durch. Damit wechselten die Graduierten ihre Rollen zu aktiven Gestalter:innen und Entwickler:innen und arbeiteten dabei gemeinsam beziehungsweise im Austausch mit den für ihre Impulse identifizierten und gewonnenen mitwirkenden und mitgestaltenden Akteur:innen in den Städten.
- Anschließend folgte die dritte Phase, in der die Graduierten ihren Prozess und die daraus entwickelten Impulse wissenschaftlich aufbereiteten und reflektierten. Diese Nach-Reflexion förderte zugleich die Kompetenzentwicklung und das persönliche und organisationale Lernen auf beiden Seiten, der der mitmachenden Akteur:innen in den Städten und der der Forschenden.

Diese Phasen haben sich stark über die gemeinsame Betreuung der Dissertationen im Kolleg entwickelt. Wichtig erschien ein erstes exploratives Kennenlernen und Eintauchen in die Mittelstädte, weil das Forschungsthema nicht unabhängig vom Feld entwickelt werden konnte beziehungsweise sollte. Der Wechsel vom Beforschen zum aktiven Gestalten in den Mittelstädten war von Beginn an ein grundlegender Ansatz und Anspruch des Kollegs, der vielgestaltige Rollenwechsel der Doktorierenden zur Folge hatte, eine Vielzahl unterschiedlicher Methoden erforderte und stark iterativ verlief.

Im Übergang zur dritten Phase wurde vielfach ein Bruch wahrgenommen, da der iterative Forschungs- und Entwicklungsprozess nun von der längeren Phase der vertieften Aufbereitung der Ergebnisse und Fertigstellung der Dissertation abgelöst wurde.

Rückblickend lassen sich die drei Phasen zwar grob unterscheiden, die einzelnen Dissertationen zeigen jedoch jeweils sehr individuelle Abläufe.

Die zwei Ebenen, der gemeinsame Forschungs- und Praxisrahmen und die einzelnen Dissertationen, standen im Verlauf des Kollegs in engem Austausch. Sie ermöglichten einen steten Wechsel von „Zoom-in“ und Zoom-out“ im Feld der Mittelstädte und Forschungsarbeiten und förderten so die inter- und transdisziplinäre Wissensgenerierung und Entwicklung von Forschenden genauso wie der Partner:innen in den Städten. So brachten einzelne Graduierte und ihre kooperierenden Mittelstädte bestimmte Anliegen und Themen in das gesamte Kolleg ein und konnten dieses zugleich als Resonanzraum nutzen. Zugleich bot die übergeordnete Reflexion der spezifischen Charakteristik sowie der vielfältigen Entwicklungspfade kleiner Mittelstädte einen gemeinsamen Lernraum für die einzelnen Forscher:innen genauso wie Praktiker:innen.

Damit entwickelten sich die Gesamtaktivitäten in den Mittelstädten über den Zeitraum des Kollegs vom Sommer 2021 bis zur dritten Mittelstadtkonferenz im Herbst 2023 und in einzelnen Städten noch weiter im Jahr 2024, alternierend zwischen gesamtem Mittelstadtnetzwerk, dem Austausch zwischen ausgewählten Mittelstädten und individuellen Arbeiten in einzelnen Mittelstädten (Abb. 04). Neben der Entwicklungsoffenheit der Arbeiten in einzelnen Städten folgten auch der Austausch und die Resonanz im Mittelstadtnetzwerk einem offenen Prozess und zeigten dabei Momente höherer und geringerer Aktivität.

Perspektive Dissertationen: Grundbausteine transformativen Forschens

Auf der Ebene der einzelnen Dissertationen entwickelte sich im Kolleg eine große Vielfalt unterschiedlicher Prozessgestaltungen. Abweichend von dem ursprünglichen Konzept des Kollegs wurden dabei nicht unbedingt konkrete räumliche, kommunikative oder organisatorische Lösungen in den Städten gestaltet, vielmehr entwickeln die Graduierten transformative Impulse auf verschiedenen Ebenen des „offenen Systems“ der Mittelstädte (Förster et al. siehe Seite 17, Abb. 2, Förster 2022: 49).

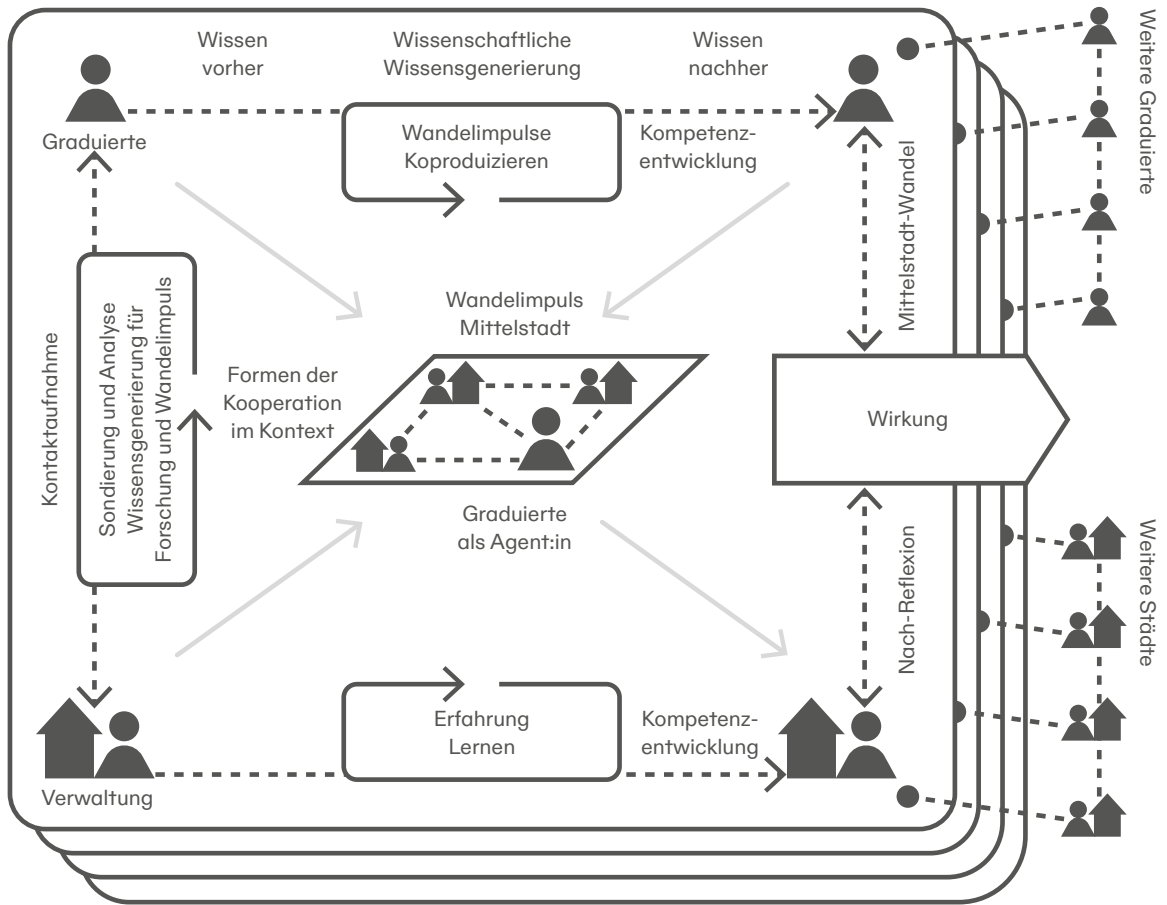


Abb. 03 Zwei-Ebenen-Aufbau des transformatives Graduiertenkollegs zwischen Forschungs- und Mittelstadtnetzwerk und vertieften Arbeiten in einzelnen Städten. Eigene Darstellung.

Die Schnittstelle von Forschung und Praxis wird dabei durch die Verknüpfung dreier grundlegender Modi und der damit verbundenen Vielfalt der Methoden und Rollen in der transformativen Forschung gestaltet: ① Hören, ② Wirken und ③ Lernen. Diese Modi sind zunächst einseitig aus der Perspektive der Forschenden formuliert, die damit die Forschungs- und Entwicklungsprozesse in den Mittelstädten aktiv anstoßen, konzipieren, umsetzen und nachbereiten. Zugleich sind sie Angebote an das Mitmachen der Partner:innen in den Städten. Dieses Grundkonzept ermöglicht eine hohe Offenheit und Varianz im Vorgehen und befördert damit das dialogische und lernende Zusammenwirken von Forschenden und Praktiker:innen (Abb. 05). Die drei Modi lassen sich wie folgt konkretisieren:

„Hören“ umfasst unter anderem: Erkunden der Ausgangslage in den Städten, Kontaktaufnahme mit der Verwaltung und weiteren Akteur:innen, beobachten und Gespräche führen, „offenes Ohr“ der Forschenden als Einladung, in einen gemeinsamen Forschungs- und Entwicklungsprozess einzutreten, verschiedene Formen der (Daten)Erhebung.

Der Modus kann sich auf eine große Breite von Methoden, Prozessen und Wirkungen vorwiegend qualitativen Forschens stützen, unter anderem:

- Einsatz eines Methodenmix – „mixed methods approach“ (Tashakkori und Teddlie 2010, Baur et al. 2017)
- Prozesscharakter und Rekursivität von Fragestellung, Erhebung, Auswertung und Interpretation – im Zusammenspiel mit dem Modus „Lernen“ (Przyborski, Wohlrab-Sahr 2022:124), beispielsweise auch im Sinne der Hermeneutik (Hassenpflug et al. 2011, Sichler 2018)
- Forschung als Kommunikation mit Potenzial der Wirkung auf das Gegenüber im Sinne von „aktivem Zuhören“ – im Zusammenspiel mit dem Modus „Wirken“ (Rogers 1985, Rabelt 2004: 25, von Oertzen 2012, Sterly und Mathias 2021: 18)

„Wirken“ bedeutet: aufbauend auf der Interpretation eines Problems, gemeinsam oder in Abstimmung mit Akteur:innen in den Mittelstädten, eine physische, funktionale, kommunikative oder performative Intervention entwickeln und damit Impulse in einem bestehenden System setzen,

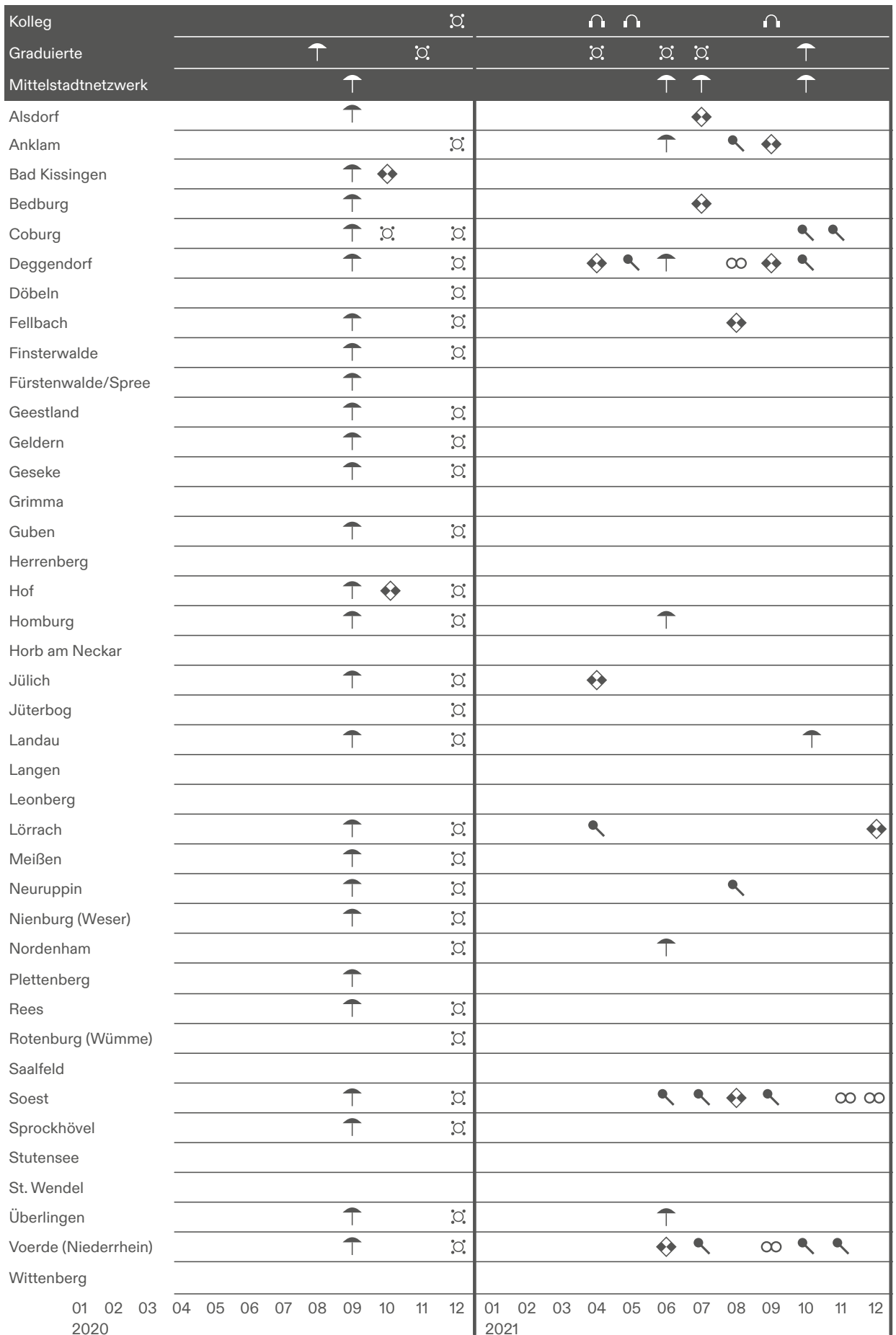


Abb. 04 Zeitstrahl der Austauschformate, Vor-Ort-Arbeit und Interventionen über alle Dissertationen und kleinen Mittelstädte im Kolleg. Eigene Darstellung.

dabei rekursiv und in Varianten arbeiten und deren Umsetzung planen, realisieren, begleiten. Dieser Modus stützt sich auf Vorgehensweisen und Methoden aus den Bereichen Planen, Entwerfen, Design Thinking sowie den angewandten Sozialwissenschaften, der Pädagogik und Psychologie und umfasst sowohl Kenntnisse und Kompetenzen zu Art und Umfang der wirkungsvollen Intervention als auch der Arbeits- und Kommunikationsprozesse, um diese zu entwickeln und zu realisieren (Burckhardt 1980, Dodgson et al. 2005, Wölfel 2011, Schönwandt et al. 2013, Schönfeld 2020, Chantzaras 2023). „Lernen“ bezieht sich auf das Erfassen der Effekte der Interventionen im Sinne ihres Outcome bei den Zielgruppen sowie des längerfristigen Impact in der jeweiligen Stadt und schließt häufig Prozesse der gemeinsamen Reflexion, ob in den gewählten Mittelstädten oder in Forschungs- und Mittelstadtnetzwerk, mit ein, da Evidenz zu Wirkungen im komplexen Gefüge der Stadtentwicklung nur schwer zu greifen ist (Förster 2014, Schäfer und Lux 2020, Bögel et al. 2022, Maikämper 2022). In diesem Modus spielt für die Entwicklung der Dissertationen die Rückbindung an die Theorie eine zentrale Rolle, um die Erhebungen und Impulse zu interpretieren.

Dabei besteht das Potenzial, das (transformative) Lernen der Graduierten selbst anzustoßen (Mezirow 2009). Auf Ebene des Mittelstadtnetzwerks können zudem Transferformate und Empfehlungen zu Replikation und Skalierung entwickelt werden. Der Forschungs- und Praxisprozess entwickelte sich iterativ zwischen den drei Modi und schließt verschiedene Angebote und Momente des Mitmachens ein. Neben ausgeprägten Wechselwirkungen zeigen die drei Modi auch Überlappungen, was insbesondere in der Zuordnung einzelner Arbeitsschritte und ihrer Methoden deutlich wird. Wirkung entfaltet das Vorgehen potenziell auf drei verschiedenen Ebenen. Durch die direkte Zusammenarbeit mit Verwaltungsmitarbeitenden und anderen Akteur:innen in den Mittelstädten auf individueller Ebene (mikro), auf der Ebene von einzelnen Arbeitsgruppen, Initiativen oder Organisationen (meso) oder auf der Ebene des Zusammenwirkens unterschiedlicher Gruppen, Organisationen oder Akteurssphären in den Mittelstädten (makro) (siehe Abb. 08). Wie sich in der Verschränkung der drei Modi die einzelnen Dissertationsprojekte in den Mittelstädten entwickelten, zeigen wir in der nachfolgenden Auswertung und Reflexion der Forschungs- und Praxisprozesse im Kolleg.

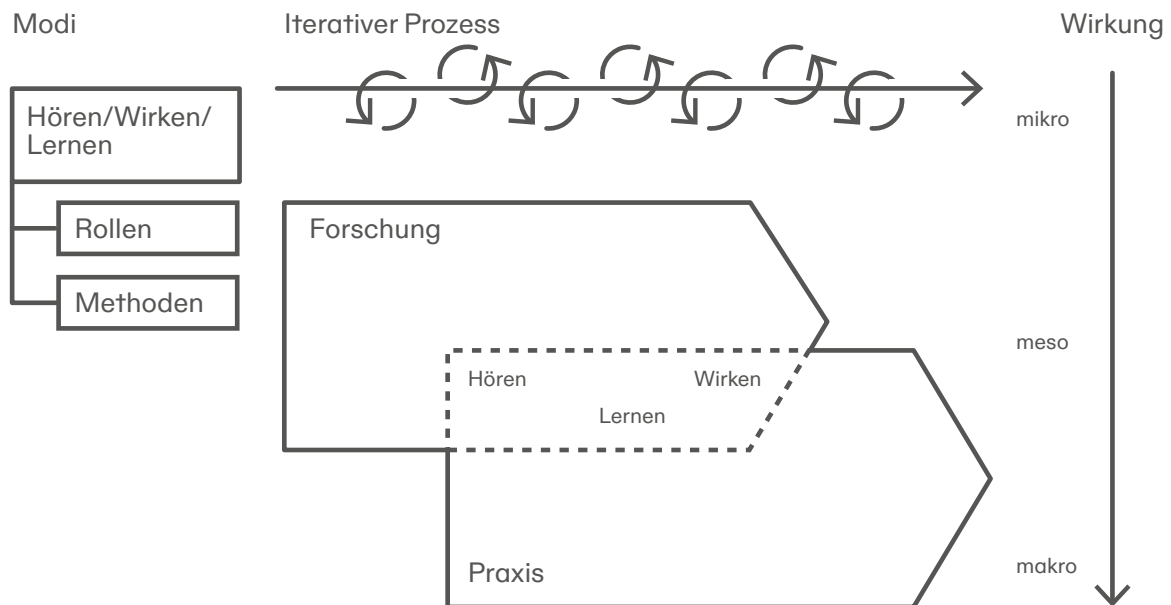


Abb. 05 Grundbausteine des Forschungs- und Praxisprozesses aus Sicht der Graduierten. Eigene Darstellung.

Prozessreflexion

Der Agent:innenansatz des Kollegs, mit dem in ausgewählten kleinen Mittelstädten in Kooperation mit lokalen Akteur:innen transformative Impulse entwickelt werden sollten, wurde mit einer Vielfalt unterschiedlicher Themen zwischen Sozialwissenschaften, Planung und (Landschafts-)Architektur verknüpft. Dazu gehören: Digitalisierung der Verwaltung, Gestaltung der Mobilitätswende, kommunaler Klimaschutz mit dem Fokus auf die Zusammenarbeit zwischen Stadtverwaltung und Klimaaktivist:innen, die Untersuchung von Beharrungskräften in Veränderungsprozessen der kommunalen Verwaltung, Potenziale der Rauman eignung durch veränderte Planungs- und Gestaltungsprozesse, die Rolle von Narrativen sowie von Raumbildern in der Stadt- und Regionalentwicklung, die Konstruktion des Bürger:innenbildes in Beteiligungsprozessen durch die Verwaltung sowie der Fokus auf einzelne Gruppen wie Jugendliche oder Migrant:innen und ihre Rolle in der Entwicklung kleiner Mittelstädte.

In allen Fällen haben die Doktorierenden direkt mit einer oder mit mehreren Mittelstädten kooperiert, die gewählten Themen in einzelnen oder mehreren Städten vertieft untersucht und daraufhin Mitmachangebote zwischen Forschung und Praxis sowie in der Praxis für oder zusammen mit lokalen Akteur:innen entwickelt. Alle Dissertationen haben dabei einen Prozesscharakter, das heißt, das Vorgehen wurde iterativ und vielfach im Dialog mit den ausgewählten Mittelstadtakteur:innen entwickelt.

Iterative Forschungs-Praxisprozesse

Die Selbstdarstellung der Forschungs- und Praxisprozesse aus Sicht der Graduierten zum Ende des Kollegs zeigt viele unterschiedliche Prozessarchitekturen – aus den drei Modi Hören, Wirken, Lernen entwickelten die Forschenden unterschiedliche Formen des Zusammenwirkens (siehe Seite 268). Einige Graduierte beschreiben, dass in ihrem Vorgehen Hören und Lernen über eine längere Phase rekursiv ineinandergreifen.

Die Annäherung an die Akteur:innen und ihre Themen und Fragen in den Mittelstädten erfolgt in Schleifen und die „zwei Pfade aus Hören und Lernen eröffnen das Wirkfenster vor Ort“ (Christiane Schubert auf Seite 273). Jedoch erleben die Forschenden vielfach, dass Wirken, also die Gestaltung eines Impulses in den Städten, trotz intensiver Vorbereitung auf Basis von unvollständigen Informationen und einem noch nicht gefestigten Verständnis der Situation vor Ort erfolgen muss – einfach um im Dissertationsprozess voranzuschreiten. „Statt zu hören, muss man einfach mal tun, um weiteres herauszufinden“ (Miryam Bah auf Seite 271, Abb. Miryam Bah auf Seite 271 und Christiane Schubert auf Seite 273).

In der Arbeit von Lea Fischer zeigt sich, dass über das Vorgehen in Schleifen sukzessive mehr Tiefgang entsteht, der Forschungsprozess vom Hören bis zum Wirken voranschreitet und damit auch der Mitmachcharakter im Forschungsprozess zunimmt. So entwickelt sich die Vor-Ort-Arbeit von Interviews über Gruppendiskussionen bis zu einem Planspiel. Die Auswertung in diesem explorativen und transformativen Forschungs- und Entwicklungsprozess ist dabei eine permanente Aufgabe mit einer besonderen Schwierigkeit, da durch das offene, sich entwickelnde Vorgehen vorab kein klares Auswertungskonzept vorliegen kann – dieses also mit dem jeweiligen Theoriebezug parallel zur Forschung vor Ort erarbeitet werden muss (Abb. Lea Fischer auf Seite 72).

Das Vorgehen von Marie Graef unterstreicht, dass es den Forschenden trotz Prozesshaftigkeit im Vorgehen zugleich gelingen muss, eine für die Forschung wie auch die mitmachenden Akteur:innen sinnstiftende und erkenntnisreiche „Menüabfolge“ zu gestalten. In ihrem Fall sind das die Abfolge von Interviews, teilnehmender Beobachtung sowie transformativem Dinner, um Blockaden zum Thema kommunaler Klimaschutz zwischen Stadtverwaltung und Klimaaktivist:innen zu lösen und Verständigung zu fördern (Abb. Marie Graef auf Seite 272).

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive beschreiben Florian Markscheffel und Tomás Vellani, dass das Wirken bereits über die Präsenz des Forschenden vor Ort erfolgt und insbesondere das Zurückspielen der Forschungsergebnisse in die Praxis, beispielsweise im Format von Workshops, die Selbstreflexion der Mitarbeitenden in der Verwaltung befördert (Abb. Florian Markscheffel auf

Seite 273 und Tomás Vellani auf Seite 276). Eine Beobachtung ist dabei: (Zu-)Hören, Selbstbeobachtung und -reflexion finden in Organisationen häufig nur wenig statt – so kann der Forschende durch sein zugewandtes, aktives Zuhören diese Lücke in der Organisationskultur füllen und damit neue Erfahrungen in einzelne Teams der Stadtverwaltung bringen. Die Arbeit von Julia Shapiro zeigt eine starke Überschneidung von Hören, Wirken und Lernen, da ihre Intervention darin besteht, Geschichten über den Schulplatz in Neuruppin zu sammeln und für andere zugänglich zu machen. Sie stimuliert diesen Prozess mit der Installation einer Bühne auf dem Stadtplatz und lädt die Menschen zum aufmerksamen Zuhören ein, das ein Grundprinzip der Wirkung ihres transformativen Impulses ist (Abb. Julia Shapiro auf Seite 275).

Der Forschungsgegenstand von Anastasia Schubina ist die Entwicklung eines Planungs- und Gestaltungsansatzes: die semiformelle Gestaltung zur Förderung von Aneignung öffentlicher Räume. Durch diese Setzung zu einem frühen Zeitpunkt der Dissertation verläuft die Arbeit mit einer großen Konstanz. Ähnliches gilt für die Beforschung von Raumbildern durch Christina Wilkens, die neben ihrem Raumforschungs- und Entwurfscharakter auch als ein Instrument für die Beförderung einer nachhaltigen Raumpraxis untersucht werden (Abb. von Anastasia Schubina auf Seite 274 und Christina Wilkens auf Seite 276). Innerhalb des gesetzten Rahmens entwickelt sich ein komplexes, mehrschichtiges Vorgehen. Dabei basieren – wie im Fall von Anastasia Schubina – die Interventionen selbst auf einem Methodenmix. Die Vor-Ort-Gestaltung und Mitmachaktivitäten rund um die Mitmachbox in Deggendorf werden durch Hören in Form von Kartografien, Gruppendiskussionen und Kamingesprächen sowie Lernen über Coachingangebote für die interessierten und mitmachenden Jugendlichen ergänzt. Die Prozessarchitektur zeichnet sich daher durch eine starke Verdichtung rund um die Interventionsphase aus.

Methodenvielfalt

Um an der Schnittstelle von Stadtforschung und -praxis zu arbeiten und diese mit transformativen Impulsen zu versehen, zeigt sich im Kolleg sowohl in den einzelnen Arbeiten als auch in der

Gesamtschau eine große Methodenvielfalt. Im Rahmen der Selbstreflexion haben die Graduierten die in ihren Arbeiten eingesetzten Arbeitsschritte und Methoden aufgeschlüsselt. Die Abfrage erfolgte nach ganzen Monaten: es wurden forschende und entwickelnde Aktivitäten pro Monat abgefragt, unabhängig von Anzahl und Intensität dieser in den jeweiligen Monaten. Im Ergebnis geben zehn Graduierte insgesamt 114 methodische Aktivitäten beziehungsweise Arbeitsschritte an – eine Dissertation umfasst so durchschnittlich gut zehn solcher Aktivitäten.

Die freien Nennungen der Aktivitäten wurden anschließend geclustert. Dabei lassen sich insgesamt 72 verschiedene Methoden erkennen, die sich sieben übergeordneten Kategorien zuordnen lassen: Desk-Recherche und Analyse, Beobachtungen, Interviews, Erkundungen im Raum, Workshops und Gruppengespräche, Interventionen und Auswertungsmethoden (Abb. 06).

Die Forschungs- und Entwicklungsprozesse wurden in den Mittelstädten ganz wesentlich durch die Graduierten angestoßen, entwickelt, durchgeführt und auch abgeschlossen – die Prozessgestaltung war trotz aller Kontaktaufnahmen, Kooperationen und auch Mitmachmomente also latent einseitig. Das lässt vermuten, dass viele verschiedene, gelegentlich auch erfinderische Zugänge und Angebote im Feld erforderlich sind, um eine hinreichende Dynamik im Prozess zu entfachen und zugleich ausreichend Erkenntnisse für die eigene Dissertation zu entwickeln. Die Methoden waren dabei vor allem aus der Erkenntnis- und Entwicklungslogik der transformativen Forschung abgeleitet und entziehen sich dem instrumentellen Charakter üblicher Stadtplanungsmethoden. So wurde die Praxis der Mittelstädte durch den breiten Methodenmix der qualitativen und transformativen Forschung bereichert, ohne dass sie diesen, wie beispielsweise in eigens gestalteten oder beauftragten Planungs- und Beteiligungsprozessen, selbst bestellt hat.

Für die Graduierten bringt diese Vielfalt das Erlernen und Anwenden neuer Methoden mit sich: Planer:innen und (Landschafts-)Architekt:innen mussten ihren methodischen Werkzeugkasten vor allem um qualitative sozialwissenschaftliche Methoden, Sozialwissenschaftler:innen um transformative, intervenierende Methoden mit der dazu notwendigen begleitenden Prozessgestaltung erweitern.

Dabei wurden in der gemeinsamen Reflexion von den Graduierten auch besonders anspruchsvolle, herausfordernde Momente beschrieben: beispielsweise die Entwicklung eines Planspiels für eine Politikwissenschaftlerin oder für eine Architektin das Aneignen von Auswertungsverfahren für heterogene qualitative Daten, wie sie typischerweise aus den Interventionen mit mehrdimensionalen Mitmachansätzen vorliegen. Die Möglichkeit zum Austausch und zum gemeinsamen Lernen im interdisziplinär besetzten Kolleg hat sich hier als besonders hilfreich erwiesen.

Neben der Erweiterung des eigenen Methodenrepertoires war bisweilen auch die (Neu)Entwicklung besonderer Methoden ein wichtiger Teil der Dissertationen. Zu nennen sind hier das Planspiel zur Reflexion der Bürger:innenbilder durch die städtische Verwaltung, die transformativen Dinner oder die Schulplatzgeschichten mit Mitmachbühne.

Auffällig waren in jedem Fall der ausgeprägte Methodenmix und in einigen Fällen Phasen einer starken Verdichtung im Vorgehen rund um die transformativen Impulse. Im Prozessverlauf waren dabei mehrere Perspektivwechsel im Sinne neuer Aufgaben und Herausforderungen zu gestalten, die jedoch nicht als Widerspruch wahrgenommen wurden und daher zumeist keine inneren Konflikte bei den Graduierten auslösten. Jedoch stießen gelegentlich verschiedene, konfligierende Ansprüche aufeinander, wie beispielsweise Qualität und Güte sozialwissenschaftlicher Methoden mit der normativen Orientierung transformativen Forschens sowie dem teilweise erforderlichen Dienstleistungscharakter in der Zusammenarbeit in den Mittelstädten (vgl. Planspiel auf Seite 277). In der Folge wurden Abstriche bei einzelnen Vorgehensweisen gemacht oder die Graduierten mussten zwischen Methoden der wissenschaftlichen Arbeit und der für die Zusammenarbeit und das Mitmachen notwendigen begleitenden Methoden differenzieren – und können damit Teile ihrer Arbeit unter Umständen nicht in ihre Dissertationen aufnehmen.

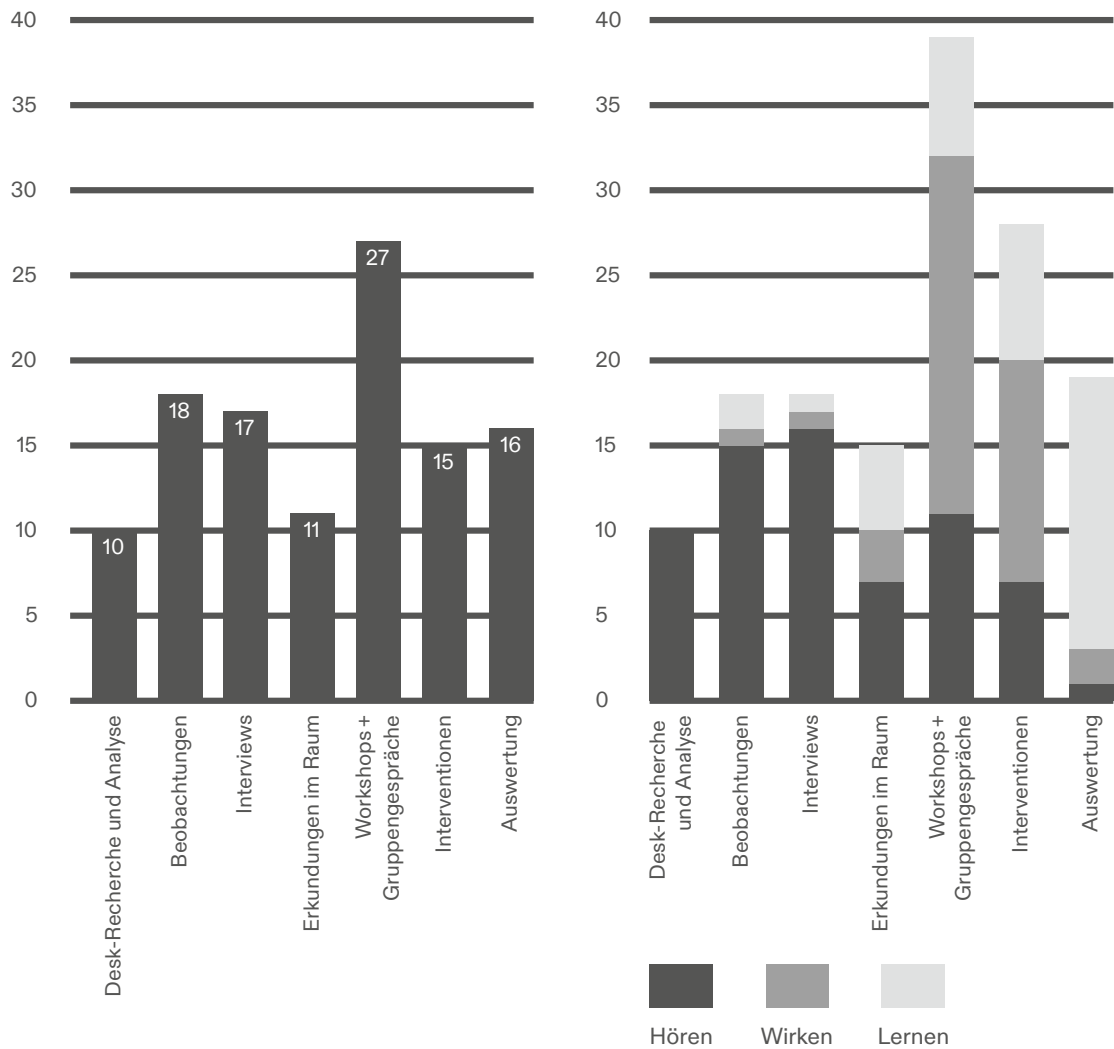
Überlappungen und gar ein Verschmelzen der Modi des Forschens in einzelnen Arbeitsschritten und Methoden zeigten sich in einer Vielzahl der Dissertationen. Abb. 06 macht deutlich, dass sich die Anteile der drei Modi zwischen den sieben methodischen Kategorien sukzessive vom Erkunden zum Wirken und Lernen verschieben. Erkundungen im Raum, Workshops und Gruppendiskussionen sowie Interventionen tragen nicht selten zwei

oder drei Modi in sich. Die oben angesprochenen Konflikte traten somit für die Graduierten bereits in einem einzelnen Arbeitsschritt auf. Zugleich hatte das Folgen für die Gestaltung der Methoden. So kann ein Planspiel sowohl als Intervention in eine soziale Situation als auch als Methode qualitativen Forschens verstanden werden. Beidem gerecht zu werden, denn das ist ja die Intention dieses Kollegs, bedeutet aber auch, möglicherweise Abstriche in der Methodengestaltung aus beiden Perspektiven hinzunehmen.

Eine besondere Herausforderung stellt die dritte Phase der Dissertationen dar, in der die Daten aus qualitativer Forschung und transformativen Impulsen aufbereitet, neu verknüpft und interpretiert werden müssen. Insbesondere nach dem intensiven transformativen Prozess erleben die Graduierten dies zunächst häufig als Überforderung und es folgt eine Phase der Neusortierung sowie der Rückbesinnung auf die Theorie und den konzeptionellen Rahmen der eigenen Dissertation. Hier kann jedoch auch eine Lücke im Rahmenprogramm und Coaching des Kollegs identifiziert werden: Das T-förmige Forschungs- und Praxismodell macht ein vertieftes Befassen mit dem Umgang mit heterogenen qualitativen und quantitativen Daten sowie mit der Verschränkung von beforschenden und entwickelnden Perspektiven erforderlich.

Rollen und Rollenwechsel der Forschenden

Die Graduierten haben in der gemeinsamen Reflexion im Kolleg die Rollen, die sie in ihren Forschungen eingenommen haben, benannt und zeitlich im Dissertationsprozess eingeordnet (Abb. 07). Zur durchgehenden Rolle der Forschenden gesellt sich eine Vielzahl weiterer Rollen: Zuhörer:in, Beobacher:in und Organisator:in sind Rollen, die ebenfalls über weite Strecken der Forschungsarbeit eingenommen werden. Beteiligungsexpert:in, Moderator:in, Netzwerker:in sowie auch Animateur:in, Aktivist:in, Eventmanager:in oder Verkäufer:in markieren Rollen, welche auf das Anschließen und die Gestaltung der Mitmachprozesse ausgerichtet sind. Architekt:in, Planer:in oder Kurator:in werden vor allem für das Konzipieren und Umsetzen der Vor-Ort-Prozesse genannt.



Methodenvielfalt in den Dissertationen
 Beispielhafte Nennung der in den Dissertationen
 eingesetzten Methoden

○ Desk-Recherche und Analyse

Recherche und Analyse Fachliteratur,
 Dokumente, Medien, Weberhebung

○ Beobachtungen

Unter anderem Aufenthalt vor Ort, Hospitation,
 Praktikum, teilnehmende Beobachtung,
 Feldtagebuch, Beobachtungen zu
 aufsuchender Beteiligung, Fotodokumentation,
 Interventionen und Mitmachprozess

○ Interviews

Interviews mit Expert:innen, leitfadengestützt,
 teilstrukturiert, erzählgenerierend, explorativ,
 episodisch, narrativ, spontan, kartengestützt

○ Erkundungen im Raum

Stadtbesuche, Stadtspaziergänge,
 Stadtführungen für Stadtakteur:innen,
 Raumerkundungen, GPS-Analysen,
 subjektive Kartierungen, Dérive,
 Joint Spatial Displays

○ Workshops und Gruppengespräche

Orientierungsgespräche, Gruppendiskussionen,
 Workshops mit der Stadtverwaltung,
 Diskussion im Plenum, Coaching der Mitma-
 chakteur:innen, Netzwerkarbeit, Stadt-
 gespräche, Reflexionsworkshop, digitaler Dia-
 log im Themenzirkel, Expert:innenpodcast

○ Interventionen

Co-kreatives Kartieren, Schulplatzgeschichten
 mit Bühne, Mitmach-Box, transfor-
 mative Dinner, Planspiel, Postkarte, Lesungen,
 Kamingespräche, co-kreative Workshops
 mit Vor-Ort-Akteur:innen, Markt der Ideen,
 Studierendenprojekt

○ Auswertung

Transkribieren von Interviews und Workshops,
 Kodieren und Kategorien entwickeln,
 Auswerten nach Grounded Theory, Sortieren
 und Analysieren Fotodokumentation, Notation
 und Analyse des Prozesses, Clustern und
 Interpretieren, Evaluation Intervention,
 Verknüpfung Kategorien und theoretischer
 Rahmen, vergleichende Analyse

Abb. 06 Einsatz Methoden in zehn Dissertationen und ihr Beitrag zu den drei Modi des Forschens (N=114, Zuordnung Modi als Mehrfachnennung). Abfrage der Methoden als auftretende Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten auf Monatsbasis. Eigene Darstellung.

Der Agent:innen-Ansatz des Kollegs spiegelt sich insbesondere in den Rollen des Zuhörens und Beobachtens wider. Die Graduierten hospitierten in den Stadtverwaltungen, sie tranken Kaffee, führten dabei Hintergrundgespräche, bauten Netzwerke auf und arbeiteten im Feld ethnografisch. Die Präsenz in den Mittelstädten mit dieser Form der aufsuchenden und begleitenden Arbeit als Agent:innen startete nach rund sechs Monaten und damit früh im eigenen Dissertationsprozess. Bereits in dieser Phase bestand die Herausforderung, dass für die Graduierten vielfach beide Rollen, die der Forschenden und die der Begleitenden in den Städten, neu waren und einen bewussten Hutwechsel erforderten.

So agierten sie als Agent:innen (ziel)gerichtet und gestaltend, versuchten Fäden zu entwickeln und Beziehungen herzustellen. Als Forscher:innen hingegen benötigten sie eine kritische Distanz und einen bewussten Wechsel aus dem Feld hinaus in die Theorie. Mit den Interventionen in den Mittelstädten, die nach rund eineinhalb Jahren einsetzten, intensivierte sich die Rollenvielfalt der Graduierten deutlich, sie nahmen nun auch planende, gestaltende, umsetzende sowie aktivierende Rollen ein.

Die Graduierten haben also in Personalunion verschiedene Rollen inne, die sich überlagern und auch widersprechen können (Schönfeld 2020: 146), und in denen sie sich auf ihrem Ausbildungsweg zunächst (selbst) schulen müssen oder in denen sie sich bewusst als „Amateure“ und „Dilettant:innen“ bewegen (ebd.: 149). Mit den Rollen gehen verschiedene Formen der Verantwortung der Doktorierenden einher: von der Verantwortung gegenüber den Partner:innen in der Mittelstadt, den Zielen der sozial-ökologischen Transformation (Förster et al. auf Seite 9), den Ansprüchen der Forschungscommunity bis hin zur Selbstfürsorge in einem Dissertationsprozess mit latenter Selbstüberforderung.

Der Wandel von (Akteurs)Rollen ist Transformationsprozessen inhärent und kann insbesondere über das Wechselspiel dreier Perspektiven auf Rollen erklärt werden: funktional – hier steht eine bestimmte Aufgabe an und Individuen übernehmen dafür eine bestimmte Rolle; interaktiv – Individuen passen und eignen sich bestimmte Rollen (inter)aktiv an; sozialkonstruktivistisch – Rollen werden sozial konstruiert und können daher im Prozess neu ausgehandelt und gestaltet werden (Wittmayer 2016: 105).

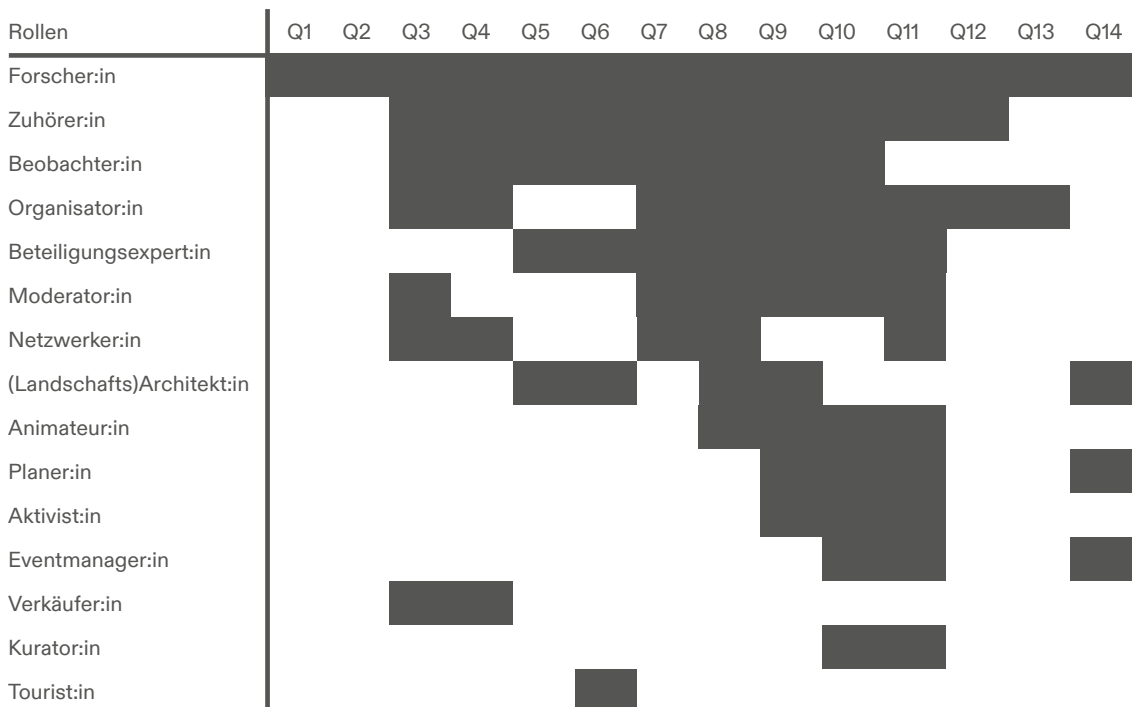


Abb. 07 Selbstwahrnehmung der Rollen der Graduierten und ihre zeitliche Zuordnung im Forschungsprozess. Datenbasis: Freie Nennungen einzelner Graduiertes und ihre Zuordnung im eigenem Forschungsprozess mit anschließender Clusterung. Eigene Darstellung.

Funktional geschieht die Rollenübernahme beispielsweise dann, wenn Doktorierende als Organisator:innen oder Eventmanager:innen Mitmachprozesse vor Ort gestalten und damit auch die mitwirkende Verwaltung oder andere Partner:innen entlasten. Interaktive Rollenaneignungen erfolgen, wenn die Forschenden als Moderator:innen zwischen verschiedenen Anspruchsgruppen wirken oder sich zur Netzwerker:in und damit Vermittler:in zwischen diesen entwickeln. Neuaushandlungen und Neuentwicklungen von Rollen finden im Fall der empowernden Kurator:in (Anastasia Schubina auf Seite 101) oder in der von den Graduierten mehrfach wahrgenommenen Rolle der Aktivist:in statt.

Neben der Übernahme und Aneignung der verschiedenen Rollen im Rahmen der eigenen Dissertation ist insbesondere das Zusammenspiel zwischen Graduierten und ihren Kooperationspartner:innen im Feld der Mittelstädte relevant. Diese können in wechselseitiger Aushandlung neue Rollen im Verlauf ihrer Zusammenarbeit entdecken, temporär einnehmen, für sich testen und sich auch mittelfristig etablieren. Für eine weiterführende Beforschung der Arbeit des Kollegs sollte die Selbstdarstellung und -reflexion der Rollen der Graduierten daher um die Perspektive der Mitwirkenden in den Städten ergänzt werden.

Vermutete Wirkungen

Das offene, prozesshafte Forschen und Entwickeln der Doktorierenden im Feld der Mittelstädte, eingebettet in die vernetzenden und reflektierenden Formate des gesamten Kollegs, bietet das Potenzial, Effekte bei und mit den Beteiligten auszulösen: auf Individualebene (mikro), Gruppenebene (meso) und übergeordnet auf den Ebenen von Organisationen bis hin zur Mittelstadt (makro) (siehe Abb. 05).

Die ursprüngliche Absicht im Kolleg war es, Impulse in den Städten zu entwickeln und daraus sowohl für die Forschung als auch für die Verwaltung und Stadtentwicklung zu lernen. Die Frage nach den Wirkungen der transformativen Impulse in den Städten lässt sich vor dem Hintergrund der Versuchsanordnung des Kollegs kritisch diskutieren. Die transformativen Impulse, ob Interventionen im Raum oder auf organisationaler oder

prozessualer Ebene, sind tastende, erkundende Versuche, temporäre räumliche oder diskursive Aktionen oder Angebote. Sie sind eine Einladung an andere Menschen, in den erkundenden Prozess einzutreten und in ihrem Stadt- oder Verwaltungsalltag neue Perspektiven einzunehmen.

Welche (absichtsvolle) Wirkung erzielen diese Interventionen? Diese Frage hat den Beigeschmack einer einseitigen Vormachtstellung: Jemand hat Möglichkeit und Mandat, in ein bestehendes System zu intervenieren und erwartet Folgen und Effekte bei den Teilnehmenden oder Nutzenden. Könnte Wirken in einem Kolleg mit dem Titel „Mittelstadt als Mitmachstadt“ nicht vielmehr die drei Modi der Forschenden „Hören“, „Wirken“, „Lernen“ wieder aufgreifen? Wirken könnte bedeuten, dass

- andere hören können,
- andere wirken können,
- andere lernen können.

Die Intentionalität der Wirkungsfrage, wie sie im Planungs-, aber auch Transformationskontext häufig verankert ist, lässt sich verwandeln in eine Einladung, sich individuell und gemeinsam zu entwickeln.

Die Graduierten haben, angestoßen von einem gemeinsamen Reflexionsworkshop, über die in ihren Prozessen ausgelösten Effekte nachgedacht, einige dieser skizziert und zugleich auch Nicht-Wirkungen und offene Fragen formuliert (Abb. 08).

Auf der Mikroebene des Individuums wurden von den Forschenden als Effekte die Möglichkeiten zum erweiterten Austausch jenseits des Verwaltungs- oder Stadtalltags und Angebote zum Diskutieren genannt, die Gelegenheit zur (Selbst) Reflexion durch Interview- und Gruppenformate hervorgehoben, die Wertschätzung betont, als Expert:in adressiert zu werden oder beispielsweise als Bürger:in die Möglichkeit zu erhalten, eigene Geschichten öffentlich zu erzählen und zu präsentieren, und es wurden auch Motivation und Optimismus bei den mitwirkenden Partner:innen beobachtet. Reflexion und Wertschätzung der Verwaltungsarbeit durch die einzelnen Graduierten sowie das Kolleg insgesamt wurden im Rahmen zahlreicher Austauschformate durch die teilnehmenden Verwaltungsmitarbeitenden positiv hervorgehoben. Das Format der Mittelstadtkonferenz bot Gelegenheit, wissenschaftliches Wissen und Praxiswissen auf Augenhöhe in den Austausch zu

bringen und gemeinsam offene, weiterführende Fragen zu formulieren – was aufseiten der Stadtforschung und der Mittelstädte positiv hervorgehoben wurde.

Auf Gruppen- oder Mesoebene wurden die Gelegenheiten für Austausch und neue Formen der Zusammenarbeit betont, wenn diese auch vielfach nur einmalig stattfanden. Es wurde Aufmerksamkeit für aktuelle und neue Themen geschaffen – ob Narrative, Raumbilder, nachhaltige Mobilität oder Digitalisierung der Verwaltung – und in diesen Feldern wurden auch neues Wissen und neue Ideen entwickelt. Den Austausch zwischen den Städten im Rahmen von Themenzirkeln und Mittelstadtkonferenzen hoben viele Teilnehmende positiv hervor. Die Aktionen oder Interventionen der Graduierten haben einen überwiegend temporären Charakter – ihre Wirkung erscheint in der Reflexion vielfach flüchtig. Materielle Veränderungen im Stadtraum oder in der kommunalen Leistungserbringung konnten kaum angestoßen und neue organisationale Handlungsroutrinen nicht etabliert werden. Individuellen Erfahrungen und Anstößen im Rahmen der transformativen Impulse stehen Gruppendynamik und Beharrungskräfte entgegen. Auch ließ sich die Raumkultur über eine temporäre Intervention nicht nachhaltig verändern. Dennoch wurden positive Effekte wahrgenommen, beispielsweise gestiegene Motivation und Engagement in Teams oder generell eine verbesserte Zusammenarbeit. In Deggendorf hat sich aus der Mitmachaktion ein Kollektiv gegründet (Anastasia Schubina auf Seite 117), in einer anderen Mittelstadt wurde ein Dialogformat institutionalisiert (Marie Graef auf Seite 272). Übergeordnet, auf Makroebene, konnten die Graduierten zum Zeitpunkt des Abschlusses der Kollegarbeit nur wenige Effekte feststellen. Aufmerksamkeit für bestimmte Themen und Anliegen konnte generiert werden. Positive Erfahrungen zu den Mitmachangeboten strahlten in einigen Mittelstädten auf weitere Planungsprozesse aus – so ließ sich vereinzelt zum Beispiel eine stärkere Offenheit gegenüber experimentellen Formaten beobachten. Die Zusammenarbeit zwischen Verwaltung und Zivilgesellschaft erfuhr positive Impulse. Doch diese Entwicklungen lassen sich zum jetzigen Zeitpunkt und auch im Rahmen der Dissertationen kaum greifen und nicht systematisch erfassen. Die Frage nach übergeordneten Effekten der transformativen Impulse ist zum jetzigen Zeitpunkt weitgehend offen.

Perspektivenerweiterung zwischen Forschung und Stadtentwicklung

Das Graduiertenkolleg „Mittelstadt als Mitmachstadt“ hat vielfältige Brücken zwischen Stadtforschung und Mittelstadtpraxis entwickelt: auf übergeordneter Ebene mit dem Austausch zwischen Forschungskollektiv und Mittelstadtnetzwerk sowie in der Vor-Ort-Arbeit im Rahmen von zwölf einzelnen Dissertationen.

Mitmachen konnte im Rahmen des Kollegs auf unterschiedlichen Ebenen gelesen werden: von der einzelnen transformativen Methode, welche die Graduierten in den Städten entwickelten, erprobten und auswerteten, über die in den Mittelstädten (weiter)entwickelten Kooperationen und Netzwerke, die mit Mittelstadtakteur:innen gemeinsam gestalteten Prozesse und ihre Einbettung in weitere Aktivitäten in den Städten bis hin zur kooperativen Entwicklung des gesamten Kollegs.

Transformative Prozesse gestaltend verstehen

Die Graduierten hatten eine zentrale Rolle in der Entwicklung, Organisation, Durchführung und Auswertung der Vor-Ort-Prozesse. Die Prozesse galt es nicht nur zu konzipieren und zu gestalten, sondern auch dazu einzuladen und sie mit Höhen und Tiefen und mancherlei Zweifel zum Trotz konsequent durchzuführen. Die transformativen Agent:innen wirkten als Prozess-Entrepreneur:innen in den Mittelstädten.

Grundlage für die Kooperation in den Mittelstädten war jedoch das ausführliche (Zu)Hören. Der Zugang zum Feld, der Aufbau von Kontakten und Vertrauen waren Voraussetzung dafür, um die Rolle der Agent:in vor Ort einzunehmen. Von Beobachter:innen entwickelten sich die Graduierten zu Expert:innen ihrer jeweiligen Themen in den Mittelstädten und nicht selten zu vertrauensvollen Austauschpartner:innen für diese Anliegen bei den kooperierenden Akteur:innen. Damit war eine große Offenheit sowohl in Bezug auf das Forschungsdesiderat als auch den Forschungsprozess verbunden.

Der Weg entstand somit beim Gehen. Im Kolleg erschufen die Graduierten eine große Vielfalt unterschiedlicher Prozesse.

Wirkung

Makro
Organisation,
Mittelstadt

- Die Bühne auf dem zentralen Platz der Stadt hat viel Aufmerksamkeit für das Projekt generiert.
- Wiederholung und Belebung des schon etablierten Beteiligungsformates „Wir machen Platz“ in der Fallstadt. Schenkung der Beteiligungsinstallationen zur Wiederverwendung.
- Das Realexperiment hat mit aufsuchender Beteiligung und Empowerment der Teilnehmer:innen zur Organisation und Handlungsfähigkeit sowie Sichtbarkeit einer Akteursgruppe bei der Stadtverwaltung, der Politik und in der Öffentlichkeit beigetragen. „Sie sind fest etabliert und ihre (kulturelle und soziale) Arbeit wird wertgeschätzt“, reflektiert ein Verwaltungsmitarbeiter fast ein Jahr später. Das als Verein organisierte Kollektiv kann so mit der Stadt und anderen Akteur:innen zusammenarbeiten und einen neu gegründeten Kulturort betreiben.
- Die positiven Erfahrungen mit dem Realexperiment haben der Stadtverwaltung gezeigt, dass sich Offenheit gegenüber experimentellen und ergebnisoffenen Konzepten lohnt. Ein paar Monate nach dem Realexperiment wurde ein jahrelang leerstehender Pavillon einer engagierten Bürgerin für die experimentelle gemeinnützige Nutzung anvertraut. „Wenn es das (Experiment) nicht gegeben hätte, hätten wir das wohl nicht gewagt“, sagte der Ansprechpartner bei der Verwaltung im Rückblick. Wenige Monate später haben bereits über 70 Workshops und Veranstaltungen dem Ort neues Leben eingehaucht.

Meso
Gruppen

- In unserem transformativen Forschungsprozess haben zivilgesellschaftliche Gruppen eng mit Verwaltungsmitarbeitenden zusammengearbeitet. Eine Aktivistin hat mir erzählt, dass sie den Baubürgermeister jetzt direkt anschreiben, wenn sie ein Anliegen haben und damit auch schon erfolgreich waren. Das hätten sie früher nicht in Betracht gezogen, weil sie ihn eher als Gegenspieler eingeordnet hatten.
- Die gemeinsame kreative und außeralltägliche Workshoparbeit hat Motivation und Optimismus in den Teams ausgelöst.
- Nach dem Kontakt in Expert:inneninterviews stellen sich Stadtmacher:innen vielleicht/ hoffentlich neue/ intensivere Fragen zur Zusammensetzung ihrer Gruppen.

Mikro
Individuen

- Das Setting im narrativen Interview hat eine Selbstreflexion angestoßen.
- Die Menschen nach ihren persönlichen Geschichten zu befragen, hat ihnen ein gutes Gefühl gegeben und sie haben sich wertgeschätzt gefühlt.
- Die historische Beobachtung der Entwicklung in den Fallstädten führte zu einer Selbst-reflexion der Teilnehmer:innen über ihre Aufgaben und die Entwicklung der Digitalisierung im Laufe der Jahre.
- Das Realexperiment ermöglichte und förderte die Aneignung eines Raums, die Teilnehmer:innen haben so eine Identifikation mit dem Raum erfahren. „Es ist wie so eine kleine Heimat“, erklärt ein Teilnehmer zum Abschluss. Das Empowerment zur Aneignung und ihre Erfahrungen damit haben zudem zu einem Gefühl der Selbstwirksamkeit geführt. Das stärkte das Selbstvertrauen und die Motivation zum Engagement, um den Ort durch Veranstaltungen wie Bauaktionen zu gestalten.
- Alleine die Anfrage für ein Expert:inneninterview hat Wirkung: Jede:r möchte im eigenen Praxis- und Erfahrungsbereich gerne als Expert:in wahrgenommen und gehört werden.
- Die neue Perspektive einer Agent:in vor Ort und das Führen von Interviews et cetera haben dazu geführt, dass spezifische Themen und alltägliche Planungspraktiken (neu) reflektiert wurden.
- Unter den Verwaltungsmitarbeitenden wurden ein erweiterter Austausch und ein gemeinsames Diskutieren zu bestimmten Aspekten angestoßen.

Abb. 08: Wahrgenommene Wirkungen, Nicht-Wirkungen und offene Fragen der transformativen Prozesse aus Perspektive der Graduierten in der Abschlussphase des Kollegs. Eigene Darstellung.

Nicht-Wirkung

Frage

-
- | | |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> ○ Die Bühne auf dem zentralen Platz der Stadt hat viel Aufmerksamkeit für das Projekt generiert. Wiederholung und Belebung des schon etablierten Beteiligungsformates „Wir machen Platz“ in der Fallstadt. Schenkung der Beteiligungsinstallationen zur Wiederverwendung. ○ Das Realexperiment hat mit aufsuchender Beteiligung und Empowerment der Teilnehmer:innen zur Organisation und Handlungsfähigkeit sowie Sichtbarkeit einer Akteursgruppe bei der Stadtverwaltung, der Politik und in der Öffentlichkeit beigetragen. „Sie sind fest etabliert und ihre (kulturelle und soziale) Arbeit wird wertgeschätzt“, reflektiert ein Verwaltungsmitarbeiter fast ein Jahr später. Das als Verein organisierte Kollektiv kann so mit der Stadt und anderen Akteur:innen zusammenarbeiten und einen neu gegründeten Kulturort betreiben. ○ Die positiven Erfahrungen mit dem Realexperiment haben der Stadtverwaltung gezeigt, dass sich Offenheit gegenüber experimentellen und ergebnisoffenen Konzepten lohnt. Ein paar Monate nach dem Realexperiment wurde ein jahrelang leerstehender Pavillon einer engagierten Bürgerin für die experimentelle gemeinnützige Nutzung anvertraut. „Wenn es das (Experiment) nicht gegeben hätte, hätten wir das wohl nicht gewagt“, sagte der Ansprechpartner bei der Verwaltung im Rückblick. Wenige Monate später haben bereits über 70 Workshops und Veranstaltungen dem Ort neues Leben eingehaucht. | <ul style="list-style-type: none"> ○ Zwischen technischer Zeichnung und naiver Malerei: Wie (un-)scharf müssen Raumbilder sein, damit sie das planerische Handeln vor Ort beeinflussen? ○ Ich hoffe, dass sich vor Ort ein neues Format der Bürger:innenbeteiligung verstetigt. Das haben wir in einem ko-produktiven Prozess mit Akteur:innen aus Zivilgesellschaft und Verwaltung erarbeitet. Weil die Frage der Verstetigung für transformative Forschung häufig ein Problem darstellt, haben wir Verantwortliche in der Verwaltung definiert, die das Format vorantreiben und eine Vorlage dafür beim Verwaltungsvorstand einreichen sollen. Ob es klappt? Ob es inhaltliche oder methodische Abstriche geben wird? Wir werden sehen. ○ Kann ich in meinem kleinen, begrenzten Forschungsvorhaben transformative Wirkungen und deren Kausalitäten überhaupt valide wahrnehmen und messen? |
|---|--|
-
- | | |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> ○ Materielle Änderungen bei der Leistungserbringung sind nicht eingetreten. Änderungen in der Leistungserbringung sind zu komplex und hängen von zu vielen Faktoren ab, als dass eine Intervention in diesem Umfang spürbare materielle Veränderungen bewirken könnte. ○ Neue Handlungsroutinen konnten nicht etabliert werden. ○ Der durchgeführte Workshop hatte nur auf individueller Ebene einzelne Wirkungsimpulse, die breite Beteiligung ist ausgeblieben. | <ul style="list-style-type: none"> ○ Haben die Interventionen, wie beispielsweise Workshops, Änderungen in der Governance der Städte gefördert? Hat das Projekt tatsächlich einen Beitrag zur Veränderung der Raumkultur vor Ort geleistet? ○ Wie lässt sich vermeiden, dass auf Wandel ausgerichtete Methoden durch die Gruppendynamik den Effekt haben, den Status quo zu bestärken? ○ Wirkung braucht Betroffenheit: Identifizieren sich lokale Akteur:innen so stark mit „Ihrer“ Region, dass sie an einem regionalen Raumbild mitwirken? |
|---|--|
-
- | | |
|--|---|
| <ul style="list-style-type: none"> ○ Wir haben mit Verwaltungsmitarbeitenden und Aktivist:innen erfolgreich eine Intervention geplant und durchgeführt. Trotzdem hat sich bis zum Schluss nicht geändert, welche Verwaltungsmitarbeitenden kritisch bis skeptisch gegenüber künftigen Möglichkeiten der Zusammenarbeit sind. Bürger:innenbeteiligung als Zusatzbelastung und nicht als Potenzial – diese Vorstellung scheint fest verankert. ○ Es ist nicht gelungen, eine Methode oder einen Mitmachansatz zu finden, der für die Beteiligung von Menschen mit Migrationsgeschichte an der Stadtgestaltung besonders geeignet ist. Es wurde vieles ausprobiert, aber kein abschließendes Ergebnis erreicht. | <ul style="list-style-type: none"> ○ Vom Plan zum Kran: Welche Wirkung geht von (regionalen) Raumbildern auf die lokale Umsetzungsebene aus? ○ Wie nachhaltig können die Ergebnisse der Selbstreflexion in der Organisation weiterverwendet werden? ○ Aus der Forschung heraus ergeben sich für mich viele neue Fragen. Eine, die mich immer noch beschäftigt, ist, ob es überhaupt sinnvoll ist, Menschen mit Migrationsgeschichte verschiedener Generationen in ihrer Beteiligung an der Stadtplanung zu beobachten. Gibt es einen Punkt, an dem zum Beispiel die zweite oder dritte Generation im Kontext von Beteiligung keinen Unterschied mehr zu Menschen ohne Migrationshintergrund vorweist und vielleicht eher über Alter oder Bildungsgrad etc. in einer Zielgruppe erfasst werden sollte? Natürlich gibt es dazu auch Forschungen anderer, aber vieles stellt sich immer wieder und auf persönliche Weise als Frage der Gestaltung Stadtentwicklungsprozessen. |
|--|---|

Diese wiesen zumeist eine hohe Komplexität und eine große Vielfalt in den eingesetzten Methoden im Mix der Modi „Hören, „Wirken, „Lernen“ auf. Zwar ist es möglich, die verschiedenen Forschungs- und Entwicklungsprozesse retrospektiv zu lesen, jedoch wurden diese nicht zu einem Zeitpunkt erdacht und geplant. Die Vorgehen wurden schrittweise und im wechselseitigen Austausch von Graduierten und Städten sowie durch die Reflexion im Gesamtkolleg gestaltet. Das ist auch für die Forschenden eine Herausforderung, denn allgemein gilt: je früher die Fragestellung klar ist, desto einfacher ist die Methodenauswahl.

Jedoch unterlagen auch die Fragestellungen in den Dissertationen unter Einbezug der explorativen Vor-Ort-Phase einem längeren Suchprozess. Das tiefere Verstehen von Forschungsfrage und Prozess bildete sich in den Dissertationen über einen längeren Zeitraum. Dabei bleibt ein Stück weit unklar, auf welchen Grundlagen, nach welchen Regeln und Prämissen solche offenen und sich entfaltenden Prozesse gestaltet werden. Wenn sowohl gestaltende Forscher:innen als auch mitmachende Verwaltung oder weitere stadtmachende Akteur:innen im Verlauf hinzulernen und wechselseitig neue Perspektiven entwickeln, verschiebt sich im Verlauf die Baseline, mit der beide in die Kooperation gestartet sind. Die transformativen Prozesse haben einen grundlegend offenen Rahmen, in dem sich aus der intrinsischen Motivation und jeweiligen Eigenlogik der Graduierten und der mit ihnen kooperierenden Städte eine hohe Eigendynamik entwickeln kann. Trotz aller Bemühungen der Strukturierung sind in diesen Prozessen weder Phasen noch Arbeitsmodi klar zu trennen. Vielmehr zeigen sie unscharfe Ränder und mannigfaltige Überlagerungen und Verschachtelungen.

Perspektiverweiterungen – mit Zukunft?

Die Frage nach den Wirkungen innerhalb der und durch die gestalteten Prozesse ist in doppelter Hinsicht nur schwer zu beantworten: Zum einen sind diese zum Abschluss des Kollegs vielfach (noch) nicht fassbar, zum anderen konstatieren die Beteiligten bereits jetzt, dass die Impulse kaum zu längerfristigen Veränderungen in Raum, Prozesskultur oder Governance in den Mittelstädten führen (können), zumal die meisten Graduierten zum Ende des Kollegs das Feld bereits wieder

verlassen haben, um sich in eine vertiefte Schreibphase zu begeben. Nur in zwei Fällen sind Formen der Verstetigung der transformativen Impulse zu beobachten.

Stattdessen finden im Kolleg Entwicklungen auf individueller sowie auf Gruppenebene statt, und beide Seiten, die Forschung und die Mittelstadtpraxis, haben die Möglichkeit, ihre jeweiligen Perspektiven zu erweitern. So wurden auf beiden Seiten neue Rollen und Kooperationen eingenommen, (fort)entwickelt und getestet. Die Städte haben neue Methoden kennengelernt, einige davon haben die Graduierten passgenau für die jeweilige Forschungsfrage und Mittelstadt entwickelt. Forschung und Praxis haben im Rahmen der Mittelstadtkonferenzen ihr Wissen und ihre offenen Fragen zur sozial-ökologischen Transformation auf Augenhöhe austauschen können. Die Graduierten haben sich mit ihren jeweiligen Disziplinen inter- und transdisziplinär geöffnet und sich gestalterisch, räumlich, sozialwissenschaftlich, planerisch oder institutionell fortentwickelt.

Die Überlappungen zwischen transformativem Forschen und Stadtentwicklung fanden jedoch häufig als isolierte Ansätze in den Städten mit nur wenig Einbindung in laufende Projekte oder Prozesse statt. Sie boten den „Luxus“ einer zusätzlichen, kritischen Perspektive. Mit Ausblick auf zukünftig weiter steigende und dringlicher werdende Transformationsaufgaben in den Städten ist zu vermuten, dass die Kapazitäten in den Stadtverwaltungen für das Austesten neuer Ansätze und Methoden eher schwinden – obwohl diese umso wichtiger wären. Die Erfahrungen aus dem Graduiertenkolleg bieten eine wichtige Grundlage, um Lern- und Impulsmodelle für kleine Mittelstädte in Kooperation mit der Verwaltung fortzuentwickeln. Dabei könnten sowohl eine strukturwirksame Verdichtung der Impulse in einzelnen Mittelstädten, über die Arbeit einzelner Agent:innen hinaus, als auch Kooperationen mit weiteren Akteursgruppen, beispielsweise aus Zivilgesellschaft oder Wirtschaft, weiterführende Perspektiven bieten.

- Abt, Jan (2022): Koproduzieren – eine lebenswerte Stadt gemeinschaftlich entwickeln, umsetzen und bewahren. In: Abt, Jan et al. (Hg.): Von Beteiligung zur Koproduktion. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 251–268.
- Backhaus, Julia; John, Stefan; Böschen, Stefan Karl Josef; de la Varga, Ana und Gramelsberger, Gabriele (2022): Reallabore um die RWTH Aachen: Rückblicke, Einblicke, Lichtblicke. In: pnd – rethinking planning 1/2022, 104–123. doi: 10.18154/RWTH-2022-05170.
- Baur, Nina; Kelle, Udo und Kuckartz, Udo (2017): Mixed Methods. doi: 10.1007/s11577-017-0450.
- Blecken, Lutke und Diring, Julia (2022): Beteiligen – einen Grundstein für gemeinschaftliche Aufgaben in der Stadt- und Regionalentwicklung legen. In: Abt, Jan et al. (Hg.): Von Beteiligung zur Koproduktion: Wege der Zusammenarbeit von Kommune und Bürgerschaft für eine zukunftsfähige kommunale Entwicklung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 23–42.
- Bögel, Paula Maria; Augenstein, Karoline; Levin-Keitel, Meike und Upham, Paul (2022): An interdisciplinary perspective on scaling in transitions: Connecting actors and space. In: Environmental Innovation and Societal Transitions 42, 170 – 183. doi: 10.1016/j.eist.2021.12.009.
- bpb (Bundeszentrale für politische Bildung) (2023): Partizipation. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/politiklexikon/17998/partizipation/>, Zugriff am 25.11.2023.
- Burckhardt, Lucius (1980): Design ist unsichtbar. In: Fezer, Jesko und Schmitz, Martin (Hg.): Wer plant die Planung? Architektur, Politik und Mensch. Berlin: Martin Schmitz Verlag, 187–199.
- Chantzaras, Christos (2023): Architecture and Design of Innovation Processes. Applying architectural thinking and tools to the understanding and design of innovation processes in innovation management. Munich: TU München.
- Defila, Rico und Di Giulio Antonietta (Hrsg.) (2018): Transdisziplinär und transformativ forschen. Eine Methodensammlung. doi: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21530-9>.
- Dodgson, Mark; Gann, David und Salter, Ammon (2005): Think, Play, Do: Technology, Innovation, and Organization. Oxford: Oxford University Press.
- Förster, Agnes (2014): Planungsprozesse wirkungsvoller gestalten. Wirkungen, Bausteine und Stellgrößen kommunikativer planerischer Methoden. München: TU München.
- Förster, Agnes (2022): Alle wollen wirken. Transformative Forschung trifft Stadtentwicklung. All Want to Have Impact. Transformative Research Meets Urban Development. In: pnd – rethinking planning 2022 (1), 43–69. doi: <http://dx.doi.org/10.18154/RWTH-2022-05178>.
- Gibbons, Michael (1999): Science's new social contract with society. In: Nature 402 (S6761), C81–C84. doi: 10.1038/35011576.
- Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt (2021): Mitmachstadt-ABC. <https://www.mittelstadtalsmitmachstadt.de/forschung/mitmachstadt-abc/>, Zugriff am 30.10.2023.
- Hassenpflug, Dieter; Giersig, Nico und Stratmann, Bernhard (Hg.) (2011): Stadt lesen. Beiträge zu einer urbanen Hermeneutik. Reading the City. Developing Urban Hermetics. Weimar: Verlag der Bauhaus-Universität Weimar.
- Kolocek, Michael und Matzke, Felix Leo (2022): Die Geschichte transformativer Forschung. The History of Transformative Research. In: pnd – rethinking planning 1/2022, 27–42. doi: 10.18154/rwth-2022-05183.
- Lewin, Kurt (1946): Action Research and Minority Problems. In: Journal of Social Issues 4 (2), 34–46.
- Maikämper, Moritz (2022): Wirkungsanalysen zu Beteiligungsprozessen in der Stadtentwicklung – Hemmnisse, Stellschrauben und Perspektiven. Cottbus: Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg.
- Mezirow, Jack (2009): An overview on transformative learning. In: Illeris, Knud (Hg.): Contemporary Theories of Learning. Learning theorists... in their own words. London and New York: Routledge, 90–105.
- Nanz, Patrizia; Renn, Ortwin und Lawrence, Mark (2017): Der transdisziplinäre Ansatz des Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS): Konzept und Umsetzung. In: GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society 26 (3), 293–296. doi: 10.14512/gaia.26.3.19.
- Ostrom, Elinor (1996): Crossing the great divide: Coproduction, synergy, and development. In: World Development 24, 1073–1087. doi: [https://doi.org/10.1016/0305-750X\(96\)00023-X](https://doi.org/10.1016/0305-750X(96)00023-X).
- Parks, Roger B.; Baker, Paula C.; Kiser, Larry; Oakerson, Ronald; Ostrom, Elinor; Ostrom, Vincent; L. Percy, Stephen; Vandivort, Martha B.; Whitaker, Gordon P. und Wilson, Rick (1981): Consumers as coproducers of public services: some economic and institutional considerations. In: Policy Studies Journal 9, 1001–1011. doi: <https://doi.org/10.1111/j.1541-0072.1981.tb01208.x>.
- Parodi, Oliver; Beecroft, Richard; Albiez, Marius; Quint, Alexandra; Seebacher, Andreas; Tamm, Kaidi und Waitz, Colette (2016): Von „Aktionsforschung“ bis „Zielkonflikte“ Schlüsselbegriffe der Reallaborforschung. In: Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis 25. Jg. (Heft 3), 9–18.
- Przyborski, Aglaja und Wohlrab-Sahr, Monika (2022): Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung. In: Baur, Nina und Blasius, Jörg (Hg.): Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 123–142.
- Rabelt, Vera (2004): Nachhaltigkeitsforschung als sozialer Prozess. In: Ökologisches Wirtschaften – Fachzeitschrift 19 (6), 24–25. doi: 10.14512/ow.v19i6.362.
- Rächle, Charlotte (2021): Zum Verhältnis von Reallabor, Realexperiment und Stadtplanung am Beispiel kooperativer Freiraumgestaltung. In: Raumforschung und Raumordnung | Spatial Research and Planning 79 (4), 291–305. doi: 10.14512/rur.41.
- Rogers, Carl R. (1985): Die nicht-direktive Beratung. Counseling and Psychotherapy. Frankfurt am Main: Fischer.
- Schäfer, Martina und Lux, Alexandra (2020): Transdisziplinäre Forschung wirkungsvoll gestalten. In: Ökologisches Wirtschaften – Fachzeitschrift 33 (1), 43–50. doi: 10.14512/OEW350143.
- Schneidewind, Uwe (2015): Transformative Wissenschaft – Motor für gute Wissenschaft und lebendige Demokratie. Reaktion auf A. Grunwald. 2015. Transformative Wissenschaft – eine neue Ordnung im Wissenschaftsbetrieb? In: GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society 24, 88–91.
- Schneidewind, Uwe und Singer-Brodowski, Mandy (2013): Transformative Wissenschaft: Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Schönfeld, Hişar (2020): Urban Transformation Design: Grundrisse einer zukunfts-gewandten Raumpraxis. De Gruyter. doi: 10.1515/9783035620573.
- Schönwandt, Walter L.; Voermanek, Katrin; Utz, Jürgen; Grunau, Jens und Hemberger, Christoph (2013): Komplexe Probleme lösen. Ein Handbuch. Berlin: Jovis.
- Selle, Klaus (2019): Ende der Naivität? Öffentlichkeitsbeteiligung in der Stadtentwicklung. Anstiftungen zur Revision. Berlin, vhw-Schriftenreihe.
- Selle, Klaus (2020): An der Stadtentwicklung mitwirken? Formen der Öffentlichkeitsbeteiligung. In: Breckner, Ingrid; Göschel, Albrecht und Matthiesen, Ulf (Hg.): Stadtsoziologie und Stadtentwicklung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis. Baden-Baden: Nomos, 105–116.
- Selle, Klaus (2022): Zwischen Nähe und Distanz: Notizen zum Forschen im Spannungsfeld von Wissenschaft und

Praxis. In: pnd – rethinking planning 1/2022, 8–26. doi: 10.18154/RWTH-2022-05187.

- Shrestha, Rehana; Köckler, Heike; Flacke, Johannes; Martinez, Javier und Van Maarseveen, Martin (2017): Interactive Knowledge Co-Production and Integration for Healthy Urban Development.
- Sichler, Ralph (2018): Hermeneutik: Grundlagen interpretativer Methoden in der Psychologie. In: Mey, Günter und Mruck, Katja (Hg.): Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1–19.
- Sinning, Heidi (2018): Beteiligung. In: ARL, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: ARL. 207–219.
- Sterly, Simone und Mathias, Christoph (2021): Handreichung für die Akteurseinbindung. Forschungsprojekt: Perspektiven und Einsatzmöglichkeiten digitaler Beteiligungsverfahren in der ländlichen Regionalentwicklung (DigiBeL). Verbundprojekt zwischen dem Institut für Kommunikations- und Medienwissenschaft (IfKMW) der Universität Leipzig und dem Institut für Ländliche Strukturforschung (IfLS) Frankfurt am Main.
- Tashakkori, Abbas und Teddlie, Charles (2010): SAGE Handbook of Mixed Methods in Social & Behavioral Research. 2. Aufl. Thousand Oaks, California.
- Thissen, Fee und Förster, Agnes (2022): Mittelstadt als Mitmachstadt: Ein Erfahrungsbericht aus einem transformativen Graduiertenkolleg. In: pnd – rethinking planning 2/2022, 21–39. doi: 10.18154/RWTH-2022-07263.
- von Oertzen, Jürgen (2012): Grounded Theory in der Mediationswissenschaft. In: Busch, Dominic und Mayer, Claude-Hélène (Hg.): Mediation erforschen: Fragen – Forschungsmethoden – Ziele. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 207–221.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten. Berlin: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.
- Wittmayer, Julia M. (2016): Transition Management, Action Research and Actor Roles: Understanding local sustainability transitions. Erasmus University Rotterdam.
- Wittmayer, Julia und Hölscher, Katharina (2017): Transformationsforschung – Definitionen, Ansätze, Methoden. Dessau-Roßlau: Umweltbundesamt.
- Wölfel, Christian (2011): Designwissen: Spezifik und Unterstützung der Akquise durch reflexive und narrative Methoden.

Dissertation. TUDpress Verlag der Wissenschaften: TU Dresden. Wuppertal Institut (2022): Transformative Forschung. <https://wupperinst.org/forschung/transformative-forschung>, Zugriff am 25.07.2022.

Städte

⊙① Mittelstadtnetzwerk 226

⊙② Portraits kleiner Mittelstädte 228

Alsdorf 230

Bedburg 232

Coburg 234

Deggendorf 236

Grimma 238

Guben 240

Homburg 242

Horb am Neckar 244

Jülich 246

Landau in der Pfalz 248

Lörrach 250

Neuruppin 252

Rees 254

Rotenburg (Wümme) 256

Soest 258

Voerde 260

Mittelstadtnetzwerk

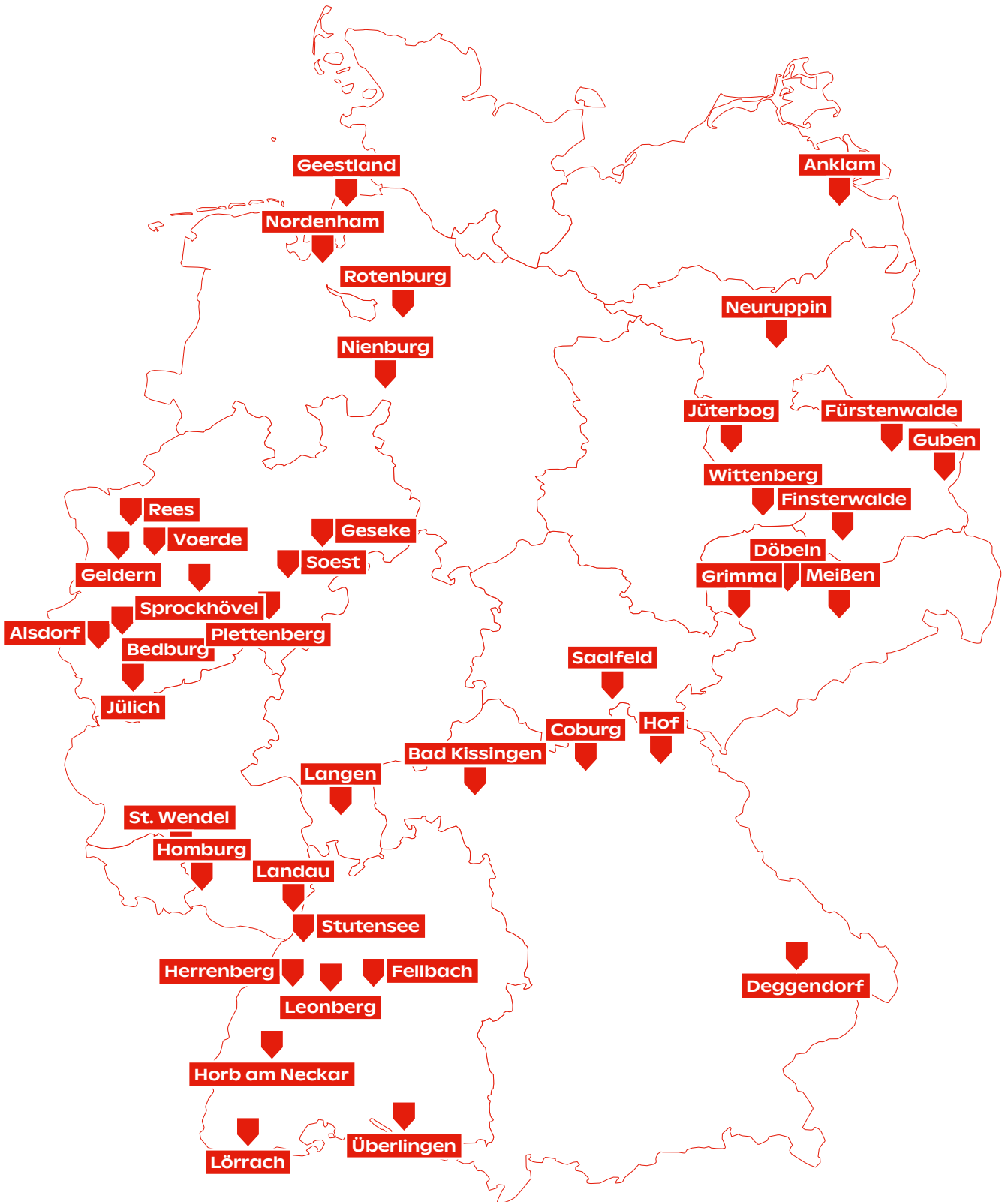


Abb. 01 Übersicht kleiner Mittelstädte in Deutschland und des Mittelstadtnetzwerks im Kolleg vor dem Hintergrund verschiedener Raumkategorien und Entwicklungsdynamiken. Eigene Darstellung, Datenbasis BBSR 2023.

| | | Höhenlage in Metern über NN | Bodenfläche in km ² | Einwohner:innenzahl in Personen | Bevölkerungsdichte in Personen pro km ² | Seite |
|----------------------|--|-----------------------------------|-----------------------------------|------------------------------------|---|------------|
| Alsdorf | | 163 | 32 | 47 330 | 1494 | 230 |
| Anklam | | 6 | 57 | 12 288 | 217 | |
| Bad Kissingen | | 206 | 70 | 22 421 | 321 | |
| Bedburg | | 70 | 80 | 23 743 | 295 | 232 |
| Coburg | | 292 | 48 | 40 842 | 846 | 234 |
| Deggendorf | | 314 | 77 | 33 750 | 438 | 236 |
| Döbeln | | 168 | 92 | 23 467 | 256 | |
| Fellbach | | 287 | 28 | 42 430 | 1639 | |
| Finsterwalde | | 108 | 78 | 15 968 | 206 | |
| Fürstenwalde/Spree | | 43 | 71 | 31 992 | 453 | |
| Geestland | | 6 | 357 | 30 966 | 87 | |
| Geldern | | 24 | 97 | 33 760 | 348 | |
| Geseke | | 105 | 98 | 21 422 | 219 | |
| Grimma | | 128 | 218 | 28 149 | 129 | 238 |
| Guben | | 45 | 44 | 16 656 | 379 | 240 |
| Herrenberg | | 460 | 87 | 41 087 | 471 | |
| Hof | | 500 | 58 | 45 173 | 779 | |
| Homburg | | 233 | 83 | 41 790 | 506 | 242 |
| Horb am Neckar | | 437 | 171 | 35 110 | 205 | 244 |
| Jülich | | 83 | 90 | 32 336 | 358 | 246 |
| Jüterbog | | 71 | 176 | 12 423 | 70 | |
| Landau | | 142 | 83 | 46 685 | 563 | 248 |
| Langen | | 139 | 29 | 28 524 | 1323 | |
| Leonberg | | 386 | 49 | 48 753 | 1000 | |
| Lörrach | | 294 | 49 | 51 819 | 1061 | 250 |
| Meißen | | 106 | 31 | 28 231 | 913 | |
| Neuruppin | | 44 | 305 | 30 764 | 101 | 252 |
| Nienburg (Weser) | | 25 | 65 | 31 443 | 487 | |
| Nordenham | | 2 | 88 | 26 102 | 297 | |
| Plettenberg | | 240 | 97 | 24 978 | 258 | |
| Rees | | 17 | 110 | 21 030 | 191 | 254 |
| Rotenburg (Wümme) | | 30 | 99 | 22 072 | 223 | 256 |
| Saalfeld | | 235 | 146 | 29 071 | 200 | |
| Soest | | 90 | 86 | 47 206 | 550 | 258 |
| Sprockhövel | | 219 | 48 | 24 702 | 515 | |
| Stutensee | | 111 | 46 | 24 897 | 545 | |
| St. Wendel | | 300 | 114 | 25 438 | 224 | |
| Überlingen | | 403 | 100 | 29 287 | 294 | |
| Voerde (Niederrhein) | | 26 | 53 | 36 047 | 674 | 260 |
| Wittenberg | | 75 | 240 | 45 425 | 189 | |

Raumtyp
(Lage)

- sehr zentral
- zentral
- peripher
- sehr peripher

Raumtyp
(Besiedlung)

- überwiegend städtisch
- teilweise städtisch
- überwiegend ländlich

Portraits kleiner Mittelstädte

Die 40 kleinen Mittelstädte des Mittelstadtnetzwerks sind nicht nur Schauplatz, Untersuchungsort und Gegenstand der Dissertationen im Rahmen des Graduiertenkollegs Mittelstadt als Mitmachstadt, sondern tragen als Projektpartner:innen wesentlich zum Gelingen von Interventionen und weiteren transformativen Forschungsmethoden bei.

Um Einblicke in die Perspektiven der Mittelstädte auf ihre Transformationsthemen zu geben, berichten Verwaltungsmitglieder aus 16 Kommunen des Mittelstadtnetzwerks von Herausforderungen, mit denen sie sich konfrontiert sehen, genauso wie von Maßnahmen und Lösungsansätzen, die sie ergreifen, um den Folgen der sozial-ökologischen Transformation gerecht zu werden, die sich in ihrer Stadt äußern. Dabei wurden jeweils drei von sechs Rubriken gewählt, um die laufende Arbeit in den Mittelstädten vorzustellen:

Gute Aktion

(13 von 16 Mittelstädten) Vorgestellt werden erfolgreiche Aktionen der Stadtverwaltungen, mit denen sie auf Wandel reagiert haben. Dazu gehören beispielsweise Veränderungen des Stadtraumes oder Projekte und Veranstaltungen mit Einbindung der Zivilgesellschaft.

Verzwicktes Problem

(5 von 16 Mittelstädten) Unter verzwickten Problemen versteht man eine Ansammlung von unterschiedlichen Problemen, die miteinander verknüpft sind und – zumindest auf den ersten Blick – unlösbar erscheinen. Die Mittelstädte geben Einblick in ihre verzwickten Problemlagen.

Akteur:in des Wandels

(8 von 16 Mittelstädten) Für die erfolgreiche Bewältigung von Transformationsaufgaben sind Schlüsselakteur:innen mit besonderem Engagement und Fähigkeiten unerlässlich. Hier werden Personen und Gruppen vorgestellt, die für die Bearbeitung von Transformationsthemen aus Sicht der Stadtverwaltungen essenziell sind oder waren.

Einen Wunsch frei

(4 von 16 Mittelstädten) Die Stadtverwaltungen formulieren Wünsche für die Zukunft, die entweder an sich selbst gerichtet sind oder aber an andere Akteursgruppen wie Politik, Forschung oder Zivilgesellschaft.

Besondere Skills

(4 von 16 Mittelstädten) Vorgestellt werden Fertigkeiten, die Voraussetzungen für eine gelungene Problembearbeitung im Laufe von Transformationsprozessen sind. Die Verwaltungen beschreiben, ob sie diese Fähigkeiten bereits besitzen oder ob noch Entwicklungsbedarf besteht.

Work in Progress

(14 von 16 Mittelstädten) Hier gibt es Raum für konkrete Projekte, die sich aktuell in der Bearbeitung der Stadtverwaltungen befinden oder bereits abgeschlossen sind. Der Fokus liegt auf den Chancen, Herausforderungen und Zielen des entsprechenden Projekts und seine Einbettung in übergeordnete Wandelprozesse.

Alsdorf



| | |
|--------------------|-------------------------|
| Bundesland | Nordrhein-Westfalen |
| Landkreis | Städteregion Aachen |
| Höhe | 163 m ü. NHN |
| Fläche | 32 km ² |
| Einwohner:innen | 47 330 |
| Stadtgliederung | 17 Ortsteile |
| Bevölkerungsdichte | 1.494 / km ² |

Gute Aktion

Zeche Anna. Seit Ende des Steinkohlebergbaus hat die Stadt in den letzten Jahrzehnten einen fundamentalen Wandel vollzogen. Die 40 ha große Betriebsfläche der Zeche und Kokerei Anna wurde mit Wohnungs-, Kultur- und Bildungsbauten, Gewerbe- und Parkflächen neugestaltet und somit wurden Funktion und Bild der Innenstadt grundlegend verändert. Der 1996 erstellte Innenstadtraahmenplan Zeche Anna ist bis heute die Grundlage für künftige Entwicklungen. Die Stadt plant aktuell die 3,5 ha große Fläche um den Zentralparkplatz, ein einzigartiges innerstädtisches Flächenpotenzial, durch einen Investor:innenwettbewerb stadträumlich einer neuen Nutzung zuzuführen.

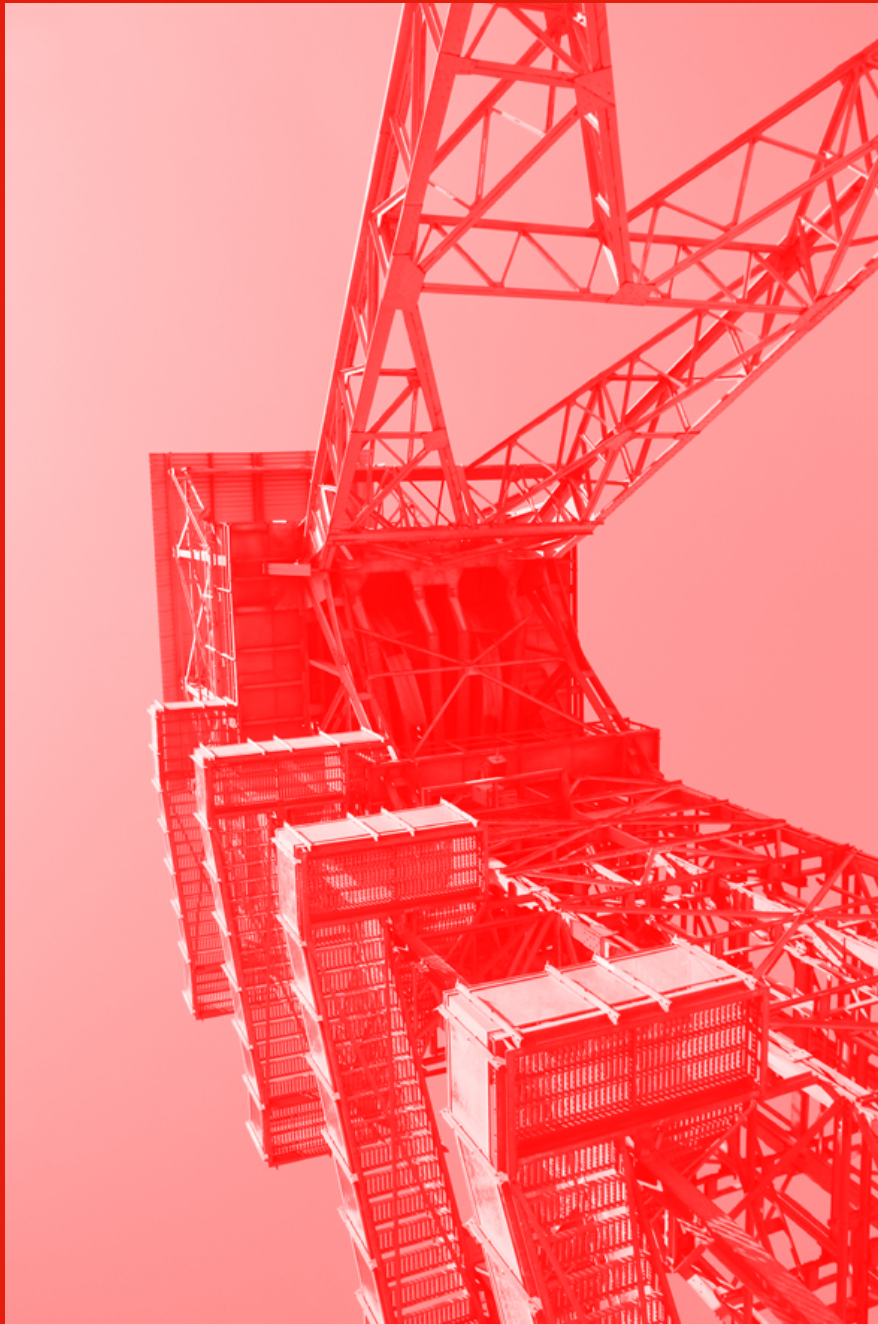
Akteur:in des Wandels

Hier laufen die Fäden zusammen. Eine große Herausforderung für die Stadtverwaltung stellt die planerische Steuerung bzw. die strukturierte, zukunftssträchtige Zusammenführung der bereits erarbeiteten bauleitplanerischen Zielkonzepte dar. Dazu gehört die Verknüpfung von Flächennutzungsplan und Bebauungsplänen, Rahmenplanungen, sowie verschiedensten Einzelkonzepten, wie dem Einzelhandelskonzept oder dem Klimaschutzkonzept, und weiteren konzeptionellen Arbeiten, die derzeit in Aufstellung sind.

Dazu gehören das Mobilitätskonzept für die Stadt Alsdorf sowie die zwei aktuellen Auslobungen „Klimaangepasste Aufwertung des Annaparks“ und „Entwicklung Zentralparkplatz“. Ziel ist eine prozessorientierte Fortentwicklung der Stadt hin zu einer wirtschaftlich gesunden, nachhaltig orientierten, klimaangepassten zukünftigen Lebenswelt mit attraktiven Stadtraumstrukturen, die dem Leitbild Alsdorf – die Familienstadt entspricht.

Einen Wunsch frei

RegioTram. Die Optimierung der verkehrlichen Verknüpfung des Nordkreises mit dem Oberzentrum Aachen ist eine noch immer offene Transformationsaufgabe des Strukturwandels. Auf der Stadtachse der Bahnhofstraße markieren derzeit der Standort des Bushofs, kombiniert mit dem Haltepunkt der Euregiobahn, den südlichen Eingang zur Innenstadt, welche durch die Entwicklung des Zentralparkplatzes aufgewertet werden soll. Im Hinblick auf die Einführung einer neuen Straßenbahn RegioTram berücksichtigen die Planungen und Machbarkeitsstudien aktuell die Trassenführung über die Bahnhofstraße. Durch die Absenkung der Euregiobahn zur Überfahrt der Straßenbahn kann hier der Ausbau eines barrierefreien Mobilitäts-Hubs mit multimodaler Ausstattung erfolgen. Die Realisierung einer zentralen RegioTram ist ein wichtiger Impuls zur Verkehrswende und somit eine historische Weichenstellung, nicht nur für Alsdorf.



© Uwe Schulz



© Stadt Bedburg

Bedburg



| | |
|--------------------|-----------------------|
| Bundesland | Nordrhein-Westfalen |
| Landkreis | Rhein-Erft-Kreis |
| Höhe | 70 m ü. NHN |
| Fläche | 80 km ² |
| Einwohner:innen | 23 743 |
| Stadtgliederung | 14 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 295 / km ² |

Verzwicktes Problem

Im Strukturwandel. Die Stadt Bedburg, nördlichste Kommune des Rhein-Erft-Kreises, ist vergleichsweise früh und in besonderem Maße von dem im gesellschaftlichen Konsens beschlossenen Ausstieg aus dem Abbau und der Verstromung von Braunkohle betroffen. Wie im Stilllegungspfad vorgegeben, hat die Abschaltung von Kraftwerksblöcken entlang der so genannten Nord-Süd Bahn bis 2023 zu erfolgen. Hiervon sind nicht nur Mitarbeiter:innen beim Tagebau- und Kraftwerksbetreiber RWE Power AG betroffen, mit allein in Bedburg 904 Beschäftigten, sondern auch die vor- und nachgelagerten Bereiche, die mit den Arbeitsplätzen im Sektor der Braunkohle im Zusammenhang stehen. Die Auswirkungen auf regionale Partner:innen und Zuliefernde der RWE Power AG sind mit dem Faktor 2 bis 3 abzuschätzen – das sind rund 3.000 Arbeitsplätze. Gleichzeitig will die Stadt Bedburg diese Situation nutzen, um auf ihrem Dekarbonisierungspfad deutlich schneller voranzukommen und CO²-neutral zu werden.

Gute Aktion

Die Ressourcenschutzsiedlung Bedburg-Kaster ist ein innovatives und ressourcenschonendes Energie- und Wärmeversorgungs-, Mobilitäts- und Dienstleistungskonzept aus 100 % grüner und lokaler Energie für ein Quartier, bestehend aus bis zu 130 Wohneinheiten sowie der Senkung des Ressourcenverbrauches auf Quartiersebene um mindestens 50 % gegenüber Referenzgebäuden. Das LowEx-Nahwärme-konzept weist durch die niedrigen Vorlauftemperaturen eine hohe Energieeffizienz mit niedrigen Energieverlusten auf. Durch die Kombination mit

dezentralen Wärmepumpen in den Häusern ist das Gesamtwärmesystem viel energiesparender und effizienter als eine Eigenversorgung mit Luft-Wärmepumpen. Hierfür wird durch eine örtliche Windenergie- sowie durch Quartiers-PV-Anlagen elektrische Energie lokal erzeugt und verbraucht. Zudem werden zentrale und dezentrale (pro Haus) Wärmepumpen sowie innovative Regelungsmethoden eingesetzt werden. LowEx-Nahwärmenetz mit gleitenden Vorlauftemperaturen (zwischen ca. 15 – 40 °C) verringern unnötige Wärmeverluste und ermöglichen zudem Kühlung an heißen Tagen. Als Ergänzung wird zusätzlich die Abwasserwärme der Hauptabwasserleitung vom Quartier sowie Erdwärme durch Erdflächenkollektoren genutzt.

Besondere Skills

Bedburg hat Tradition in Transformation! Über 30 % des Stadtgebietes sind in den letzten Jahrzehnten durch den Braunkohleabbau genutzt und neugestaltet worden. Dörfer wurden umgesiedelt, die Stadt quasi neu gebaut. Tiefgreifende Wandel sind Teil der jüngeren Stadtgeschichte und haben die Akteur:innen in der Verwaltung wie auch die Bürgerschaft immer wieder vor neue Herausforderungen gestellt. Vieles – wenn auch bei Weitem nicht alles – ist dabei gelungen und die Stadt wächst, trotz der für Viele ungewissen Zukunft nach Aufgabe der Braunkohle. Aber: Die stetige Bereitschaft Wandel zu gestalten überfordert die Menschen zunehmend und es greifen Skepsis und Misstrauen um sich. Will die Stadt auch in Zukunft aktiv gestalten statt Wandel passiv zu erdulden, muss eine neue Kultur des Miteinanders entstehen. Transformation als Chance für alle und nicht als Gefahr für Einzelne ins Werk zu setzen ist die Aufgabe der nächsten Jahre.

Coburg



| | |
|--------------------|-----------------------|
| Bundesland | Bayern |
| Landkreis | kreisfrei |
| Höhe | 292 m ü. NHN |
| Fläche | 48 km ² |
| Einwohner:innen | 40 842 |
| Stadtgliederung | 12 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 846 / km ² |

Gute Aktion

Rahmenplan Itzauen. Ein erfolgreiches Projekt in der Stadt Coburg ist der „Rahmenplan Itzauen“ von 2022. Das Konzept reagiert auf verschiedene Facetten des Wandels: Klimawandel, Partizipation, gesteigerter Bedarf an Aufenthaltsqualität und die Erlebbarkeit von Stadtnatur. Die Rahmenplanung Itzauen hat das Ziel, die Itz erlebbar zu machen. Dies bedeutet, dass sich die Stadt zum Gewässer wendet.

An die Stelle von Hinterhöfen oder Lagerflächen sollen öffentliche und private Freiräume treten, die sich zum Gewässer hin öffnen und es sichtbar und zugänglich machen. Ein wichtiger Bestandteil bei der Erstellung des Planes war die Einbindung der Öffentlichkeit durch Werkstätten und eine Online-Beteiligung.

Im Ergebnis entwirft die Rahmenplanung ein seitens der Politik getragenes Leitbild für Itzauen, das konkrete Projekt- und Maßnahmevorschläge zur Umsetzung der vereinbarten Zielsetzungen benennt, welche in einem 200-seitigen Endbericht erfasst wurden.

Akteur:in des Wandels

Das Stadtbauamt der Stadt Coburg. Kein klassischer Akteur des Wandels auf den ersten Blick, jedoch ein unverzichtbarer Teil einer ganzheitlichen Stadtentwicklung ist das Stadtbauamt der Stadt Coburg. Während neue Akteur:innen (zum Beispiel die Klima-Unit) oft als treibende Kraft auf dem Weg hin zu Transformationszielen gelten, sind etablierte Behörden essentiell, um hoheitliche Kernaufgaben der Verwaltung auszufüllen.

Dies betrifft etwa den Vollzug des Baugesetzbuchs (BauGB) oder der Baunutzungsverordnung (BauNVO). Insbesondere partizipiert das Stadtbauamt bei zahlreichen internen Beratungssituationen, beispielsweise bei der Erstellung des Klimaaktionsplans und der Freiflächengestaltungssatzung. Die Schaffung bzw. die Ermöglichung eines Einklangs verschiedener Belange ist dabei eine grundlegende Eigenschaft und Stärke des Stadtbauamtes. Auch ist die Bauleitplanung zuständig für eine nachhaltige Wohnbauentwicklung oder die Festsetzung klimaschutzfachlicher Maßnahmen.

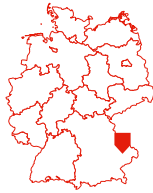
Work in Progress

Freiherr-von-Stockmar-Platz. Ein Projekt, welches das Stadtbauamt aktuell besonders beschäftigt, ist die Umgestaltung des Freiherr-von-Stockmar-Platzes. Das Projekt steht für die nachhaltige Transformation der mittelalterlich geprägten Innenstadt. Seit der Pandemie wissen viele Bewohner:innen von Coburgs Innenstadt um die Vorteile eines Balkons oder eines kleinen Gartens am Wohnort. Denn Plätze im Grünen sind in Coburgs Altstadt kaum zu finden – noch. Der zentral gelegene Ort soll als das „Grüne Wohnzimmer“ in der steinernen Innenstadt aufgewertet und neugestaltet werden. Ziel der stadtplanerischen Umgestaltung ist die Steigerung an Aufenthaltsqualität und Begegnungsflächen auf dem Platz, sowie die Klimafolgenanpassung. Das Projekt steht inhaltlich in Verbindung mit weiteren Entwicklungen in der Innenstadt zur Aufwertung des öffentlichen Raumes durch die Schaffung von mehr Platz für zu Fuß Gehende, Grünelemente und Sitzmöglichkeiten statt Stellplätzen (siehe Ketschengasse in der Abbildung).



© Christina Schug

Deggendorf



| | |
|--------------------|-----------------------|
| Bundesland | Bayern |
| Landkreis | Deggendorf |
| Höhe | 134 m ü. NHN |
| Fläche | 77 km ² |
| Einwohner:innen | 33 750 |
| Stadtgliederung | 103 Gemeindeteile |
| Bevölkerungsdichte | 438 / km ² |

Verzwicktes Problem

Die Stadt Deggendorf bildet als Mittelstadt im ländlichen Raum ein Zentrum für Bildung, Kultur, Wirtschaft und Handel, Verwaltung, medizinische Versorgung und Freizeitgestaltung. Dies verursacht zum einen starke Pendlerströme in die Stadt: Mangels attraktiver ÖPNV-Angebote wird das Stadtgebiet hauptsächlich über den motorisierten Individualverkehr erschlossen, was zu immer volleren Straßen führt. Zum anderen ist Deggendorf damit gerade für Geflüchtete und Menschen mit Migrationshintergrund, die vor allem auf staatliche Leistungen angewiesen sind, ein hoch attraktiver Wohnstandort. Hier finden Menschen, im Gegensatz zu den umliegenden Gemeinden des Landkreises und darüber hinaus, alles vor, was zum täglichen Leben benötigt wird – und zwar in fußläufiger Erreichbarkeit. Dieser Umstand sorgt für einen enormen Zuzugsdruck. Vor allem günstige Wohnungen sind gefragt. Einkommensschwache Einheimische und Migrant:innen sowie Studierende der wachsenden Technischen Hochschule Deggendorf stehen somit in direkter Konkurrenz zueinander um den knappen Wohnraum, was die Mieten weiter steigen lässt.

Work in Progress

Die Stadt Deggendorf ist aus diesem Grund mit ihrer Tochtergesellschaft, der Stadtbau GmbH, im Jahr 2021 wieder aktiv in den sozialen Wohnungsbau eingestiegen. Erst kürzlich konnten 60 öffentlich geförderte Wohnungen in zwei großen Neubauten bereitgestellt werden.

Zusätzlich versucht die Stadt Deggendorf insbesondere mit privaten Bauherr:innen von Wohnanlagen zu verhandeln, um einen gewissen Prozentsatz der herzustellenden Wohnungen ebenfalls im Wege des geförderten Wohnungsbaus anbieten zu können. Auch sucht sie den Kontakt zur staatlichen BayernHeim GmbH, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, in den Kommunen für sozialen Wohnungsbau zu sorgen. Auf diese Weise sollen weitere bezahlbare Wohneinheiten entstehen, die die Wohnungsnot mindern, welche aus dem Zuzugsdruck entsteht. Nichtsdestotrotz steigen die Anforderungen an die Stadtverwaltung noch immer deutlich spürbar an. Es gilt für die Stadt Deggendorf, zukunftsfähige und langfristige Konzepte zu entwickeln, die etwa auch experimentellen Wohnungsbau und neue Wohnformen umfassen können.

Besondere Skills

Die Mitarbeitenden der Stadt Deggendorf haben das Ohr nahe an der Bevölkerung, genauso wie die Kommunalpolitik. Die Strukturen in der Verwaltung sind überschaubar und Projekte leben vom „kurzen Draht“ zueinander. Es ist ein familiäres Miteinander, durch welches Probleme rasch angegangen und durch pragmatische Lösungen behoben werden können. Da die Mitarbeitenden an einem Strang ziehen und sich als Team begreifen, ist die Verwaltung äußerst handlungs- und anpassungsfähig und erfindet sich immer wieder neu. Dadurch konnten Krisen hervorragend gemeistert werden. Dies stärkt das Vertrauen der Bürger:innen in Politik und Verwaltung. Sie fühlen sich ernst genommen und können aktiv da mitgestalten, wo sie dies wünschen.

Grimma



| | |
|--------------------|-----------------------|
| Bundesland | Sachsen |
| Landkreis | Leipzig |
| Höhe | 128 m ü. NHN |
| Fläche | 218 km ² |
| Einwohner:innen | 28 149 |
| Stadtgliederung | 64 Ortsteile |
| Bevölkerungsdichte | 129 / km ² |

Work in Progress

Vitales Trio. Die drei sächsischen Städte Stollberg/Erzgebirge, Burgstädt und Grimma schließen sich im Projekt Vitales Trio zusammen, um gemeinsam der fortschreitenden Verödung ihrer Innenstädte entgegenzuwirken und deren anstehenden Strukturwandel aktiv zu gestalten. In den drei Innenstädten sollen dazu verschiedene Projektideen realisiert werden, wobei jede Stadt einen eigenen Handlungsschwerpunkt setzt: Stollberg mit Handel und Gastronomie, Burgstädt mit modernem Arbeiten in der Innenstadt, Grimma mit Tourismus und Freizeit. Geplant sind unter anderem die Verringerung gewerblicher Leerstände mittels Pop-Up-Stores in Stollberg, die Entwicklung einer innerstädtischen Brachfläche in Burgstädt sowie die Verbesserung der digitalen Präsenz von Grimma. Bereits während der Projektvorbereitung und -realisierung sollen dabei gewonnene Erkenntnisse und Erfahrungen im Rahmen regelmäßiger Workshoptreffen der Projektstädte ausgetauscht und diskutiert sowie die Adaption durch die anderen Städte auf die jeweiligen Standortbedingungen geprüft werden, um diese bei Eignung auch in deren Innenstädten zeitnah umsetzen zu können.

Gute Aktion

Die Klosterkirche in Grimma ist steingewordene Reformationsgeschichte im Herzen Mitteldeutschlands. Die Stadt Grimma liegt im idyllischen Muldental und ist eng mit der sächsischen Geschichte verbunden. Das riesige Auditorium von 11.000 m² nannte der Reformator Martin Luther bei einem Besuch einen „Brustbrecher“, denn die Hörer:innen in den letzten Reihen muss-

ten die Prediger auf der Kanzel damals noch unverstärkt erreichen. Luthers Umtriebigkeit führte bald dazu, dass die Protestanten die Oberhand in der Gemeinde gewannen. Heute dient die Klosterkirche der Stadt Grimma als Stätte für Kunst, Kultur und Musik, für Ausstellungen, Konzerte und Zusammenkünfte. Die Stadtverwaltung bezeichnet sie als „Grimmas innerstädtische Kulturhalle“. Dieses Potenzial soll weiter ausgebaut werden: Toiletten, Garderoben, Technik und Infrastruktur sollen die Kirche vollumfänglich nutzbar machen, ohne dass die uralten Wände an Charme verlieren.

Akteur:in des Wandels

Die Hobbyschmiede bringt Ideen in die Stadt. An besonderen Plätzen sowie in leerstehenden Gewerbeeinheiten der Altstadt soll es den Bewohnenden der Altstadt ermöglicht werden, ihre Hobbys an einem zentralen Ort sowie bestenfalls in einer neuen Gemeinschaft auszuüben – ob Yoga oder Malen an der Mulde, Vorträge oder ein gemütlicher Spieleabend. Wiederkehrende Termine sind im Projektzeitraum beispielsweise die mittwochs stattfindenden Kreativabende und die Öffnung der Popup-Bar am Samstag.

Sie bieten verschiedenen Unterstützer:innen eine gute Gelegenheit, Aktivitäten und Angebote auszuprobieren. Durch diese Maßnahme entstanden neue Impulse für die Stadt, Bürger:innen und Vereine. Durch das Projekt können die Grimmaer:innen künftig selbst ein vielfältiges Bild der Altstadt prägen, vorhandene Räume neu denken, die Altstadt aktivieren und den Leerstand verringern. Gleichzeitig fungiert das Projekt als Zwischenlösung, um den Leerstand in Grimmas Altstadt funktional umzuwidmen.



© Nico Müller



© Naëmi Wilke Stiff

Guben



| | |
|--------------------|---------------------------|
| Bundesland | Brandenburg |
| Landkreis | Spree-Neiße |
| Höhe | 45m ü. NHN |
| Fläche | 44 km ² |
| Einwohner:innen | 16 658 |
| Stadtgliederung | 3 Stadtteile, 5 Ortsteile |
| Bevölkerungsdichte | 379 / km ² |

Verzwicktes Problem

Als periphere Kleinstadt in der Niederlausitz an der polnischen Grenze und als ehemaliger Industriestandort für Textilwirtschaft und Chemiefaser hat Guben seit der Wende zu Beginn der 1990er Jahre – wie viele ostdeutsche Kommunen – mit Problemen wie dem anhaltenden Bevölkerungsrückgang, fortschreitender Überalterung und daraus resultierendem Fachkräftemangel zu kämpfen. Aus den demografischen Veränderungen und einem stärkeren Zusammenwachsen der deutschen Stadt Guben und der polnischen Stadt Gubin ergeben sich neue Chancen, verbunden mit Herausforderungen: Guben hat eine große Verantwortung für sich selbst und für die sie umgebende ländlich strukturierte Region. Als Mittelzentrum und Wirtschaftsstandort muss die Stadt vielfältige Funktionen der Daseinsvorsorge übernehmen. Gefahren wie Hochwasser, Waldbrand, Pandemien und Schweinepest haben allerdings Defizite in der digitalisierten, sozialen und lösungsorientierten Vernetzung von Hilfestrukturen verdeutlicht.

Work in Progress

Seit mehr als einem Jahr macht sich die Stadt Guben auf den Weg zu einer smarten Stadt und ist bundesweit eine der 73 Modellprojekte Smart Cities. Guben soll unter dem Motto „Eurostadt Guben / Gubin – Grenzenlos.smart.“ mit verschiedenen Maßnahmen eine Vorreiterinnenrolle einnehmen und die Bedarfe der Bürger:innenschaft in den Mittelpunkt des smarten Handelns stellen.

Bürger:innenpartizipation spielt dabei eine wesentliche Rolle. Es sollen innovative Ansätze entwickelt werden, um die Stadt lebens- und liebenswert zu machen. Neben der Entwicklung von digitalen Plattformen zur Stärkung der Resilienz sollen durch einen partizipativen Innovationsprozess neue Ideen und Projekte entstehen. Als Anlauf- und Koordinierungsstelle dient das Smart-City-Büro in der Altstadt, das als Beteiligungs- und Innovationszentrum weiterentwickelt werden soll.

Einen Wunsch frei

Die Europastadt Guben hat im Rahmen der Smart-City-Strategie vier grundsätzliche Zielbilder benannt. Dabei spielen die integrierten Themen Europa, Partizipation, Resilienz und Digitalisierung eine wesentliche Rolle. Hieraus ergeben sich folgende Zielbilder:

- ① Eine smarte Europastadt. Das städtische Handeln ist optimal organisiert und digitalisiert, wodurch die barrierefreie und grenzüberschreitende Zusammenarbeit vereinfacht wird.
- ② Smarter Wandel mit Beteiligung. Durch Beteiligung der Gubener Bürger:innenschaft an Entwicklungsprozessen werden die unterschiedlichen Interessen verschiedener Zielgruppen berücksichtigt.
- ③ Resiliente Stadtentwicklung. Innovative, bedarfsgerechte Lösungen tragen dazu bei, die Stadt präventiv vor Gefahren zu schützen.
- ④ Grenzenlos smart. Guben unterstützt neue, barrierefreie Konzepte und Projekte, damit alle Bevölkerungsgruppen von der Digitalisierung profitieren können.

Homburg



| | |
|--------------------|-----------------------|
| Bundesland | Saarland |
| Landkreis | Saarpfalz-Kreis |
| Höhe | 233 m ü. NHN |
| Fläche | 83 km ² |
| Einwohner:innen | 41 790 |
| Stadtgliederung | 9 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 506 / km ² |

Gute Aktion

Aktion „Homburg Steine“. Zur Vermarktung des neuen Homburger Geschenkgutscheins kombinierte die Aktion „Homburg Steine“ einen Malwettbewerb, eine Schatzsuche und ein Gewinnspiel und verwandelte so die Innenstadt für Jung und Alt in einen Erlebnis- und Entdeckungsort. Der Malwettbewerb „Wer malt den schönsten Homburg-Stein?“ rief dazu auf, Steine mit Homburger Motiven zu bemalen. Die Abstimmung erfolgte in den sozialen Medien und per E-Mail, die Gewinner:innen erhielten Homburger Geschenkgutscheine und Sonderpreise Homburger Unternehmen. Künstler:innen bemalten zusätzlich Steine im Rahmen des Gewinnspiels „Homburger Gewinnsteine“. Die Steine aus beiden Aktionen wurden während der „Heimat Shoppen Aktionstage“ in Geschäften und im öffentlichen Raum für die Schatzsuche „ausgewildert“. Gefundene Gewinnsteine konnten beim Homburger Einzelhandel und in der Gastronomie eingelöst werden. Die durch die Initiative Stadtimpulse 2021 als Best Practice-Projekt ausgewählte Aktion stärkte das Wir-Gefühl und die Identifikation mit der Stadt nachhaltig.

Work in Progress

Zukunftsprojekt InnenstadtLabor Homburg. Mit dem durch das Bundesprogramm „Zukunftsfähige Innenstädte und Zentren“ (ZIZ) geförderten Zukunftsprojekt „InnenstadtLabor Homburg – Zukunftsperspektive durch ein integriertes Transformationsmanagement“ hat Homburg eine komplexe, ganzheitliche, städtebaulich-funktionale Initiative gestartet, um die Zukunftsfähigkeit der Innenstadt

mit ihrer wichtigen Treffpunkt- und Versorgungsfunktion nachhaltig zu verbessern. Als erstes Teilprojekt wird mit dem ConceptStore Homburg ein attraktives, gemeinschaftliches Ladenlokal in der Homburger Innenstadt für Start-ups, Onlinehändler, regionale Produzierende, Künstler:innen und Handwerker:innen betrieben, denen hierdurch ermöglicht wird, in zentraler Lage kostengünstig durchzustarten. Durch dieses innovative Konzept kann der ConceptStore ein vielfältiges Angebot machen: Das Sortiment umfasst Kunstgegenstände, Bilder, Bekleidung, Deko, Produkte aus der benachbarten Biosphäre Bliesgau, Geschenkartikel, Seifen, Beleuchtung und Vieles mehr.

Akteur:in des Wandels

Förderkreis Stadtmarketing. Der Förderkreis Stadtmarketing Homburg e. V. sieht sich als Förderer der Stadtentwicklung Homburgs zum Wohle der Bürger:innen, der Gewerbetreibenden und der Gäste. Durch Engagement und finanzielle Unterstützung leistet er einen wichtigen Beitrag dazu, dass Homburg seine Attraktivität als Einkaufsstadt steigert und parallel dazu soziale und kulturelle Belange berücksichtigt. Das Erscheinungsbild und das Ansehen der Stadt Homburg stellen hierbei wichtige Aspekte dar. So wurden in den letzten Jahren nicht nur wichtige bauliche Maßnahmen, wie etwa die Sanierung des Marktbrunnens oder Verschönerungen auf dem Schlossberg unterstützt, sondern auch Projekte wie Blumenschmuck in der Innenstadt, Marketing für den Homburger Geschenkgutschein oder Werbeaktionen für die Homburger Unternehmen während des Corona-Lockdowns. Für die Zukunft sind noch einige andere Projekte in Planung, wie beispielsweise eine überregionale Buswerbung für Homburg.



© Kreisstadt Homburg, Pressestelle



© Dejan Micic

Horb am Neckar



| | |
|--------------------|-----------------------------|
| Bundesland | Baden-Württemberg |
| Landkreis | Freudenstadt |
| Höhe | 437 m ü. NHN |
| Fläche | 171 km ² |
| Einwohner:innen | 35 110 |
| Stadtgliederung | Kernstadt und 17 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 205 / km ² |

Verzwicktes Problem

Horbs verzwicktes Problem ist ein ausgesprochen hügeliges. Die große Kreisstadt Horb am Neckar liegt mit ihren 17 Teilorten, die insgesamt ungefähr 25.500 Einwohner:innen beherbergen, im steigungsreichen Nordschwarzwald. Die historische Altstadt wird ebenfalls geprägt von der regionalen Topografie entlang des Neckars. Um beispielsweise in den Genuss des Altstadtensembles zu kommen, das den Marktplatz einrahmt, sind mehrere Anstiege und Treppen, liebevoll „Stäpfele“ genannt, zu erklimmen. Dementsprechend benötigt Horb als Mittelzentrum ein sehr individuelles Konzept für die zukünftige Stadtentwicklung, die diesen Gegebenheiten entspricht und sowohl den ungewöhnlichen Verkehrswegen als auch einzigartigen (Leerstands-)Flächen gerecht wird.

Work in Progress

Besonders hervorzuheben ist das Projekt der Manufakturenstadt, eine der Antworten auf das oben beschriebene verzwickte Problem. Ziel der Manufakturenstadt ist eine bewusste Transformation der Stadt. Die innerstädtischen Leerstandsflächen werden an Manufakturen vermittelt und zugänglich gemacht. Die Manufakturen selbst folgen einem stringenten Wertekodex, der ökonomische und ökologische Nachhaltigkeit sowie die starke Verbindung zum Handwerk und die detaillierte

Produktion von Unikaten unterstützt. Dabei werden Ladenflächen und Showrooms direkt mit den Werkstätten und Ateliers verknüpft, um eine volle Transparenz der Herstellungsprozesse zu ermöglichen und sie erlebbar zu machen. Auf diese Weise wird ein Ökosystem aus bereits existierenden Manufakturen und Neugründungen kreiert, das gut zur Stadt und ihrer traditionsreichen Geschichte passt. Um diesem Ziel näher zu kommen, hat die Stadt im Frühjahr 2023 bereits die ersten drei Manufakturen eröffnet und arbeitet seitdem darauf hin, den Weg für weitere Interessent:innen zu ebnen und besondere Ladenkonzepte ins Stadtbild zu integrieren.

Besondere Skills

Die Stadtverwaltung ist darauf bedacht unternehmerisch zu denken. Nicht nur was die Perspektive auf ein Problem angeht, sondern vor allem auch die Lösungswege betreffend. Im Falle des Projekts der Manufakturenstadt bedeutet das die Identifikation von Flächen sowie die Initiierung und Betreuung des Prozesses. Damit einhergehend ist auch der Teamgedanke von zentraler Bedeutung, denn den Charakter einer Stadt prägen die Charaktere, die in ihr leben. Genauso wichtig wie die Herstellung individueller Produkte der Manufakturen ist ihre gegenseitige Unterstützung. Dadurch, dass sie sich nicht als Konkurrenz, sondern als Gemeinschaft begreifen, hat das Projekt der Manufakturenstadt eine langfristige Perspektive.

Jülich



| | |
|--------------------|-----------------------------|
| Bundesland | Nordrhein-Westfalen |
| Landkreis | Düren |
| Höhe | 83 m ü. NHN |
| Fläche | 90 km ² |
| Einwohner:innen | 32 336 |
| Stadtgliederung | Kernstadt und 15 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 358 / km ² |

Gute Aktion

Die Stadt Jülich liegt mitten im Herzen des Rheinischen Reviers. Als Anrainerkommune der zwei Tagebaue Inden und Hambach befindet sie sich in einem tiefgreifenden Wandel. Daher wird die Stadt Jülich ein Strategiekonzept für den Strukturwandel entwickeln, das festlegt, wie die Zukunft von Jülich aussehen soll und das den Weg für die Gestaltung eines erfolgreichen Strukturwandels weist. Zur Erarbeitung dieses Konzeptes werden zahlreiche Beteiligungen durchgeführt: Mit der Bürger:innenschaft, den Verwaltungsmitarbeitenden, den Mitgliedern des Rates und den Ausschüssen sowie explizit mit Jugendlichen.

Alle Veranstaltungen und Workshops werden zielgruppengerecht und damit sehr unterschiedlich gestaltet, inklusive der dabei auftretenden Herausforderungen. Mit Hilfe der umfangreichen Ergebnisse der Beteiligungen und vieler kreativer Ideen wird eine ganzheitlich getragene Roadmap für die Transformation Jülichs entstehen.

Besondere Skills

Mit über 2.000 Jahren Geschichte gehört Jülich zu den Orten mit der längsten Siedlungstradition in Deutschland. Davon zeugen heute beispielsweise noch die Zitadelle, der napoleonische Brückenkopf und der Hexenturm. Gleichzeitig ist Jülich aber auch ein wichtiger Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort. Mit dem Forschungszentrum Jülich, dem Technologiezentrum Jülich, dem Campus Jülich der FH Aachen, dem Brainergy Park, dem solarthermischen Versuchskraftwerk des DLR und vielen weiteren Institutionen verfügt Jülich über eine einzigartige Forschungs- und Wissenschaftsdichte.

Der Slogan der Stadt Jülich lautet nicht umsonst „Historische Festungsstadt – Moderne Forschungsstadt“: Er bezeichnet eine Gratwanderung zwischen dem Erhalt historischer Substanz mit kulturellem Wert und modernen Forschungseinrichtungen und den Anforderungen an die Stadt, die damit einhergehen. Die Stadtverwaltung ist immer gefordert in allen Projekten den Brückenschlag von der bedeutenden Geschichte Jülichs bis hin zu den Innovationen zu schaffen, mit denen sich die Jülicher Forschenden gerade beschäftigen.

Work in Progress

In der Jülicher Innenstadt soll ein Konferenz- und Veranstaltungszentrum für internationale Wissenschaftskongresse sowie Brauchtums- und Kulturveranstaltungen entstehen – das „Brainergy Forum“. Die Stadt will mit dem Vorhaben die eigene Verwaltung in Richtung der Stadtgesellschaft öffnen und einen Ort schaffen, der zu einem kommunikativen Fixpunkt im regionalen Wandel wird. Für das Rathaus liegen bereits erste Ideen zur Bestandssanierung und Erweiterung vor.

Es ist geplant, das multifunktionale Kongress-, Veranstaltungs- und Bürger:innenschaftszentrum direkt neben dem Rathaus zu errichten. Es soll dort ein Ort der Begegnung und des Dialogs sowohl für Wirtschaft und Forschung als auch für den politischen Betrieb und das gesellschaftlich kulturelle Leben entstehen. Durch die Vielzahl an Nutzungsmöglichkeiten soll das Forum eine hohe Auslastung erreichen und damit eine wichtige Funktion in der Stadt einnehmen. Als baukultureller Leuchtturm mit modellhaftem energetischen Konzept und ressourcenschonender Bauweise soll es in der Stadt ebenso wie in der Region eine hohe Strahlkraft entwickeln.



© Karen Steffens



© Stefan Grewenig

Landau (i. d. Pfalz)



| | |
|--------------------|-----------------------|
| Bundesland | Rheinland-Pfalz |
| Landkreis | kreisfrei |
| Höhe | 142 m ü. NHN |
| Fläche | 83 km ² |
| Einwohner:innen | 46 685 |
| Stadtgliederung | 8 Ortsteile |
| Bevölkerungsdichte | 563 / km ² |

Gute Aktion

Mit dem Fahrplanwechsel am 11. Dezember 2022 wurde in Landau zusätzlich zum deutlich ausgebauten ÖPNV-Linienverkehr mit VRNflexline Landau ein flexibles und individuelles Angebot zur Beförderung innerhalb des ÖPNV eingerichtet. Die Menschen nutzen es, um bei Lücken im Linienverkehr trotzdem mobil zu sein, sei es tagsüber oder im Besonderen auch zu den Tagesrandzeiten und in den Nachtstunden sowie am Wochenende.

Es bildet einen der wichtigsten Bausteine, um die Verkehrswende in Landau voranzubringen und den Menschen eine mehr als ausreichende Mobilität bieten zu können. Vollelektrisch, bei Bedarf barrierefrei und digital buchbar geht VRNflexline mit der Zeit und hilft den ÖPNV fit für die Zukunft zu machen. Die deutlich steigenden Nutzer:innenzahlen belegen den Erfolg von VRNflexline in Landau.

Work in Progress

Klimaschutz durch Radverkehr. Mit Bewilligungsbescheid aus dem Jahr 2021 über das Förderprojekt „Klimaschutz durch Radverkehr“ startete die Planung einer neuen Radwegebrücke über die Maximilianstraße und Bahnanlage entlang der Queich. Die geplante ca. 450 Meter lange und zum Teil fünf Meter hohe Radwegebrücke verbindet den Stadtteil Queichheim sowie den Horst mit der

Innenstadt Landaus als einzige barrierefreie und kreuzungsfreie Radinfrastruktur über die Bahnanlage. Als herausforderndstes Projekt der letzten Jahrzehnte und im Zuge des parallel zur Ingenieurplanung stattfindenden Bebauungsplanverfahrens wird die Radwegebrücke unter anderem den Anforderungen des Denkmalschutzes, des Naturschutzes sowie der Wasserbehörde und vielen weiteren privaten und öffentlichen Belangen gerecht.

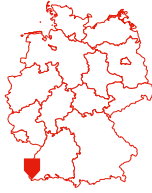
Bis Ende 2025 soll die Radwegebrücke fertiggestellt sein und schafft damit eine attraktive und schnelle Radverkehrsverbindung sowohl für den Alltagsradverkehr als auch den überregionalen Radtourismus.

Einen Wunsch frei

Mehr Mut bei der Umsetzung! Zur Verkehrs- und Mobilitätswende existieren bereits zahlreiche Konzepte und Ideen, die nur darauf warten umgesetzt zu werden. Die dafür notwendigen Gelder stehen in der Regel zur Verfügung. Doch sobald die Umsetzung konkret wird, stehen häufig individuelle Bedürfnisse im Weg, frei nach dem Motto: „Verkehrswende ja, but not in my backyard“.

Dabei werden gerade bei umfassenden Straßenumbauten die Straße und deren Umfeld für die nächsten Jahrzehnte neugestaltet, wofür auch ein gewisser Weitblick vonnöten ist. Der öffentliche Raum ist begrenzt und sollte den (künftigen) Bedürfnissen der Öffentlichkeit entsprechend gestaltet und genutzt werden.

Lörrach



| | |
|--------------------|--------------------------------------|
| Bundesland | Baden-Württemberg |
| Landkreis | Lörrach |
| Höhe | 294 m ü. NHN |
| Fläche | 49 km ² |
| Einwohner:innen | 51 819 |
| Stadtgliederung | Kernstadt, 3 Stadtteile, 3 Ortsteile |
| Bevölkerungsdichte | 1061/ km ² |

Gute Aktion

Wie sieht Lörrach in zehn, 15 oder 20 Jahren aus? Um diese Frage zu klären, wurde in den Jahren 2020 bis 2023 das Integrierte Stadt- und Mobilitätsentwicklungskonzept – kurz ISEK 2040 – für Lörrach erarbeitet. Damit das Konzept die Leitplanken der künftigen Entwicklung darstellen kann, war es wichtig, diese gemeinsam mit der Zivilgesellschaft sowie Vertreter:innen aus Politik und Verwaltung für anstehende Stadtentwicklungsprozesse zu definieren. Daher startete der Prozess mit dem sogenannten Dialogsommer. Hierbei wurde abgefragt, was die Menschen an Lörrach schätzen und weiterentwickeln möchten und worüber sie sich Sorgen machen.

Akteur:in des Wandels

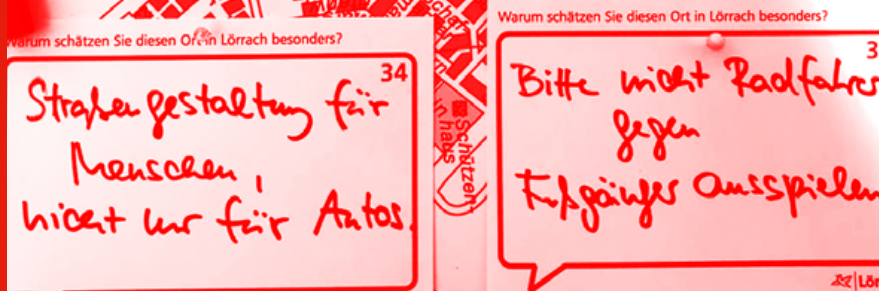
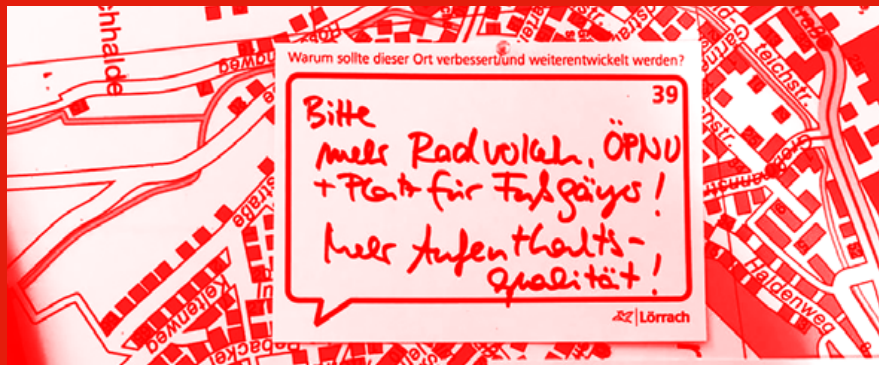
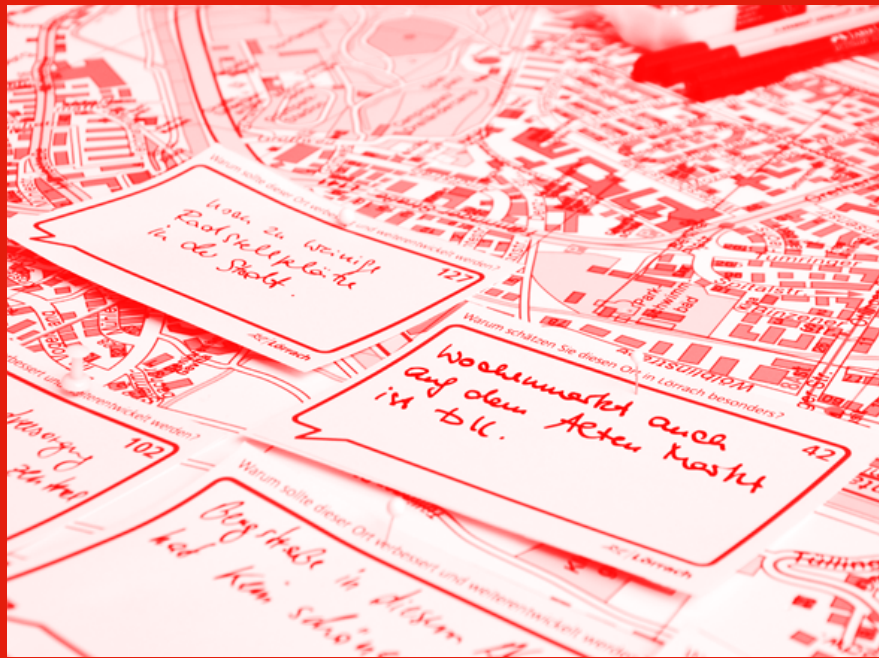
Der Wandel in Lörrach ist sehr dynamisch und erstreckt sich von der Kernstadt über die Ortsteile auf das Gesamtgebiet. Dabei lässt sich nicht eine besondere Akteurin oder ein besonderer Akteur ausmachen. Im Rahmen des ISEK 2040 wurde beispielsweise mit dem Dialogsommer ein breiter Beteiligungsprozess angelegt, der es den Bürger:innen und allen Akteur:innen ermöglichte, sich über

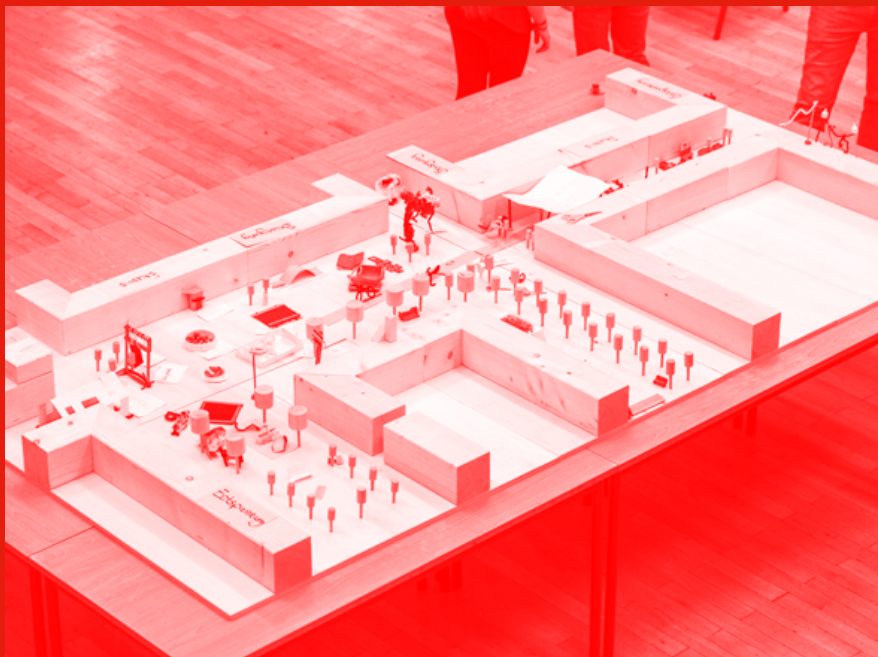
verschiedenste Angebote an der Entwicklung zu beteiligen. Vielmehr ist es aber das Ziel der Stadt Lörrach, die Impulse und das Engagement aller Akteur:innen zu nutzen, um eine zukunftsfähige Entwicklung zum Wohle aller zu ermöglichen. Um das Engagement in diesem Sinne zu unterstützen, ist es wichtig, entsprechende Gestaltungsräume zu bieten, deren Rahmenbedingungen klar sind, aber auch zu experimentellen und innovativen Ansätzen einladen.

Work in Progress

Aus dem ISEK 2040 heraus ergeben sich für die Stadt Lörrach acht ausgewählte Schlüsselprojekte unterschiedlicher Bezugsräume. Eines der Schlüsselprojekte ist die „Innenstadt als Herz der Stadt“. Im Rahmen eines Förderprogrammes erarbeitet die Stadt Lörrach eine Strategie für eine zukunftsfähige Innenstadt.

Neben Erhebungen und Gestaltungsmaßnahmen spielen vor allem das Experimentieren und Partizipation eine große Rolle. Weitere Schlüsselprojekte sind die Transformationen der stadteigenen Flächen des „Lauffenmühle-Areals“ hin zum deutschlandweit ersten Gewerbegebiet in Holzbauweise sowie das „Kreiskrankenhaus-Areal“ mit großen innerstädtischen Potenzialen.





© Martin Wittchen

Neuruppin



| | |
|--------------------|-----------------------|
| Bundesland | Brandenburg |
| Landkreis | Ostprignitz-Ruppin |
| Höhe | 44 m ü. NHN |
| Fläche | 305 km ² |
| Einwohner:innen | 30 764 |
| Stadtgliederung | 13 Ortsteile |
| Bevölkerungsdichte | 101 / km ² |

Gute Aktion

Kinder und Jugendliche werden zu Stadtmacher:innen – sie erobern und gestalten gemeinsam ihre Stadt. Im Zentrum stehen dabei innovative Ideen für die Belebung und eine attraktivere Gestaltung des öffentlichen Raums. Mit dem Kinder- und Jugendforum am 22. und 23. Mai 2023 mit über 200 Teilnehmer:innen wurden an Modellen konkrete Ideen für die vorübergehende Umgestaltung der Innenstadt entwickelt.

Erlebnis- und Sportangebote wie Volleyball und Skaten sind hier ebenso gefragt wie eine Beachbar, gemütliche Lesecken, mehr Grün, neue und flexible Sitzmöbel sowie Verbesserungen für Radfahrer:innen. Im Rahmen des Stadtmacher. Tags am 23. September 2023 werden einige dieser Ideen auf die Straße gebracht, um durch Experimente einen Ausblick in die Zukunft zu wagen und Diskussionen anzuregen.

Akteur:in des Wandels

Die Initiative Dein Park vereint Vereine, Schule, Stadtverwaltung und Stadtgesellschaft in dem Ziel, einen vergessenen Park wiederzubeleben. In einem neuen Kooperationsprozess wird aktuellen gesellschaftlichen und klimatischen Entwicklungen begegnet und die Vision eines offenen Ortes für nachhaltige Bildung, individuelle Bewegungsangebote und naturnahe Erholung verfolgt.

Über thematische Werkstätten und konkrete Aktionen wächst das Netzwerk weiter. Die Förderung als Modellvorhaben der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ermöglicht zudem die Hardware für das neue Leben im Park: Eine Freizeitwiese mit Sportgerät und Balancierpfad sowie Sitzgelegenheiten sind entstanden – neue Bäume und Sträucher werden gepflanzt. Mit einer kooperativen Trägerstruktur soll die gemeinsam erarbeitete Parkstrategie umgesetzt werden und langfristig Früchte tragen.

Work in Progress

[zukunft.andersmachen.](#) – unter diesem Label sind in der Fontanestadt Neuruppin jetzt alle Aktivitäten einer kooperativen Stadtentwicklung vereint. Als Ergebnis des Modellvorhabens im Rahmen der brandenburgischen Landesinitiative „Meine Stadt der Zukunft“ ist es das Ziel, den Stadtraum in Neuruppin zu beleben und nachhaltig zu gestalten. Daran arbeiten Stadtverwaltung, lokale Akteur:innen und Stadtgesellschaft gemeinsam – beispielsweise mit dem Projekt Stadtmacher:innen oder der Initiative Dein Park, die einen entscheidenden Anstoß für die Etablierung einer neuen Zusammenarbeit und Beteiligungskultur in der Stadt geleistet haben.

Schwerpunkte der weiteren gemeinsamen Diskussion werden Begegnungsorte für ein offenes Miteinander, Maßnahmen für eine klimaangepasste Stadt wie auch die lokale Mobilitätswende sein.

Rees



| | |
|--------------------|---------------------|
| Bundesland | Nordrhein-Westfalen |
| Landkreis | Kleve |
| Höhe | 17 m ü. NHN |
| Fläche | 110 km ² |
| Einwohner:innen | 21 030 |
| Stadtgliederung | 8 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 191/km ² |

Gute Aktion

Im Ortsteil Millingen wurde 2020 unter erschwerten Bedingungen während der Corona-Pandemie an einem Dorfentwicklungskonzept gearbeitet. Eingebunden waren alle Vereine und wichtige Dorfakteur:innen sowie die interessierte Bevölkerung, die sich in kleinen Gruppen sowie bei Bürger:innenversammlungen zum Thema informieren ließen und wertvolle Vorschläge für die weitere Entwicklung machten.

Im Ortsteil Haldern wird zurzeit die Planung für die Ortsmitte um den Marktplatz erstellt. Nach der Auftaktveranstaltung, die im Jahr 2022 stattfand, geht es jetzt in einer Arbeitsgruppe an die konkrete Planung. Die Stadtverwaltung fungiert bei beiden Projekten als Bindeglied zwischen den Dorfakteur:innen und den Planungsbüros und übernimmt Abstimmungsaufgaben mit Behörden.

Verzwicktes Problem

Stadtentwicklung in Zeiten steigender Baukosten? Ein Problem? Für einen größeren innerstädtischen Bereich der Stadt Rees wurde ein vorhabenbezogener Bebauungsplan aufgestellt. Eine nicht mehr genutzte Fläche eines Verkehrsbetriebes wurde überplant, eine Brache im Stadtgebiet sollte verschwinden. Innerhalb des zentralen Versorgungsbereichs sollten ein Gebäudekomplex mit großen Flächen für einen Vollsortimenter und Flächen für kleinere Geschäfte sowie Flächen für

die Verwaltung und zahlreiche Wohnungen entstehen. Der Gebäudebestand ist bereits abgebrochen, die Bauflächen sind vorbereitet, die Baugenehmigung liegt vor, die Werkplanung ist abgeschlossen. Gebaut wird nicht! Die Kosten sind nicht kalkulierbar! Die Brachfläche liegt im Stadtkern und jede:r fragt: „Wann geht es denn in welcher Form weiter?“

Work in Progress

Ein Ferienpark am Reeser Meer! Es soll ein gesellschaftlicher Mehrwert aus einer Abgrabung für die gesamte Bevölkerung in Rees entwickelt werden. Davon träumt die Verwaltung schon seit vielen Jahren und hat es geschafft vor einigen Jahren einen Bebauungsplan zur Umsetzung des Ferienhausparks aufzustellen und zur Rechtskraft zu bringen. Nach zahlreichen, erfolglosen Gesprächen mit verschiedenen Investor:innen ist es 2020 gelungen einen Investor zu finden und das Projekt zu starten.

Die Umsetzung des Ferienparks mit ca. 300 Wohneinheiten verspricht für die Stadt eine deutliche Steigerung im Tourismussektor und eine Vielzahl an neuen Stellenangeboten. Das gesamte Projekt soll so energieautark wie möglich geplant werden. Dazu wird die Errichtung einer Floating-PV-Anlage auf den angrenzenden Wasserflächen geprüft sowie Wasserwärmepumpentechnik für die Ferienhäuser. Das gesamte Gelände, inklusive Gastronomie und den Uferflächen, wird öffentlich zugänglich und somit auch für die Bevölkerung nutzbar sein.



© Pesch und Partner, Dortmund



© Ann-Christin Beims

Rotenburg (Wümme)



| | |
|--------------------|----------------------------|
| Bundesland | Niedersachsen |
| Landkreis | Rotenburg (Wümme) |
| Höhe | 30m ü. NHN |
| Fläche | 99 km ² |
| Einwohner:innen | 22 072 |
| Stadtgliederung | Kernstadt und 4 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 223 / km ² |

Gute Aktion

Nach seinem Amtsantritt Ende 2021 nahm der neue Bürgermeister Kontakt zu Jugendlichen auf und ermunterte sie, sich für ihre Belange in der Stadt einzubringen. Es bildete sich ein Kernteam unter dem Namen „Jukunft“. Die Gruppe steht allen zwischen 14 und 21 Jahren offen und ist auf 18 Mitglieder angewachsen, von denen eines Hinzugewählte:r im Ausschuss für Jugend und Soziales ist. Gelder stehen im städtischen Haushalt ebenfalls bereit. Jukunfts erstes Projekt war eine „Sportbörse“ zum Kennenlernen verschiedener Sportarten. Jugendliche sollten nach der Pandemie zusammenrücken, sich austauschen, Jugend und Sport einander wieder nähergebracht werden.

Organisation und Werbung nebst Fördermittelakquise lagen in den Händen von Jukunft. Unterstützung gab es von der Verwaltung, der Arbeitsgemeinschaft Rotenburger Sportvereine und der städtischen Sozialarbeit. Die Rückmeldungen waren so positiv, dass weitere Sportbörsen folgen sollen. Darüber hinaus wird in Abstimmung mit Jukunft beim Heimathaus eine Disc-Golf-Anlage installiert, weitere Aktionen sind in Planung.

Akteur:in des Wandels

Die Rotenburger Werke sind eine diakonische Einrichtung für gut 1.000 Menschen mit Behinderungen. Mit ihrem 5,5 Hektar großen, historischen Kerngelände in unmittelbarer Nachbarschaft zur Innenstadt befinden sie sich mitten im Konversionsprozess hin zu dezentralen und zeitgemäßen Wohnformen. Auf dem für alle geöffneten parkähnlichen Areal entsteht ein grünes, attraktives und zukunftsweisendes Innenstadtquartier.

Die Gelegenheit, das Gelände für modernes Wohnen, Arbeiten und Freizeit zu erschließen, wird von allen Akteur:innen als Chance für gelebte Inklusion begriffen. Schon jetzt lädt eine Quartierswiese zu Veranstaltungen und Aktionen ein, ein begrünter Platz zur Entspannung und Begegnung. Die Rotenburger Werke treiben den weiteren Prozess mit starker Bürger:innenbeteiligung voran. Parallel dazu hat sich die Stadt mit der das Kerngelände umfassenden Innenstadt erfolgreich um die Aufnahme in die Städtebauförderung beworben. Die Zeichen für eine gemeinsame Stadtentwicklung sind denkbar günstig.

Einen Wunsch frei

Kommunen befinden sich im Spagat zwischen wachsenden Aufgaben und Anforderungen bei einem stetig enger werdenden Korsett rechtlicher Rahmenbedingungen. Der (Fach-)Kräftemangel verschärft die Situation. Förderprogramme unterstützen, orientieren sich aber an den Vorstellungen der Mittelgeber:innen und deren Zielrichtung. Strenge Förderbedingungen, knappe Zeitfenster für Antragstellung und Umsetzung, spät veröffentlichte Förderrichtlinien oder bereits abgeschlossene Haushaltsberatungen erschweren die Inanspruchnahme zusätzlich. So wird eine Maßnahme aufwändiger, als es nach dem Bedarf vor Ort erforderlich wäre und verursacht immense Verwaltungs- und Personalkosten auf allen Ebenen. Hätte die Stadt Rotenburg einen Wunsch frei, wäre es eine Trendumkehr: Bürokratie abbauen, den Kommunen mehr Verantwortung, Entscheidungsfreiheit und finanzielle Ressourcen geben. Das Vertrauen in das Wissen und die Erfahrung vor Ort zu haben, mit welchen Maßnahmen die Transformationsprozesse erfolgreich durchlaufen werden können.

Soest



| | |
|--------------------|-----------------------------|
| Bundesland | Nordrhein-Westfalen |
| Landkreis | Soest |
| Höhe | 90 m ü. NHN |
| Fläche | 86 km ² |
| Einwohner:innen | 47 206 |
| Stadtgliederung | Kernstadt und 18 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 550 / km ² |

Gute Aktion

Das Grüne SOeFA – ein kleiner Ort für mehr Raum. In Soest gibt es seit April 2022 eine bepflanzte Sitzgelegenheit – ein sogenanntes Parklet, das mit 4,8 x 2 Metern in etwa die Größe eines SUVs hat. Das ist kein Zufall, denn Parklets sollen ihrer Idee nach darauf aufmerksam machen, wieviel Platz durch Autos im öffentlichen Raum eingenommen wird – und wie man diesen Platz auch anders nutzen kann.

Die kleine „Wohlfühl-Oase“ lädt aber nicht nur zum Verweilen ein, sondern zeigt Möglichkeiten der Verkehrswende und klimagerechten Stadtentwicklung auf, die zu mehr Aufenthaltsqualität im Stadtraum beitragen. Die Besonderheit des Soester Parklets ist die Verknüpfung mit dem Thema digitaler Wandel durch ein intelligentes Bewässerungssystem, das von Schüler:innen des Soester Archigymnasiums entwickelt wurde. In Kooperation mit der Uni Münster wurde zudem eine Vogelfütterstation aufgebaut, in der eine künstliche Intelligenz erkennt, welche Vogelarten die Station anfliegen.

Akteur:in des Wandels

Die Abteilung Innovation und Digitaler Wandel. „Probleme löst man niemals mit der gleichen Denkweise, durch die sie entstanden sind“, – dieses bekannte Bonmot von Albert Einstein beschreibt ziemlich gut den Auftrag der Abteilung Innovation und Digitaler Wandel, die als Ergebnis eines umfangreichen Smart-City-Strategieprozesses vor gut zwei Jahren ins Leben gerufen wurde. Die Abteilung unterstützt alle Teile der Verwaltung dabei, ihre Aufgaben und die enormen Herausforderun-

gen, die durch die Twin Transition (Digital- und Nachhaltigkeitstransformation) auf die Verwaltung zukommen, besser zu bewältigen. Das Motto: begleiten, inspirieren, ausprobieren. Dafür experimentiert die Abteilung mit neuen Methoden, wie agilem Projektmanagement. Im stadtLABOR werden neue Formen der informellen Bürger:innenbeteiligung vorgedacht. Das in der Abteilung angesiedelte Datenmanagement verbessert durch optimierte Daten die Entscheidungsgrundlagen für alle, und das Smart-City-Büro stößt innovative Pilotprojekte an.

Work in Progress

Teilgeben statt nur teilnehmen – das neue Klimaforum. Soest hat ein ehrgeiziges Ziel: Klimaneutralität 2030. Damit in sieben Jahren jede:r Einwohner:in nur noch eine Tonne CO₂ pro Jahr verbraucht, müssen Stadtgesellschaft und Verwaltung bei ihren Anstrengungen an einem Strang ziehen. Das Klimaforum ist ein spannendes neues Tool, um dieses gemeinsame Arbeiten am Klimaziel zu erproben.

Das Klimaforum wurde von Vertreter:innen der aktiven Bürgerschaft und der Verwaltung gemeinsam entwickelt und ist das Ergebnis einer Aktion im Rahmen eines Forschungsprojektes der RWTH Aachen. Das neue Klimaforum ist als regelmäßiges Open Space-Format geplant: Im Vordergrund steht das Prinzip des Teilgebens.

Wer kommt, bringt etwas mit. Das kann der Wunsch sein, ein Thema zu diskutieren, ein Weiterbildungsangebot, oder auch eine Projektidee. Verwaltung und Bürger:innen agieren dabei auf Augenhöhe und inspirieren sich gegenseitig. Moderiert wird das Klimaforum vom Soester stadtLABOR.

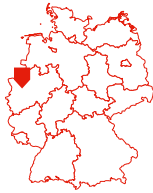


© Stadt Soest



© Nadine Willems

Voerde



| | |
|--------------------|-----------------------|
| Bundesland | Nordrhein-Westfalen |
| Landkreis | Wesel |
| Höhe | 26 m ü. NHN |
| Fläche | 53 km ² |
| Einwohner:innen | 36 047 |
| Stadtgliederung | 11 Stadtteile |
| Bevölkerungsdichte | 674 / km ² |

Gute Aktion

Im Frühjahr 2017 wurde das Kohlekraftwerk in Voerde-Möllen geschlossen. Der Wohnstandort des Stadtteils Möllen im Schatten des Betriebes galt als klassisches Arbeiterquartier. Die Altindustrie soll 2023/ 2024 vollständig beseitigt werden. Die Stadt Voerde erarbeitet bis 2024 einen Bebauungsplan, der die Rechtsgrundlage zur Errichtung eines Energieparks mit dem Schwerpunkt Wasserstofftechnik darstellt. Die anfängliche Skepsis der Bevölkerung konnte den Bürger:innen durch Transparenz und Informationen in mehreren Veranstaltungen durch den Investor mit Unterstützung der Stadtverwaltung genommen werden. Hier wird nicht ein industrieller Standort durch einen neuen ersetzt, sondern es handelt sich vielmehr um eine zukunftsorientierte neue Energietechnologie mit bundesweitem Vorbildcharakter. Voerde-Möllen wird damit zu einem Begriff für Fortschritt und Innovation im Energiesektor.

Akteur:in des Wandels

Freiräume werden immer stärker nachgefragt. Aber Boden ist nun einmal nicht vermehrbar. Standorte für Windenergie- und Freiflächenphotovoltaikanlagen treten in Konkurrenz zur bisherigen landwirtschaftlichen Nutzung. In vielen Kommunen wird Wachstum immer noch mit Siedlungsflächenvergrößerung gleichgesetzt.

Die Stadt Voerde beplant vorrangig nur noch Innenbereichsstandorte, getreu dem Motto: „Innenentwicklung vor Außenentwicklung“. Für die Neuaufstellung des Flächennutzungsplanes wird als Grundgerüst ein Grünflächenentwicklungsplan aufgestellt, aus dem dann unter anderem Grünachsen entwickelt werden sollen.

Die Siedlungsflächen haben sich anschließend an diesem Konzept zu orientieren. Hierbei sollen sich die Grünflächenverbindungen, in Form von Wasser- und Grünflächen, vernetzt in die bestehenden Siedlungsflächen hineinziehen, um eine Verbesserung des Mikroklimas und dadurch der Wohnqualität zu erreichen.

Work in Progress

Die Verkehrswende ist nur zu schaffen, wenn attraktive Alternativen angeboten werden. Hierbei geht es aber nicht nur um Buslinien, Taktfrequenzen und Radverleihsysteme. Die Veränderung beginnt bereits bei der Auswahl des Standortes für ein neues Wohngebiet.

Die direkte Lage zu einem schienengebundenen Haltepunkt (unter 1000 Metern) ermöglicht allen Bewohner:innen des Wohngebietes die Nutzung des ÖPNV und dies erst recht, wenn in Zeiten des „New Work“ die Anwesenheit im Büro nicht mehr fünf Tage die Woche nötig ist. Ergänzt wird der Standortvorteil durch Grünzüge verbunden mit umfangreichen Fuß- und Radwegeverbindungen sowie einem konzentrierten Parkplatzangebot, beispielsweise durch Quartiersgaragen.

Einblicke

| | | |
|---|---|-----|
| ① | Wir forschen transformativ – Ein Manifest | 264 |
| ② | Prozessarchitekturen transformativen Forschens | 269 |
| | Miryam Bah | 271 |
| | Maximilian Birk | 271 |
| | Lea Fischer | 272 |
| | Marie Graef | 272 |
| | Florian Markscheffel | 273 |
| | Christiane Schubert | 273 |
| | Anastasia Schubina | 274 |
| | Julia Shapiro | 275 |
| | Tomás Vellani | 276 |
| | Christina Wilkens | 276 |
| ③ | Das verzwickte Reallabor in Mittelingen | 277 |
| | Impressum | 288 |

Wir forschen transformativ Ein Manifest

Als interdisziplinäres Graduiertenkolleg, gefördert von der Robert Bosch Stiftung, untersuchen wir Transformationsprozesse in kleinen Mittelstädten und möchten Wandel in Bezug auf konkrete Zukunftsfragen unterstützen.

Wir, die 12 Doktorand:innen des Kollegs, verfolgen dabei den Ansatz der transformativen Forschung. Dieser beinhaltet neben veränderten wissenschaftlichen Denk- und Handlungsmustern vor allem ein grundlegend anderes Verständnis von Forschung.

Die folgenden Punkte definieren unsere Standpunkte und bilden einen gemeinsamen Rahmen für unsere Vorhaben.

Wir forschen transformativ, das bedeutet:

①

Wir setzen Impulse

Durch unsere Forschung werden vor Ort Transformationsprozesse aufgegriffen, gefördert, angestoßen – und beforscht!

②

Wir beteiligen und befähigen aktiv

Unsere Forschung bindet die betroffenen Einwohner:innen der Mittelstädte gezielt ein und unterstützt sie als Gestalter:innen des Wandels!

③

Wir forschen transdisziplinär

Wir lernen vom Alltagswissen und der Expertise der lokalen Akteur:innen und erkunden mit ihnen gemeinsam das Forschungsfeld Mittelstadt!

④

Wir verschränken Wissenschaft und Gesellschaft

Als forschende Agent:innen vor Ort sind wir Teil der Transformationsprozesse und reflektieren diese Rolle umfassend!

⑤

Wir agieren normativ

Unsere Forschung dient der Realisierung von Idealen wie Nachhaltigkeit und sozialer Gerechtigkeit, innerhalb derer die konkreten Zielsetzungen gemeinsam ausgehandelt werden!

⑥

Wir akzeptieren Konflikte

Transformation ist immer konfliktreich. Wir wollen Konflikte mit und zwischen beteiligten Akteur:innen bewusst aushalten, aber auch ausleben und aushandeln!

⑦

Wir passen Prozesse stetig an

Wir gestalten unsere Forschungsprozesse transparent, halten Rücksprache mit den Akteur:innen vor Ort und sind offen, unser Vorgehen bei Bedarf anzupassen!

⑧

Wir begreifen Scheitern als Lernprozess

Wir reflektieren alle Ergebnisse und akzeptieren unsere Schwächen und Misserfolge als Lehren für diese und andere Forschungsprozesse!

⑨

Wir verstetigen Entwicklungen

Wir intendieren, dass die Ergebnisse unserer Forschung langfristig und sozial robust vor Ort wirken!

⑩

Wir übertragen Wissen

Unser erarbeitetes System-, Ziel- und Transformationswissen und die entwickelten Methoden stellen wir über das neu gegründete Mittelstadtnetzwerk zu Diskussion und Anwendung bereit!

Was ist das Manifest?

Das Graduiertenkolleg Mittelstadt als Mitmachstadt verfolgt den Ansatz der transformativen Forschung aus der Überzeugung heraus, sich der gesellschaftlichen Verantwortlichkeit von Wissenschaft stellen zu wollen. Als Auseinandersetzung mit der vielfach geäußerten Kritik an diesem Forschungsansatz haben wir zu Beginn der Promotionen als Gemeinschaftsprodukt das oben stehende Manifest transformativer Forschung entwickelt. Wir begreifen das Involviertsein von Forschungen in die beforschten Prozesse als wichtige Unterstützung für sozial-ökologische Transformationen. Kritiker:innen hingegen fürchten den Verlust sowohl einer scheinbaren Objektivität von Wissenschaft als auch der Qualität der Forschung, wenn viel Zeit und Ressourcen in kleinteilige Praxisprojekte statt größer angelegter Studien mit gesicherter Übertragbarkeit der Ergebnisse fließen. Im Graduiertenkolleg verstehen wir die transformative Forschung in diesem Sinne als komplementär zu klassischen Forschungsprojekten.

In unserem Manifest haben wir zentrale Bestandteile handlungsorientiert formuliert, damit sie, ähnlich einem organisationalen Leitbild, als Leitlinien für die Umsetzung der individuellen Vorhaben dienen können. Es formuliert transparent nach innen und außen unsere Agenda und hat durch zehn Thesen ein gemeinsames Verständnis über das transformative Forschen hergestellt. Das Manifest war offen angelegt und als solches im Rahmen unserer Forschungserfahrungen immer wieder Diskussionsgrundlage oder Ausgangspunkt für Reflexionen. Inspiriert wurden wir dabei von Texten mit ähnlicher Zielsetzung wie dem Kodex Kooperative Stadt (BBSR 2021: 61 – 66) oder den Sechs Thesen einer Postwachstumsplanung (Lamker und Schulze-Diekhoff 2019: 4 – 8).

Unsere zehn Thesen stehen zueinander durchaus auch im Widerspruch: Das Manifest bildet bewusst zentrale Zielkonflikte transformativen Forschens ab. Abb. 01 zeigt exemplarisch drei von potenziell vielen denkbaren Zielkonflikten des Manifests, bei denen sich die Ansprüche, die in den Thesen angelegt sind, widersprechen. Beispielhaft zeigen wir den Umgang mit diesen Konflikten in unserem Planspiel (siehe Artikel Planspiel).

So hält im ersten Zielkonflikt These 3 „Wir forschen transdisziplinär“ die Transdisziplinarität im Sinne der gemeinsamen Forschung mit Laien hoch, ist aber – vor allem in Kombination mit These 10: „Wir übertragen Wissen“ – auch als Herausforderung für das klassische Forschungsverständnis der Universitäten zu sehen (vgl. Abb. 02). Dieses verortet Wissensbestände vorrangig bei wissenschaftlichen Expert:innen (Stock 2014: 6 – 7), wohingegen in der transformativen Forschung explizit plurale Wissensbestände und Praxiswissen einbezogen werden (Bergold und Thomas 2012: 2; Jahn et al. 2012: 2). Durch die Anwendungsorientiertheit können Erkenntnisse stark kontextualisiert sein, was Herausforderungen für die Analyseebene und Übertragbarkeit der Ergebnisse birgt (Berscheid 2019: 36 – 37; Scheidewind und Singer-Brodowski 2014: 123).



Abb. 01 Zielkonflikte in der transformativen Forschung. Eigene Darstellung 2022.

These 2 „Wir beteiligen und befähigen aktiv“ und These 5 „Wir agieren normativ“ stehen in direkter Konkurrenz zueinander im Sinne des zweiten Zielkonflikts zwischen Partizipation und Normativität. Ist das übergeordnete Ziel (in der Regel die sozial-ökologische Transformation) gesetzt, schränkt dies die Zusammenarbeit mit den Akteur:innen ein, die mit Maßnahmen im Sinne dieses Ziels im Einzelnen nicht einverstanden sind.

Drittens ist die Problematik, dass klassische wissenschaftliche Gütekriterien ergebnisoffene transformative Prozesse kaum anerkennen, in den Thesen 8 „Wir begreifen Scheitern als Lernprozess“ und 9 „Wir verstetigen Entwicklungen“ angelegt.

Da Bürger:innen den Prozess mitgestalten und dieser iterativ verläuft (Lang et al. 2012: 38), muss eine im Vorhinein formulierte Zielstellung nicht unbedingt Bestand haben. Im Sinne des transformativen Forschens ist auch ein Scheitern ein Ergebnis, zum Beispiel als Lernprozess (Jahn 2008: 27). Eine Intervention in Routinen des Alltags vor Ort kann Impulse zum Wandel bei den Beteiligten auslösen und neue Sichtweisen ermöglichen. Dies lässt sich jedoch nicht immer in klassische Logiken der Wissenschaft, der Universitäten und Fördermittelgeber:innen übersetzen. Denn im Vorfeld formulierte Ziele und Forschungsfragen können sich vor Ort als unzureichend oder nicht zutreffend herausstellen – wichtig ist eine partizipative und ergebnisoffene Entwicklung mit den Beteiligten vor Ort.

Unser Manifest zur transformativen Forschung hat uns in den individuellen Vorhaben angeleitet, und die Diskussion um die Zielkonflikte hat uns sensibel für die verschiedenen und auch widersprüchlichen Ansprüche vor Ort gemacht.

Dieser Text wurde in erweiterter Fassung im Artikel „Zielkonflikte Transformativen Forschens – spielend lösen?“ in der Zeitschrift pnd – rethinking planning veröffentlicht (2022).

von

Lea Fischer,
Marie Graef,
Florian Markscheffel,
Julia Shapiro,
Christina Wilkens

- BBSR Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) (Hg.) (2021): Urbane Liga. Visionen für die koproduzierte Stadt von morgen. Bonn.
- Bergold, Jarg und Thomas, Stefan (2012): Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 13 (1).
- Berscheid, Anna-Lena (2019): Arbeit an der Grenzfläche: Inter- und Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Fischer, Lea; Graef, Marie; Markscheffel, Florian; Shapiro, Julia und Wilkens, Christina (2022): Zielkonflikte Transformativen Forschens – spielend lösen? Erfahrungen mit unserem Planspiel. In: pnd 1/2022. <https://www.planung-neu-denken.de/1-2022-transformatives-forschen-trifft-stadtentwicklung/zielkonflikte-transformativen-forschens-spielend-loesen/>, Zugriff am 02.06.2022.
- Jahn, Thomas; Bergmann, Matthias und Keil, Florian (2012): Transdisciplinarity: Between mainstreaming and marginalization. In: Ecological Economics 79, 1–10.
- Lamker, Christian und Schulze-Diekhoff, Viola (2019): Sechs Thesen einer Postwachstumsplanung. https://postwachstumsplanung.de/wp-content/uploads/2019/07/Lamker-SchulzeDiekhoff_Sechs-Thesen-einer-Postwachstumsplanung_online.pdf, Zugriff am 22.12.2021.
- Lang, Daniel; Wiek, Arnim; Bergmann, Matthias; Stauffacher, Michael; Martens, Pim; Moll, Peter; Swilling, Mark und Thomas, Christopher (2012): Transdisciplinary research in sustainability science: practice, principles, and challenges. In: Sustainability Science 7 (1), 25–43.
- Schneidewind, Uwe und Singer-Brodowski, Mandy (2014): Transformative Wissenschaft. Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem, 2., verb. und aktualisierte Auflage, Marburg: Metropolis-Verlag.
- Stock, Günter (2014): Bericht des Präsidenten auf dem „Leibniztag“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) am 28.06.2014. https://www.bbaw.de/files-bbaw/veranstaltungen/2014/juni/leibniztag_2014/bericht-praesident-2014.pdf, Zugriff am 22.12.2021.
- Strohschneider, Peter (2014): Zur Politik der transformativen Wissenschaft. In: Brodocz, André; Herrmann, Dietrich; Schmidt, Rainer; Schulz, Daniel und Schulze Wessel, Julia (Hg.): Die Verfassung des Politischen. Festschrift für Hans Vorländer. Berlin: Springer, 175–194.

Agnes Förster und Christopher Neuwirth

Prozessarchitekturen transformativen Forschens

Reflexionen von: Miryam Bah, Maximilian Birk,
Lea Fischer, Marie Graef, Florian Markscheffel,
Christiane Schubert, Anastasia Schubina,
Julia Shapiro, Tomás Vellani, Christina Wilkens

Transformative Forschungsprozesse verknüpfen erkundende, analytische, kommunikative und gestalterische Prozessbausteine. Im Zuge der Selbstreflexion und der begleitenden Auswertung wurden die iterativen Forschungs-Praxisprozesse im Kolleg und die darin enthaltene Methodenvielfalt durch die Graduierten erfasst und visuell aufbereitet.

Die individuellen Arbeiten entwickeln sich zwischen den Modi Hören, Wirken und Lernen und entwickeln dazwischen vielfältige Verknüpfungen und Rückkopplungen im Forschungs- und Gestaltungsprozess. Im Vergleich der Prozessgrafiken werden Bandbreite und Varianz transformativen Forschens im Feld kleiner Mittelstädte deutlich (siehe Artikel Förster und Neuwirth auf Seite 199). Es lassen sich zwei Typen von Prozessgrafiken feststellen:

„Murmelbahn“ oder „Partitur“

Miryam Bah, Lea Fischer, Florian Markscheffel,
Christiane Schubert, Anastasia Schubina

Der Forschungsprozess wird chronologisch von oben nach unten oder von links nach rechts dargestellt. Die einzelnen Forschungsschritte und Tätigkeiten entwickeln sich zwischen den drei Modi Hören, Wirken, Lernen. Mehrfach wechseln die Forscher:innen und ihre Kooperationspartner:innen die Modi im Prozess.

Der Projektfortschritt entwickelt sich wie auf einer „Murmelbahn“ entlang der Schwerkraft – hier entlang der Zeit – oder einer „Partitur“ für ein gemeinsames Musikstück.

„Landkarte“

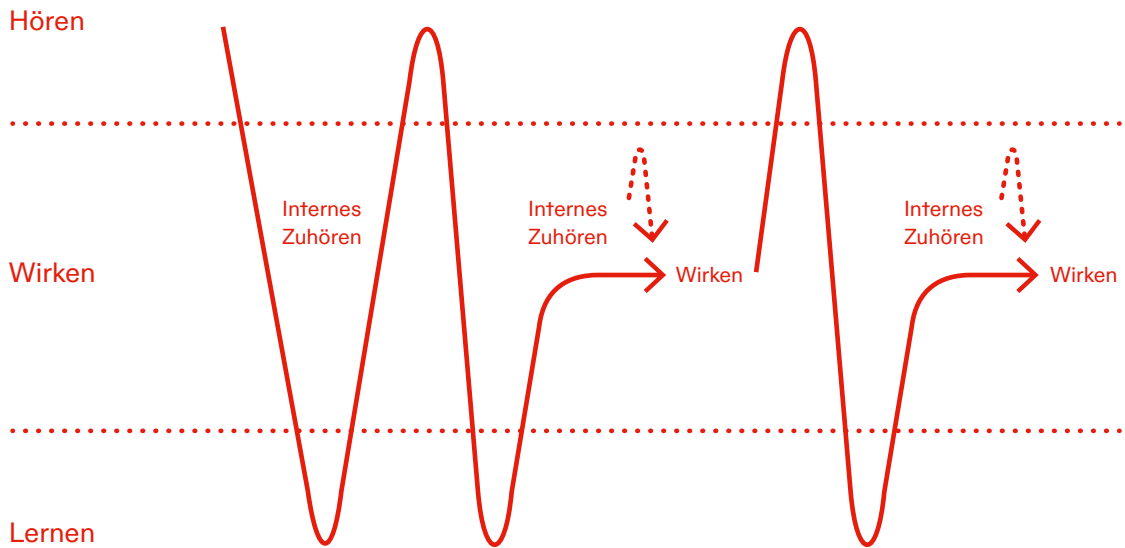
Maximilian Birk, Marie Graef, Julia Shapiro,
Tomás Vellani, Christina Wilkens

Die Prozessgrafiken in Form einer Landkarte beschreiben den grundlegenden Aufbau der Promotion und ihrer Bestandteile. Auch hier tauchen die Modi Hören, Wirken, Lernen auf, welche zueinander in Bezug gesetzt und in Hinblick auf die eigene Forschung spezifiziert werden.

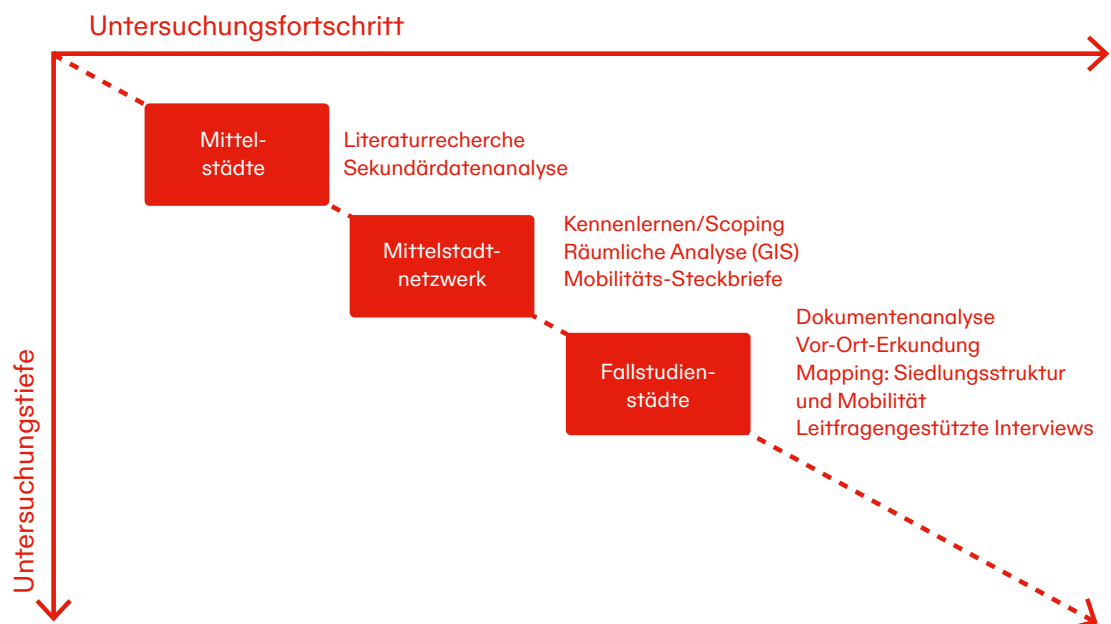
Erklärttexte, verfasst von den Doktorierenden, erläutern die Grafiken.

Prof. Dr. Agnes Förster, Architektin und Stadtplanerin, leitet den Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University und ist Partnerin bei Studio | Stadt | Region. Sie forscht zu nachhaltiger Quartiers-, Stadt- und Regionalentwicklung sowie zu partizipativer und transformativer Prozessgestaltung.

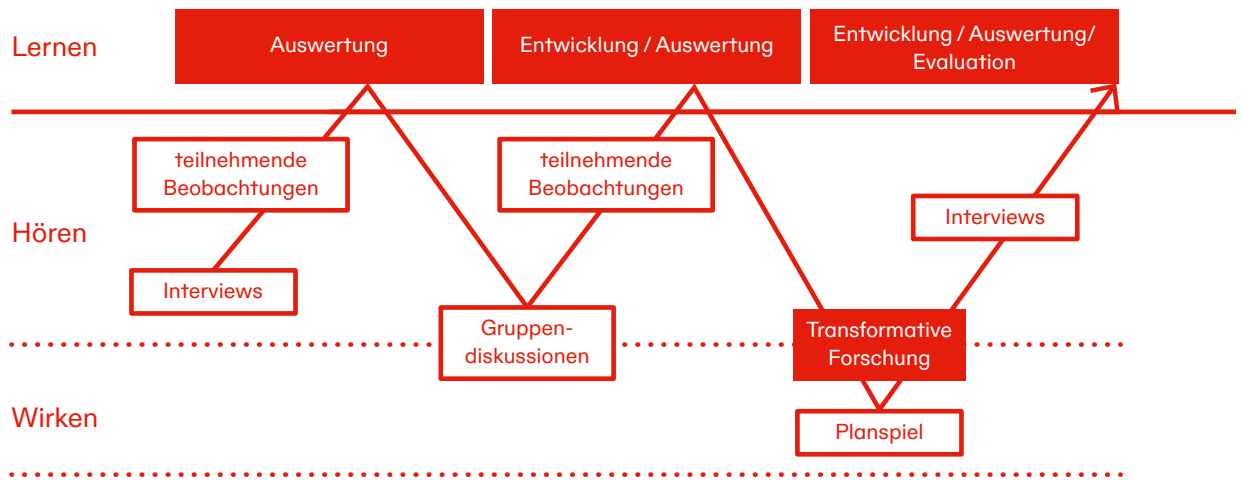
Christopher Neuwirth, studierte Architektur und ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University. Er ist der Koordinator des Graduiertenkollegs Mittelstadt als Mitmachstadt.



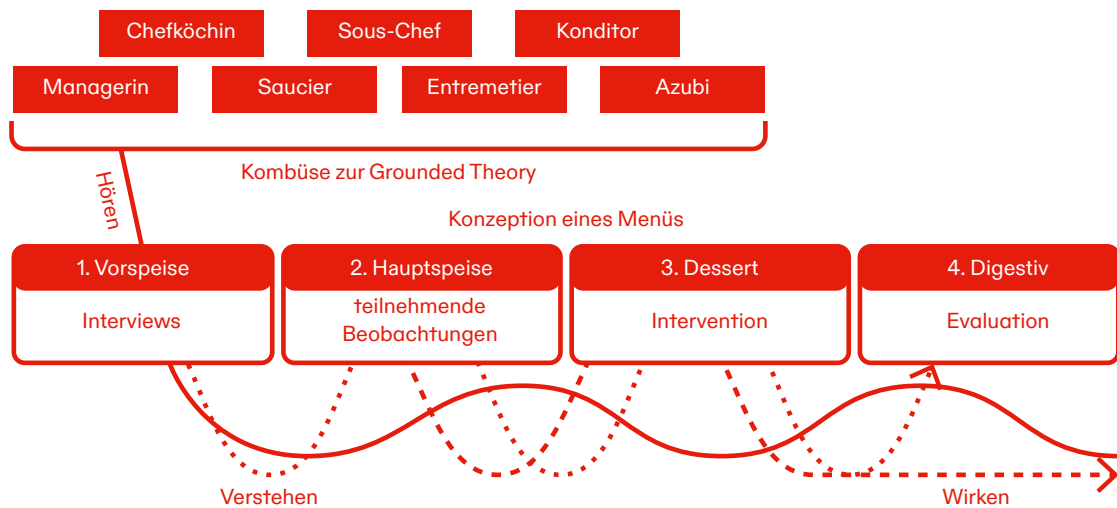
● Miryam Bah Der transformative Forschungsprozess ist nicht linear – auch wenn es in dieser Grafik so erscheint. Allerdings wiederholen sich einige Bausteine stetig. Angefangen von Zuhören und Verstehen, wobei nicht nur das Zuhören von externen Akteuren, wie z. B. Interviewpartner:innen oder akademischen Kolleg:innen, sondern auch das interne Zuhören eine Rolle spielt. Selbstreflexion und Intuition sind unabdingbar. In der Kombination führen sie zu einem Lern- und Entwicklungsprozess, was eventuell in der Aktion mündet. Eventuell daher, weil zuvor noch einige Schleifen gedreht werden müssen. Gelerntes wird hinterfragt, Zuhören ist immer wieder notwendig und es entwickeln sich ständig neue Ideen. Die Aktion ist ein Experiment, basierend auf dem bisher erworbenen Wissen wird ausprobiert. Mehr als das Ergebnis sind der gesamte Prozess und die Präsenz vor Ort die Wirkung.



● Maximilian Birk Der methodische Ansatz – und Ablauf des Promotionsprojektes verläuft kaskadisch: Über die räumlichen Untersuchungsebenen Mittelstädte – Mittelstadtnetzwerk – Fallstudienstädte wird im zeitlichen Untersuchungsverlauf mittels quantitativer über räumliche hin zu qualitativen Methoden eine zunehmende Untersuchungstiefe und damit ein sukzessiver Erkenntnisgewinn erreicht.



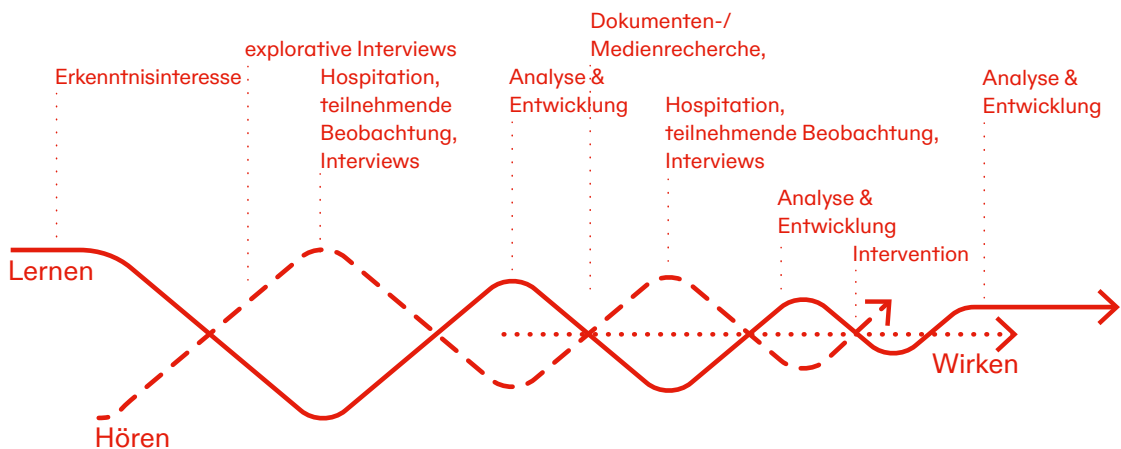
● Lea Fischer Meine Forschung ist von unterschiedlichen Stadien der Zusammenarbeit mit zwei Stadtverwaltungen geprägt: Beim Hören haben die Verwaltungsmitarbeitenden eine aktive Rolle, aber ich als Forscherin strukturiere die Datenerhebung. Das Lernen und damit die Auswertung und Entwicklung von Forschungserkenntnissen findet komplett in der Forschungswelt statt. Aber das Wirken ist von einer aktiven Zusammenarbeit der Sphären Forschung und Verwaltung geprägt. Hier findet der Transformationsimpuls der transformativen Forschung statt. Das Spannende ist, dass Hören und Lernen einerseits und Wirken andererseits keine voneinander entkoppelten Aktivitäten sind: Die Erkenntnisse und die Forschungsperspektiven des Hörens und Lernens fließen in die Konzeption des Planspiels ein und die Erfahrungen des Planspiels, und damit der transformative Anspruch, prägen die Forschungsergebnisse.



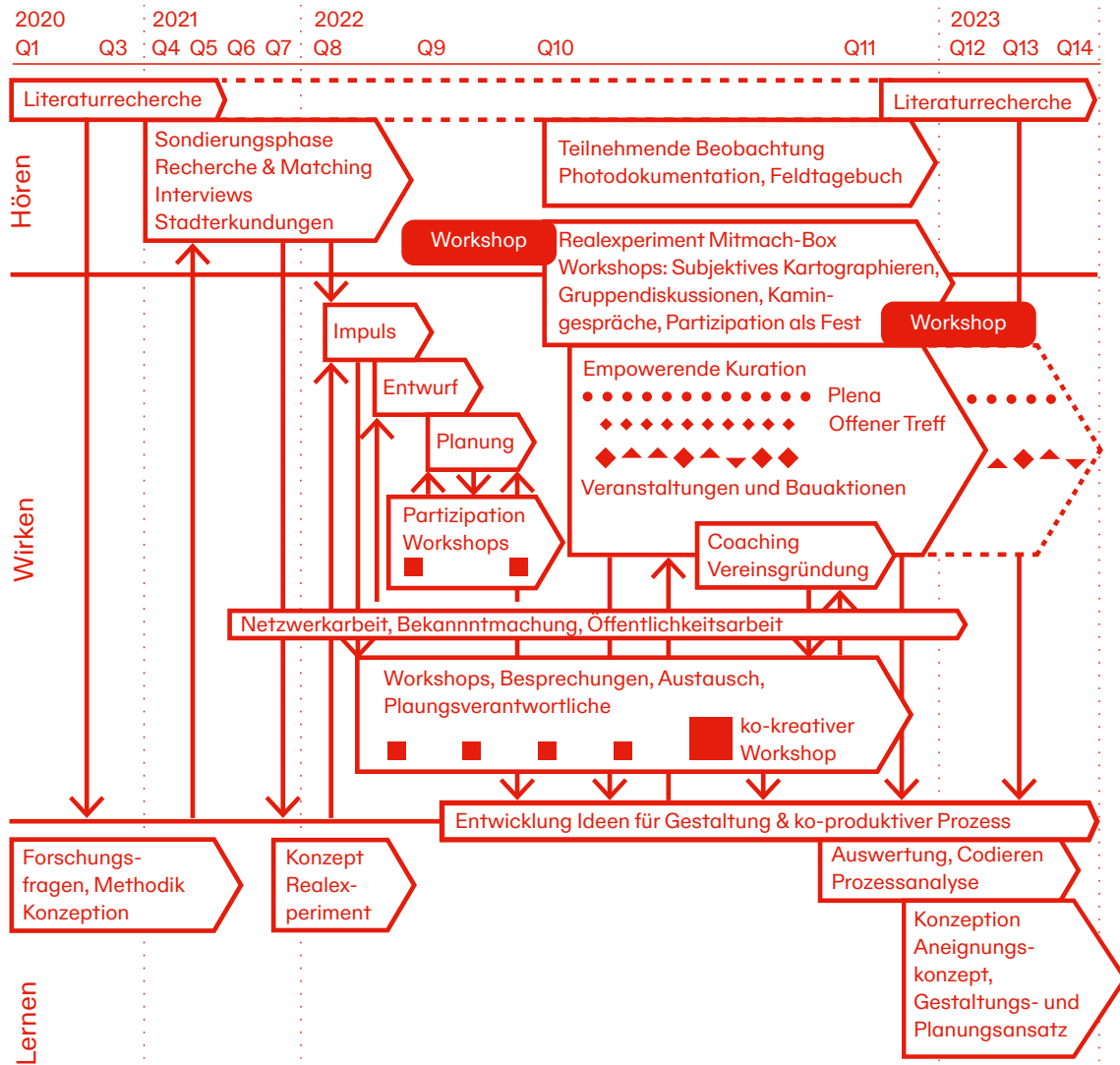
● Marie Graef Herzlich Willkommen! Wir können uns einen Forschungsprozess wie eine Menüabfolge vorstellen: Einzelne Gänge und einzelne Methoden funktionieren auch für sich, aber das Ergebnis verändert sich, wenn die Gerichte aufeinander aufbauen. Auch benötigen die verschiedenen Geschmacksrichtungen Zeit, um sich zu entfalten. Das ist nicht unbedingt etwas für eilige Passant:innen. Akteurszentriert und mit der Grounded Theory Methodologie zu forschen, bedeutet einen iterativen Prozess zu gestalten: Slow Food, Zutaten von vor Ort. Ich gebe zu, das ist manchmal schwer auszuhalten. Vielleicht hatte ich im Studium eher eine Fast Food-Affinität kultiviert. Jetzt bin ich Chefköchin eines Forschungsprojekts, meiner Promotion. Eine Rolle zum Hineinwachsen. Zum Glück gibt es in der Küche mehr Unterstützung als vielleicht auf den ersten Blick ersichtlich ist. Kolleg:innen, Hiwi, Sekretärin, Professor:innen und Partner:innen vor Ort ermöglichen, denken mit, rühren um – und verderben den Brei ganz und gar nicht. In diesem Sinne: Guten Appetit und auf eine transformative Wirkung!



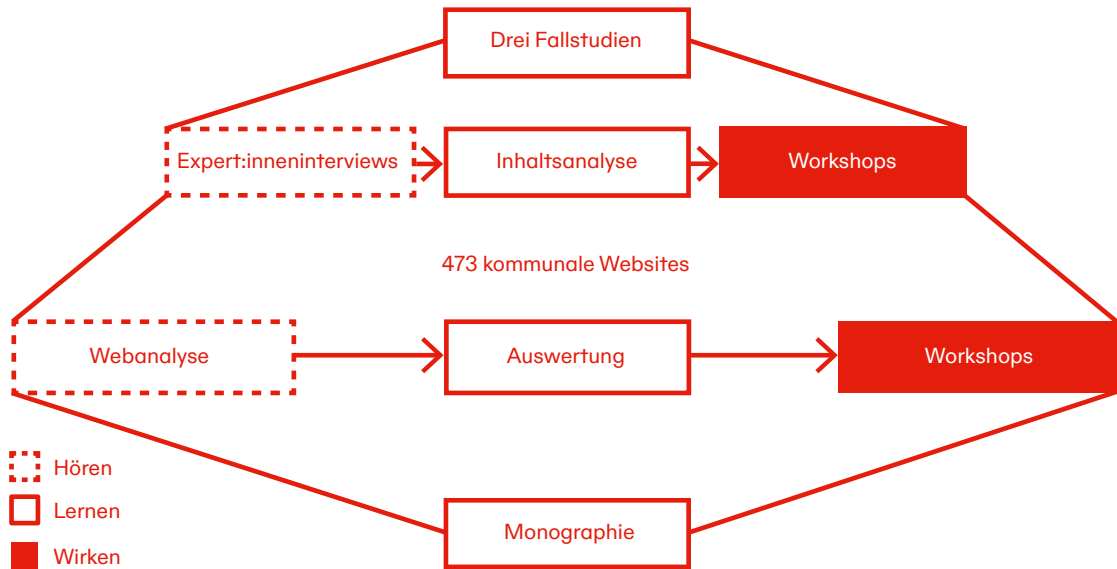
● Florian Markscheffel Mein Forschungsprozess ist an die Grounded Theory Methodologie angelehnt und ist deshalb gekennzeichnet durch das beständige Pendeln zwischen der Feldforschung (Hören) und der Analyse (Lernen). Wirkung entfaltet das Forschungsprojekt durch die Anwesenheit vor Ort – die Interviews laden zu einem individuellen Reflektieren in einem Rahmen außerhalb der Alltagsroutine ein, der Workshop bietet ebenso ein Sonderformat. Das Ziel der transformativen Tätigkeit war das Sichtbarmachen und Explizieren von bislang Unsichtbarem: Implizites Wissen um Strukturen, Routinen und handlungsleitende Narrative. Dazu hörte ich in der Stadtverwaltung vor allem zu. Die vielfältigen Erkenntnisse waren ein iterativer Lernprozess, in dem sich meine Forschungsfrage weiterentwickelte und die Erzählungen kodiert und kategorisiert wurden. Die Ergebnisse wurden in das Feld zurückgespielt, um zum einen die Reliabilität zu testen, und zum anderen um gemeinsam in den Diskussionen des Workshops (siehe Markscheffel in diesem Band) mögliche Veränderungen zu erkunden.



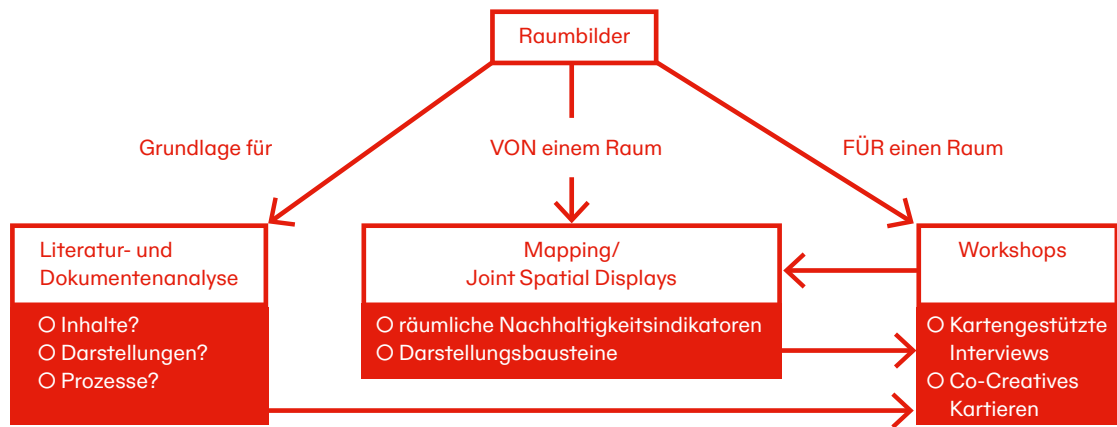
● Christiane Schubert In meinem Forschungsprozess steht die enge Verzahnung von Lernen und Hören im Vordergrund, welche auch die Voraussetzung für das Wirken bildet. Das Lernen bezieht sich hauptsächlich auf die Analyse und Entwicklung von Erkenntnissen, während das Hören den Prozess der Datengewinnung und das Verstehen von Zusammenhängen in einer Fallstudienstadt vor Ort beschreibt. Lernen und Hören finden kontinuierlich und gleichzeitig statt, stehen aber abwechselnd im Fokus. Durch die Wechselwirkung der beiden Ebenen werden Thema und Forschungsfragen im Laufe des Forschungsprozesses zugespitzt und konkretisiert. Ein Wirken entsteht dabei genau in der Schnittstelle zwischen Lernen und Hören. Es setzt allmählich durch den fortlaufenden Austausch in der Zusammenarbeit vor Ort ein und kann durch die Konzeption einer (temporären) lokalen Intervention noch einmal verstärkt beziehungsweise fokussiert werden. Die zwei Pfade aus Lernen und Hören eröffnen das Wirkfenster vor Ort.



● Anastasia Schubina Die Dissertation handelt von Aneignung von Raum und ihren Potenzialen für die Gestaltung. Um zu verstehen, wie Aneignung die Gestaltung bereichern kann, habe ich zunächst eine interdisziplinäre Literaturrecherche durchgeführt. In der Sondierungsphase folgte vor allem die Erkundung der Städte Anklam, Deggendorf und Soest. Dort – sowie remote in weiteren Kommunen – habe ich Beispiele von Aneignung untersucht und Interviews geführt. Aus diesen theoretischen und empirischen Auseinandersetzungen entstanden Forschungsfragen und ein Konzept für ein Realexperiment. In diesem stellte sich die Frage: Wie kann Aneignung von Raum in einem Gestaltungs- und Planungsprozess ermöglicht und gefördert werden? Die Gelegenheit dies zu erforschen, bot die Planung eines neuen Kulturortes aus Seecontainern in Deggendorf. Ich habe vorgeschlagen, dem Planungsprozess das dreimonatige Realexperiment „Mitsch-Box“ vorzuschalten. Dafür wurden erste Container aufgestellt und junge, an Jugend- und Subkultur interessierte Menschen eingeladen den Ort zu nutzen und zu gestalten. Zwei Workshops rahmten das Experiment und ermöglichten später eine die Wirkungen der Aneignung vergleichende Auswertung. Ich habe die Aneigner:innen im Rahmen einer teilnehmenden Beobachtung begleitet – bei den wöchentlichen Plena, offenen Treffs sowie Veranstaltungen und Aktionen. Gleichzeitig habe ich als „empowernde Kuratorin“ gewirkt, indem ich die Aneigner:innen in ihrem Tun empowert und hauptsächlich organisatorisch unterstützt habe. Außerdem habe ich die Entwicklungen stetig mit der Verwaltung reflektiert. So wurden Ideen für einen Entwurf des Ortes entwickelt und ein ko-produktiver Prozess dafür aufgegleist. Mit den Erkenntnissen aus der Empirie konnte der erarbeitete Mitschansatz, der zusammen mit der Rolle der empowernden Kuration in dem Artikel in diesem Sammelband und in der Dissertation vorgestellt wird, weiterentwickelt werden.



● Tomás Vellani Die Abbildung stellt eine Raute dar. Ausgehend von der Spitze werden drei kommunale Fallstudien durch Expert:inneninterviews, Inhaltsanalysen und Workshops behandelt, die jeweils den Dimensionen Zuhören, Lernen und Wirken entsprechen. Der breiteste Teil der Raute zeigt eine Ausweitung dieser drei Fälle auf die Gesamtheit der 473 kleinen Mittelstädte. Diese werden mit Hilfe von Webanalysen, Analysen und Workshops untersucht, die wiederum jeweils den Dimensionen Zuhören, Lernen und Wirken entsprechen. Das Ergebnis dieses Prozesses wird an der unteren Spitze der Raute präsentiert: eine wissenschaftliche Publikation als Transferformat.



● Christina Wilkens Als Forscherin definiere ich zunächst meine Anforderungen an Raumbilder. Ich untersuche Literatur und Planungsdokumente, um herauszufinden welche Inhalte thematisiert werden, welche Darstellungsformen genutzt werden und in welche Prozesse Raumbilder eingebunden sind und ergänze mit eigenen Ansätzen. Im weiteren Verlauf werde ich von der Forscherin zur Entwerferin: Mit Hilfe von Mappings und Joint Spatial Displays lerne ich den Raum kennen. Ausgewählte räumliche Nachhaltigkeitsindikatoren übersetze ich in Kartendarstellungen für eine konkrete Fallstudie, um so Raumbilder VON einem Raum zu entwerfen. Dafür wähle ich möglichst einfache verständliche Darstellungen, damit diese Raumbilder nicht nur von Fachleuten gelesen werden können. Um mit ihnen Wirkung nach außen erzeugen, werde ich zur Moderatorin. Im Rahmen von Workshops sowohl mit der Zivilbevölkerung als auch mit der Stadtverwaltung der Fallstudie werden mit Hilfe von kartengestützten Interviews und Co-Creativem Kartieren Raumbilder FÜR einen Raum entwickelt. Wie soll der Raum in Zukunft aussehen, wie stellen sich diese Zukünfte dar und welche räumlichen Auswirkungen ergeben sich? Damit beginnt eine Iterationsschleife, denn ich kehre mit diesen Erkenntnissen noch einmal zurück, um die entstandenen Raumbilder sowohl inhaltlich als auch räumlich zu reflektieren und weiter zu verbessern.

Lea Fischer, Marie Graef, Florian Markscheffel,
Julia Shapiro und Christina Wilkens

Das verzwickte Reallabor in Mittelingen!

Ein Planspiel zur transformativen Forschung

Was passiert beim Planspiel?

Für alle, die spielerisch erfahren wollen, was es heißt, transformativ zu forschen, haben wir ein Planspiel entwickelt. Ursprünglich als Beitrag zur IÖR-Tagung 2021 entstanden, steht es hiermit allen Interessierten der transformativen Forschung zum Selbst-Durchführen zur Verfügung. Die Idee hinter dem Planspiel ist einfach: Mutige Forscher:innen sind ausgeschwärmt, um ihr erstes Reallabor in Mittelingen zu gestalten. Die Begeisterung und Motivation aller Beteiligten ist groß, doch im Laufe des Forschungsprozesses treten zahlreiche Zielkonflikte auf und nichts läuft mehr wie geplant. Im Planspiel springen die Spieler:innen den Forscher:innen beratend zur Seite und unterstützen sie in diesem Prozess. Mit Hilfe ihrer Expertise und des Manifests zur transformativen Forschung (S. 264) spielen sie sich diskutierend von Runde zu Runde. Am Ende bleibt die große Frage: Konnte das Reallabor trotz Widerständen erfolgreich gestaltet werden oder ist der Prozess gescheitert?

Welche konzeptionellen Überlegungen stecken dahinter?

Die transformative Forschung repräsentiert einen Wissenschaftsmodus, der derzeit immer häufiger zur Anwendung zu kommen scheint. Der Begriff der transformativen Forschung wurde in Deutschland hauptsächlich durch den Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (2011: 341) geprägt (Defila und Di Giulio 2019: 11). Der Ansatz bietet viele Chancen, wurde aber ebenso stark kritisiert (Stock 2014; Strohschneider 2014; Rohe 2015). Wir standen zu Beginn unserer Forschungsvorhaben in den Mittelstädten vor der Herausforderung, die individuellen Vorhaben nach den Rahmenbedingungen transformativen Forschens auszurichten, was sich angesichts der inhärenten Konflikte des Ansatzes als schwierig herausstellte. Vor allem drei von vielen möglichen Zielkonflikten forderten und fordern uns bei der Konzeptionierung unserer Forschungsprozesse heraus. Dies ist erstens der Widerspruch zwischen dem normativen Anspruch der transformativen Forschung, zu einer Nachhaltigkeitstrans-

formation beizutragen, und dem Anspruch im Sinne eines partizipativen Forschungsdesigns, auch (Partikular-)Interessen der Bürger:innen zu berücksichtigen. Zum zweiten gestaltet sich die Verbindung eines wissenschaftlichen Selbstverständnisses vermeintlicher Objektivität einerseits mit dem gleichwertigen Anerkennen von Laienwissen andererseits als herausfordernd. Der dritte Zielkonflikt besteht zwischen dem Erfüllen wissenschaftlicher Ziele und Gütekriterien (hier: Beantworten einer Forschungsfrage) und der Idee, dass auch aus scheiternden Prozessen Erkenntnisse zu ziehen sind (siehe Manifest S. 266). Diese Zielkonflikte haben wir in fiktive Situationen übersetzt, so dass sie den Spielenden des Planspiels in den einzelnen Runden begegnen (siehe Abb. 01). Egal, für welche von zwei Wertvorstellungen sie sich in einer Situation entscheiden, löst diese Entscheidung in der nächsten Situation schon das nächste Dilemma aus. Der Weg von Zielkonflikt zu Zielkonflikt über die Runden des Planspiels hinweg lässt sich wie folgt darstellen.

Was ist das Ziel des Spiels?

Der Zweck des Spieles war zunächst, dem Graduiertenkolleg zu ermöglichen, von den Praxiserfahrungen anderer am Spiel teilnehmender Forscher:innen zu lernen. Wir wollten auf spielerischer Basis eine Diskussion um transformative Forschung und ihre Herausforderungen initiieren. Das Planspiel hat darüber hinaus das Potenzial, bei den teilnehmenden Wissenschaftler:innen Lern- und Reflexionsprozesse anzuregen, die deren Praxis des transformativen Forschens wiederum beeinflussen können. Neben dem inhaltlichen Erkenntnisgewinn stellt das einen großen Vorteil der Methode dar.

Und macht es auch Spaß?

Für die Entwicklung eines Planspiels entschieden wir uns, weil wir nach einer interaktiven Methode gesucht hatten, die Teilnehmenden verschiedener Wissensstände eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema ermöglicht und einander fremde Gruppen niedrigschwellig zu vielschichtigen Diskussionen anregt. Der diskursive Charakter gehört außerdem zu den grundlegenden

Elementen transformativer Forschung. Planspiele sind eine vielfach angewandte Methode, um konfliktreiche Situationen zu simulieren. Während zunächst vor allem militärische und ökonomische Themen bespielt wurden, werden heute im Bereich der politischen Bildung vielfältige gesellschaftliche Querschnittsthemen aufgegriffen (Rappenglück 2010). Die Mitspieler:innen interagieren untereinander und beeinflussen durch ihre ausgehandelten Entscheidungen Verlauf und Ergebnis des Planspiels. Dabei steht der Plan für die Modellhaftigkeit des Falls und die vorgegebenen Regeln und Ziele im Rahmen der Methode. Durch das Spiel soll eine handlungsorientierte und intensive Lernerfahrung kreiert werden, die auch Spaß macht (ebd.). Dies scheint tatsächlich erreicht zu sein! Die teilnehmende Forschungsgruppe transLOek der Hochschule Niederrhein zeigt sich begeistert:

„Das Planspiel macht die Herausforderungen transformativen Forschens am konkreten Beispiel erlebbar und regt zur kritischen Reflexion an. Kurzweilig, interaktiv, lehrreich – ein hervorragender Einstieg ins Thema transformative Forschung für Praktiker:innen, Wissenschaftler:innen und Interessierte.“

Mit den folgenden Planspiel-Materialien können auch die Leser:innen des Sammelbands direkt in die Auseinandersetzung mit transformativer Forschung starten. Dieser Text wurde in erweiterter Fassung im Artikel „Zielkonflikte Transformativen Forschens – spielend lösen?“ in der Zeitschrift pnd – rethinking planning veröffentlicht (2022).

- Defila, Rico und Di Giulio, Antonietta (Hg.) (2019): Transdisziplinär und transformativ forschen: Eine Methodensammlung. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-27135-0>.
- Fischer, Lea; Graef, Marie; Markscheffel, Florian; Shapiro, Julia und Wilkens, Christina (2022): Zielkonflikte Transformativen Forschens – spielend lösen? Erfahrungen mit unserem Planspiel. In: pnd 1/2022. <https://www.planung-neu-denken.de/1-2022-transformatives-forschen-trifft-stadtentwicklung/zielkonflikte-transformativen-forschens-spielend-loesen/>, Zugriff am 02.06.2022.
- Rappenglück, Stefan (2010): Planspiele. Zielsetzung und Methodik. <https://www.bpb.de/lernen/formate/planspiele/70260/zielsetzung-und-methodik>, Zugriff am 05.01.2021.
- Rohe, Wolfgang (2015): Vom Nutzen der Wissenschaft für die Gesellschaft: Eine Kritik zum Anspruch der transformativen Wissenschaft. In: GAIA 24 (3), 156–159.
- Stock, Günter (2014): Bericht des Präsidenten auf dem „Leibniztag“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW) am 28.06.2014. https://www.bbaw.de/files-bbaw/veranstaltungen/2014/juni/leibniztag_2014/bericht-praesident-2014.pdf, Zugriff am 22.12.2021.
- Strohschneider, Peter (2014): Zur Politik der transformativen Wissenschaft. In: Brodocz, André; Herrmann, Dietrich; Schmidt, Rainer; Schulz, Daniel und Schulze Wessel, Julia (Hg.): Die Verfassung des Politischen. Festschrift für Hans Vorländer. Berlin: Springer, 175–194.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Berlin: WBGU.

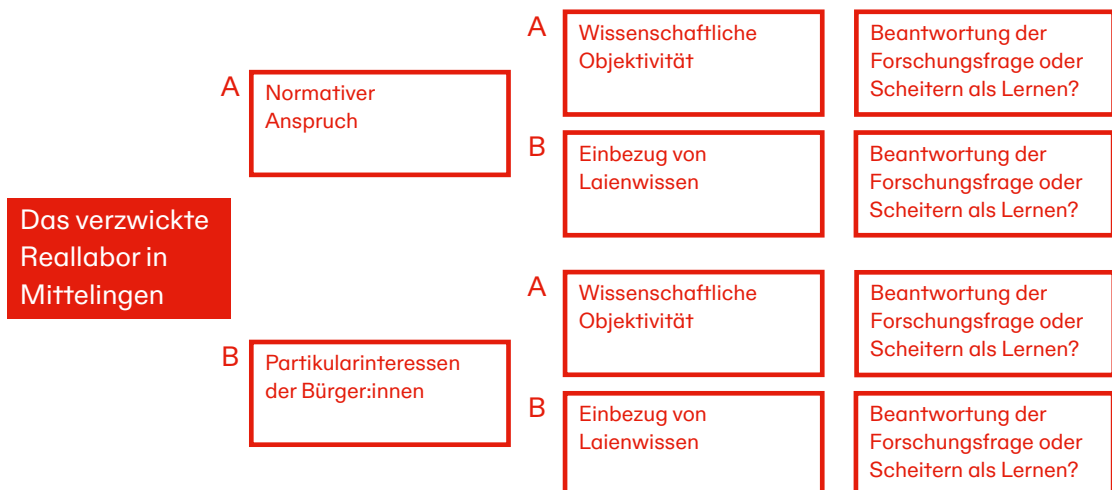


Abb. 01 Fallbaum des Planspiels. Quelle: Eigene Darstellung 2023.

Das Planspiel

Über das Spiel

| | |
|---------------|------------------------|
| Spieler:innen | 5 – 25 |
| Alter | 16 – 99 Jahre |
| Dauer | 90 Minuten |
| Spielbar | analog oder digital |

Inhalt

| |
|----------------------------------|
| 1 Manifest |
| 1 Anleitung zum Selbstspielen |
| 1 Ausgangsszenario |
| 7 Fallkarten |

Ablauf

Nach einer kurzen Einführung diskutieren die Teilnehmer:innen in Kleingruppen anhand eines Reallabor-Szenarios verschiedene Konfliktfälle. Diese erfordern eine Entscheidung für oder gegen ein weiteres transformatives Vorgehen. Die Gruppen durchlaufen drei moderierte Diskussionsrunden à 15 Minuten. Durch die Verzweigung entstehen unterschiedliche Handlungsstränge und Argumentationsketten, die in einer abschließenden Reflexionsphase gesammelt und in den Kontext des transformativen Forschens eingebettet werden. Ziel ist das spielerische Anwenden und kritische Diskutieren des Ansatzes sowie das Erleben eines koevolutionären Prozesses.



Unter www.mittelstadtalsmitmachstadt.de/dialog/planspiel können die Materialien zum Ausdrucken und Nachspielen heruntergeladen werden. Ihr habt das Spiel durchgeführt und wollt von euren Erfahrungen berichten? Schickt uns euer Feedback und wir veröffentlichen es auf unserer Website.

Moderationskarte

Liebe:r Moderator:in, willkommen im Reallabor in Mittelingen! Deine Aufgabe ist es, die Teilnehmer:innen auf das Planspiel einzustimmen und die Diskussion zu moderieren. Dafür bekommst du mit dieser Moderationskarte einen Vorschlag für den Ablauf und praktische Hinweise für die Durchführung. Viel Spaß!

Gemeinsamer Start (15 min)

Beginne das Spiel indem du die Teilnehmer:innen begrüßt und erkläre ihnen die Zielsetzung und den Anlass des Spiels. Solltest du die Teilnehmer:innen noch nicht kennen, kannst du auch die Gruppenerfahrungen abfragen:

- Befindet ihr euch derzeit in einem transformativen Forschungsprozess?
- Habt ihr schon mal über transformative Forschung diskutiert?
- Könnt ihr euch unter dem Begriff „transformative Forschung“ etwas vorstellen?

Wechsle nun bewusst ins Planspiel, indem du beispielsweise eine andere Jacke anziehst. Jetzt empfehlen wir dir auch ins „Du“ zu wechseln, um den Teilnehmer:innen zu signalisieren, dass sie sich im Spiel befinden. Teile die Teilnehmer:innen in zufällige oder heterogene Gruppen ein. Wir empfehlen Gruppengrößen von 5–10 Personen. Jede Gruppe braucht dabei eine:n eigene:n Moderator:in. Skizziere nun noch den weiteren Ablauf und verabschiede die Gruppen ins Spiel.

In den Gruppen (55 min)

Begrüße die Gruppen nun in Mittelingen, einer kleinen Mittelstadt in Deutschland und stelle dich als Gruppen-Moderator:in vor. Die Teilnehmer:innen sind externe Berater:innen, die gemeinsam mit Forschenden versuchen werden, ein Reallabor zu einem guten Ende zu bringen. Sie sollen möglichst eigenständig diskutieren, deine Aufgabe wird es sein die Spielkarten auszuteilen, die Zeit im Auge zu behalten und gegebenenfalls die Diskussion anzustoßen (siehe „Praktische Hinweise für die Durchführung“). Starte nun mit einer kleinen Vorstellungsrunde. Anschließend verteilst du das Ausgangsszenario und das Manifest.

Gib den Teilnehmer:innen genug Zeit (ungefähr 10 min), um sich beides durchzulesen. Wenn es keine Verständnisfragen gibt, könnt ihr mit der Diskussion loslegen. Verteile nun die erste Spielkarte „Runde 1“. Bestimme eine:n Teilnehmer:in, welche:r die Spielkarte für alle laut vorliest. Anschließend sollen die Teilnehmer:innen die Handlungsoptionen in maximal 15 Minuten diskutieren. In dieser Zeit sollte sich die Gruppe auf eine Handlungsoption einigen. Je nachdem, wofür sich die Teilnehmer:innen entschieden haben, teilst du die nächste Fallkarte aus. Wiederhole diesen Ablauf in der zweiten Runde. In der dritten Runde gibt es keine Handlungsoptionen mehr. Hier könnt ihr frei diskutieren und den gesamten Spielverlauf reflektieren. Beende nach Ablauf der Zeit nun die Diskussion und kehre mit deiner Gruppe ins Plenum zurück.

Gemeinsamer Abschluss (15 min)

Beginne das Plenum mit einem Abschlussstatement im Spiel. Du kannst dir gerne selbst etwas ausdenken oder den folgenden Text vorlesen:

Was für ein turbulenter Forschungsprozess! Eines haben wir sicher alle in Mittelingen gelernt: Transformatives Forschen ist komplex, unvorhersehbar und erfordert viel Fingerspitzengefühl. Doch auch wenn die Umnutzung nicht geklappt haben sollte oder Beteiligte empört oder enttäuscht gewesen sein sollten, haben sich die Mittelingen:innen doch intensiv mit der großen Transformation im Kleinen beschäftigt – vielleicht bleibt ja der eine oder andere Impuls hängen. Und größer gedacht: Für die transformative Forschung insgesamt war diese Erfahrung sicherlich viel wert, ist sie doch ein noch junger, im Werden begriffener Forschungsansatz, der sich mit jedem Experiment und jedem Diskurs weiterentwickelt.

Nimm nun die Planspiel-Rolle ab, indem du beispielsweise deine Jacke wieder wechselst und ins „Sie“ zurückkehrst. Ihr könnt nun gemeinsam den Spielverlauf reflektieren und euch über eure Erfahrungen austauschen, zum Beispiel mit den folgenden zwei Fragen:

- Wo gab es die größten Übereinstimmungen und Diskussionspunkte?
- Was ist die Take-Home-Message?

Beende das Treffen und bedanke dich bei den Teilnehmer:innen fürs Mitmachen.

Praktische Hinweise für die Durchführung

Für das Planspiel solltet ihr euch ca. 1,5 h Zeit nehmen. Wir haben sowohl digital als auch analog gute Erfahrungen mit der Durchführung gemacht. Die Spielunterlagen kannst du somit entweder ausdrucken oder auf mehrere Seiten aufteilen. Wir würden dir empfehlen, nicht alle Karten auf einmal, sondern der Reihenfolge nach auszuteilen. Hinweise, um die Knackpunkte im Spiel zu meistern, findest du unten.

Sollte die Diskussion stocken, kannst du folgende Ideen nutzen:

- Fordere die Teilnehmer:innen dazu auf, sich spontan per Handzeichen für A oder B zu entscheiden. Frage anschließend nach der Begründung.
- Frage nach, ob die Teilnehmer:innen bereits eigene, ähnliche Erfahrungen gemacht haben und wie sie damit umgegangen sind.
- Verweise nochmal stärker auf das Manifest und frage die Teilnehmer:innen, wie es ihnen behilflich sein kann.
- Frage nach, warum es den Teilnehmer:innen schwerfällt, eine eigene Haltung zu formulieren.

Sollten die Teilnehmer:innen anmerken, dass ihnen Hintergrundinformationen fehlen oder ihnen der Zeitsprung unklar ist, kannst du so vorgehen:

- Ermutige die Teilnehmer:innen dazu diese Lücken selbst zu füllen.
- Gib eigene Hinweise ober überlege laut, wie die Vorgänge abgelaufen sein könnten. Du bist dabei natürlich absolut frei.

Sollten sich die Teilnehmer:innen zu schnell auf eine Handlungsoption einigen und deswegen keine Diskussion zustande kommen, kannst du diese Tipps nutzen:

- Äußere eigene inhaltliche Bedenken.
- Ermutige die Teilnehmer:innen dazu einzelne Elemente detaillierter zu durchdenken.

Solltet ihr schneller als die anderen Gruppen mit der Diskussion fertig sein, könnt ihr die restliche Zeit damit verbringen:

- Reflektiert den Spielverlauf:
Welche weiteren Handlungsoptionen hätte es aus eurer Sicht geben können und wie hätten diese das Ergebnis beeinflusst?
- Reflektiert das Manifest:
An welchen Stellen war es hilfreich und wo kommt es an seine Grenzen?
- Reflektiert das Planspiel:
Wie hat es euch gefallen? Wo seht ihr noch Verbesserungsbedarf?

Ausgangsszenario

Wir schreiben das Jahr 2023. Die große Transformation stagniert, der motorisierte Individualverkehr floriert, der Flächenverbrauch steigt – nur das Corona-Virus zieht langsam ab. Einige mutige Forscher:innen des Graduiertenkollegs „Mittelstadt als Mitmachstadt – Qualitativer Wandel durch neue Kulturen des Stadtmachens“ schwärmen aus, um ihr erstes Reallabor zu gestalten und damit diesen Entwicklungen den Kampf anzusagen. Im Gepäck haben sie ihr „Manifest zur transformativen Forschung“. Darin werden ihr Selbstverständnis und die Forschungsmaxime abgesteckt.

Das Reallabor findet in Mittelingen statt. Die Stadt hat 23 000 Einwohner:innen und liegt am geographischen Mittelpunkt Deutschlands.

Es gibt eine kleine Fußgängerzone, in der einige Läden leer stehen. Finanziell geht es der Stadt aber vergleichsweise gut. Durch einen Autobahnzubringer besteht eine zuverlässige Verkehrsanbindung an die nächste Großstadt und auch vor Ort bestehen attraktive Arbeitsplätze in der Automobilindustrie. Gerade ist die Verwaltung dabei, neue Wohngebiete auszuweisen, um dem Druck durch Zuzug zu begegnen. Fluch und Segen ist aus Perspektive der Bürgermeisterin die aktive Zivilgesellschaft, die stets zur Stelle ist und mitreden möchte.

In Mittelingen möchten die jungen Wissenschaftler:innen in einem transformativen Forschungsprozess den Wandel über Räume, Institutionen und Prozesse untersuchen. Die Verwaltung ist begeistert, die Doktormütter sind überzeugt und der Idealismus im Kolleg ist groß! Zusammen mit engagierten Bürger:innen und Vereinen soll im Reallabor erforscht werden, wie eine Transformation des kol-

lektiven Lebensstils in Richtung Nachhaltigkeit in ihrer Mittelstadt aussehen könnte. In einer ersten Abstimmung haben die Reallaborteilnehmenden eine sechsmonatige kreative Umnutzung von 60 öffentlichen Parkplätzen beschlossen. Die Parkplätze liegen beidseitig längs an drei Einkaufsstraßen mit Einzelhandel und Kleingewerbe in der Erdgeschosszone und Wohnnutzung in den höheren Stockwerken. Ziel des Projekts ist auszuprobieren, wie eine Stadt ohne ruhenden Verkehr von ihren Bewohner:innen angeeignet wird. In dieser Zeit stehen nur einzelne Parkplätze für Menschen mit Behinderung oder zum Halten zur Verfügung.

Der Start des Reallabors in Mittelingen ist vielversprechend, doch nach und nach entstehen zahl-

reiche Ziel- und Interessenskonflikte. Zum Glück müssen die Forscher:innen da nicht alleine durch! Ihr seid gut befreundet mit der Leiterin des Forschungskollegs und bietet an, den Forscher:innen beratend zur Seite zu springen.

Schließlich habt ihr langjährige Erfahrung als Planer:innen, interessiert euch selbst für transformative Forschung und freut euch, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu unterstützen.

Schafft ihr es gemeinsam, das Reallabor trotz Widerständen erfolgreich zu gestalten? Könnt ihr das Forschungsdesign umsetzen und alle notwendigen Daten sammeln?

Oder droht dem Projekt das vorzeitige Aus?

Runde 1 Erster Gegenwind im Reallabor Mittelingen!

Die sechsmonatige Parkplatzzumutzung wird begeistert vorbereitet und vom Gemeinderat genehmigt, es entstehen sogar Pläne für ein spontanes Nachbarschaftscafé unter freiem Himmel. Als wenige Wochen vor dem Start des Projekts die aktive Öffentlichkeitsarbeit beginnt, reagieren einige Anwohner:innen und Gewerbetreibende der Straßen, in denen die Parkplätze umgenutzt werden sollen, skeptisch. Nachdem sie die Tragweite des Projektes erfasst haben, melden sie sich lautstark zu Wort und sprechen sich gegen die Umnutzung aus. Eine Entfernung der Parkplätze würde den Geschäften die letzte Stammkundschaft nehmen. Das kleine, unabhängige Lebensmittelgeschäft sei auf die Kund:innen, die mit dem Auto aus der einen Kilometer entfernten Einfamilienhaussiedlung kommen, angewiesen. Außerdem müssten ältere und körperlich eingeschränkte Einwohner:innen länger nach Parkplätzen suchen, womöglich weit laufen und ihre Einkäufe tragen und im Zweifel im Fall einer Verstetigung des Projekts sogar wegziehen. Außerdem befürchtet der ambulante Pflegedienst, dass er ohne seinen Fahrzeugpool vor der Tür überhaupt nicht effizient arbeiten könne. Nach und nach unterstützen auch die meisten Verwaltungsvertreter:innen den Ruf nach einer Absage oder zumindest einer deutlichen

Einschränkung des Umfangs des Umnutzungsprojekts. Würden alle geforderten Ausnahmegenehmigungen realisiert, könnten nur ca. 20 der 60 Parkplätze umgenutzt werden und es würde keine größere Fläche ohne Unterbrechung durch einzelne Parkplätze für das Nachbarschaftscafé zur Verfügung stehen. Auch die anderen Teilnehmenden verstehen die Einwände und sind entmutigt. Nur die Vertreter:innen der Hochschule beharren auf ihrer Position:

Die große Transformation und damit auch die Verkehrswende seien von Anfang an als übergeordnete Ziele des Reallabors gesetzt gewesen. Dafür müssen die Beteiligten, insbesondere die Gewerbetreibenden wie das Lebensmittelgeschäft und der Pflegedienst, auch zu Kompromissen bereit sein.

Wie sollen sich die Forscher:innen in diesem Konflikt positionieren?

- [A] Das temporäre Umnutzungsprojekt wird trotz Gegenwind vieler Beteiligter in der geplanten Form umgesetzt. Der Anspruch, mit allen partizipativ Stadt zu machen und zu forschen, wird damit nicht erfüllt.
- [B] Das temporäre Umnutzungsprojekt wird in einer reduzierten Version von nur 20 Parkplätzen realisiert. Das Ziel, eine Stadt ohne fließenden Verkehr zu simulieren und mit alternativen Visionen zu experimentieren, wird damit voraussichtlich verfehlt.

Runde 2/Fall A Bürger:innen als Versuchskaninchen?

Die Empörung in Mittelingen ist groß!

Sechs Monate später ...

Dass das Umnutzungsprojekt beinahe gescheitert wäre, ist für die Forscher:innen von großem Interesse. Sie interessieren sich schließlich für die Strukturen, Institutionen und Akteur:innen, die in Bezug auf die große Transformation ermöglichend oder beharrend wirken. Um Erkenntnisse zu gewinnen, wie eine Intervention transformative Effekte haben kann, wollen sie das aktuelle Umnutzungsprojekt im Rahmen des Reallabors beforschen und evaluieren. Letztlich interessiert sie, welche Impulse zu einer Verhaltensänderung von Beharrungskräften führt. Sie führen Interviews mit den Reallaborteilnehmenden und stehen immer mit Notizbuch und Bleistift für teilnehmende Beobachtungen bereit. Dabei nehmen sie insbesondere die Akteur:innen in den Fokus, die sich gegen die Umnutzung der 60 Parkplätze ausgesprochen hatten, da sie sich hier die meisten Erkenntnisse über Hemmnisfaktoren versprechen. Nach einigen Wochen erhält das Forschungsteam eine empörte Mail der Bürgermeisterin von Mittelingen. Sie erinnert die Forscher:innen daran, dass sie auf Augenhöhe mit allen Beteiligten forschen und alle Beteiligten als Expert:innen ansehen wollten.

Jetzt würden sich immer mehr Bürger:innen bei ihr beschweren, dass sie sich beobachtet und ausgefragt fühlten ohne nachvollziehen zu können, zu welchem Zweck dies geschieht – als wären sie eine unbekannte Spezies, deren Verhalten erforscht werden müsste. Und das auch noch im Kontext eines Projekts, das sie eigentlich gar nicht vor ihrer Haustür haben wollten. Die Bürgermeisterin fordert hundertprozentige Aufklärung und Partizipation und ein Ende der irritierenden Forschungspraktiken.

Was ratet ihr den Forscher:innen?

- [A] Die Forscher:innen sollen in den drei Straßen Aushänge machen und über ihr Forschungsinteresse auf möglichst niedrigschwellige Weise informieren. Theoretische Hintergründe und komplexe wissenschaftliche Erkenntnisinteressen müssten hier aufgrund der Übersichtlichkeit ausgeklammert werden. Ansonsten wird das Forschungsprojekt weiter verfolgt wie geplant.
- [B] Die Forscher:innen sollen in die Offensive gehen. In einem selbstgestalteten, eintägigen Workshop im öffentlichen Raum werden die Reallaborteilnehmenden eingeladen, die Forschungsinteressen und Vorgehensweisen zu diskutieren und gemeinsam weiterzuentwickeln. Die Durchführung des Workshops hält die Forscher:innen von ihren Forschungsaufgaben ab und durch die Ergebnisse der Partizipation wird das Forschungsdesign grundlegend verändert; damit werden womöglich Forschungsziele verfehlt.

Runde 2/Fall B Bürger:innen als Versuchskaninchen?

Die Empörung in Mittelingen ist groß!

Sechs Monate später ...

Dass das Umnutzungsprojekt nun die angestrebten Ziele verfehlt, bei einigen Beteiligten sogar als gescheitert gilt, ist für die Forscher:innen von großem Interesse. Sie interessieren sich schließlich für die Strukturen, Institutionen und Akteur:innen, die in

Bezug auf die große Transformation ermöglichend oder beharrend wirken. Um Erkenntnisse zu gewinnen, wie eine Intervention transformative Effekte haben kann, wollen sie das Straucheln des Projekts beforschen und evaluieren. Letztlich interessiert sie, welche Impulse zu einer Verhaltensänderung von Beharrungskräften führt. Sie führen Interviews mit den Reallaborteilnehmenden und sind immer mit Notizbuch und Bleistift für teilnehmende Beobachtungen bereit. Dabei nehmen sie insbesondere die Akteur:innen in den Fokus, die sich gegen die Umnutzung der 60 Parkplätze ausgesprochen hatten, da sie sich hier die meisten Erkenntnisse über Hemmnisfaktoren versprechen. Nach einigen Wochen erhält das Forschungsteam eine empörte Mail der

Bürgermeisterin von Mittelingen. Sie erinnert die Forscher:innen daran, dass sie auf Augenhöhe mit allen Beteiligten forschen und alle Beteiligten als Expert:innen ansehen wollten. Jetzt würden sich immer mehr Menschen bei ihr beschweren, dass sie sich beobachtet und ausgefragt fühlten ohne nachvollziehen zu können, zu welchem Zweck dies geschieht – als wären sie eine unbekannte Spezies, deren Verhalten erforscht werden müsste. Sie fordert hundertprozentige Aufklärung und Partizipation und ein Ende der irritierenden Forschungspraktiken.

Was ratet ihr den Forscher:innen?

[A] Die Forscher:innen sollen in den drei Straßen Aushänge machen und über ihr Forschungsinteresse auf möglichst niedrigschwellige Weise informieren. Theoretische Hintergründe und komplexe sozialwissenschaftliche Erkenntnisinteressen müssten hier aufgrund

der Übersichtlichkeit ausgeklammert werden. Ansonsten wird das Forschungsprojekt weiter verfolgt wie geplant.

[B] Die Forscher:innen sollen in die Offensive gehen. In einem selbstgestalteten, eintägigen Workshop im öffentlichen Raum werden die Reallaborteilnehmenden eingeladen, die Forschungsinteressen und Vorgehensweisen zu diskutieren und gemeinsam weiterzuentwickeln. Die Vorbereitung und Durchführung des Workshops hält die Forscher:innen von ihren Forschungsaufgaben ab und durch die Ergebnisse der Partizipation wird das Forschungsdesign grundlegend verändert; damit werden womöglich eingangs gestellte Forschungsfragen nicht beantwortet.

Runde 3/Fall AA Nach erfolgreichem Abschluss: Keine Forschung mehr in Mittelingen!

Zwei Jahre später...

Puh, trotz vieler Herausforderungen wurde das Reallabor umgesetzt und aus der Beforschung viele Erkenntnisse gezogen. Nach der Veröffentlichung der Ergebnisse schäumt die Bürgermeisterin

allerdings vor Wut, weil hinter ihrem Rücken und entgegen des Unwohlseins vieler Teilnehmender weiter geforscht worden sei. Weitere Forschungsprojekte würde sie nicht mehr unterstützen. Die Forscher:innen sind sich unsicher. Vielleicht hätten sie doch das Reallabor abbrechen oder ihre Forschungsinteressen zurückstellen sollen? Aber was hätten sie dann überhaupt gelernt?

Diskutiert, worin das Erkenntnisinteresse eines transformativen Forschungsprozesses liegen kann und was „Erfolg“ in diesem Kontext bedeutet!

Runde 3/Fall AB Mittelingen als Spielwiese für unsaubere Forschung?

Zwei Jahre später ...

Auf der Abschlusskonferenz des Reallabors zeigen sich die Doktormütter enttäuscht. Auch wenn die Umnutzung durchgezogen wurde, konnten doch sehr wenige Erkenntnisse zu Ermöglichungsstrukturen und Beharrungskräften gewonnen werden. Dies bringe sie gegenüber der Fördermittelgeber:innen unter Rechtfertigungsdruck.

Letztlich sei das Reallabor doch nur ein Praxisprojekt, beinahe eine reine Beschäftigungstherapie gewesen, da die Wissenschaftlichkeit durch die Transparenz und das Mitreden der Beteiligten am Forschungsdesign verwässert worden sei. Die Forscher:innen haben das Gefühl, trotzdem etwas über transformative Prozesse gelernt zu haben, es fällt ihnen aber schwer, dieses Gefühl als wissenschaftliche Erkenntnis zu formulieren. Was würdet ihr den Forscher:innen dank eurer langjährigen Erfahrung mit transformativen Forschungsprozessen mit auf den Weg geben?

Diskutiert, worin das Erkenntnisinteresse eines transformativen Forschungsprozesses liegen kann und was „Erfolg“ in diesem Kontext bedeutet!

**Runde 3
Fall BA
Nach gescheitertem
Reallabor: Klimaaktivist:innen
enttäuscht!**

Zwei Jahre später ...

Das Reallabor wurde irgendwie über die Runden gebracht, auch wenn die anfangs gesetzten Ziele nicht gänzlich erreicht werden konnten. Einige Tage nach dem Projektende erhält das Forschungsteam mehrere empörte Mails: Zum einen schreibt die lokale Klimaaktivist:innen-Gruppe „A future for Mittelingen“, die das Forschungsteam als besonders aktiven Akteur während des Prozesses beforscht hat.

Sie fragen sich, wie sie die Bevölkerung für weitere Projekte motivieren sollen, ohne dass sich alle wieder als Versuchskaninchen vorkommen. Zum anderen ist auch die Bürgermeisterin ernüchtert. Sie hatte sich erhofft, durch das Reallabor junge Bürger:innen für die Stadt begeistern und zum Engagement motivieren zu können. Durch die negativen Erfahrungen hat sie jedoch auch an internem Rückhalt im Gemeinderat für weitere solche Projekte eingebüßt. Zwar lassen sich aus den Erkenntnissen über die Widerstände im Reallabor Antworten auf die ursprüngliche Forschungsfrage ableiten und so Empfehlungen für zukünftige Reallabore formulieren, doch findet das Forschungsteam so schnell keine Unterstützer:innen mehr. Was ratet ihr den Forscher:innen für zukünftige Projekte?

Diskutiert, worin das Erkenntnisinteresse eines transformativen Forschungsprozesses liegen kann und was „Erfolg“ in diesem Kontext bedeutet!

**Runde 3
Fall BB
Reallabor-Nachlese:
Wut entlädt sich auf
Abschlussworkshop!**

Zwei Jahre später ...

Alle sind sich einig: Das Reallabor ist gescheitert. Die temporäre Umnutzung der 60 Parkplätze konnte nicht realisiert und schon gar nicht verstetigt werden. Die Doktormütter fühlen sich bestätigt: Es stand nie ein wissenschaftlicher Erkenntnisgewinn im Fokus, vielmehr war das Reallabor mehr eine Beschäftigungstherapie. Das Forschungsteam versucht, die Änderungen des Projekts und die transdisziplinäre Forschung bei einem abschließenden Workshop vorzustellen und mit den Bürger:innen zu diskutieren. Doch es kam alles anders als geplant:

Bereits in der Einführung unterbrechen Mitglieder der lokalen Klimaaktivist:innen-Gruppe „A future for Mittelingen“. Voller Enttäuschung und Wut über die nicht erreichten Ziele fragen sie, wie denn die große Transformation gelingen solle, wenn noch nicht einmal ein paar Parkplätze abgeschafft werden könnten? Auch die Bürgermeisterin ist ernüchtert.

Sie hatte sich erhofft, durch das Reallabor junge Bürger:innen für die Stadt begeistern und zum Engagement motivieren zu können. Die Reaktion der Anwohner:innen und Gewerbetreibenden ließ jedoch nicht auf sich warten: Wenn es denn eh kein Erfolg war, wieso mussten dann überhaupt Parkplätze gesperrt werden? Auch die getroffenen Einschränkungen des Bereichs und die Ausnahmen verärgern. Das Forschungsteam verliert die Kontrolle über den sich entfachenden Streit und die Veranstaltung muss ohne Ergebnis beendet werden. Letztlich bleibt der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn des Reallabors überschaubar.

Das Forschungsteam war mehr mit der Moderation der Partikularinteressen und der Aushandlung beschäftigt, als die gesetzten Ziele zu erreichen. Was ratet ihr den Forscher:innen für zukünftige Projekte?

Diskutiert, worin das Erkenntnisinteresse eines transformativen Forschungsprozesses liegen kann und was „Erfolg“ in diesem Kontext bedeutet!

Impressum

Transformation von Mittelstädten Über neue Kulturen des Stadtmachens

Herausgeber:innen:

Agnes Förster, Cordula Kropp, Sabine Kuhlmann,
Frank Lohrberg, Christopher Neuwirth,
Jan Polívka, Christa Reicher

Mitarbeit:

Philipp Essig, Frederike Macher, Nataša Penčić

Lektorat, Korrektorat:

Antje Havemann

Konzeption, Gestaltung & Satz:

Studio Tillack Knöll, *Design Practice*

Grafiken & Schaubilder:

Studio Tillack Knöll, *Design Practice*
(Sarah Schlecht und Paul Daubenspeck)
basierend auf Zeichnungen der Graduierten

Schrift:

Bradford LL,
Lineto
ABC Ginto Nord, ABC Diatype,
Dinamo Typefaces

Papier:

90 g/m², Lona Offset

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte biblio-
grafische Daten sind im Internet
über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative
Commons Attribution 4.0 Lizenz (BY).

Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der
Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung,
Vervielfältigung und Verbreitung des Materials
in jedem Format oder Medium für beliebige
Zwecke, auch kommerziell.

(Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-
Lizenz gelten nur für Originalmaterial.

Die Wiederverwendung von Material aus
anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellen-
angabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen,
Fotos und Textauszüge erfordert ggf.
weitere Nutzungsgenehmigungen durch
den jeweiligen Rechteinhaber.



Erschienen 2024

im transcript Verlag, Bielefeld
© Agnes Förster, Cordula Kropp,
Sabine Kuhlmann, Frank Lohrberg, Christopher
Neuwirth, Jan Polívka, Christa Reicher (Hg.)

Druck:

Offizin Scheufele Druck & Medien, Stuttgart

Print-ISBN:

978-3-8376-7304-3

PDF-ISBN:

978-3-8394-7304-7
<https://doi.org/10.14361/9783839473047>

Buchreihen-ISSN:

2747-3619

Buchreihen-eISSN:

2747-3635